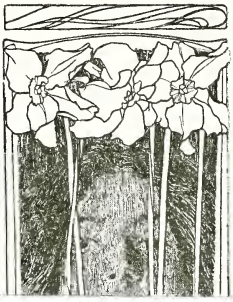


REMIGIUS·GEYLING

HEIN-
RICH RÖT-
TINGER

Aus Schinkel's Nachlaß.

Reisetagebücher, Briefe und Aphorismen.

Mitgetheilt und mit einem

Verzeichniß sämmtlicher Werke Schinkel's versehen

von

Alfred Freiherrn von Wolzogen.

Dritter Band.

Mit einem Portrait in Photographie, 2 Plänen in Steindruck und 22 in den Text gedruckten Holzschnitten.

Berlin, 1863.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker).

Aus Schinkel's Nachlaß.

Dritter Band.

Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/ausschinkelsnach03schi

SCHINKEL,

NACH EINER 1815 VON IHM SELBST GEFERTIGTEN KREIDEZEICHNUNG.

(Vgl. Bd. II. S. 343. Nr. 30. und S. 358. Nr. 3.)

Aus Schinkel's Nachlaß.

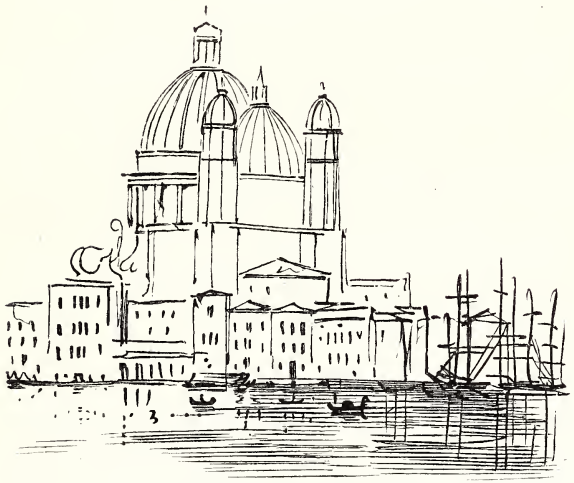
Reisetagebücher, Briefe und Aphorismen.

Mitgetheilt und mit einem

Verzeichniß sämmtlicher Werke Schinkel's versehen

von

Alfred Freiherrn von Wolzogen.



S. Maria della Salute.
Venezia.

Dritter Band.

Berlin, 1863.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).

THE GETTY CENTER

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Vorwort IX

I. Tagebuch der Reise nach Frankreich und England im Jahre 1826. (Nachtrag zu Band II., dritter Theil, Seite 137—165.) 1

Reisetagebuch.

1. Paris 3
2. Reise von Paris nach London und erster Aufenthalt daselbst . 31
3. Ausflüge nach Brighton und Windsor 57
4. Von London nach Edinburgh 66
5. Reise in Schottland 91
6. Rückreise über Manchester, Liverpool, Wales, Bristol und Bath nach London 111
7. Zweiter Aufenthalt in London und Rückreise nach Berlin . . 130

Anhang zum Reisetagebuch.

Zwei Briefe Beuth's an Schinkel aus England vom Jahre 1823 . 139

II. Aus Schinkel's amtlicher Correspondenz. 1810—1838 151

1. Entwurf zu einer Begräbnißkapelle für Ihre Majestät die Hochselige Königin Luise von Preußen. 1810 153
2. Schinkels Gutachten über die Erhaltung der Statuen auf dem Königlichen Schlosse zu Berlin 163
3. Bemerkungen über den beiliegenden Entwurf eines Monuments aller in den Schlachten von 1813 bis 1815 gefallenen Krieger, auf dem Tempelhofer Berge zu Berlin errichtet 166
4. Ueber den Bau des Neuen Schauspielhauses in Berlin. 1818—1821 170
   - A. Schinkel's Schreiben an den General-Intendanten der Königlichen Schauspiele, Grafen Brühl, d. d. Berlin, Donnerstag den 15. Januar 1818 170
   - B. Schinkel's Bericht an den König. d. d. Berlin, im Sommer 1818 175

Seite

C. Schinkel's Schreiben an den Geheimen Kabinetsrath Albrecht. d. d. Stettin, den 1. November 1819 . . 182

5. Ueber das Projekt des Baus einer Cathedrale auf dem Leipziger Platz zu Berlin, als Denkmals für die Befreiungskriege . . . 188

A. Schinkel's Bericht hierüber an den Geheimen Kabinetsrath Albrecht. 1819. 188

B. Ein zweiter Aufsatz Schinkel's, denselben Gegenstand betreffend und sicher auch aus derselben Zeit 198

6. Schinkel's Bericht an den Staatskanzler, Fürsten von Hardenberg, d. d. Berlin, den 11. November 1819, über die Wiederherstellung des deutschen Ritterschlosses zu Marienburg . . . 208

7. Ueber den Museumsbau in Berlin 217

A. Schinkel's Bericht an Seine Majestät den König vom 8. Januar 1823 217

B. Erläuterungen zu dem beifolgenden Projekte in fünf Blatt Zeichnungen für den Bau eines neuen Museums am Lustgarten (d. d. Berlin, am 8. Januar 1823) . 222

C. Bericht der Minister Freiherr von Altenstein und Graf von Bülow an den König, vom 18. Februar 1823 . 232

D. Konferenz-Protokoll der Museums-Bau-Commission, vom 4. Februar 1823 235

E. Gutachten des Hofraths Hirt, vom 4. Februar 1823, über den neuen Entwurf des Königlichen Museums in dem Lustgarten; als Beilage zu dem Protokoll der heutigen Verhandlung der Commission 241

F. Schinkel's Votum vom 5. Februar 1823 zu dem Gutachten des Hofraths Hirt 244

G. Kabinetsordre vom 24. April 1823 an die Staatsminister Freiherr von Altenstein und Graf von Bülow 249

H. Hirt's Bericht an den König vom 15. Mai 1824 . . 250

J. Schinkel's und Hirt's Bericht an den König vom 31. October 1825 254

K. Kabinetsordre an den Staats- und Finanz-Minister von Motz vom 21. März 1826 263

L. Kabinetsordre an den Geheimen Ober-Baurath Schinkel vom 21. März 1826. 264

M. Schinkel's Bericht an den König vom 24. October 1826 264

N. Kabinetsordre vom 5. Februar 1827 an den Geheimen Ober-Baurath Schinkel 266

O. Schreiben Schinkel's an Albrecht vom 9. Februar 1827 266

P. Schreiben Schinkel's an Albrecht vom 14. April 1827 267

Seite

Q. Schreiben Schinkel's an Albrecht vom 8. Mai 1827 . 270
R. Bericht Schinkel's an den König vom .. Mai 1827 . 271
S. Gutachten des Staatsraths Süvern über die Inschrift am Museum vom 15. October 1827 272
T. Gutachten Ludwig Tieck's über die Inschrift (ohne Datum) 274
U. Schreiben Alexander's von Humboldt an den Geheimen Kabinetsrath Albrecht vom 20. October 1827 . . . 275
V. Kabinetsordre an den Minister Freiherr von Altenstein vom 25. October 1827 276
W. Bericht des Hofraths Hirt vom 21. December 1827 an Seine Majestät den König, über die Inschrift an dem Königlichen Museum in Berlin 277
X. Gutachten der historisch-philologischen Klasse der Academie vom 21. December 1827 wegen der Inschrift am Museum 281
Y. Schinkel's Schreiben an Albrecht über die Unterbringung der Cantian'schen Granitschale vom 28. November 1828 283
Z. Schinkel's Bericht an den König über die Unterbringung der Cantian'schen Granitschale vom 4. Februar 1829 . 285
AA. Bunsen's Denkschrift für Seine Majestät den König über einen umfassenden Plan zur Ausstattung des Königlichen Museums durch Arbeiten und Ankäufe in Italien. Rom, den 24. September 1828. 288
BB. Bericht des Ministers Wilhelm Freiherrn von Humboldt an den König vom 21. August 1830 298

8. Aus Schinkel's Reisebemerkungen auf der vom 17. Juni bis 11. August 1832 nach Schlesien unternommenen Dienstreise . . 328
9. Ein Schreiben Schinkel's an Seine Königliche Hoheit, den Kronprinzen, jetzigen König Maximilian II. von Baiern, den Bau eines Königspalastes in Athen betreffend 333
10. Schreiben Schinkel's vom ..... 1838 an Ihre K. K. Majestät die Kaiserin Alexandra Feodorowna von Rußland, die Pläne zum Bau des Schlosses Orianda in der Krim betreffend . . . 336

III. Mittheilungen aus Schinkel's hinterlassenen schriftlichen Vorarbeiten zu dem projektirten großen architektonischen Lehrbuch. (Zu Band II., Anhang II. „Aphorismen", Seite 205—213.) 343
1. Gedanken und Bemerkungen über Kunst im Allgemeinen . . . 345
2. Gedanken, Bemerkungen und Notizen über Baukunst, mit specieller Rücksicht auf die Bearbeitung eines architektonischen Lehrbuchs . 373

Seite

A. Einleitende Gedanken 373
B. Zur Reſidenz 379
C. Weitere Gedanken, welche in der Vorrede des architektoniſchen Lehrbuchs ihren Platz finden ſollten . . . 383
D. In Farben gemalte Sculpturen 386
3. Von einem Blättchen, das ſich unter den nicht im Schinkel-Muſeum befindlichen Papieren Schinkel's gefunden 388

IV. Nachträge und Berichtigungen zu den Band II., Seite 215—226 mitgetheilten „Nachrichten über Schinkel's Vorfahren und über die Aemter, Titel und Würden deſſelben“ 389

V. Nachträge und Berichtigungen zu dem Band II., Seite 233—359 mitgetheilten „Verzeichniß ſämmtlicher Werke Schinkel's“ 393

1. Die im Schinkel-Muſeum befindlichen Bilder Schinkel's . . . 395
2. Die außerhalb des Schinkel-Muſeums befindlichen Bilder Schinkel's 400
3. Untergegangene Gemälde Schinkel's 408
4. Ausgeführte Bauten Schinkel's 409
5. Im Druck oder Stich erſchienene Werke Schinkel's 410
6. Schriften über Schinkel 411
7. Bildliche Darſtellungen von Schinkel's Perſon 411

Vorwort.

Das am Schlusse des Inhaltsverzeichnisses von Band II. auf Seite VII verheißene ausführliche Tagebuch Schinkel's über seine Reise mit Beuth nach Frankreich und England im Jahre 1826 erscheint hier zugleich mit einer ziemlich beträchtlichen Anzahl von offiziellen Schriftstücken, die Schinkel'schen Prachtbauten betreffend, die mir zum größten Theil durch die zuvorkommende Güte des Geheimen Archivraths Herrn Dr. Friedländer unter höherer Genehmigung aus dem Geheimen Kabinets- und Staatsarchiv zu Berlin Behufs öffentlicher Mittheilung in größter Liberalität zugänglich gemacht worden sind, und mit einer nicht unbeträchtlichen Bereicherung der im zweiten Bande dieses Werkes Anhang II. enthaltenen Aphorismen aus Schinkel's nachgelassenen Papieren über Kunst im Allgemeinen und Baukunst insbesondere. Endlich sind auch noch zu Anhang III. und V. des zweiten Bandes mancherlei Nachträge und theilweise Berichtigungen unter Nr. IV. und V. mitzutheilen gewesen, welche die Nachrichten über Schinkel's Vorfahren, Aemter,

Titel und Würden ꝛc., sowie das Verzeichniß seiner Werke in, wie ich hoffe, nicht unwillkommener Weise vervollständigen. Allerdings habe ich es sehr zu beklagen, daß mir dieses nachträglich erst gewonnene Material nicht schon bei der Redaktion der beiden ersten Bände vorgelegen hat; meine Arbeit hätte dadurch an übersichtlicher Anordnung und Abrundung nur gewinnen können. Dennoch glaubte ich, selbst auf die Gefahr hin, wohlberechtigte kritische Bedenken gegen die formelle Behandlung meines Stoffes hervorzurufen, diese Nachträge nicht vorenthalten zu dürfen, um dadurch wenigstens meinen regen Wunsch und mein eifriges Bestreben, den Gegenstand des Werkes möglichst zu erschöpfen, an den Tag zu legen. Bei der Art, wie ich das später erst Erhaltene jetzt noch darbiete, muß ich auf eine billige und nachsichtsvolle Berücksichtigung der eigenthümlichen Umstände rechnen, die mich in den Besitz des früher außer Acht Gelassenen gesetzt haben. Zum größten Theil verdanke ich nämlich die gegenwärtigen Vervollständigungen einem fast viermonatlichen Aufenthalte zu Berlin im verflossenen Jahre, da mir der durch die Veröffentlichung der beiden ersten Bände veranlaßte ehrenvolle Auftrag des Königlichen Handelsministeriums zu Theil ward, die Schätze des Schinkel-Museums, über deren bis dahin nur oberflächliche Inventarisirung ich in Band II. Klage zu führen mich genöthigt gesehen, auf's Neue zu prüfen und einen systematischen Katalog hierfür anzufertigen, welcher auch dem ferner stehenden Publikum die Benutzung und den Genuß des Museums

erleichtere und zugleich aktenmäßige Auskunft über die Entstehungszeit der einzelnen Werke, über die Art ihres Erwerbes für das Museum ꝛc. ertheile. Ein solches Commissorium mußte mich natürlich, bei der an meinem complicirten Geschäfte lebhaft theilnehmenden und nicht hoch genug zu schätzenden Unterstützung, die ich vor Allem von Seiten des Curatoriums des Beuth-Schinkel-Museums, insbesondere Seitens der Geheimen Ober-Bauräthe Herren Busse und Dr. Stüler, dann aber auch Seitens aller übrigen, von mir angesprochenen hohen Staats- und Hofstaatsbehörden gefunden, mit einer Menge von Dingen bekannt machen, die sich meiner Kenntniß sonst schlechterdings entzogen haben würden. Kaum vermag ich es, hier aller der Persönlichkeiten namentlich zu gedenken, welche mich auf diese Weise zum lebhaftesten Danke verpflichtet haben. Außer den schon genannten Herren sei mir nur noch gestattet, den Kammerherrn und General-Intendanten der Königlichen Schauspiele, Herrn von Hülsen, den Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrath und Direktor im Königlichen Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten Herrn Mac Lean, den Geheimen Regierungsrath Herrn von Quast, den Ober-Hofbaurath Herrn Albert Schadow, den Hofbaurath und Professor Herrn Strack, den Professor und Bildhauer Herrn August Kiß, den Regierungs- und Baurath Herrn Altgelt, den Professor und Dekorationsmaler, Herrn Karl Gropius und die Baumeister Herren Martin Gropius und Persius als wohlwollende und unermüdliche Förderer meiner Arbeit zu bezeichnen.

Wenn die beiden ersten Bände Schinkel mehr als Künstler im Allgemeinen, sowie als liebenswürdigen, hochbegabten Menschen zu schildern die Bestimmung hatten, so tritt in diesem dritten und letzten Bande hauptsächlich der Architekt in den Vordergrund, ein Umstand, der gewiß das an dem Werke genommene Interesse um so mehr zu erhöhen im Stande sein dürfte, als bei der Beurtheilung des früher Gebotenen hie und da bereits Klagen über die zu geringe Berücksichtigung des Baukünstlers laut geworden sind.

Zu den einzelnen Abschnitten von Band III. wäre etwa noch Folgendes zu bemerken. Aus dem Reisejournale (I.) hat Einiges ausgeschieden werden müssen, was einen allzunotizenhaften Charakter an sich trug, oder sich auf Beschreibung von Manufaktur- und Fabrikationserzeugnissen bezog, die damals neu und insofern für Schinkel von höchstem Interesse waren, jetzt aber in Folge der gewaltigen Fortschritte der modernen Industrie schon als abgethane Dinge zu betrachten sind. Für die mancherlei erläuternden Bemerkungen, die sich auf Schinkel's Pariser Aufenthalt beziehen, fühle ich mich insbesondere dem dort lebenden deutschen Künstler und Komponisten, Herrn Jacob Rosenhain, für die englischen Notizen, soweit es mir nicht gelungen ist, durch eine im Mai und Juni des verflossenen Jahres dorthin unternommene Reise die nöthigen Ermittelungen über Personen und Dinge an Ort und Stelle selbst zu bewirken, dem Rev. James Houssemayne Du Boulay zu Wincheſter sehr verpflichtet. Um Schinkel's Urtheil über England, wie

es aus diesem Reisetagebuche hervorgeht, zu ergänzen, erlaube ich mir, hier noch eine Stelle aus einem an seinen Freund, den Maler Franz Catel in Rom, geschriebenen Briefe, d. d. Berlin, den 11. December 1826 einzuschalten, welchen mir der durch seinen regen Sinn für Wissenschaft und Kunst ausgezeichnete Photograph, Herr Robert Weigelt zu Breslau, aus seiner reichen Autographen-Sammlung gütigst mitgetheilt hat. Schinkel schreibt: »Eine höchst interessante Reise nach Paris und durch England und Schottland hat mich diesen Sommer von Berlin abwesend gehalten; ich habe eine Menge mir ganz neuer Eindrücke empfangen. In England ist zwar von eigenthümlicher, auf dortigem Boden gewachsener Kunst nicht viel Tröstliches zu sagen, aber man findet ausgezeichnete Werke der klassischen Zeiten in vielen Sammlungen. Von Malereien haben mich die außerordentlich herrlichen Cartons Raphael's zu Hampton Court bei London, welche mit ihrem frischen Colorit und bei ihrer Größe vollkommen die Eindrücke des Vatikans hervorrufen, auf's Höchste entzückt. Die schönen griechischen Marmors des Britischen Museums werden vielleicht viel später, als unsere kleine Antikensammlung in Berlin, ein Unterkommen in einem würdigen Museumsgebäude finden; sie stehen bis jetzt immer noch in Schuppen, die man jedoch über der Schönheit der Werke vergißt ꝛc.«

In den Abschnitt II. habe ich, von meinem allgemeinen Grundsatze abweichend, auch einzelne Schriftstücke aufgenommen, die nicht von Schinkel, sondern von berühmten Zeitgenossen,

Wilhelm und Alexander von Humboldt, Bunsen, Hirt ꝛc., herrühren; ich hoffe aber, daß man mir hieraus keinen Vorwurf machen, vielmehr zugeben werde, daß diese Aufsätze, als in enger Beziehung zu Schinkel'schen Werken stehend und solche näher erklärend, kaum fehlen durften, wo es darauf ankam, den Gang, den die großen Prachtbauprojekte des Meisters durchlaufen, ehe sie zur endlichen Ausführung gelangten, thunlichst zu veranschaulichen. Der außerordentliche Werth des Künstlers kann sicher dadurch nur gewinnen, wenn man erfährt, mit welchen Hindernissen er zu kämpfen gehabt, ehe er seine genialen Ideen verwirklicht sah, wie wenig von dem, was er als Architekt gedacht und gewollt, überhaupt in die Erscheinung getreten ist, und wie oft er sich Correkturen und Modifikationen seiner Pläne hat gefallen lassen müssen, die der schöpferischen Inspiration des ersten Entwurfs meist argen Eintrag thaten. Daß trotzdem seine Kraft und sein Muth nie erlahmt sind, daß doch noch so Herrliches wirklich zur Ausführung gekommen, — das eben macht erst seine eigentliche Größe aus, so sehr man es andererseits auch bedauern mag, daß Projekte von der künstlerischen Erhabenheit und Vollendung einer Akropolis, einer Orianda, und unzählige andere eben blos Projekte geblieben sind.

Die meisten der unter III. mitgetheilten Aphorismen sind Auszüge von den im Schinkel-Museum verwahrten, aus sechs Heften und einem losen Bogen bestehenden Manuskripten Schinkel's, die man fast durchgängig als Vorarbeiten zu dem unvollendeten großen architektonischen Lehrbuche zu betrachten

hat, wovon ich auf Seite xx der Vorrede zum ersten Bande gesprochen habe. Ich glaube, daß das jetzt Dargebotene genügen wird, um mit den dazu gehörigen, in Mappe XL. a, b, c, XLI. a, b, c, d und e und XLII. des Schinkel-Museums befindlichen Zeichnungen zusammengehalten, einen vollen Einblick in den Plan, den Schinkel mit diesem Werke auszuführen trachtete, zu gewähren. Absichtlich habe ich auf jede Redaktion der aufgefundenen Fragmente verzichtet; sie werden sich dem tiefer Blickenden durch sich selbst erklären, und es ist billig, daß man, dem Nachlasse eines so bedeutenden Mannes gegenüber, Scheu trage, irgend etwas Fremdes seinen wenn auch zum Theil formlos hingeworfenen Gedanken beizumischen.

Zu Abschnitt IV. habe ich nur nochmals mein Bedauern darüber auszusprechen, daß mir die hier mitgetheilten Notizen nicht schon bei der Herausgabe des zweiten Bandes zur Hand waren; es wären dann, wie bei Abschnitt V., manche kleine Irrthümer, die dort untergelaufen, sicher vermieden worden. Endlich kann ich nicht umhin, mit Bezug auf die ansehnlichen Nachträge, welche der Ober-Hofbaurath Herr Albert Schadow zu dem von mir in möglichster Vollständigkeit erstrebten Verzeichnisse der Schinkel'schen Werke geliefert (s. unten S. 401, 404—406 und 408), hier noch einen Brief mitzutheilen, womit der verehrte, jetzt leider seiner Wirksamkeit durch Krankheit entzogene Künstler diese schätzbaren Blätter in die Hände des ihm damals noch völlig Unbekannten niederzulegen die Güte gehabt hat. Ich weiß

keinen beſſern Schluß für dieſes Vorwort, welches die mit unzureichender Kraft zwar, allein mit um ſo größerer Liebe unternommene Arbeit beendet, als dieſes rührende Zeugniß einer Pietät, an der ſich unſere altkluge junge Welt ein Beiſpiel nehmen möge. Sicher begehe ich keine Indiskretion, wenn ich das mir theure Schreiben, wie folgt, vollſtändig folgen laſſe.

»Berlin, den 8. Auguſt 1862.

»Nur das lebhafte Intereſſe, welches ich an dem kürzlich erſchienenen Werke, betreffend den großen Meiſter Karl Friedrich Schinkel, ſeine Tagebücher, Briefe, ſein Leben, Wirken und die Aufzählung ſeiner Werke, genommen, ſowie der hohe freudige Genuß, den ich dadurch empfunden, kann mich zu der Hoffnung berechtigen, daß es mir verziehen werden möge, wenn ich dieſes Schreiben unbekannterweiſe an den Herrn Herausgeber richte, zugleich aber auch Demſelben meinen vollſten Dank dafür ausſpreche.

»Schon um deshalb wollen mich Ew. ꝛc. entſchuldigen, wenn ich noch hinzufüge, daß mir das große Glück zu Theil wurde, vom Jahre 1822 an zu den Schülern Schinkel's gezählt zu werden, unter ſeiner Leitung zu arbeiten und Bauten auszuführen, wie ich denn ſeit 1827 durch meine Stellung bei der Königlichen Schloß-Bau-Kommiſſion zu ihm in mannigfache Beziehungen zu treten den großen Vorzug hatte.

»Nach vieljährigem Schaffen, zuerſt in Potsdam und dann im Königlichen Schloſſe zu Berlin, wollte es die

Vorsehung, daß ich von schweren nervösen Leiden ergriffen wurde, zu gleicher Zeit völlig und wohl unrettbar erblindete, so daß ich mich leider genöthigt sah, noch in aller Kraft meines lebensfähigen Wollens vom 1. April dieses Jahres ab Allerhöchsten Orts um meinen Abschied anzusuchen. Nichts von dem Kummer und von dem Schmerz, den meine Seele dadurch und leider auch der Körper erduldet; ich beuge mich dem höhern Willen in Demuth, indem ich schmerzerfüllt auf die Leiden zurückschaue, welchen der größte Künstler unserer und vielleicht aller Zeiten, der liebenswürdigste Mensch, Gatte, Vater und Freund erliegen mußte! Wer aber legt das Maaß an die Wirksamkeit, welche damals durch Schinkel's Tod gehemmt wurde, gerade als sein kunstliebender Königlicher Freund den Thron bestieg!?

»Um nun aber zu dem Kernpunkt meines Schreibens zu kommen, will ich mir nur noch, ohne Ihre Geduld zu ermüden, die flüchtige Bemerkung erlauben, daß es mir schon sehr frühe vergönnt war, und zwar zunächst durch meinen seligen Vater und dann durch das freundschaftliche Verhältniß, in welchem ich mit dem jetzigen Professor Karl Gropius stand, in eine bescheidene Nähe Schinkel's zu gelangen; auch waren mir seit 1808 die sämmtlichen von ihm gemalten Weihnachtsbilder, die Mappen der ersten italienischen Reise, das Panorama von Palermo und die trefflichen Decorationen, letztere schon beim Entstehen, bekannt. Im Jahre 1821 mußte ich ihm meine Studien einer längeren Reise durch Süd-Deutschland, Tyrol und Ober-Italien

vorlegen, und wie oben schon erwähnt, wurde mir das Glück zu Theil, von da ab von ihm beschäftigt zu werden. Durch diese Beziehung nun war es mir vergönnt, zu einer Kenntniß Schinkel'scher Werke, Bauten, Bauprojecte und Zeichnungen zu gelangen, welche ich in dem so mühsam zusammengestellten und sorgfältigen Verzeichniß, das Ew. ꝛc. im zweiten Bande vorerwähnter Schrift gegeben haben, um deshalb nicht enthalten fand, weil diese eben zu dem Zerstreuten gehören, von dem bei der reichen, fast maaßlosen Fülle der Wirksamkeit und der Arbeiten dieses großen unerreichbaren Mannes gewiß noch gar Vieles nicht zur Kenntniß gekommen ist, Vieles auch nie dazu gelangen wird.

»Somit wollte ich denn aber meinerseits nicht ermangeln, ein genaues Verzeichniß von dem vorerwähnt Bezüglichen anzufertigen, und mir erlauben, solches Ew. ꝛc. in der Anlage zu überreichen, indem ich es ganz zur freien Disposition stelle, in wiefern Sie geneigt sind, etwa als Nachtrag dieses Abschnittes in dem noch zu erwartenden dritten Bande davon Gebrauch zu machen.

ꝛc. ꝛc.

Schadow.«

Das diesem Bande beigegebene Portrait Schinkel's, welches nach der im Besitz von Frau Karoline Kuhberg geb. Berger zu Stettin befindlichen und von der letztern zu diesem Zwecke gütigst geliehenen Original-Kreidezeichnung photographirt ist, dürfte, als von dem Meister selbst her-

rührend und ihn im Alter von 34 Jahren, also in einer Epoche darstellend, aus der die früheren Bände noch kein Portrait enthielten, allseitig willkommen sein.

Breslau, den 12. Februar 1863.

Alfred von Wölzogen.

I.

Tagebuch der Reise nach Frankreich und England im Jahre 1826.

(Nachtrag zu Band II., dritter Theil, Seite 137—165.)

Reisetagebuch.[1])

1. Paris.

(Paris, Sonntag, den 30. April 1826.)

Wir sahen heute den Invaliden-Dom und dann ein eisernes Dampfschiff (le Commerce de Paris), welches nach Havre fährt. — Der preußische Gesandte Baron v. Werther war nicht zu Hause; wohl aber Alexander v. Humboldt, aus dessen Fenstern eine schöne Aussicht zu genießen war. Hiernächst wurden die Architekten Percier und Fontaine,[2]) der Secrétaire perpétuel de l'académie des beaux arts Quatremère de Quinci,[3]) und Maler Gérard[4])

[1]) Dasselbe beginnt mit dem Tage nach der Ankunft Schinkel's und seines Freundes Beuth in Paris, während die im Bd. II., Nr. 1.—3. mitgetheilten Briefe des Künstlers an seine Frau den Bericht über den Anfang der Reise, d. i. die Erlebnisse auf der Fahrt von Berlin nach Weimar, Gotha, Eisenach, Fulda, Gelnhausen, Frankfurt a. M., Coblenz, Trier, Metz, Verdun, Chalons sur Marne, Rheims, Soissons, Nanteuil und Paris vom 16. bis 29. April, zum Theil gleichfalls noch in Tagebuchform enthalten. Von da ab schrieb Schinkel (s. Bd. II., S. 151—163) nur noch kürzere Briefe an seine Frau und sandte das hier folgende Tagebuch nicht mehr nach Hause. Es enthält dasselbe daher größtentheils Nachrichten, welche die Briefe entweder gar nicht, oder doch nur ganz flüchtig berühren. — Schinkel's Reise erfolgte übrigens im Auftrage des Königs, in Folge der Allerhöchsten Kabinetsordre vom 21. März 1826, die wir später mittheilen, in Folge des Museumsbaues in Berlin, um Schinkel Gelegenheit zu geben, Behufs der Einrichtung dieses Museums die ähnlichen Anstalten in Paris und London genau kennen zu lernen.

[2]) S. Bd. II., Note 2. auf S. 152.

[3]) S. Note 1. ebendaselbst.

[4]) François Pascal, Baron de Gérard, geboren 11. März 1770 in Rom,

besucht. Der Letztere war krank; in seinem Atelier sahen wir schöne Bilder, Portraits und die Schlacht von Austerlitz. — Endlich ging es noch in das Museum der Statuen im Louvre. Zu Mittag aßen wir bei Grignon[1]) und brachten den Abend in der komischen Oper (Theater Feydeau)[2]) zu, wo mich die schöne Platzvertheilung interessirte.

(Montag, 1. Mai.)

Mit Percier und Fontaine wurde eine Besichtigung des ganzen Louvre vorgenommen. Sie erklärten mir die Bauprojekte, die in einer Verbindung der großen Gallerie durch Treppen und über dem Mittel-Portal bestehen. Die innere Herstellung vom Hause des Königs kostete 1,700,000 Francs; zuerst waren diese Räume für Eugène Beauharnais, früheren Vice-König von Italien, eingerichtet worden. — Nachdem das Café Turc am Boulevard du Temple einige Erfrischungen dargeboten, ward ein großer Spaziergang über die Boulevards nach dem Abattoir oder Schlachthaus in der Rue de Menilmontant[3]) und nach dem Cimetière Père la Chaise unternommen, wo uns die Monumente, die schöne Aussicht auf Paris, die Bepflanzung mit Cypressen, Lebensbäumen ꝛc. und die hinführende Straße, in der Steinhauer die Monumente, Schlosser die Gitter, Gärtner die Pflanzungen in Vorrath zum Verkauf halten, auf das Mannigfaltigste beschäftigte. — Erst um 8 Uhr Abends aßen wir im Palais Royal zu Mittag und sahen dann noch die Halle (Marché) du Temple,[4]) die Grandes Halles, die Place und Fontaine des Innocents und die Place de Grève.

Schüler von David, Historien- und Portraitmaler zu Paris, gestorben 11. Januar 1837 daselbst. Seine für Napoleon gemalte Schlacht von Austerlitz befindet sich jetzt in der Gallerie zu Versailles.

[1]) Ein berühmter Restaurant auf der Rue neuve des petits Champs; existirte nur bis 1838.

[2]) Dieses ist der alte Name des Opéra comique, jetzt (seit 1840) an der Place des Italiens.

[3]) Dieses größte Schlachthaus von Paris heißt Marché Popincourt.

[4]) Auf der Rue St. Maur.

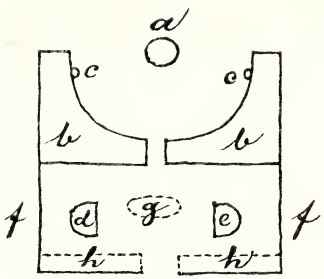
(Dienstag, 2. Mai.)

Im Café Porte St. Denis wurde gefrühstückt und hiernächst eine Fahrt mit Herrn Blanc, Dessinateur des Machines, nach St. Denis unternommen. — Unterwegs betrachteten wir eine schöne Mühleneinrichtung mit Gartenanlage. Die Kirche St. Denis hat außen und innen hohe Verhältnisse; bei äußerlich altem Styl in Rundbögen an der Thurmpartie ist das Innere sehr frei und im besten Styl gehalten. Die Pfeiler unter den Thürmen und ein Bau für die Orgel formiren eine schöne Vorhalle. Am äußeren Portal ist der alte Zodiakus seitwärts an den Thüren angebracht. Die Monumente Dagobert's,[1]) Francois' I. und anderer Könige zeigen schöne Arbeit. Die neueingerichtete Tribuna und der Hochaltar mit einer vier Fuß hohen Seitenmauer (Balluſtrade) von grünem Marmor waren durch ein bronzenes Gitter geschlossen. — Die Fahrt ging weiter nach St. Ouen, wo auf dem Landsitz der Gräfin Cayla (Maitresse des vorigen Königs)[2]) eine Auction von außerordentlichen Schafböcken aus allen Ländern gehalten wurde. Beuth interessirte sich besonders für einen dicken abyssinischen Bock, der an Wildheit und Colossalität allerdings seines Gleichen suchte. Der Garten um das höchst geschmackvolle Landhaus ist groß und hat eine schöne Aussicht auf die Ufer und Höhen der Seine; dabei liegt eine kleine zierliche Meierei, auf deren Hof der Bockverkauf stattfand.

[1]) König Dagobert I. von Franken, der Sohn Chlothar's II., (602—638) hat die Kirche 636 gegründet.

[2]) Zea Comtesse du Cayla, geboren 1784, Tochter des Advokaten Talon, kam, an den Grafen du Cayla verheirathet, nach der Restauration der Bourbons an den Hof Ludwig's XVIII. und lebte nach des Letztern Tode auf ihrem Landsitze, wo sie, durch Kreuzung nubischer Widder, die Mehemed Ali ihr 1814 geschenkt, mit englischen Schafen eine neue Schafrace, du Cayla genannt, zog.

Plan der Meierei.[1])



a) Thurm, in welchem unten ein gewölbter Schafstall, oben ein Taubenstall befindlich.
b) Remisen und Wirthschaftsräume.
c) Brunnen, die aus Löwenköpfen Wasser geben.
d) Wasserbassin, mit kleiner Mauer umgeben.
e) Mistgrube.
f) Einfassung des Hühnerhofes mit kleiner Mauer, darüber ein acht Fuß hohes Drahtgitter zwischen Eisen.
g) Zelt für die Auction.
h) Stände der Böcke zum Verkauf.

Die ganze Auction war jedoch eine Charlatanerie, denn die Thiere wurden alle zurückgekauft und gleich mit eintausendvierhundert Franken eingesetzt. Die Gräfin selbst saß mit einer vornehmen Gesellschaft auf dem Platz, und überhaupt waren fast nur vornehme Leute da. Was man damit beabsichtigte, war blos zu zeigen, daß auch von oben her für Industrie etwas gethan werde. Die inneren Räume des Landhauses wurden dem kaufenden Publikum geöffnet; es ist, wie schon gesagt, sehr geschmackvoll. Mich interessirten vorzugsweise die Tapeten und ein großes Bild des vorigen Königs, in seinem Bibliothekzimmer arbeitend; sie sind von Gérard gemalt und sehr vorzüglich in der Haltung, wie alle Sachen dieses Künstlers. — Wir machten einen Besuch bei Herrn Ternaux,[2]) dem reichsten Fabrikunternehmer in Frankreich und Redner in der Deputirtenkammer; er besitzt das ehemalige Königliche Schlößchen nebst Garten in St. Ouen, das eine herrliche Lage an der Seine hat. Englische Partieen sind hier mit altfranzösischen Garten-

[1]) Genau nach Schinkel's etwas flüchtiger Skizze von Herrn Regierungs- und Baurath Koppin zu Breslau nachgezeichnet und darnach in Holz geschnitten.

[2]) Guillaume Louis Baron Ternaux, Sohn eines Kaufmanns, geboren zu Sedan 1763, ein treuer Anhänger der Bourbons, † 1833 zu St. Ouen.

anlagen verbunden. — Interessant ist der Bau zweier Silos (Getreidegruben), um Getreide luftdicht zu verwahren, worüber Ternaux auch eine Schrift veröffentlicht hat. Seine Ziegen und Böcke sind weit schöner, als die der Gräfin Cayla. Wir fuhren nun nach Paris zurück, hinter dem Montmartre herum, und besahen das Theater Favart[1]) von außen. Der bronzene Fenster- und Pilasterbau hinter dem Portikus, die Unterfahrten unter Blechdächern, halb für Wagen, halb für Fußgänger, fesselten meine Aufmerksamkeit. — Bei Prevost[2]) im Palais Royal wurde Mittag gemacht, dann noch ein Spaziergang nach der Bibliothek, dem in venetianischem Style nicht schlecht gebauten Theater de l'Opéra, den Boulevards, der Place Vandôme mit der Säule, wo wir allerlei Läden besahen, und nach der herrlichen und prachtvollen kleinen Dampfmaschine unternommen, welche in der Rue Richelieu hinter einem großen Glasfenster Chokolade arbeitet; das Gestell gleicht einem Tempelchen aus polirtem Stahl mit goldenen Säulencapitälen, Gliederungen und Gesimsen.

(Mittwoch, 3. Mai.)

Wir holten Herrn Kunth[3]) ab, gingen, die Präparative zum Jubilatfeste[4]) auf der Place Louis XVI. zu sehen, und ergötzten uns dann im Garten der Tuilerien am Dufte des köstlichen Flieders, an den breiten Wegen, an der Buchsbaum-Einfassung der Rasenplätze, dem üppigen Blumenflor, den herrlichen Terrassen mit Berceaux und hohen Baummassen, und an dem Blicke von dort herab auf die in blauem Nebelton verschwimmende Riesenstadt. Darauf besuchten wir den Baron v. Werther und Herrn de la Fontaine,[5]) dessen Bronzen in einem Keller unter der in einer

[1]) Jetziges Local des Opéra comique, damals Sitz der italienischen Oper.

[2]) Existirt nicht mehr.

[3]) S. Bd. II., S. 150, Note 1.

[4]) Die Wiederkehr Ludwig's XVIII. im Jahre 1814 wurde durch dieses Fest während der Restaurations-Periode gefeiert.

[5]) Bronzeur und Maler, ein Schüler David's. Er war mit allen Künstlern jener Epoche nah befreundet, starb in hohem Alter, und sein Etablissement, von seinem Enkel fortgeführt, existirt noch heute in Paris.

alten Kapelle befindlichen Werkstatt alle Aufmerksamkeit verdienen. — Herr Gau[1]) war nicht zu Hause, und es ward daher eine abermalige Straßentour unternommen. Zunächst sahen wir die Kirchen St. Germain des Près und St. Sulpice. Das Aeußere der Letzteren ist interessant. Unten befindet sich ein schöner Portikus, worauf in der zweiten Säulenlinie Bögen im oberen Geschosse stehen. Innerlich sind die Fresken in einer Kapelle von Gérard'schen Schülern gut. — Auf dem Fleisch- und Gemüsemarkte wunderte ich mich über die großen Jalousieen zum Verschließen der Arkaden, die fast unnütz, oder doch blos den Zweck zu haben scheinen, Luft zu geben, denn Licht dringt nicht durch dieselben. — Am Palais Luxembourg erfreute uns der Garten, ein herrlicher weiter Platz, von Terrassen und hohen Baumalleen eingefaßt, mit Marmorstatuen, Rasen, Flieder, Rosen, Blumen aller Art, Wasserbassins geschmückt. Von hier aus hat man auf der einen Seite die Aussicht auf das Observatorium, auf der anderen, am Ende einer hochgewölbten Allee, den köstlichsten Blick auf das Pantheon. — Die Ecole de Médecine fesselt durch ihre einfach schöne Architektur; ihr gegenüber liegt ein Brunnen in einer dorischen Halle. Nicht weit vom Pont Neuf begegneten wir der Prozession des Königs, die von Notre Dame ausging; eine große Masse von Geistlichen und Hofleuten umgaben ihn; alles war zu Fuß. — Nun wurde in der Halle au Blé die schöne, einfache eiserne Kuppel-Construction genau betrachtet. Sie hat einhundertundzwanzig Fuß im Durchmesser, das Oberlicht in der Kuppel sechsunddreißig Fuß. Die aufgelegten Kupferplatten sind nicht mit dem Eisenrost durch Bolzen verbunden. Die gußeisernen Sparren bestehen aus drei Stücken in der Höhe; die Querverbindungen sind geschmiedet; die Sparren zweiundeinenhalben bis einen Fuß breit, das Eisen daran

[1]) Christian Franz Gau, geboren 1790 zu Cöln, bildete sich seit 1812 unter Debret und Lebas in Paris für die Baukunst, bereiste 1814 Italien und Sicilien, 1818 Aegypten, Nubien und Syrien. Er gab heraus: Les ruines de Pompeji, Paris 1818, gemeinschaftlich mit Mazois; Inscriptiones nubienses, Rom 1820; Antiquités de la Nubie, Paris 1821—1822. Seit 1826 von der französischen Regierung als Architekt angestellt, starb er am 31. December 1853 zu Paris.

drei Zoll dick, der Rost circa einen Fuß im Quadrat. Unten ruht alles auf einem Kranz. Am Diel'schen Eisenkitt in der Dachrinne bemerkte ich kleine Risse. Die mit Backstein untermischte Steinconstruction des Gebäudes ist schön, die Doppeltreppe vortrefflich construirt. — Nachdem wir zu Hause die Chaussure gewechselt, gingen wir nach dem Café de la Rotonde im Palais Royal, wo Kunth uns abholte, um in einer Gelegenheitskutsche mit Alexander v. Humboldt zum Prinzen Dolgorucki[1]) auf's Land nach Courbevoie zu fahren. Dort war großes Mittagessen, und wir trafen mit Klaproth,[2]) Bibliothekar Hase,[3]) dem Maler Steuben,[4]) Herrn Mark,[5]) Arzt des Herzogs von Orleans, Frau v. Knoblauch und ihrem Sohne zusammen. Die Rückfahrt geschah in einem ähnlichen Wagen. — Den Abend brachten wir bei Gérard zu; er sah uns allein oben in seinem Zimmer, da er noch krank war; unten hatte sich viel Gesellschaft versammelt, unter Anderen

[1]) Sergius Fürst Dolgorucki, geboren 1768, Generallieutenant und russischer Gesandter in Paris, woselbst er 1829 starb.

[2]) Vergl. Bd. II., Seite 153, Note 3.

[3]) Karl Hase, geboren 11. Mai 1780 in Stadt Sulza bei Weimar, verlebte seine erste Jugend zu Allstädt, wo sein Vater Superintendent, und der geist- und gemüthvolle Dr. August Thieme (geboren 26. Februar 1780, gestorben 13. Juni 1860 zu Allstedt) sein Spiel- und Unterrichtsgenosse war. (Die sehr merkwürdigen, durchaus originellen Gedichte des Letzteren, den Johannes Falk, der bekannte Satyriker des weimarischen Dichterkreises, eben mit Rücksicht auf dieselben, „einen frommen und warmen Apostel vom Thüringer Walde“ genannt, hat der Herausgeber dieses Werkes 1848 und 1850 zu Merseburg bei L. Garcke, in zweiter Auflage zu Naumburg in demselben Verlage 1855 veröffentlicht.) Hase zog 1801 nach Paris, wo er 1805 in der Königlichen Bibliothek (Departement der Inschriften) angestellt und 1812 Miterzieher der beiden Söhne der Königin Hortense, Napoleon Louis Charles und Louis Napoleon (jetzigen Kaisers Napoleon III.), später Membre de l'Institut und Président de l'École des langues orientales wurde. Er hat viel geschrieben, namentlich auch werthvolle Beiträge zu dem Journal des Savants, dem Journal Asiatique ꝛc. geliefert.

[4]) Karl Steuben, geboren 1791 in Mannheim, Schüler von David und Gros, Historienmaler in Paris, † 1856.

[5]) Ein Hausfreund der Orleans'schen Familie und guter Arzt, der ihr bis zu seinem Tode anhänglich geblieben ist.

der Architekt, Zeichner und Antiquar Huet,[1]) der Maler Pacho,[2]) die Baumeister Hittorf[3]) und Tibeau,[4]) Madame Gérard und Mademoiselle Godefroi. Erst um ein Uhr gingen wir, von Hittorf begleitet, nach Hause.

(Donnerstag, 4. Mai.)

Morgens machten wir einen kleinen Gang um das Börsengebäude, welches zwanzig Säulen an der langen Seite, vierzehn an der kurzen hat. — Dann holte uns Herr v. Humboldt zu einem Besuch bei Herrn Raoul Rochette[5]) ab, welcher auf der Bibliothek für die Inschriften angestellt ist; er zeigte uns die Kammer der Inschriften und den Thierkreis aus dem Tempel von Dendera (Tentyra).[6]) — Nachher ging ich mit Beuth

[1]) Er bekam den Auftrag, den von Challegrin begonnenen Arc de Triomphe (de l'Etoile) in Paris zu vollenden und hat die ursprünglichen Pläne dazu völlig verändert. Sein Projekt wurde damals außerordentlich hochgeachtet, allein nach seinem Tode, 1830, ist dasselbe von Blouet († 1850 oder 1852) wesentlich vereinfacht und so ausgeführt worden, wie es jetzt dasteht.

[2]) Jean Raimond Pacho, geboren 1794 in Nizza, Maler in Rom, bereiste von 1822 bis 1825 Aegypten, wo er die Ruinen der Pentapolis für die geographische Gesellschaft in Paris zeichnete, gab 1824 bis 1829 Relation d'un voyage dans la Marmarique et la Cyrénaique (Paris 4 Bde.) heraus und endete 1829 durch Selbstmord.

[3]) Vergl. Bd. II., S. 153, Note 1.

[4]) So schreibt Schinkel den Namen, möglicherweise meint er Jean Thomas Thibault darunter, der 1757 geboren und 1826 gestorben, erst Landschaftsmaler, dann Architekt war und ein gutes, auch in's Deutsche übersetztes Lehrbuch der Perspektive (Application de la perspective linéaire aux arts de dessin. Paris 1822) schrieb. (Vergl. Nagler's Künstlerlexikon Bd. XVIII., S. 331.)

[5]) Désiré Raoul Rochette, geboren in St. Armand, kam 1811 nach Paris, wurde dort zuerst Professor der Geschichte am Lycée Louis le Grand, 1824 Professor der Archäologie und Bibliothekar. Er hat viel geschrieben.

[6]) Ein Dörfchen oberhalb Kenneh am linken Nilufer in Ober-Aegypten, mit einem Isis- und Athyr-Tempel. In dem letztern wurde zur Zeit der Buonaparteschen Expedition nach Aegypten der berühmte größere und kleinere Thierkreis entdeckt, und der kleinere 1820 nach Paris geschafft. Dieser scheint aus der Zeit der Kleopatra, die den Tempel erbaute, jener aus der des Kaisers Tiberius zu stammen, welcher die Vorhalle errichten ließ, in welcher sich der größere Thierkreis befindet.

nach St. Madeleine. Es ist ein großes schönes Gebäude, einfach, ohne Fenster hinter den Säulen. Acht Säulen befinden sich am Frontispice, die aus vielen Scheiben bestehen; die Capitäle sind roh versetzt, die Thür vielmals eingeschachtelt. Dicht dabei ist die Chapelle expiatoire oder Sühnkapelle [1]) in der Rue d'Anjou. — Die Boulevards machten am Festtag ein äußerst belebtes Bild. — Das Georama, welches wir jetzt in Augenschein nahmen, zog mich durch die schöne Construction der Wendeltreppe und des Globusgestells an; transparente Arabesken sind im Plafond zur Beleuchtung angebracht. Der Globus hat vierzig Fuß im Durchmesser. — Im Diorama war entsetzliches Gedränge. Man zeigte dort drei Darstellungen: 1. einen angelsächsischen Kreuzgang, übereck mit verschwindendem Nebel und Gebirgsansicht; 2. einen Kreuzgang in Spitzbögen übereck mit bei schöner Sonnenbeleuchtung ziehenden Wolken, wobei der Natureffekt des spielenden Laubes im Glanzlicht und der Moosanflug am Gestein sehr naturwahr hervortraten; 3. eine Aussicht bei Paris mit hinterer Landschaft und schönem Himmel. — Beim Restaurant Rocher de Cancalle [2]) wurde mit viel Fisch theuer zu Mittag gespeist und dann im Theater der Porte S. Martin das Rochefort'sche Stück »Jocko« gesehen, worin Mazurier den Affen in bewunderungswürdiger Weise darstellte; vorher gingen drei andere Stücke ohne Sinn.

(Freitag, 5. Mai.)

Herr v. Humboldt führte mich zum Grafen Forbin, Direktor

[1]) Ludwig XVIII. ließ diese Kapelle auf einem, durch ein eisernes Gitter geschlossenen Platze, auf welchem sich die Rue d'Anjou, Rue St. Honoré und Rue de l'Arcade durchschneiden, von Percier und Fontaine, zur Erinnerung an Ludwig XVI. und Marie Antoinette, die hier in einer Kalkgrube beerdigt wurden, errichten; der Bau ist aber erst 1826 unter der Regierung Karl's X. beendigt worden. Die Asche des guillotinirten Königs und seiner Gemahlin wurde am 21. Januar 1815 nach der Cathedrale von St. Denis gebracht. Zwei Marmorgruppen von Bosio in den Nischen zu beiden Seiten des Altars verherrlichen den Märtyrertod des unglücklichen Königspaares. (Vergl. Th. Mundt, Paris und Louis Napoleon, Berlin 1858, Bd. I., S. 222—232.)

[2]) In der Rue Montorgueil.

des Museums.[1]) Unter seinen Gemälden nenne ich: Landschaft eines Schlosses seiner Familie in Südfrankreich am Mittelländischen Meere; spanische Gefängnißscene mit viel Lichteffekt und wenig Zeichnung; Ansicht von Jerusalem; Bilder von Grenet,[2]) worunter eine Küche mit Figuren, schön in der Haltung. — Darauf besuchten wir den Secretair des Louvre-Museums, Cailleux, membre libre de l'académie des beaux arts, und sahen bei ihm Marmor aus den Pyrenäen; auch unterhielt er uns durch ein anziehendes Gespräch über das Museum der Statuen und der Bilder. — Endlich begaben wir uns zu Hittorf, der uns farbig ausgeführte sicilianische Tempel zeigte. — Bei Baron v. Werther dinirten wir mit Koreff[3]) und Graf Putbus.

(Sonnabend, 6. Mai.)

Hittorf holte mich um halb eilf Uhr ab zu dem Architekten und Collegen Huet, der nicht zu Hause war; wir gingen deshalb weiter zu Pacho; da wir hier jedoch dasselbe Schicksal hatten, so versuchten wir unser Glück abermals bei Huet und trafen ihn jetzt zu Hause. Wir sahen dessen enorme Arbeiten über die Aufnahmen von Gebäuden und ganzen Städten in Aegypten, Syrien und Klein-Asien, wobei ich mich namentlich an der herrlichen Lage von Hali-

[1]) Louis Nicolas Philippe Auguste Comte de Forbin, geboren 1777 zu La Roque in der Provence, nahm bis 1809 als Officier Theil an den Napoleon'schen Feldzügen, hielt sich dann, ausschließlich der Kunst sich widmend und schon früher in David's Schule zum Maler gebildet, bis 1814 in Rom auf, wurde 1816 Generaldirector der Königlichen Museen und Mitglied der Academie zu Paris, bereiste 1817—1818 Griechenland und den Orient und starb 1841. Er hat viel für die Belebung des Kunstbetriebes in Frankreich gethan, den Museen im Palast Luxemburg und Versailles eine neue Gestalt gegeben, mehrere Bilder (z. B. die Nonne vor dem Inquisitionsgericht in Valladolid, die Krönung der aus ihrem Grabe gehobenen Inés de Castro, den Tod des Plinius ꝛc.) gemalt und viel geschrieben (z. B. das Vaudeville: Sterne ou le voyage sentimental, den Roman: Charles Barimore, die Reiseschilderungen: Voyage dans le Levant, Souvenirs de la Sicile etc.)

[2]) Schinkel meinte vielleicht den Historien- und Genremaler A. François La Grénée, geboren 1775 zu Paris, der auf seinen Bildern besonders Thiere oft anbrachte. (Vergl. Nagler's Künstlerlexikon Bd. V., S. 361.)

[3]) Vergl. Bd. II., S. 153, Note 2.

carnassus und Ephesus ergötzte. Ferner zeigte er uns Motive aller Art für Terrassen und Unterbaue, auf einer Seite nur mit Stufen umgeben und auf der anderen für die Aussicht in's Meer offen gelassen, griechische Gewölbe der frühesten Zeit, Stadtmauern, Thore, alte Städte, seine großen Zeichnungen von Athen, Rom und Theben, von den Pyramiden (geometrisch und auf ein Niveau gebracht), seinen Entwurf zu dem Arc de l'Etoile, Ansichten der ägyptischen und nubischen Monumente und von den Propyläen. Auch sein Atelier ist im Ganzen interessant. — Um zwei Uhr führte mich Herr v. Humboldt in's Institut ein. Quatremère de Quinci setzte mich neben sich und las eine Abhandlung über die Bedeutung der Symmetria und Eurithmia bei Vitruvius. Nach der Sitzung wurden meine architektonischen Hefte vorgelegt; ich und Herr von Humboldt erklärten sie, und Herr Debret[1]) wurde beauftragt, eine Relation darüber für's Institut zu machen. Besonders freundlich benahm sich Percier gegen mich, und ich dankte ihm vorläufig, daß er und Fontaine mir die Abbildung von den Räumen des Statuen-Museums im Louvre geschickt hatten, welche der Comte de Clarac herausgiebt. Dieser Sendung war noch der Plan dieser Herren von der Herstellung des ganzen Louvre und vom Palast des Königs von Rom mit seinen Umgebungen hinzugefügt. — Beuth wurde jetzt zum Mittagessen abgeholt, und nach demselben gingen wir in's Theater des Variétés, wo der Director und berühmte Komiker Brunet sowie der kaum minder drastische Potier in kleinen Stücken spielten. — Zu Hause fand ich einen Brief und eine Einladung von Madame Spontini,[2]) die ich nicht annehmen konnte.

[1]) François Debret, geboren 1777 zu Paris, ein Schüler von Percier und Fontaine; von ihm ist die Große Oper in der Rue Lepelletier, das Théâtre des nouveautés ꝛc. in Paris gebaut. Im Jahre VI. schon erhielt sein Plan zur Verschönerung der Eliseischen Felder den Preis. (Vergl. Nagler's Künstlerlexikon Bd. III., S. 301.)

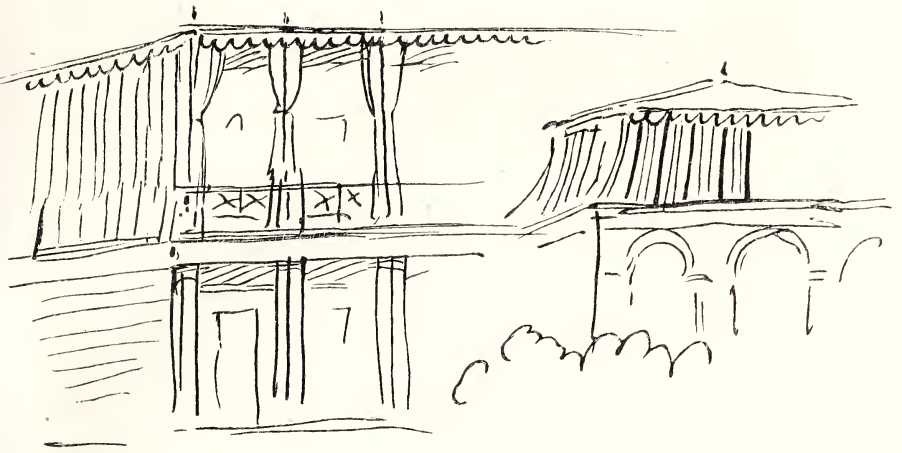
[2]) Die als Wittwe noch lebende Gemahlin des bekannten Componisten und Königlich preußischen Generalmusikdirectors ist eine geborene Erard aus Paris, ihr Onkel, der berühmte Instrumentenmacher Sebastien Erard, der auf seinem Land-

(Sonntag, 7. Mai.)

Heute wurde eine Fahrt nach St. Cloud und Versailles unternommen. Auf dem Wege dahin fielen mir einige artige Landhäuser auf. St. Cloud hat schöne Alleen von Kastanien und Rüstern, eine herrliche Lage und Aussicht. Wir besahen das Schloß innerlich, und ich fand namentlich die schönen Plafonds, grüngoldene Verzierungen auf chocoladefarbenem Grunde, zarte weiße Basreliefs auf sanft blaugrauem Grunde, ein Bad mit Spiegelwänden, die Wannen mit grünem Tuch und gelben Nägeln ausgeschlagen, ein Kabinet mit sanftem Lila-Grund und weißen zarten Stuckornamenten, gelbe Meubles mit roth und grün gewirkten Borten, Arabesken auf einem blauen Grunde in Gold und mit schönen Mitteltinten, und die Sopha's, die einen Fuß hohe Sitzkissen haben, bemerkenswerth. Die Basreliefs an den Wänden des Vestibüles sind zwar sauber, aber schlecht im Styl gearbeitet. — In der Bildergallerie war nicht viel Interessantes, in den übrigen Prachtzimmern viele schlechte neue Sachen. Auf dem Bilde des Königs von Vernet ist das weiße, mit dem Fuße scharrende Pferd etwas plump. — Von der Laterne des Diogenes auf der Gartenterrasse hat man eine schöne Aussicht auf Paris, die Seine mit zwei Brücken und Inseln, auf Meudon ꝛc. — Nachdem wir in St. Cloud gefrühstückt, gingen wir zu Fuß nach Meudon. Im Dorfe Bellevue sind hübsche kleine Landhäuser von verschiedener Art und Lage, welche oben kleine, mit einer Glasscheibe ausgefüllte Fenster haben. Die Stallungen sind oberhalb häufig als Zelte decorirt, etwa so, wie die nachfolgende Zeichnung zeigt.

Bald hinter diesem Dorfe steigt man auf die Terrasse vom Schlosse Meudon, die im Verhältniß zu demselben zu colossal scheint, aber eine herrliche Uebersicht über die Umgegend von Paris gewährt. Die Terrasse kann an zweitausend Fuß lang und an einigen Stellen achtzig bis hundert Fuß hoch aufgemauert sein; hinter dem Plateau derselben, welches wohl zweihundert Fuß breit

hause La Muette bei Paris eine gute Gemäldesammlung besaß. Er war 1757 geboren und starb Anfangs August 1831 zu Passy.



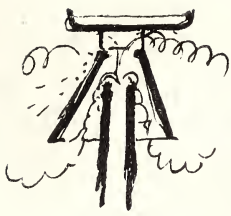
ist, liegt gegen den Waldberg zu eine zweite Terrasse von gleicher Länge, aber nur etwa dreißig Fuß hoch. Das Schloß ist unbedeutend, ohne Seitenflügel, doch scheinen am Anfange der Terrasse große Bauanlagen auf die Absicht zu deuten, daß ein größeres Werk hier habe ausgeführt werden sollen. — Wir kehrten nun wieder bis zum Park von St. Cloud zurück, wo unser Wagen hielt. Leider machten das Regenwetter und die anstrengend weiten Wege die Partie nicht so angenehm, als sie hätte sein können. — Die Porzellanfabrik von Sèvres liegt schön am Wege nach Versailles, einem Ort, der, weitläufig gebaut, etwas von Potsdam an sich hat. Wir besahen das Innere des dortigen Schlosses. Die Kapelle ist innerlich recht schön, mit Marmor unterhalb bekleidet, die gewölbte Decke gemalt. In den Zimmern fand ich alle Plafonds ausgebessert, und die großen Lünetten zwischen Goldmassen an dem Spiegelgewölbe machten einen schönen Effekt; Thürgewände, Fensterdicken und Kamine sind mit Marmor bekleidet, die Wände dunkelgrün gestrichen und mit Bildern aus der neuen Schule behängt, worunter nichts Ausgezeichnetes. — Die Gallerie enthält viele Apotheosen Louis' XIV., mit imposantem Prunk dargestellt. Von hier aus ist die Aussicht auf die regelmäßigen Gartenanlagen, die Bassins und Terrassen am besten. Es regnete sehr stark, und wir mußten unsere Promenaden durch den Garten mit aufgespannten

Schirmen unternehmen. Die Marmor- und Bronzestatuen, die Vasen und Treppenanlagen im Garten sind grandios, aber monoton. — Nach Paris zurückgekehrt, aßen wir bei Prevost zu Abend.

(Montag, 8. Mai.)

Heute schritten wir zur Besichtigung der Börse, die Brognard erfunden und Labarre ausgeführt hat. Herrliche Ausführung zeigt sich überall; vor Allem aber interessirt der große, mit Dampf geheizte und mit Eisenplatten belegte Saal. Arkaden umgeben ihn in zwei Geschossen; rechts vom Eintritt sieht man durch die Arkaden in den Säulenraum der Treppe hinein. Die Decke ist Spiegelgewölbe, der Saal fünfundfünfzig Fuß breit und einhundert bis einhundertundzwanzig Fuß lang.[1]) Ein großes Fenster befindet sich in der Mitte der Decke. Das reich vergoldete Gewölbe ist mit schweren Cassetten, Ornamenten und Malereien ausgestattet. Im Deckenspiegel sind die Gemälde bunt, in den größeren Cassetten aber von Pujol und Meynier sehr täuschend als Basreliefs gemalt. Auch andere Säle sind mit Basreliefs, Cassetten und Ornamenten, alles in Stein gehauen, schön verziert; alle Decken aus Eisen construirt; ein Netz von Eisen geht durch, zwischen welchem Töpfe, hohl und conisch gemacht, eingefugt sind, an denen der Stuck der Verzierungen angebracht ist. — Das ganze Dach ist von Schmiedeeisen und mit Kupfer gedeckt. Das Kupfer ist nur an der horizontalen Lage befestigt. Das Eisen der Sparren ist zwei Zoll hoch, ein Zoll breit; die Sparren sind fünfundeinenhalben Fuß von einander; das Netz für den Kupferbelag und für die Längen-Verbindungen ist einenunddreiviertel Zoll, die verticalen Stäbe sind zwei Quadrat-Zoll dick. Wie leicht das Ganze gehalten, geht schon daraus hervor, daß wenn man an eine Säule schlägt, sich das Dach schon erschüttert. Für die Schornsteine ist eine noch nicht erprobte Erfindung von Kupfer gemacht, die im Durchschnitt folgendes Bild gewährt.

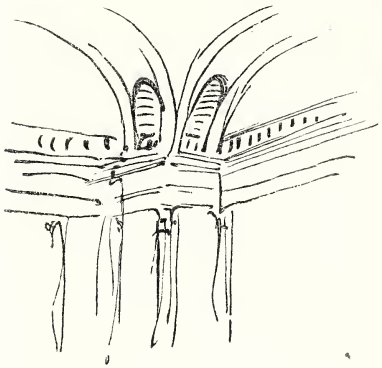
[1]) Gewöhnlich wird die Größe des Börsensaals auf sechsundsiebenzig Fuß Breite und einhundertundsechszehn Fuß Länge angegeben.



Mit Herrn v. Humboldt ging es nun zum Grafen Pourtalès [1]) auf der Place Vandôme, dessen herrliche Sammlung besehen wurde. Ich notire darunter folgende: 1. Sculpturen: ein antiker Apollokopf; griechische Vase, bei Marathon gefunden; Lucius Verus, Marc Aurel und ihr Lehrer Andronikus Atticus zusammen, gleichfalls bei Marathon gefunden; ein Kopf einer schönen Heroine, das Haar hinten ohne Knoten fein übereinander gelegt und gehalten; schöne andere weibliche Köpfe mit feinen Haarlocken; vier Pferde an einer Quadriga und der Stier mit der Europa, in Basrelief gearbeitet; eine Schale von Blei, reich verziert von Biot; eine bronzene Hirschkuh, in Sybaris gefunden; vier kleine Bronzen: eine Priesterin, Jupiter, ein Stierchen und eine andere Statue, in Besançon gefunden, das feinste, was ich jemals gesehen habe; große Bronze-Vasen, prächtige Stücke mit fein eingeschnittenen Verzierungen; eine kleine weibliche Figur in Terracotta von wunderschöner Bewegung (sie sitzt mit übergeschlagenen Beinen, hat ein Spiegelchen auf dem einen Schenkel und macht sich mit beiden Händen die hinteren Haarflechten zurecht); ein schöner Candelaber mit Fuß (sehr dünne Beine, leicht); eine Alabasterschale und Gefäße für Arzeneien, bei Athen gefunden; große altgriechische Vasen mit der Vorstellung des Aktaeon-Mythus; ein Schweinskopf mit einer feinen Vase in Verbindung; ein Helm mit Krämpen, wie zu Neapel; Beinschienen verschiedener Art; ein Mann und eine Frau, in Holz geschnitzt, vortreffliche Brustbilder. Basreliefs aus Dürer's Zeit. 2. Bilder: von Carlo Dolce eine sehr schöne Frau, die liest (changirende Farben, gelb, blauroth); Portraits von Sebastiano del Piombo;

[1]) Er war der Sohn eines Banquiers aus Neufchâtel, welcher zur Zeit der ersten Revolution sein Vermögen unter seine Söhne getheilt hat. Die Gallerie der Söhne befindet sich noch heute in der Rue Tronchet und enthält, außer den Gemälden, eine ausgezeichnete Sammlung von Terracotten. Durch Testament des alten Pourtalès, der seit etwa zehn Jahren gestorben, ist bestimmt worden, daß die Gallerie zehn Jahre nach seinem Tode verkauft werden solle; ihr Verkauf steht demnach jetzt in Aussicht.

die Frau des Andrea del Sarto (mit blauem Gewande); zwei Bilder von Cornelius Engelbrechtsen (in der Art des Hemling und Bernhard v. Orley); zwei Thierstücke von Hondius,[1]) schöner als die Snyders'schen; von Murillo eine weibliche Figur mit einem Kelche und alten Köpfen im Hintergrunde (unbestimmt leichenhaft und nachahmend); einiges von Claude Lorrain. — In den Petits Augustins[2]) interessirte mich die alte Architektur und ein Bassin mit hübschen Köpfen am Rande zwischen dem Ausgusse des Wassers. — Die demnächst besehene Kirche Val de Grace ist schön und hat ein mit großen Basreliefs verziertes Tonnengewölbe; ebenso decorirt sind die Dreiecke der Pendentife. Im Pantheon sind die



Kuppelgewölbe überall mit einschneidenden Kappen versehen; selbst im Peristyl ist dies der Fall; der ganze Bau hat viel Verfehltes in den Verhältnissen, namentlich viele ovale Kuppeln, wo die Cassetten schlechten Effekt machen, und manches Gebrechliche. — Noch sah ich das Palais de Justice und aß dann mit Beuth bei Prevost. Abends wurde ein Spaziergang in den Straßen gemacht, um Läden zu besehen, von dem wir müde nach Hause kamen.

[1]) Abraham Hondius oder Hondt, Maler und Kupferstecher, geboren 1638 zu Rotterdam, gestorben 1695 zu London. Seine Thier- und Jagdstücke beweisen große Leichtigkeit, doch wird die Korrektheit der Zeichnung öfters vermißt. Sein Meisterstück ist ein Hundemarkt mit Hunden der verschiedensten Race. (Vergl. Nagler's Künstlerlexikon Bd. IV., S. 283.)

[2]) Schinkel meint das alte Kloster des petits Augustins, in welchem später die Ecole des Beaux Arts placirt wurde. Ein gewisser Lenoir, Maler und Freund David's, dessen Büste man jetzt in der Ecole aufstellen will, hatte dort die verschiedenen Monumente und Meisterstücke der französischen Sculptur, die er aus der Barbarei der Revolution von 1789 gerettet, vereinigt aufgestellt.

(Dienstag, 9. Mai.)

Herr Erard, Onkel der Madame Spontini, holte uns um neun Uhr ab nach seinem Landhause, um die Gallerie zu sehen. Es sind hier vortreffliche Bilder von beiden Ostade, Teniers, Ruisdael, Steen, Pynakker, Moucheron ꝛc.; ferner ein herrlicher Giulio Romano (Geburt Jupiters auf der Insel Kreta), eine Venus von Correggio aus der Gallerie Orléans; ein h. Thomas, auch für einen Correggio ausgegeben, ist für mich zweifelhaft. Dann sah ich hier noch von Claude Lorrain mehrere Bilder, und andere von Francesco Albani (1578—1660) aus der Gallerie St. Croce in Rom. — Nach dem Frühstück fuhren wir in Erard's Equipage zurück bis zum Conservatoire des Arts et Métiers in der Rue St. Martin, wo wir uns mit Herrn Christian, dem Director, unterhielten. Mit Herrn Blanc zusammen nahmen wir hiernächst einen Fiacre, um nach Charenton zu fahren, und sahen da die große Fabrik des Aaron Memby von Horsley Works bei Birmingham, welcher mit fünfhundert Engländern aus England ging, um eine enorme Fabrik für den Bau von Dampfmaschinen, für Eisenguß und Eisenstreckerei hier anzulegen. Die Streckwerke werden durch eine Dampfmaschine von dreihundert Pferdekraft in Bewegung gesetzt. Das Roheisen wird in einem Puddling- oder Reverberir-Ofen mit Heerd und Gewölbe gewonnen, die Masse ohne Vermischung mit Kohlen ganz rein darin gehalten. Sie wird nach Maßgabe gerührt, mit Wasser bespritzt, gedreht, bis alles wie Sand ganz auseinander fällt, dann geht sie wieder in einen Klumpen zusammen; dieser Klumpen oder Kuchen wird unter einem colossalen Hammer viereckig behauen, dann von neuem geglüht und gestreckt. Es gehört große Geschicklichkeit dazu; die Menschen arbeiten fast nackt und haben eine enorme Stärke. Wenn das Eisen schlecht ist, muß eine andere Procedur vorhergehen, indem das Metall zum zweiten Mal in einem refining furnace (Raffinirofen) geschmolzen wird; es läuft aus und wird mit Wasser übergossen, daß es leicht springt; die Stücke werden wieder geglüht und dann unter den großen Hammer gebracht. — Nach Paris

zurückgekehrt, entnahm ich in der Rue Bourbon Nr. 17 (bei Treutel u. Wurtz) zwei Exemplare meiner Hefte,[1]) auf Conto von Herrn Wittich, für das Institut und Herrn v. Humboldt, dann fuhren wir nach Hause und gingen in's Palais Royal zum Mittagessen. — Nach dem Essen kam der Architekt Debret vom Institut zu mir, welcher über meine Hefte einen Rapport verbal bearbeiten soll, und ich erklärte ihm alle Pläne.

(Mittwoch, 10. Mai.)

Mit Herrn v. Humboldt war ich um eilf Uhr beim Comte de Clarac, auf dessen Werk pränumerirt ward; er hat schöne Abgüsse von Bronzestatuen, einen Heros von acht Zoll Höhe, das Schönste, was man sehen kann, außerdem anderes Treffliche von Terracotta (z. B. eine sitzende Figur) und griechische Vasen. — Nun ging es nach der Bibliothek, wo Herr Hase uns eine Uebersicht des Etats gab. — Die hier vorhandenen Gemmen sind eingefaßt, mit Handhaben versehen und in Glaskasten verwahrt. Die Bücherschränke haben Drahtgitterthüren. Die Folianten sind bis auf die Hälfte der Höhe mit Barrieren von Eisen versichert, welche verschlossen werden können. — Ich sah viele Kupferstiche in Büchern; die Hauptblätter sind aber unter Glas und Rahmen aufgehängt; es giebt deren hier von allen Schulen. — Dann wurde Herr Pacho besucht, dessen Cyrenäische Alterthümer sehr merkwürdig sind. Die Verbindung des Dorischen mit dem Aegyptischen ist vorherrschend. Es sind lauter Grabmonumente, mehrentheils ganz in Felsen gehauen, oder auch theilweise construirt. Zwei Spitzbögen mit griechischen Archivolten und Schlußsteinen erregten meine besondere Aufmerksamkeit. — Ich besah hierauf die Fabrik von Cartonverzierungen bei Thierry in der Rue de Sèvres Nr. 4., die sehr saubere und leichte Arbeit liefert. Ein Capitäl von einem Pilaster, korinthisch-

[1]) Vergl. Bd. II., S. 350, Note 16. Von Schinkel's Architektonischen Entwürfen (erste Ausgabe) war schon 1820 ein Heft und von 1823—1826 Heft 2. bis 9. bei L. W. Wittich in Berlin erschienen. Die ferneren Hefte sind später erst herausgekommen.

florentiniſch, fünfzehn Zoll lang, ein Fuß breit, drei Zoll dick, ſollte acht Francs koſten, ein kleineres vollſtändiges, fünf Zoll hoch, vier Zoll im Quadrat, zehn bis zwölf Sous. — Wir aßen bei Prevoſt und gingen dann in die große Oper, um Fernand Cortez und la Chaſſe de Henri IV. zu hören. Es war eine ſchöne Vorſtellung. Mlle. Cinti[1]) gab die Rolle der Amazili höchſt angenehm. Das Orcheſter war discret und exact, die Decorationen gut. Wir ſollten Abends noch bei Gérard erſcheinen, allein es wurde zu ſpät, da die Vorſtellung erſt um zwölf Uhr endete.

(Donnerſtag, 11. Mai.)

Morgens beſuchte ich Herrn v. Humboldt, dann Fontaine, wo viele Leute warteten. — Der herrliche Morgen lockte zu einer Promenade in dem Garten der Tuilerien, wo der köſtliche Duft des blühenden Flieders und anderer Blumen, die herrlichen Baummaſſen mit den davor ſtehenden Marmorſtatuen mich auf's neue entzückten. — Nun ging es in's Louvre-Muſeum. Ich ſkizzirte hier zunächſt den Plan der Statuengallerie mit Anmerkung der Plätze, wo die Hauptwerke ſtehen, dann ſah ich in der Bildergallerie die italieniſchen Meiſter. Hierauf begaben wir uns zum Marſchall Soult, um deſſen ſpaniſche Bilder zu ſehen. Wir wurden ſehr freundlich empfangen und bewunderten ſeine herrlichen Schätze.[2]) Die Hauptmeiſter ſind hier:

[1]) Laure Cinthie Montalant (Cinti war ihr erſter Theatername), geboren 6. Februar 1801 in Paris, ſang zuerſt 1819 im Théâtre italien den Pagen in Mozart's Figaro; von 1825 ab bei der Großen Oper engagirt, debütirte ſie am 24. Februar 1826 hier als Amazili im Cortez und feierte in dieſer Rolle einen vollſtändigen Triumph. 1828 heirathete ſie den Sänger und Schauſpieler Damoreau in Brüſſel und nannte ſich fortan Madame Damoreau-Cinti. Ihr Ruf als graziöſe Sängerin und vortreffliche Geſanglehrerin iſt unbeſtritten. Erſt 1856 hat ſie ſich von dem öffentlichen Leben (ſie bekleidete zuletzt, ſeit 1834, die Stelle eines Profeſſeur de Chant am Conſervatoire) nach Chantilly zurückgezogen. (Vergl. Fétis, biographie des musiciens, 2. édition, Paris 1861, T. II., pag. 419—420.)

[2]) Ein großer Theil dieſer Gallerie iſt nach dem Tode des Marſchalls bekanntlich für das Louvre-Muſeum angekauft worden.

1. Alonzo Cano (1601—1667), der spanische Rafael, streng im Portrait, kalt in anderen Figuren (das Portrait ist bei ihm tizianisch-rafaelisch-boltraffisch);
2. Bartolomé Esteban Murillo (1618—1682), der drei Epochen hat, wovon die zweite das Schönste geliefert (französisch-venetianisch-niederländisch);
3. Luis de Morales (1509—1586), alt mit hervorstechend gezogenem Schmerz-Charakter (Albrecht-Dürerisch-venetianisch);
4. Navarrete el Mudo (1526—1579), in der Manier des Caravaggio;
5. Vicente de Juanes (1523—1579), dessen Gemälde wie Bronze aussehen. — Man unterscheidet unter den spanischen Malern drei Schulen: erstens die zu Sevilla, wozu Murillo, Don Diego Velasquez de Silva (1599—1660), Francisco Zurbaran (1598—1662), Juan de las Roelas (1558—1625), Francisco Pacheco (1571—1654), Alonso Cano, Don Juan de Valdes Leal (1630—1691), Don Pedro Nuñez de Villavicencio (1635—1700) ꝛc. gehören; zweitens die von Madrid, wozu man Vicente Carducci aus Florenz, aber in Spanien gebildet (1585—1638), Navarrete, Francisco Collantes (1599 bis 1656), Antonio Pereda (1599—1669), Claudio Coello (gestorben 1693), Juan Bautista del Mazo (1630—1687), Don Juan Carreño de Miranda (1614—1685), Juan Antonio Escalante (1630—1670), Felix Castello (1602—1656), Don Sebastian Muñoz (1654—1690), den Schüler des Claudio Coello, Luis de Menendez (1716—1780) ꝛc. zählt, und endlich drittens die Schule von Valencia, zu der Juan de Ribalta (1597—1628), José de Ribera (1588—1656), Pedro Orrente (gestorben 1644), Jacinto Geronimo de Espinosa (gestorben 1680) ꝛc. gerechnet werden.

Nachdem wir Herrn v. Werther verfehlt hatten, speisten wir bei Hittorf zu Mittag, wobei seine modernen sicilischen Zeichnungen und Motive für Häuser und Kirchen betrachtet wurden.

Percier, Humboldt, Tibeau[1]) und Ingres[2]) gehörten mit zur Tischgesellschaft.

(Freitag, 12. Mai.)

Morgens machte ich eine Visite bei Herrn Debret, der meine Hefte auf dem Tische vor sich liegen hatte, um den Bericht für das Institut zu schreiben. Er zeigte mir mehrere Zeichnungen für die Glasmalereien in der Kirche St. Denis. — Nun ging es abermals durch den Garten der Tuilerien und über den Quai Malaquais in's Louvre-Museum und Abends in's Theater Odéon, wo die »Horatier und Curiatier« von Corneille und »Margarethe von Anjou« von Meyerbeer[3]) gegeben wurden. Die Oper hat eine kleinliche Musik, am Schluß sieht man einen brennenden Wald.

(Sonnabend, 13. Mai.)

Heute früh sahen wir das Innere der Chapelle Expiatoire in der Rue d'Anjou. Der Plan ist originell und besteht aus einem Vorplatz, aus Propyläen und Räumen zu beiden Seiten, deren Tonnengewölbe gleich äußerlich das Dach bilden, aber die nochmals innerlich mit einer flachen Decke aus Eisen und hohlen Töpfen geschlossen sind. Seitwärts ist ein erhöheter Hof durch die katakombenartig herüberragenden oberen Gewölbe der tiefer liegenden Umgänge eingefaßt. Auf Stufen steigt man in's toscanische Peristyl von vier Säulen. Der dorische Kranz an der Unterkante der Hängeplatte, reich verziert mit flach angedeuteten Kragsteinen und Ornamenten, läuft ebenso auch über das Frontispice fort. Die im Hintergrunde befindliche Kapelle selbst ist rund mit drei runden Halbkuppeln neben sich; hinter den Altären der beiden Seitennischen steigt man in die Unterkirche und die Umgänge hinab. —

[1]) Vergl. S. 10, Anm. 4.

[2]) Bekannter französischer Historienmaler und Schüler David's, geboren 1781 in Montauban, seit 1834 Director der französischen Akademie in Rom, kehrte 1840 nach Paris zurück.

[3]) Die Oper stammt von 1822 und ist die fünfte, die Giacomo Meyerbeer geschrieben.

Herr Debret führte mich hierauf in's Théâtre de l'Opera,[1]) wo fast alles aus Holz und Gips ausgeführt ist. Die Ausgänge sind bequem. Ein schöner Foyer läuft längs der ganzen Façade mit zwei Balcons, die letzteren sind mit Mastix-Cement gedeckt, der ziemlich hält, aber doch überall Sprünge bekommen hat. Die Anstalten für die Circulation der Luft sind sehr gut. Oben am Corridor der Logen befindet sich eine Reihe Luftlöcher, die zwischen den Logenbalken hinter den Verzierungen der Bogenbrüstungen ausmünden und von da nach der Kronleuchter-Oeffnung Zug machen, welche einen großen Windfang zum Dache hinaus hat. Der Unterschied der Temperatur ist immer nur zwei Grad gegen draußen. Die Erwärmung geschieht sehr zweckmäßig mit Wasserdämpfen; diese steigen in kleine Röhren hinauf, condensiren sich in eisernen breiten Piedestals, die in den Bühnenräumen stehen, und fallen so zum Kessel zurück. Der Bogen des Prosceniums ist massiv und mit eisernen Ankern unten und oben versehen, die Scheibe mit einem eisernen Gestelle, das mit Stuck und Steinstückchen ausgestopft ist, ausgefüllt. Hinten ist ein Palais zur Administration benutzt worden, welches einen schönen Hof hat. — Sehr viel Maschinerieen sind über dem Schnürboden, viele Trommeln und Winden in der Mitte angebracht. Unter dem Theater ist so viel Raum, daß ganze Hintergründe herabgelassen werden können. Das Proscenium ist sechsundvierzig Fuß breit, die Scene neunzig Fuß tief.[2]) — Nun besahen wir die Sammlung der Architektur-Modelle aux quatre Nations,[3]) wo vortreffliche Gipsmodelle der griechischen Monumente und eben so der römischen, indischen, ägyptischen ꝛc. sich finden. Ich wohnte darauf einer Sitzung im Institut bei und hörte eine Vorlesung eines Königlichen Kapellmeisters über die

[1]) Das Gebäude der Großen Oper (Rue Lepelletier und Rue Drouot) wurde von Debret errichtet und am 19. August 1821 eingeweiht.

[2]) Man giebt gewöhnlich die Prosceniumsbreite auf zweiundvierzig, die Tiefe des Bühnenraums auf zweiundachtzig Fuß an.

[3]) Diese Sammlung ist durch einen Professor der Architektur, Mr. Dufourny, der Ecole des Beaux Arts vermacht worden, welche sich im Palais Mazarin, sonst Palais des quatre Nations und heute Palais de l'Institut genannt, befand.

nothwendige Gleichmäßigkeit der Balletbewegung mit den musikalischen Rhythmen. — Abends wurde im Théâtre français »Britannicus« von Racine gesehen, worin Talma den Nero spielte. Ich traf Herrn Wolff mit seiner Frau im Theater.[1])

(Sonntag, 14. Mai.)

Ich war unwohl, blieb zu Hause und schrieb an Prinzeß Wilhelm, der ich drei Goldfläschchen, jedes zu sieben Francs, nach Berlin schickte. Um vier Uhr ging ich aus und sah die Notredame-Kirche, dann saß ich auf der Terrasse der Tuilerien und ergötzte mich an den springenden Wassern und der Volksmasse des Sonntags. Als ich Abends nach Hause kam, war Hittorf da, der von meiner Unpäßlichkeit wußte und bis zehn Uhr bei mir blieb.

(Montag, 15. Mai.)

Bei Rothschild machte ich meine Geldgeschäfte ab und ließ mir den Werth von vierhundert Thalern geben, die auf der Bank in Paris in Silber ausgezahlt wurden. — Dann sah ich St. Geneviève mit den Kuppelbildern von le Gros. Dieselben stellen die St. Genoveva, Clovis, Karl den Großen, Ludwig den Heiligen und Ludwig XVIII. mit ihren Frauen, von der Heiligen gesegnet, vor; Ludwig XVI. ist in der oberen Region im Himmel. Der ganzen Bauart mangelt der echte Kunstausdruck, obschon sie von vieler Technik zeugt. — Es wurden noch einige Kirchen und auch Gérard besucht, der viel mit mir über den falschen Gang, den die Kunst in Frankreich genommen, sprach; Alles sei décor, die Idee von der Heiligkeit der Kunst existire nicht mehr, und es entstehe zwar immer noch sehr viel, aber wenig Gutes, — so meinte er. Für mein Berliner Museum rieth er, die Wände, wo die Bilder hängen sollen, in kräftigem Sang de boeuf zu halten, und nicht in dem bekannten grüngrauen Mitteltone. — Es zog mich aber-

[1]) Pius Alexander Wolff, geboren 1784 zu Augsburg, gestorben 1828, und Amalie Wolff, geborene Malcolmi, geboren 1774, seit 1816 Mitglieder des Berliner Hofschauspiels, früher unter Goethe zu Weimar angestellt.

mals nach dem Tuileriengarten, worauf das Mittageſſen mit Herrn Blanc bei Prevoſt eingenommen ward. — Den Abend verbrachten wir im Théâtre de l'Ambigu comique, wo ein luſtiges Stück und ein tragikomiſches gut geſpielt wurden und uns erfreuten.

(Dienſtag, 16. Mai.)

Hittorf holte uns früh im Cabriolet ab, und wir ſahen zuerſt die Kirche St. Philippe du Roule, welche unſerem Könige ſo ſehr gefallen hatte; dann die neuen Häuschen in der Vorſtadt du Roule und Sablonville,[1]) an denen die Entrepreneure Schaden haben, obwohl die Märkte ſchon eingerichtet ſind; ferner auf dem Mont Calvaire[2]) die von Huet[3]) gebaute Kirche mit ſonderbaren Kapitälen. Das Basrelief im Tympanum beſteht aus fünf Figuren, wovon der Chriſtus mit aufwärts gehobenem Kopf leider ſchlecht iſt; er erſteht aus dem Grabe, und die Krieger ſchrecken von beiden Seiten zurück. Die Ausführung iſt wegen Mangels an Fonds nicht gut gerathen. Das Kirchenſchiff fehlt noch ganz. Der Berg hat aber eine ſchöne Lage mit köſtlicher Ausſicht auf Paris. — Nun ſahen wir das Palais Luxembourg. Der Architekt Provoſt[4]) iſt talentvoll und hat ein originelles Kirchenprojekt (Baſilica) erfunden, wobei alles auf Glas- und Wandmalerei berechnet iſt. — Der Goldſaal im Palais für das Buch der Pairs, aus alten Malereien ſehr geſchickt zuſammengeſetzt, iſt bunt auf Gold. Die Pilaſter ſind herrlich; in die Frieſe ſpielt ein weißer Grund hinein, und dunkelblaue Figuren ſind darauf in Arabesken angebracht. Die Tapeten fehlen noch. — Die Gallerie Luxembourg enthält nur moderne Meiſter, lauter Effektſtücke, ſo z. B. den

[1]) Auf der Seite des Bois de Boulogne.

[2]) Heute Mont Valérien genannt, nahe bei Suréme, ein detachirtes Fort.

[3]) J. C. Huet hat um 1808 eine Parallèle des temples anciens, gothiques et modernes herausgegeben. (Vergl. Nagler's Künſtlerlexikon Bd. VI., S. 349 und oben S. 10, Anm. 1.)

[4]) Jean Louis Provoſt, geboren 1781 zu Paris, Schüler von Percier, ſeit 1820 Architekt des Luxembourg-Palaſtes. (Vergl. Nagler's Künſtlerlexikon Bd. XII., S. 97.)

Kindermord von Chamartin und einen anderen von Heim,[1]) in der Manier des Guido Reni, die Madonna mit Ludwig XIII. von Ingres ꝛc. — Die Treppe zu dem Saale der Pairs geht gerade hinauf, ist in ionischem Styl gehalten und schön. In dem halbrunden Saale der Pairs gefielen mir die Sammettapeten und Stühle. Die Archive sind im Dach eingerichtet, die Fenster von transparentem Taffet. — Nachdem noch die leichte und angemessene Passage in der Straße St. Denis und der Saal für die Decorationsmalerei in Augenschein genommen worden, aß ich bei Hittorf mit dessen angenehmer Familie zu Mittag und war Abends in seiner Loge im Théâtre des Italiens, wo »Don Juan« verkürzt gegeben wurde. Die Decoration des Saales im ersten Finale war sehr schön, voll Geschmack und guter Ausführung. Vor den Logen des ersten Ranges ist eine Gallerie von einer Reihe Sessel angebracht. Die Prosceniumslogen haben rothsammetne Brüstung mit Gold in allen Rängen, was sich sehr schön ausnimmt. Der oberste Gallerierang ist über dem Proscenium, wie fast überall, rund fortgeführt, da aber mit Bildern ausgefüllt, der Vorhang recht schön auf grünem Grunde mit schwebenden Figuren; auf den Falten sind Arabesken und unten große Borten. Der Plafond erscheint in candelaberartige Goldverzierungen abgetheilt, wozwischen Gottheiten in Tempelhäuschen stehen. Das Vestibule oder Foyer ist sehr reich, der Fries schön, bunt auf weiß verziert.

(Mittwoch, 17. Mai.)

Alexander v. Humboldt führte uns heute zum Minister Pasquier,[2]) wo wir den Abguß eines Kopfes ohne Nase von einer colossalen Dianastatue sahen; das Fragment ist in Arles gefunden,

[1]) Er hat bei der Exposition universelle de peinture die große Medaille erhalten.

[2]) Etienne Denis Herzog Pasquier, geboren 1767, war unter den Bourbons der Restaurationsperiode zweimal Großsiegelbewahrer (1815 und 1817—1818), dann 1819—1821 Minister des Auswärtigen. Louis Philippe ernannte ihn zum Präsidenten der Pairskammer, was er bis zu deren Auflösung im Jahre 1848 blieb.

unweit von dem Platze, wo die Venus d'Arles ausgegraben wurde, und im dortigen Museum aufgestellt. An Schönheit dürfte dieses Stück wohl von keinem anderen, aus dem griechischen Alterthum übrig gebliebenen übertroffen werden. Darauf betrachteten wir auf dem Conservatoire des Arts et Métiers eine große Sammlung schlechter und mittelmäßiger Modelle und Maschinen, in den enormen Räumen des ehemaligen Convent St. Martin des Champs aufgestellt, meistens veraltet und ohne Werth. — In der Kunstausstellung zum Besten der Griechen, welche wir nun besuchten, war das Bild Horace Vernet's, Mazeppa nach Lord Byron, zu sehen, worauf die Pferde schön sind, obschon das Ganze zu grell colorirt erscheint. — Ferner sahen wir dort die Darstellung einer Scene des Kindermordes, einfach aufgefaßt von Léon Cogniet.[1]) Ein Weib, welches sich mit ihrem Kinde in einen Mauerwinkel ängstlich zusammendrückt, bildet den ganzen Vordergrund; ihr Rock ist dunkelblau, ihre Jacke braun. Im Hintergrunde kommt eine fliehende Mutter mit einem anderen Kinde gegen den Vorgrund gestürzt, und ganz in der Ferne sieht man in kleinen Figuren den Massacre selbst. — Auch von Boilly,[2]) einem Kleinmeister, war ein Bild mit vielen Figuren da, schön und harmonisch colorirt, die Köpfe, Portraits in dem natürlichsten Ausdrucke, sehr sauber, etwas porzellanartig gemalt, die Landschaft manierirt. — Noch sahen wir zwei Landschaften in Ruysdael's Manier sehr keck gemalt von Pieter Gerard van Os, und Bilder des Comte de Forbin. Nachher fuhren wir nach Courbevoie zum Prinzen Dolgorucki und aßen dort mit Klaproth, Hase, Steuben, Leo und Kunth zu Mittag.

[1]) Geboren 1784 in Paris, ein Schüler von Guérin. Unter seinen neueren Bildern ist Tintoretto und seine Tochter (1843 gemalt) namentlich bekannt geworden. Der Kindermord stammt von 1824. (Vergl. Anton Springer, Geschichte der bildenden Künste im neunzehnten Jahrhundert. Leipzig 1858. S. 249—250.)

[2]) Louis Léopold Boilly war zu jener Zeit ein sehr populairer und fleißiger Maler, obwohl ohne großes Talent, geboren 1761 zu Bassée. An hundert Bilder sind nach ihm in Aquatinta gestochen worden. Er war 1833 noch thätig. (Vergl. Nagler's Künstlerlexikon.)

(Donnerstag, 18. Mai.)

Um neun Uhr holten wir Kunth ab und fuhren in den Theil der Stadt, der le Marais genannt, ehemals von den Vornehmen am meisten bewohnt war, weshalb viele alte Paläste mit Vorhöfen sich dort finden. In einem solchen ist die Werkstatt des geschickten Gießers Crosatier,[1]) der die größten und complicirtesten Statuen so gießt, daß keine Ciselüre nöthig ist; nur höchst wenige und feine Nähte sind an seinen Arbeiten zu sehen, und sie zeichnen sich durch große Leichtigkeit und Wohlfeilheit besonders aus. Die schöne antike Vase aus der Villa Albano, jetzt im Museum von Paris, ist außerordentlich schön, ohne Ciselüre, eine prächtige Patina, kurz ganz vollkommen. Zwei Vasen sind für dreitausendfünfhundert Francs zu haben. Die Gruppe des Laokoon kostet achtzehntausend Francs, ciselirt in alter Art; eine Vase von Benvenuto Cellini vierhundertundfünfzig Francs; Herkules mit den Schlangen von Bosio aus drei Stücken, neun Fuß hoch, eintausendundsechshundert Pfund schwer, siebzehntausend Francs; Ludwig XVI. wird achtzehn Fuß hoch und ist noch in Arbeit. — Wir besuchten nun die Halle au Vin am Quai St. Bernard, eine Stadt von Magazinen, unten Keller, oben Speicher mit einfallendem Lichte. Die Keller treten vor und bilden große Terrassen, wo flache Rampen hinaufführen. Die Wagen mit den Fässern fahren da hinauf und haben eine einfache Vorrichtung, um die Tonnen herunterzulassen. — Von hier ging es nach dem Jardin des Plantes, wo die Thiere theils im Freien, theils in Käfigen sich befinden. Auch sind vortreffliche Sammlungen von Mineralien, Muscheln, Schmetterlingen ꝛc. dort zu sehen. Ein Berg im Garten gewährt schöne Aussicht. Wir frühstückten dort. Theile des Gartens sind für die Studien der Botaniker mit großer Liberalität eingerichtet, denn selbst Blumen abzupflücken ist ihnen gestattet. — Im Luxembourg wurden die Bilder noch einmal angesehen, dann der Bildhauer Cortot[2]) in der Rue du Regard, St. Germain besucht, der einen

[1]) Inzwischen gestorben.

[2]) Jean Pierre Cortot, geboren 1787, Schüler von Bridan, gestorben 1843.

Hermaphroditen zu fünfzigtausend Francs aus Caylus'[1]) Sammlung besitzt, ein höchst merkwürdiges und schönes Stück. Ein Fuß ist am Schienbein, ebenso wie der eine Arm und die andere Hand restaurirt, Kopf und Körper aber ganz unverletzt bis auf die Nasenspitze, die indeß antik scheint. — Das Mittagessen wurde bei Herrn v. Werther mit Herrn v. Humboldt, Gérard, Hittorf und Hase eingenommen. — Darauf führte mich Hittorf in's Théâtre des Variétés, wo eine recht gute Vorstellung stattfand; das Theater ist in Betreff der Treppe, Foyers ꝛc., trotz des schmalen Raumes, sehr schön.

(Freitag, 19. Mai.)

Morgens kaufte ich einige Kleinigkeiten in Perlmutter ꝛc. ein und ging dann wieder in's Louvre-Museum, mein Register von der Aufstellung der Antiken zu vervollständigen. — Zum Abend hatte uns Alexander v. Humboldt in's Palais Royal bei Verri zum Abendessen eingeladen. Die große Gesellschaft bestand aus: Quatremère, Percier, Fontaine, Hase, Hittorf, Comte Forbin, Gérard, Dolgorucki, Arago (Astronom), Delessert (Banquier),[2]) Gay Lussac (Chemiker),[3]) Cuvier (Naturforscher), Klaproth, Koreff, Baron v. Werther ꝛc.

[1]) Anne Claude Philippe de Tubières, de Grimoard, de Pestels, de Levis, Comte de Caylus, geboren 1692 in Paris, war erst Officier, bereiste dann Italien und den Orient und betrieb nach seiner Rückkehr die Kunst mit Eifer. Namentlich war er ein geschickter Kupferstecher und hat unter Anderem zweihundertunddreiundzwanzig Aetzungen nach Handzeichnungen Rafael's, Michel Angelo's ꝛc. herausgegeben, auch viel geschriftstellert (z. B. Recueil d'antiquités egyptiennes, Paris, 7 Bde., 1752—1767; Sur la peinture à l'encaustique et sur la peinture à la cire, Paris 1755 etc.). Er starb 1765 zu Paris.

[2]) Benjamin Delessert, geboren 1777 in Lyon, gründete ein Banquiergeschäft zu Paris und fabricirte während der Napoleon'schen Continentalsperre Rübenzucker. Von 1817—1838 war er Mitglied der Deputirtenkammer, wurde 1844 sogar Pair von Frankreich und starb 1847 als Präsident des Handelsgerichts der Seine. Er hat viel geschrieben, besaß reiche botanische und Conchyliensammlungen und ist Mitbegründer der Sparkassen in Frankreich und der Société philanthropique.

[3]) Nicolaus Franz Gay Lussac, geboren 6. December 1778 zu St. Léonard im Departement Haute Vienne, ward 1816 Professor der Ecole polytechnique in Paris, 1832 Professor der Chemie am dortigen naturhistorischen Museum und

(Sonnabend, 20. Mai.)

Heute wurden Abschiedsvisiten bei Hittorf, Werther, Percier, Fontaine gemacht, für Karl eine Uhr[1]) und andere Kleinigkeiten in der Rue Brienne gekauft, im Palais Royal gegessen und dann eingepackt.

2. Reise von Paris nach London und erster Aufenthalt daselbst.

(Sonntag, 21. Mai.)

Früh Morgens kam Kunth noch einmal, um von uns Abschied zu nehmen, und um neun Uhr fuhren wir bei heiterem Wetter von Paris ab. Durch angenehmes Land ging es nach Beauvais, das wir Abends im Prozessionstroubel erreichten, und wo wir noch die Cathedrale besichtigten.[2])

(Montag, 22. Mai.)

Abends erreichten wir den Landsitz von Constant[3]) bei Abbeville und blieben dort über Nacht.

(Dienstag, 23. Mai.)

In Calais nahm uns das schön eingerichtete Wirthshaus von Herrn Dessein zum Abend auf.

(Mittwoch, 24. Mai.)

Wir schifften uns auf dem Dampfboot ein und erreichten nach dreistündiger Ueberfahrt Dover, wo wir sogleich die schöne Aussicht von der Höhe des Castells genossen. In unserm überaus behaglichen und heimlichen Wirthshause machten wir die angenehme Bekanntschaft eines englischen Geistlichen aus Rom, der mit dem Söhnchen eines Lords und einem anderen Herrn reiste.

starb am 9. Mai 1850. Viele wichtige Entdeckungen im Gebiete der Physik und der Chemie werden ihm gedankt; auch er hat viel geschrieben.

[1]) Vergl. Bd. II., S. 154.

[2]) Vergl. Bd. II., S. 155.

[3]) Vergl. Bd. II., S. 155, Anm. 1.

(Donnerstag, 25. Mai.)

Mit diesen Personen fuhren wir in der Stage-coach nach London durch schönes grünes Land, das reiche Abwechselung von Bäumen, Parks, Landhäusern, kleinen Bauerhäusern darbot. Alles war klein und niedlich und ausnehmend reinlich. Besonderes Lob verdiente die prächtige Bespannung und Bedienung der Stage-coach. Die Entfernung von Dover nach London, die zweiundsiebzig englische Meilen beträgt, wurde von acht Uhr Morgens bis sechs Uhr Abends zurückgelegt. In Canterbury sahen wir den Dom, hatten dann einen schönen Blick auf das Thal der Themse mit der unendlichen Schiffswelt des Flusses und passirten Woolwich und Greenwich. In St. Paul's Coffee-house zu London, wo wir abstiegen, fanden wir den Grafen Dankelmann[1]) und waren Abends acht Uhr mit Graf Putbus, Graf York,[2]) von Willisen,[3]) Graf Lottum[4]) und einigen anderen Herren bei unserm Gesandten, Baron v. Maltzahn,[5]) zum Diner.

[1]) Vergl. Bd. II., S. 154, Anm. 1.

[2]) Ludwig Graf York v. Wartenburg; geboren 31. Mai 1805, succedirte seinem Vater, dem Königlich preußischen Feldmarschall Grafen Hans Ludwig David York v. Wartenburg, im Besitze des Majorats Klein-Oels bei Ohlau am 4. October 1830 und ist jetzt erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses. Er ging 1826 von der Universität aus auf Reisen.

[3]) Wilhelm v. Willisen, damals preußischer Major, jetzt Generallieutenant a. D., wurde später der Schwager des eben gedachten Grafen York, den er auf Reisen begleitete, und ist derselbe, der durch militairische Schriftstellerei und seine Thätigkeit im Schleswig-Holsteinschen Kriege bekannt geworden.

[4]) Vergl. Bd. II., S. 164, Anm. 1. Graf Hermann Friedrich v. Wylich und Lottum, war damals Rittmeister, dem Regiment Gardes du Corps aggregirt, Kammerherr und Legationsrath in London.

[5]) Nicht Graf Maltzan, wie im Bd. II., S. 156, fälschlich gesagt worden. Freiherr Boguslaw Hellmuth v. Maltzahn, Königlicher Kammerherr und außerordentlicher Gesandter in London, war früher in Madrid gewesen und kam dann nach Wien. Sein Nachfolger auf dem Londoner Posten war Baron v. Bülow, der Schwiegersohn Wilhelm v. Humboldt's und nachmaliger auswärtiger Minister.

(Freitag, 26. Mai.)

Nachdem ich durch Graf Daukelmann von Rothschild mein Reisegeld für England, hundert Pfund Sterling, empfangen, schrieb ich Briefe nach Berlin und sandte sie an Graf Lottum zur Besorgung. Dann empfing ich den Besuch Solly's [1]) und eine Einladung von ihm auf Sonnabend Abend. Hiernächst gingen wir aus und sahen Regent's-Crescent, Regent's-Park mit den neuen Anlagen und palastartigen Bauwerken, das Panorama, die Rotunda, das Diorama, und auf der Westseite von Chancery Lane Lincoln's Inn, oder das alte Justizgebäude. Bei Madame Aders [2]) betrachteten wir Bilder von Hemling, van Eyck (eine kleine Madonna mit Architektur), Rogier van der Weyde (Christus mit der Dornenkrone), eine Copie des van Eyck'schen Altarbildes zu Gent [3]) (nicht so roth in der Farbe als die von Michael Coexie, aber die Landschaft noch weniger ausgeführt als bei Letzterem), sowie auch Copieen, die Madame Aders selbst gemacht hat. Von hier gingen wir nach der Pancratiuskirche (St. Pancras New Church), 1819—1822 in New Road nach dem Erechtheion, Pandroseion und dem Thurm der Winde in Athen errichtet. Ohne den Thurm wäre das Bauwerk äußerlich recht schön. Innerlich ist es nüchtern, besonders die flach cassettirte Decke und die niedrigen Emporkirchen. Die zwei Kanzeln (pulpit und reading desk) sind aus der bekannten Fairlop-

[1]) Vergl. Bd. II., S. 158, Anm. 1. und unten S. 35, Anm. 1.

[2]) Passavant (Kunstreise durch England und Belgien, Frankfurt a. M. 1833, S. 92—98) beschreibt die Aders'sche Gemäldesammlung ausführlich, nennt jedoch als den Besitzer nicht Madame, sondern Herrn Aders.

[3]) Vergl. Bd. II., S. 202 u. 203, Anm. 1. Nach Passavant a. a. O. S. 92 ist die bei Aders befindliche Copie alt und befand sich ehedem in der Kapelle des Stadthauses zu Gent. 1796 durch die Franzosen verkauft, gelangte sie an Herrn C. Hisette, von dem sie Herr Aders erstand. Es sind die Bilder: die Anbetung des Lammes, die gerechten Richter und gerechten Streiter, die Einsiedler, die Pilger, die singenden und spielenden Engel, Adam und Eva, das Opfer Kain's und Abel's, Gott Vater, Maria (von vorzüglicher Schönheit) und Johannes der Täufer. Herr Lorent hat sie gut restaurirt.

Eiche,[1]) die in dem Heinault-Walde stand und 1820 umgerissen wurde, gefertigt. Mr. Inwood hat die Zeichnungen zur Kirche gemacht.

Demnächst wurde St. James Park und Westminster Hall, die alte Gerichtshalle mit einer schönen, sichtbaren, verzierten Dachconstruction, besucht, darauf mehrere Brücken in Augenschein genommen, nämlich erstens Westminster Bridge, zweitens Blackfriars' Bridge (mit großen Rampen von beiden Seiten nebst Unterbauen für Häuser construirt; Treppen führen hinauf und große Bögen unter den Rampen fort), drittens Southwark Bridge mit drei Bögen von Eisen. Abends aßen wir in St. Paul's Coffee-house.

(Sonnabend, 27. Mai.)

Wir empfingen Besuche von Herrn Volkert, Aders ꝛc., fuhren dann zum Gesandten Baron Maltzahn und mit ihm in's British Museum. Herr König[2]) empfing uns dort. Antiken stehen auf dem Vorhof. Die Capitäle der Säulen in der Haupteingangshalle sind dorisch, die Reifen am Echinus einfacher als gewöhnlich. Dem neuen Bau liegt die Architektur des Erechtheion zum Grunde. Alle Eisendeckenconstructionen sind durch Holzcassetten bedeckt worden. Die große Haupttreppe, jeder Arm zwölf Fuß breit, ruht auf Eisengußbalken; die Steine sind sehr schwach; unten wird dann Alles verkleidet. Die Constructionen sind nicht zu loben. — Die Gallerie der Antiken in ganz kleinen, von oben beleuchteten Zimmern ist sehr heimlich und bequem zu sehen. Köstliche Werke aller Art ziehen hier die Aufmerksamkeit auf sich: griechische Marmorstatuen und Büsten, die Portland-Vase, ein wahres Wunder,[3])

[1]) Gilpin in seinem „forest scenery" erwähnt dieses Baumes und sagt: „Die Tradition der Gegend verfolgt ihre Spur die halbe Dauer der christlichen Aera aufwärts."

[2]) Karl König, geboren 1774 in Braunschweig, 1800 zur Ordnung der naturhistorischen Sammlungen der Königin Charlotte nach London berufen, seit 1807 zweiter Inspector der naturgeschichtlichen Section im British Museum, gestorben 29. August 1852 als erster Inspector der dortigen Mineralsammlungen.

[3]) Sie wurde unter Papst Pius VIII. (1623—1644) in einem Grabmal ge-

die griechischen Vasen, die Bronzen, die Sammlung von Mr. Payne Knight ꝛc.

Nach einem Besuch bei dem preußischen Consul für London und das Königreich Großbritannien, Herrn Giese, aßen wir in Curzon Street nahe am Hyde Park bei Mr. Edward Solly mit seiner Frau und seinem Bruder zu Mittag. Abends kam noch ein anderer Bruder, der uns gleichfalls einlud.[1]) Graf Dankelmann machte Musik und sang uns Sachen von Mozart und Anderen vor.

(Sonntag, 28. Mai.)

Wir fuhren bei Apsley House, dem Stadt-Palaste des Herzogs von Wellington am Hyde Park corner vorbei nach dem Schlosse

funden, kam zuerst in die Barberini'sche Bibliothek zu Rom, später in's Museum der Herzogin von Portland nach England, zuletzt in's Britisch Museum. Es ist ein zehn Zoll hohes Gefäß von dunkelblauem Glase, über dessen Oberfläche eine feine Schicht weißen, undurchsichtigen Glases geschmolzen ist; in letzterem sind die bildlichen Darstellungen aus der Mythe des Peleus und der Thetis (?) so geschnitten, daß die Figuren in weißer, der Grund in blauer Farbe erscheinen. (Vergl. Kugler, Handbuch der Kunstgeschichte, 3. Auflage, Stuttgart 1856, Bd. I., S. 206.)

[1]) Ueber die Solly'sche Familie, mit der Schinkel durch den Ankauf des größten Theils der Gemäldegallerie von Edward Solly für das Berliner Museum in genauerer Verbindung stand, dürfte noch folgende Kunde willkommen sein: Edward Solly (gestorben 1846) war zweimal verheirathet; die erste Frau, eine geborene Miß Pole aus Danzig, starb 1807 oder 1808, die zweite, eine sehr hübsche Berlinerin, die vortrefflich sang, lebt noch in London. Sein ältester Bruder war Isaac Solly, Governor of the Royal Exchange Assurance Office, Chairman of the London Docks, und erster Chairman of the London and Birmingham Railway. 1826 hatte er für kurze Zeit ein Haus in Chandos Street zu London, wohnte aber gewöhnlich auf seinem Landsitz Leyton House in der Grafschaft Essex. Seine Frau war Mary Harrison. Er starb um 1853. Noch waren mehrere Schwestern und drei jüngere Brüder vorhanden, Samuel auf Parkstone in Dorsetshire, Hollis und Thomas Solly, dessen Sohn Lector der englischen Sprache an der Berliner Universität ist. Isaac hatte sechs Kinder, Edward zwei Töchter von der ersten und einen Sohn und eine Tochter von der zweiten Frau, die sämmtlich noch am Leben sind. Die Gemälde, die Edward nicht nach Berlin verkauft hatte, wurden nach seinem Tode bei den Auctionatoren Christie und Manson verkauft, ein großer Theil davon jedoch bei der großen Kunstausstellung in Manchester 1857 wieder vereinigt gezeigt.

Hampton Court, dreizehn englische Meilen von London in der Grafschaft Middlesex an der Themse. Nach eingenommenem Frühstücke besuchten wir sogleich den Schloßpark und erstaunten über die enorme Größe der Bäume, Kastanien und Ulmen in den Alleen. Die Ueppigkeit der Vegetation und des Grüns ist außerordentlich. Im Schlosse sahen wir die neun Cartons von Andrea Mantegna, den Triumphzug Cäsar's vorstellend, und die sieben Raphael'schen Cartons aus der Apostelgeschichte, die wie Frescobilder großartig behandelt und in einem eigens dazu eingerichteten Saale gut aufgehängt sind.[1]) Die Decoration des Saals, braunes Holz und korinthische Pilaster, ist jedoch etwas unheimlich düster; auch ist der Saal nicht breit genug. Allein dennoch ist mir seit dem Anschauen des Vatican's in Rom kein höherer Kunstgenuß zu Theil geworden. Wir machten einen Spaziergang, setzten in einem Nachen über den Fluß und strichen durch die Felder und einen Theil des Parks von Richmond bis nach der Terrasse, wo man eine wundervolle Aussicht in das schönbelaubte Themsethal hat. In einem hübschen Saale des Wirthshauses aßen wir mit Herrn und Madame Aders zu Mittag und fuhren dann mit ihnen in ihrem Wagen nach Hause.

(Montag, 29. Mai.)

Heute fand die Austheilung der Preise von der Gesellschaft für Gewerbe, Handwerke und Künste unter Vorsitz des Herzogs von Sussex, Bruders des Königs, im Opernhause[2]) statt, welcher langweiligen Feierlichkeit wir beiwohnten. Das Haus ist sehr groß, aber viel Ungeschmack daran. Es wird mit Gas erleuchtet, ist aber nicht sehr hell. Wir hörten schlechte Musik, eine lange Rede des Secretairs der Gesellschaft, die Anrede des Herzogs und die Gegenreden der Preisempfänger. Viele Damen aus der Aristo-

[1]) Vergl. die genaue Beschreibung der Cartons bei Passavant, a. a. O. S. 34 u. ff.

[2]) Das damalige King's Theatre auf dem Haymarket, jetzt Her Majesty's Theatre, 1790 von Novosielski gebaut und 1820 von Nash und Repton im Aeußeren completirt.

kratie waren dabei anwesend. — Dann gingen wir in die Ausstellung von Kunstwerken, nahe der Oper,[1]) und in die Ausstellung der Bilder in Water-colours.[2]) Diese zeigten viel technische Fertigkeit, aber vieles war geschmiert und uncorrekt, die Effekte nicht selten glücklich, mehrentheils jedoch outrirt. Die Landschaften dominirten; die Portraits waren sämmtlich fade, die Miniaturen oft geistreich und harmonisch gedacht.

Wir sahen hierauf die mechanische Werkstatt von Holzapfel und Deiderlein,[3]) wo uns die Drehbänke interessirten, und endlich die Ausstellung der Königlichen Akademie in Carlton House,[4]) deren Charakter von dem der übrigen nicht abweicht. Hübsch war nur ein Bildchen, auf dem ein Knabe seinen schlafenden Vater an der Wand nach dem Schatten zeichnet, der von einem Lichte dahin geworfen wird; die übrige kleine Familie sieht zu, während die Mutter in einem anderen Winkel des Zimmers ebenfalls schläft.

[1]) Society of British Artists, Suffolk Street, Pall Mall East, gegründet am 21. Mai 1823 für jährliche Ausstellung und Verkauf der Werke lebender Künstler, Maler, Bildhauer, Architekten und Kupferstecher.

[2]) Es giebt eine ältere und neue Society of painters in Water-colours in London; die erstere wurde 1804 gegründet und ihre Ausstellungen reichen bis auf das Jahr 1823 zurück (Pall Mall East, fast gegenüber dem College of Physicians); die letztere (Südseite von Pall Mall, neben der British Institution) stammt von 1825.

[3]) Die Firma Holzapfel u. Co. existirt noch Nr. 124, Long Acre Street.

[4]) Carlton House war die Residenz von Georg IV. in Pall Mall auf der Nordseite von St. James's Park (ursprünglich die Wohnung des Earl of Burlington), 1788 von Mr. Holland fast ganz neu erbaut und im Innern, seitdem Georg IV., schon als Prinzregent, diesen Palast bewohnte, mit dem größten Luxus ausgestattet, sowie von Außen eines der stattlichsten Gebäude London's, worin auch eine werthvolle Gemäldesammlung sich befand. Später abgebrochen (jetzt steht der Carlton Club, Nr. 103, Pall Mall, 1847 von Sydney Smirke erbaut, an dieser Stelle), hat es zu Ausstellungszwecken wohl nie, am allerwenigsten aber 1826 gedient, wo der Königliche Hof darin residirte. Es scheint Schinkel's Angabe daher auf einer Verwechselung mit Somerset House auf dem Strand zu beruhen, wo die Royal Academy of Arts 1826 ihren Sitz hatte und ihre jährlichen Ausstellungen hielt. Noch 1831, da Passavant England besuchte, befand sich die Gemäldesammlung der Königlichen Akademie in Somerset House (s. a. a. O. S. 30), die jetzt auf Trafalgar Square ist.

Abends besuchten wir das Coventgarden-Theater,[1]) ein angenehmes Haus mit guten Schauspielern. Es wurde »Robinson Crusoe« gegeben, ein Stück mit ganz tollem Sujet. Der Dampf und Gestank des Gaslichts waren unausstehlich.

(Dienstag, 30. Mai.)

Mit dem Consul Giese, den wir abholten, gingen wir früh nach South Audley Street, Nr. 14., zum Bildhauer Richard Westmacott,[2]) dessen Arbeiten wir betrachteten, und dann zum Kupferstecher Turrel.[3]) Seine Erfindungen der Parallelmaschine, eines Stangenzirkels und einer Ellipsenmaschine erregten unser Interesse. Hierauf sahen wir in Nr. 80 Burlington Street Robert Cockerell's des Jüngeren äginetischen Tempel.[4]) Noch besuchten wir den Horse-Bazaar in King Street, Portman Square, wo Pferde, Wagen, Geschirre und andere Waaren verkauft werden; darunter befand sich auch ein großer Ochse. Nun wurde das

[1]) Nach 1808 von Robert Smirke neu erbaut und 1847 von Albano für den Zweck der italienischen Oper reconstruirt. 1856 durch Feuer zerstört, ist das Haus 1858 aus der Asche abermals neu erstanden.

[2]) Sir Richard Westmacott der Aeltere, geboren 1775 zu London, gestorben 1856, einer der angesehensten englischen Bildhauer. Viele Werke von ihm befinden sich in der St. Paulskirche und Westminsterabtei. (Vergl. Passavant a. a. O. S. 325—326.)

[3]) Edmund Turrell leistete namentlich im Architekturfache Vorzügliches. Blätter von seiner Hand finden sich in A. Pugin's Specimens of gothic architecture, London 1820. Auch sind Stiche von ihm in den »Vorbildern für Fabrikanten und Handwerker«, welche die Königlich preußische Regierung von 1821—1837 herausgab. (s. Bd. II., S. 354, Nr. 3. und Nagler's Künstlerlexikon Bd. XIX., S. 68.)

[4]) Charles Robert Cockerell, englischer Baumeister und Archäolog, ging 1810 nach Constantinopel und Griechenland und nahm die Ueberreste alter Baukunst, sowie neuere orientalische Bauten auf. Auch entdeckte er den Athenetempel zu Aegina und die jetzt in der Glyptothek (Saal III.) zu München befindlichen, unter dem Namen der Aegineten bekannten Sculpturen daselbst, auf einer zweiten Reise auch die Hauptreliefs vom Tempel zu Phigalia in Arkadien, jetzt im British Museum (Phigaleian saloon). Von ihm ist auch die Description of the ancient marbles (im britischen Museum), Part. VI. London 1830. 4. £ 2, 2 sh.

Innere der Westminster-Abtei und die Kapelle Heinrich's VII. in Augenschein genommen; die letztere liegt am östlichen Ende der Abtei und ist in den Jahren 1503—1512 gebaut und von James Wyatt 1809—1822 im Aeußeren durchaus restaurirt worden. Die große Menge von Monumenten berühmter Engländer in der Abtei-Kirche zog unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich. — Abends waren wir im Sadler's Wells-Theater in New River Head, Islington, wo wir sehr tüchtige Grotesk-Tänzer sahen und nur Berliner Entrée-Preise zahlten, nämlich zwei shillings für einen Pit-Platz.

(Mittwoch, 31. Mai.)

Morgens besuchte uns der Medailleur Voigt.[1]) Dann gingen wir aus und machten zuerst unsere Beobachtungen über die Londoner Trottoirs mit ihren eisernen Abflußrinnen, die, vier Zoll im Durchmesser, eingelegt sind. Darauf ging es abermals in's British Museum, wo ich mir bis zweiundeinhalb Uhr Notizen und kleine Zeichnungsskizzen in den Catalog eintrug. Die Zimmer werden von oben beleuchtet; die Rotunden haben einundzwanzig Fuß im Durchmesser. Herr Cockerell, den wir besuchen wollten, war leider nicht zu Hause. Wir besahen nun die Kirche St. Martin's-In-The-Fields in St. Martin's Lane, 1721 bis 1726 vom Architekten James Gibbs errichtet mit einem Portikus von korinthischen Säulen, und die Banqueting Hall, d. i. ein Flügel des alten Whitehall-Palastes von Inigo Jones.[2]) Dann gingen wir

[1]) Karl Friedrich Voigt, geboren 1800 in Berlin, arbeitete zuerst hier für die Medaillenmünze von Loos, machte dann mit Unterstützung der preußischen Regierung eine große Kunstreise, führte in Rom eine Medaille auf den Sprecher im Oberhause, Lord Eldon (1751—1838), aus und wurde später Königlicher Medailleur in München, wo er ausgezeichnete Arbeiten, unter Anderem die Medaille auf Thorwaldsen lieferte.

[2]) Geboren 1572 in London, Baumeister, Zeichner, Landschaftsmaler und Schriftsteller (er schrieb unter Anderem: Plans and Elevations for public and private buildings, herausgegeben von W. Kent, London 1727 und 1744, 2 Bde., neue Ausgabe 1770, Fol.). Unter Karl I. (1625—1649) wurde er Oberaufseher aller Königlichen Gebäude und starb 1651. Ein Nachahmer des Palladio, ist er der Erbauer des Banqueting House, welches, ein späterer Anbau zur alten

in verschiedene Läden und sahen namentlich mehrere Meubel-Magazine an. Dabei besuchten wir auch Herrn Rudolph Ackermann und seine Kupferstichhandlung.[1]) Abends waren wir zum Diner beim Gesandten Baron Maltzahn, von wo wir in raschem Schritt nach Hause gingen und dennoch eineundeinehalbe Stunde brauchten.

(Donnerstag, 1. Juni.)

Zunächst machten wir einen Besuch bei dem Wollhändler Herrn Bischoff,[2]) der uns Tabellen über das Steigen der Wollpreise, der Wollausfuhr,[3]) der Bankerotte, sowie Nivellementskarten zur speziellen Uebersicht vorlegte. Dann sahen wir die Rathhaushalle (Guildhall) in King Street, Cheapside, 1666 und 1789 im Mittelalterstyl errichtet. Hier stehen die Monumente des Earl Chatham und seines Sohnes William Pitt, sowie Nelson's, welches letztere in schlechten architektonischen Verhältnissen errichtet ist. Der Plafond ist neu und nicht im Styl des Uebrigen gehalten. Das Bankgebäude (The Bank of England) in Threadneedle Street, hauptsächlich von dem Architekten Sir John Soane von 1788 an erbaut (obwohl der Grundstein schon 1732 gelegt worden), hat viel runde Ecken und im Ganzen korinthischen Styl. Die

Königsresidenz Whitehall, die 1695 niederbrannte, allein dem Feuer entging; ferner von Queen's House (einem Theile von Greenwich Hospital) und vieler anderer Londoner Gebäude, und ein Vorläufer von Sir Christopher Wren, dem Architekten der Paulskirche.

[1]) Geboren zu Stolberg 1764, ging er, nachdem er als Sattler und Wagenbauer in Dresden, Paris, Brüssel ꝛc. gearbeitet, nach London, wo er vom Musterzeichnen lebte, 1794 eine Kupferstichhandlung errichtete, bedeutenden Kunsthandel trieb und auch mancherlei Schriften (z. B. Repository of Arts, Litterature, Fashion 1814 ff.) herausgab. Die Almanachs (Annuals) führte er 1823 durch sein »Forget me not« in England ein, bahnte der Lithographie dort den Weg, zog sich 1830 von den Geschäften zurück und starb 1834 auf seinem Landgute bei London. Die Handlung der Messrs. Ackermann u. Co. (Ropository of Arts) besteht übrigens noch in London, Nr. 96. Strand.

[2]) Nicht Bishop, wie Bd. II., S. 158, irrthümlich geschrieben worden ist; die Familie, theils in Leeds, theils in London ansässig, war von deutscher Herkunft.

[3]) Von 1660—1825 war die Wollausfuhr in England ganz verboten. (Vergl. v. Raumer, England im Jahre 1835, Theil II., S. 18—21.)

Höfe sind hübsch, doch vieles Unnütze angebracht. Eine einfache Säulenstellung trennt zwei Höfe von einander. Das Beste ist ein Triumphthor-Portal nach dem Modell des Costantinbogens in Rom, an der Südseite der Lothbury Court. — Die Börse (the royal exchange), die wir nun sahen, wurde 1699 eröffnet, da das ältere Gebäude bei dem großen Feuer von 1666 zerstört worden war.[1]) Der innere Hof ist mit breitgespannten, flachgewölbten, fünfundzwanzig Fuß breiten Arkaden rings umher versehen; im Gebäude selbst sind Rotunden, Tonnengewölbe, unvollständige Kuppeln ꝛc., eigenthümlich einfach verziert. — Die Residenz des Lord Mayor, Mansion House in der Straße gleiches Namens, von 1739 bis 1753 nach Zeichnungen von Dance erbaut, schmückt ein schöner korinthischer Portikus mit einem einfachen Aufbau oberhalb. — Durch enge Straßen mit furchtbarem Lärm von Wagen und Menschen gingen wir nach London Bridge, 1824 nach Rennie's Zeichnung begonnen,[2]) von wo man die beste Aussicht auf die ungeheure Anzahl von Schiffen hat, welche die Themse trägt, und begaben uns dann nach dem Tower. Es ist ein altes aus vielerlei Bestandtheilen zusammengebautes Werk, dem man jedoch nichts ganz Alterthümliches mehr ansieht, und dessen Interesse nur in seiner Geschichte liegt. Besonders interessirte mich die Münze (the mint) auf Tower Hill, ein von Smirke dem Jüngeren errichtetes Gebäude. Wir machten uns mit der inneren Einrichtung bekannt. Der Medailleur Pistrucci fertigt mit den gröbsten Händen die feinste Arbeit. Wir sahen die große Medaille auf die Schlacht bei Waterloo, auf deren einen Seite vier Monarchenköpfe aufeinander und rings umher Herkules, Themis, Castor und Pollux, der Ueberfluß ꝛc. dargestellt sind, auf der anderen Blücher und Wellington zu Pferde, in ihrer Mitte eine Victoria, oben Jupiter, umher die stürzenden Giganten. Styl, Geschmack und höchste Ausführung

[1]) Das jetzige Gebäude stammt von 1842—1844 und ist nach Zeichnungen von Tite errichtet, da die ältere Royal Exchange im Januar von 1838 abermals abbrannte.

[2]) Eröffnet wurde New London Bridge erst am 1. August 1831.

zeigen sich daran. Außerdem sahen wir dort unter Anderem noch einen geschnittenen rothen Stein mit einem Erzengel, viele Köpfe, die für antik verkauft werden, und andere Compositionen. Nun wurde das Innere des Tower besichtigt. Die Führer mit ihren rothen Wappenröcken und Baretts machen einen recht alterthümlichen Eindruck. Die Sammlung der alten Könige in voller Rüstung zu Pferde [1]) ist ohne Werth. Die neueren Waffen (darunter eine Menge von Cuirassen, die auf dem Schlachtfeld von Waterloo gefunden worden) sind hübsch aufgestellt. Noch sahen wir den Thurm Wilhelm's des Eroberers und den Bloody Tower, worin die Söhne Eduard's IV. ermordet wurden.

Nachdem wir in St. Paul's Coffee-house gefrühstückt, fuhren wir zu Westmacott und Edward Solly, die aber beide nicht zu Hause waren; wir begaben uns also weiter zum Eisenwaarenlager des Mr. Bramah in Pimlico [2]) und machten einen Gang zu seiner Fabrik. Der angenehme Mann ließ uns durch einen Aufseher überall umherführen. Wir sahen hydraulische Pressen und schönen sorgfältigen Eisenguß. Noch interessirte mich eine Hobelmaschine, wobei ein horizontales Rad ein Brett hobelt, das mit einer Kette auf einem Wagen dem Hobel entgegengeführt wird; ferner die Zieh- und Drehbänke, die Schlosserei (verschiedene Einschnitte in die Schlüssel werden auf einer Drehbank sehr reinlich gemacht) und die Federschneidemaschine. — Abends neun Uhr nach Hause zurückgekehrt, aßen wir vortreffliche Schildkrötensuppe (turtle soup).

[1]) The Horse Armoury mit den 22 englischen Monarchen und Kriegshelden zu Pferde, von der Zeit Eduard's I. bis Jacob's II. (1272—1686), war damals ein schlecht aussehender Backsteinbau, östlich vom White Tower liegend. 1826 aber wurde ein neuer Waffensaal an der Südseite des White Tower, des ältesten Theils des ganzen Baues, im gothischen Geschmack errichtet, den Schinkel wohl noch nicht gesehen hat.

[2]) Das wegen seiner vorzüglichen Schlösser weltbekannte Geschäft existirt noch heute Nr. 124. Piccadilly und Nr. 25. Down Street.

(Freitag, 2. Juni.)

Die Fabrik von Holzapfel und Deiderlein wurde abermals besucht. Wir sahen dort eine Halbkugel mit Reifen drechseln und die Arbeiten eines Malers, der das Eichenholz mittels Kämmen und breiten Pinseln täuschend nachahmte. Die Instrumente dazu wurden von uns gekauft, und Beuth bestellte eine große Drechselbank. Hierauf ging's zu der Werkstatt des Herrn Maudslay,[1]) eines dicken, starken, zutraulichen Mannes, der viel Unglück gehabt hat. Sein eisernes Dach war ihm nämlich vor Kurzem zusammengestürzt. Er führte uns persönlich umher und zeigte uns seine selbsterfundene, sinnreich construirte Dampfmaschine mit Einem Cylinder, wenig Raum einnehmend, herrliche Drehbänke und seine eiserne Dach-, Gewölbe- und Treppen-Construction. Die hohlen Eisensäulchen, welche das Dach eines Raumes tragen, bilden zugleich die Abfallrinnen für das Wasser. Auf dem von Eisen und Backstein construirten Gewölbe befindet sich die Gießerei. Dort sahen wir ein Stoß- und Schneidewerk für die Niethlöcher der Dampfmaschinenkessel.

Von Maudslay gingen wir zu einem der vielen Offices of Gas-Light, welche in London etablirt sind. Es war eine ungeheure Anstalt mit siebzehn Gasometern von Eisenblech, die, vierzig Fuß im Durchmesser und achtzehn Fuß hoch, in großen Schuppen aufgestellt sind. — Bei Westmacott sahen wir demnächst die große Reiterstatue des 1820 verstorbenen Königs Georg III. Sie ist vierundzwanzigundeinenhalben Fuß hoch, das Pferd bis zum Halsansatz sechszehn Fuß englischen Maaßes. Das Pferd hat viel Gutes, ist jedoch etwas schwer, und die flottirende Mähne erscheint nicht glücklich geworfen. Westmacott gießt aus einzelnen Stücken die vier Beine, Körper, Kopf, Schwanz und Brust besonders; die Statue ebenfalls. Er bedient sich eines Kupol-, nicht eines

[1]) Maudslay construirte zuerst Dampfmaschinen ohne Balancier und hat sich dadurch um die Vereinfachung derselben sehr verdient gemacht. Die Firma Maudslay's, Sons' u. Field's Engine Manufactory existirt noch in Cheltenham Place, Westminster Road und im Ordnance Wharf, Belvedere Road.

Flammen-Ofens, was mir unsicher dünkt. Mit uns zugleich besahen vornehme Engländerinnen das Werk, welches jedenfalls mit großer Mühe gedacht wurde.

Dann besuchten wir Egyptian Hall in Piccadilly, im Jahre 1812 nach den Zeichnungen von P. F. Robinson nach der Form des Tempels zu Tentyra, wie Denon ihn beschreibt, erbaut, und sahen dort den Birmanenwagen, ein ordinaires, schlecht verziertes Stück, auf europäischem Fuß construirt; ferner Musikinstrumente, z. B. eine Tonleiter aus Holzbrettchen mit Chorden zusammengesetzt, ein Metalldreieck, welches stark tönende Schwingungen gab, eine andere Tonleiter von aufgehängten runden Scheibenglocken mit einem Knopf in der Mitte ꝛc. Außerdem waren Abgüsse der Colosse des Monte Cavallo, des Moses und Christus von Michel Angelo und mehreres Andere dort zu sehen. Wir aßen hierauf in einem Speisehause in Piccadilly auf echt englische Art zu Mittag. Jede Gesellschaft oder jeder einzelne Gast sitzt dabei in einer Art von Bucht von den übrigen Gästen ganz gesondert, und ein colossales Roastbeef geht von einem Tisch zum anderen herum, damit jedermann sich nach Belieben davon abschneiden könne. — Abends besuchten wir Astley's Amphitheatre auf Westminster Bridge Road, das seit 1780 besteht, aber auch vorher schon, von 1774 an, als Reitschule des »schönsten Mannes von England«, Philip Astley, existirt hat. Es wurde ein indisches Stück mit einer Schlacht und einer Festungserstürmung gegeben, wobei man eine große Kleiderpracht entfaltete, und rothe und weiße bengalische Flammen zum Schlußeffekt nicht sparte. Zwölf Pferde galoppirten die steilsten Berge hinauf und hinab. Vier Elephanten tummelten sich dazwischen. Darunter befanden sich auch zwei schwarze, die aber nur große Londoner Pferde waren, welche man sehr täuschend in Elephanten verwandelt hatte. Der Seiltanz wurde mit ausnehmender Zierlichkeit ausgeführt; darauf folgte noch ein Lustspiel: Paul Pry,[1]) worin das Londoner Leben recht drollig dargestellt ward.

[1]) Jedenfalls eine Imitation von Pool's berühmter Comödie gleiches Namens, die zuerst auf dem Haymarket Theatre, mit dem vortrefflichen Komiker Liston in

Dabei gab es einen Pferdemarkt, alles mögliche alte Fuhrwerk, Stage-coaches, Cabriolets ꝛc. zu sehen. Paul Pry, ein über alle Begriffe neugieriger Kerl, wird auf einem Pferde schlecht beritten gemacht; dann findet die Wahl der Parlamentsmitglieder statt, wobei eine vierspännige Equipage vorkommt. Paul Pry reitet überall falsch hinein, z. B. auf einen Wagen voll Menschen, in das Fenster einer Boutike, auf einen gedeckten Tisch, woran Leute essen u. s. f. Im Coffee-house neben dem Theater wurde viel Ginger-beer getrunken, und auf dem Nachhausegang begegnete uns eine Masse abscheulichen Gesindels auf den Gassen, von einer gemeinen Frechheit, wie man sie sonst nirgends findet.

(Sonnabend, 3. Juni.)

Herr Isaac Solly führte uns heute nach dem London-Dock. Das eintausendzweihundertzweiundsechzig Fuß lange, sechshundertneunundneunzig Fuß breite und siebenundzwanzig Fuß tiefe Bassin gewährt Raum für zweihundertundfünfzig Schiffe.[1]) Ungeheuere Magazine und Gewölbe mit steinernen Treppen und doppelten eisernen Thüren, Eisenbahnen zum Einbringen der Waaren und mit eisernen Krahnen befinden sich rings umher. Die Weinkeller haben Platz für zweiundzwanzigtausend Stückfässer; darüber befinden sich die zwei Tabacksmagazine, wovon das größte hundertundsechszig Fuß breit und siebenhundertzweiundsechszig Fuß lang ist. Auch die Umfassungsmauern, deren Bau allein fünfundsechszigtausend Pfund Sterling gekostet hat, das nun in Angriff genommene neue Bassin, der Schleusenbau, die Gründung des Fachbaums, die Drehbrücke ꝛc. verdienten alle Aufmerksamkeit. Wir unternahmen eine Wasserfahrt mitten zwischen den Schiffen der Themse durch über den Ort hinweg, wo sich der Tunnel befindet, nach den West-India-Docks zwischen Limehouse-hole und Blackwall auf der Isle of Dogs. Sie wurden im Jahre 1800 unter der Lei-

der Hauptrolle, aufgeführt wurde. Pool hieß eigentlich Abrahams und war ein Jude.

[1]) Im Ganzen sind es jetzt drei Bassins.

tung des Ingenieurs William Jessop begonnen. Der Plan dieser Anlage ist sehr schön. Rings um die Bassins stehen Schuppen von Eisen und Holz mit herrlich construirten Dächern, die mit eisernen geriffelten Platten gedeckt sind. An der Wetterseite sind Schutzklappen angebracht.

In einer Schifferkneipe an der Themse wurde mit Graf Lottum Schinken und Porter gefrühstückt, dann zwischen den Schiffen an der Schiffskapelle auf der Themse und an dem Custom House (Zollhaus) vorbei die Rückfahrt angetreten. Das Custom House liegt an der Lower Thames Street und ist nach den Zeichnungen des Architekten David Laing von 1813 bis 1817 erbaut, vierhundertachtundachtzig englische Fuß lang und einhundertundsieben Fuß breit. Der große Saal (long room), einhundertundneunzig Fuß lang und sechsundsechszig Fuß breit, aus drei großen Compartiments bestehend, ist am 26. Januar 1825 eingestürzt, und wir fanden ihn noch gestützt. Wir besuchten nun das Monument in Fish Street Hill; es ist diese im Ganzen zweihundertundzwei Fuß hohe Säule von Sir Christopher Wren mit einem Kostenaufwande von dreizehntausendsiebenhundert Pfund Sterling von 1671—1677 zum Andenken an das große Feuer von 1666 errichtet worden, welches ganz London vom Tower bis zu Temple Church in Asche legte. Innerhalb der Säule geht eine spiralförmige Treppe von dreihundertfünfundvierzig Stufen aus schwarzem Marmor nach dem eisernen Balcon unterhalb des das Ganze krönenden Kegels in die Höhe, von wo wir die schöne Aussicht auf London Bridge, den neuen, auf fünf Bögen eingerichteten Bau[1]) und die ganze ungeheuere Stadt bis zur Nordsee hinaus genossen. Die Strömung des Flusses durch die Brücke hindurch ist außerordentlich stark. Trotz des heiteren Tages war London doch ganz in Dampf und Nebel eingehüllt, das Ende nirgends abzusehen, und

[1]) Die neue Brücke, zu der der Grundstein am 15. Juni 1825 durch den Lordmayor Garrat gelegt wurde, ist an der Westseite der alten errichtet worden. Der erste Pfahl dazu ward schon im März 1824 eingerammt, nachdem eine Parlamentsacte im Jahre 1823 den Neubau beschlossen.

sämmtliche Thürme verschwanden im Dunst. Mir fielen bei dieser Umschau noch ganz besonders die Masse des in den Dächern einfallenden Lichtes, sowie die Winkel und Platformen derselben auf.

Zu Mittag aßen wir bei Herrn Isaac Solly, wobei viele Engländer, der Gesandte Baron Maltzahn, der Unterstaatssecretair Planta[1]) ꝛc. anwesend waren. Nach Tisch kam noch mehr Gesellschaft von Herren und Damen, auch Willisen, und Madame Solly aus Berlin sang. Spät gingen wir von Chandos Street Nr. 2. nach Hause, zum ersten Male seit unserer Anwesenheit in London bei völlig heiterem Wetter.

(Sonntag, 4. Juni.)

Nach der Vormittagskirche machten wir bei Lord Aberdeen Visite, einem einfachen, artigen Manne, der uns in einem großen, schön meublirten Salon mit vielen Armstühlen, Tischen und Sopha's, die mitten im Zimmer stehen, empfing. Er sah sich meine Pläne für das neue Berliner Museum an. Ein Besuch, den wir dem Maler Sir Thomas Lawrence, Präsidenten der Royal Academy, zugedacht hatten, war vergeblich, und ebenso erging es uns bei dem Marquis of Landsdowne in Berkeley Square. Ich ging daher zu Edward Solly, brachte ihm meine Hefte zum Geschenk, und er begleitete mich dann mit Herrn v. Willisen und dem Grafen Lottum zum Architekten John Nash, der zu dieser Zeit gerade mit dem Bau des Königlichen Palastes in St. James' Park beschäftigt war. Er wohnte in Regent-Street wie ein Fürst. Schon der Treppenaufgang war prächtig, die Wände mit nachgebildetem schönen grünen Porphyr bekleidet. Auf dem Treppenpodest stand das Modell des Parthenon. An den Thüren fesselte mich die vortreffliche Nachbildung der kostbarsten Holzarten. Der Salon, in dem mich Mrs. Nash empfing, war in Weiß und Gold prächtig decorirt. Es waren noch mehrere Herren und Damen anwesend, unter Anderem Mr. Vernon Smith, der berühmte Oppositionsredner im Unter-

[1]) Unterstaatssecretair im englischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, dessen Chef damals George Canning war. Erster Lord des Schatzes oder Ministerpräsident war der Earl of Liverpool.

hause, der, mit Solly befreundet, uns in Abwesenheit des Mr. Nash überall herumführte. Im großen Saale sind Raphael's Loggien an den Pilastern schön und treu copirt. In den Seitennischen mit Lilagrund stehen Abgüsse der besten antiken Statuen und Büsten. Unten ist die Bibliothek, worin man nur Maroquinbände sieht; die Wände sind mit rothen Marmorplatten belegt. Auf den Tischen stehen Modelle von Gyps. Die Beleuchtung wird durch runde Oeffnungen in der Decke und an den Seiten durch kleine Laternen bewirkt. In den anderen Zimmern finden sich Copieen der besten Bilder, z. B. die Danaë in Neapel von Tizian.[1])

Nachdem ich noch einen Brief an den Herzog von Coburg abgegeben, machten wir einen Spaziergang durch St. James' Park, um den Palastbau[2]) des Mr. Nash zu sehen. Die äußere Architektur ist gewöhnlich; die Pläne durften indessen auf Befehl des Königs ebensowenig gezeigt werden, wie der Bau selbst. Auf einer Promenade durch den Green Park nach dem Hyde Park hatte ich Gelegenheit, die unendliche Menge von Reitern, Equipagen und Volk zu sehen, welche hier alltäglich die Größe und den Reichthum Londons offenbaren. Die herrlichen weiten grünen Flächen mit ihren malerischen Gruppen von colossalen Rüstern, um welche der Equipagen- und Reitertroß sich hin und her bewegt, und auf denen die Fußgänger sich mit freiem Behagen herumtummeln, ohne nöthig zu haben, die Wege einzuhalten, gewähren einen entzückenden Anblick.

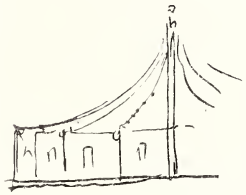
(Montag, 5. Juni.)

Morgens um sieben Uhr kam Graf Lottum zum Frühstück zu uns, und wir gingen darauf zusammen nach dem Custom House (Zollhaus), wo wir in ein Boot stiegen, um nach Woolwich zu

[1]) Vergl. Bd. I., S. 277.

[2]) Es ist dies der jetzige Buckingham Palace, früher Buckingham House genannt und ursprünglich 1703 von John Sheffield, Duke of Buckingham, dem Gönner von Dryden, errichtet. 1825 wurde das gegenwärtige Gebäude von Nash begonnen, in dem jedoch weder Georg IV., noch William IV. residirt haben. Erst die Königin Victoria wählte es 1837 zu ihrem gewöhnlichen Londoner Aufenthalt, nachdem Mr. Blore mancherlei Aenderungen damit vorgenommen hatte.

fahren. Während der Fahrt ergötzte ich mich an der Lebendigkeit und Pracht der Dampfboote, die an uns vorbeischossen und nach Gravesend, Calais und Hamburg gingen, oder von dort herkamen. Die weitkreisenden Wellen, welche sie erzeugen, müssen von den kleinen Fahrzeugen auf dem ganzen Themsestrom fortwährend bekämpft werden. Es war ein heiterer Tag, und die Ufer mit ihren Hügelreihen, Wald und Wiesen, sowie das stattliche Greenwich mit seinem Hospital gewährten einen schönen Anblick. In Woolwich stiegen wir sogleich auf die Höhe zum Soldatenquartier, um vom Commandanten, an den wir empfohlen waren, die Erlaubniß zur Besichtigung des Royal Arsenal, des Dock Yard und der Barracks (Casernen) zu erhalten. Köstlich liegt auf der Höhe, von Hügeln und großen Baumgruppen parkartig umgeben, ein ganz grüner ebener Exercierplatz von enormem Umfang, wo gerade die Wachtparade mit Musik aufzog. Längs dem Platze ist die Hauptfaçade der Casernen, und vor diesen ein breiter Kiesplatz. Hinter den Casernen liegen die Stallungen. Ueberall hat man die Aussicht auf das Thal der Themse und auf London, welches aber wegen des Dampfes der Schornsteine fast gänzlich unsichtbar war. Auf der anderen Seite des Exercierplatzes steht das Cadettenhaus oder die Royal Military Academy, von James Wyatt im Mittelalterstyl erbaut; dahinter ragt ein Waldhügel empor, auf dem das Haus des Commandanten liegt. Wir besahen zunächst die Modellsammlung in einem eigen construirten Pavillon. Das Tauwerk daran ist an einer Mittelsäule zwischen Blechplatten festgemacht. (s. die Figur.) — Unter den Modellen sind namentlich das von Gibraltar, Rio Janeiro und Quebeck interessant. Eine Kupferdruckmaschine, die das Abdrucken ganz allein durchführt und das gedruckte Blatt abgiebt, sowie das Modell einer Bewässerungsmaschine für das Drury Lane-Theater fielen mir gleichfalls auf. In einem Schuppenraum waren als Curiositäten Napoleon's Küchen- und Leichenwagen, auf St. Helena gebraucht, nebeneinander zu sehen. Die Zimmer der



Soldaten, die Ställe, die Reitbahn und das Vorrathsmagazin wurden gleichfalls in Augenschein genommen. Auch sahen wir dem Mahle der Soldaten zu, die immer zu drei Mann aus einer Menage vortrefflich zubereitete Hammelcarbonade (mutton-chops) und Kartoffeln speisten. Das Arsenal enthält Tausende von Kanonen auf dem Boden schön gereiht nebeneinander. Dann zeigte man uns das Gefängnißschiff für straffällige Matrosen, das Magazin für das Sattelzeug ꝛc., wo man über Motten klagte, die Eisenwaage und die sehr schöne Schneidemühle mit der Dampfmaschine. Es sind hier Vorrichtungen für den Querschnitt und für Rundsägen, und ein Planetenrad ist zur Verzierung angebracht. Nachdem wir in einer offenen Loge am Wasser mit schöner Aussicht ein Frühstück von Ale und Schinken eingenommen, sahen wir den Dock-yard, wohl die bedeutendste Schiffswerfte der Welt, fast eine halbe englische Meile lang. Er besteht aus zwei trockenen Docks, drei Teichen für Mastbäume, einer Schmiedewerkstätte von vortrefflicher großer eiserner Construction und mit einer Dampfmaschine, einem Gebläse und mächtigen Hämmern, sowie aus mehreren großen Schuppen für Magazin- und Arbeitszwecke, wovon gewöhnlich immer zwei nebeneinander stehen. Die Anker, die wir in der besonderen Ankerschmiede sahen, hatten zum Theil eine Breite von über vierzehn Fuß.

Wir fuhren nun nach Greenwich und gingen dort durch den schönen Park, in dem Hirsche und Rehe grasen, auf das Observatorium. Herrliches Grün umgab uns überall, und als wir aus dem Walde auf die Anhöhe hinaustraten, auf der das Observatory liegt, da breitete sich eine köstliche Aussicht über das palastartige Gebäude des zum Theil von Inigo Jones, zum Theil von Sir Christopher Wren gebauten Hospitalgebäudes und auf London vor uns aus. Ein alter Seemann aus Sachsen, der uns deutsch ansprach, ließ uns für eine Kleinigkeit durch Fernröhre in die Gegend hinausschauen. Trotz des ganz heiteren Wetters war die Westminster-Abtei doch nur kaum bemerkbar. — Das Hospital, von König Wilhelm III. und Maria 1694 für invalide Matrosen ge-

gründet, ist in vielen Theilen schön, aber weniger durch Zierrathen, als durch die verschiedenartigsten, die Einheit störenden Formen überladen, das Material, in dem es ausgeführt worden, sogenannter Portland-stone, vortrefflich. Ein großer Säulengang befindet sich an jeder Seite der in der Mitte liegenden Durchsicht. In einem mächtigen Prachtsaale, der den alten Matrosen zur Promenade dient, Painted Hall genannt, sieht man die Portraits der hervorragendsten englischen Seehelden und Darstellungen von bemerkenswerthen Seeschlachten; gegenüber ist die gleichfalls sehr große Kapelle mit einer ganz flachen Decke, recht hübsch und leicht verziert.

Wir fuhren nach London zurück, stiegen beim Custom House aus und besahen nun noch die von 1814—1819 von Rennie und West erbaute Southwark Bridge oben und unten. Sie hat eine enorme Spannung, und der Effekt der drei eisernen Bögen von unten, an denen das Eisen mit dem Rande drei Zoll dick, die einzelnen Stücke bis vierzehn Fuß lang und sieben bis acht Fuß hoch gegossen sind, machen eine große Wirkung. Graf Lottum blieb noch zum Abendessen mit uns zusammen.

(Dienstag, 6. Juni.)

Heute gingen wir zum Office des Mr. Brunnel, des Erbauers des Themsetunnel zwischen Rotherhithe und Wapping, und wanderten dann über die Blackfriars Bridge, von wo wir bei dem schönen Wetter eine herrliche Ansicht der am Wasser liegenden Stadttheile genossen. Ganz besonders schön nahm sich hier die St. Paulskirche und auch die Southwark-Brücke aus. Nachdem wir eine ärmliche Stadtgegend durchschritten, nahmen wir eine Barke und fuhren auf der Themse nach dem Tunnel, dessen Grundstein am 2. Februar 1825 gelegt worden ist. Eine Dampfmaschine mit zwei liegenden Cylindern hebt das Wasser fort und steht in dem zwanzig Fuß weit gemauerten Brunnen. Der Kessel ist außerhalb angebracht und der Dampf wird durch die Wand des Brunnens in den Bau hineingeleitet. Wir fanden die Arbeit bereits bis zum

Uferrande des Flusses vorgeschritten. In den Anfang des Tunnels dringt mehr Feuchtigkeit als in den Theil, der sich dem Uferrande nähert; hier war es so trocken wie in der Stube. Das Terrain scheint gegen den Fluß zu dichter zu werden. Es werden zunächst zwei parallel laufende Gänge angelegt, deren Seitenverbindungen man später einhaut, um so den Tunnel in seiner vollen Ausdehnung zu erhalten. Man war gerade damit beschäftigt, die erste Seitenverbindung zu construiren. Das Gewölbe ist drei Backsteine stark. Die Schichten oder Ringe werden ohne Verband nebeneinander gemauert mit römischem Cement und starken dreiviertelzölligen Fugen. Die Arbeit rückt alle Tage zwei Fuß vorwärts; es werden immer nur zehn Zoll von der Decke für das Mauern einer Gewölbeschicht präparirt. Die Schildmaschine[1]) wird durch Schrauben einfach vorgerückt, je nachdem das Werk fortschreitet. Die Beleuchtung des Arbeitsraumes geschieht mit transportabelm Gas. Herr Brunnel erzählte mir, daß ihm eine Schwierigkeit dadurch entstehe, weil eine kleine Wendung des Tunnels von nun an nöthig werde. Er war übrigens über den sichern und guten Ausgang der Arbeit völlig ruhig. Die Baucommission hatte Alles gut befunden. Er hat schon manche Tunnels gebaut, so unter Anderen den in Chatham, links von Rochester, um Meerwasser fortzuleiten.

Wir fuhren nun nach den East-India-Docks, woselbst gerade ein Chinafahrer eingebracht wurde. Auch sonst sahen wir dort große Fahrzeuge aller Art, sämmtlich armirt. Von hier begaben wir uns zu Captain Brown's Kettenfabrik. Interessant war hier die Probirmaschine, von der eine Kette mittels eines Gewichts von achttausend Centnern gesprengt wurde; dabei sind blos drei Mann beschäftigt, welche am Räderwerk arbeiten. Halb zu Wasser, halb zu Wagen ging es jetzt nach Islington, etwa einundeineviertel englische Meile von London, nördlich von der Metropolis, zu Mr. Bischoff. Durch eine von Beuth verursachte Verwechselung waren wir aber zwei Tage früher gekommen, als unsere Einladung

[1]) Schinkel meint die von Mr. Brunnel construirte bekannte Vorrichtung.

besagte; dennoch wurden wir angenommen und auf das Freundlichste bewirthet. Ganz nur im Kreise der Familie brachten wir einen sehr angenehmen Abend zu, der blos den Wunsch nach etwas besserem Musikmachen zurückließ, denn die künstlerischen Productionen, womit man uns neben dem Vorzeigen schöner und kostbarer Bücher unterhielt, waren allerdings schlimm. Es wurde meinerseits französisch gesprochen und englisch mir geantwortet, und dies ist die Art, wie ich in diesem Lande am besten fortkomme, da das eigene Englischsprechen noch immer nicht recht gehen will. Das Haus hat eine sehr hübsche Lage. Wir gingen zu Fuß nach Hause, was gewiß einen Marsch von dreiviertel deutschen Meilen ausmachte.

(Mittwoch, 7. Juni.)

Heute früh erfuhren wir Carl Maria v. Weber's Tod; er war am 5ten gestorben. Dann ging ich, während Beuth und Graf Dankelmann sich nach Deptford in den Dock-yard begaben, nach der National Gallery in Pall Mall, einer bis jetzt nur noch kleinen Sammlung guter Meisterwerke, die der verstorbene Mr. Angerstein zusammengebracht, und der Earl of Liverpool, als Vertreter des Gouvernements, im März 1824 für siebenundfünfzigtausend Pfund Sterling von den Testamentsexecutoren des Mr. Angerstein angekauft hat, um den Grund zu einer Nationalgallerie zu legen, für welche ein großartiges neues Gebäude errichtet werden soll.[1]) Jetzt ist die Sammlung, schon durch einige anderweitig zugekaufte Bilder vermehrt, noch in der Wohnung des alten Besitzers ausgestellt. Vor allen interessirten mich die Hogarth'schen Originalien zu seiner Darstellung von der Heirath nach der Mode, die in der That voller Geist und Leben sind. Edward Solly traf hier mit mir zusammen und diente mir zum Cicerone.

[1]) Das Gebäude der National Gallery, welches jetzt auf Trafalgar-Square steht und mit einem Portikus aus korinthischen Säulen geziert ist, die man von der vorderen Façade des niedergerissenen Carlton Palace genommen hat, wurde zwischen 1832 und 1836 nach den Plänen von W. Wilkins errichtet und kostete sechsundneunzigtausend Pfund Sterling.

Wundervoll sind die Landschaften von Claude Lorrain[1]) und von Nicolo Poussin; auch Sebastiano del Piombo's Erweckung des Lazarus ist ein prachtvolles großes Bild, auf dem namentlich die Gestalt Christi durch den herrlich stylisirten Faltenwurf der Gewandung, durch die schöne Färbung des Ganzen, die ausdrucksvollen Köpfe und die etwas volle, hier und da Michelangeleske Composition imponirt. Correggio's kleines Bild, Maria mit dem Kinde, nur einen Fuß einundeinenhalben Zoll hoch und zehn Zoll breit, ist eine Perle. Das von vorn gesehene Kind hat das Hemd bis über den Bauch aufgestreift und streckt die Beinchen weit auseinander; die Mutter hält das eine Händchen des Kindes lose in den ihrigen und drückt seine Aermchen an ihre Brust. Noch notirte ich mir drei Rembrandt's, eine vortreffliche Landschaft von Rubens, ähnlich der im Palazzo Pitti zu Florenz, gute Copieen nach Tizian von seinen Schülern, Christus am Oelberge nach Correggio, Bilder von den Kleinmeistern Tenier, van der Velde und Potter, sowie Landschaften und Genrestücke aus der englischen Schule. Der Maler David Wilkie, von dem das ländliche Fest und der blinde Fiedler hier sind, ist in solchen häuslichen Scenen sehr graziös, zeigt Genie für Färbung, Charakter und Effekt; sein Ton ist mildharmonisch, die hellen Farben wie die dunkelen gebrochen.

Solly führte mich nun in das prachtvolle Haus des Marquis of Londonderry,[2]) der achtzigtausend Pfund Sterling jährliche Einkünfte hat. Ich entwarf eine flüchtige Skizze des Treppenhauses, das überall mit den kostbarsten Teppichen belegt ist. Im Vestibule stehen Statuen von Canova, die Wände sind noch unvollendet. Die Beleuchtung geschieht von oben, was für die Statuen unvortheilhaft ist. Im Prachtsalon sind die Tapeten von violettem Sammet, die Fenster haben große Spiegelscheiben in Mahagonirahmen mit breiten polirten Messingleisten. Noch zieren diesen Raum eine schöne Goldkrone von Bronze, Goldmeubels und werth-

[1]) Passavant, a. a. O. S. 11, hält die sämmtlichen fünf großen Bilder des Claude Lorrain nur für Copieen; nur fünf kleinere sind echt.

[2]) Vergl. Passavant a. a. O. S. 77.

volle Bilder, unter Anderen zwei Correggio's, Christus mit der Dornenkrone, umgeben von Maria, Magdalena, einem Soldaten und Pilatus, der an einem Fenster steht (ein köstliches Gemälde) und Venus, Amor und Mercur, beide Bilder von der Wittwe des Königs Murat in Wien gekauft und vormals dem Herzog von Alba in Madrid gehörig; der Besitzer will sie selbst für fünfzigtausend Pfund Sterling nicht verkaufen; ferner zwei große und schöne Guercino's, Joseph und die Frau des Potiphar und Tarquinius und Lucretia. Im zweiten Zimmer ist ein Thron und das Bild des Königs Georg IV., im dritten Salon ein Bild des jugendlichen Wellington in Civiltracht, aber mit dem Säbel an der Seite, und noch einige Portraits von Sir Thomas Lawrence.

Wir besahen hierauf die sogenannte Cleveland-Gallery des Marquis of Stafford, St. James's Place, die alle Mittwoch im Mai und Juni von zwölf bis fünf Uhr öffentlich zu sehen ist. Das große Lokal besteht aus vielen Zimmern und Sälen, worin drei herrliche Claude Lorrain's, ein Köpfchen von Leonardo da Vinci, drei Raphael's, von denen indessen nur der eine echt, aber ganz verdorben und überschmiert ist, zwei sehr verdorbene, doch im Ganzen noch genießbare Venusbilder von Tizian, ein vortrefflich gemalter und ganz intakter Parmegiano, Amor der Bogenschnitzer mit zwei Knabenköpfen unten zwischen den Füßen, auch die beiden Caracci, Domenichino, Murillo, van Dyck, die beiden Poussin und vortreffliche Kleinmeister vertreten sind.[1]) — Dann

[1]) Vergl. Passavant, Kunstreise durch England ꝛc., S. 53—59. Die Gallerie heißt auch Bridgewater-Gallery, weil sie früher dem Herzog von Bridgewater gehört hat. Sie besitzt übrigens nicht blos drei, sondern vier angebliche Rafael's, darunter die sicher unechte Madonna del passeggio, die gewiß von seiner Hand gemalte Maria in lebensgroßer halber Figur, die das Christuskind auf ihrem Schooße hingestreckt hält und es mit mütterlicher Anmuth betrachtet, aus den Jahren 1512 bis 1514, und die wohl nur zum Theil von ihm herrührende, etwa aus 1505 stammende heilige Familie unter der Fächerpalme. Der vierte Rafael ist eine Madonna mit dem schlafenden Christkinde, von dem sie den Schleier aufhebt, nebst dem kleinen Johannes, der es anbetet; es ist eine Copie von dem im Louvre be-

zeigte mir Solly auch noch seine Bilder, zwei Darstellungen von Adam und Eva von Hugo van der Goes, lebensgroß, die Wechsler, zwei Köpfe von Quintin Messis ꝛc. Nachdem ich bei einem Buchhändler Prachtwerke, Miniaturen und Zeichnungen aller Art betrachtet und nach Hause gegangen, holte uns Herr Aders zum deutschen Club ab, wo ich Professor Schorn[1]) aus München traf und schlechte Musik hörte; es wurde unter Anderem aus einem Liederbuche »Freut euch des Lebens« gesungen. Abends sahen wir die berühmte Comödie Paul Pry im Haymarket-Theater, der italienischen Oper gegenüber. Der Saal ist schlecht, viereckig, ohne Gas erleuchtet und dunkel, war jedoch bis auf den letzten Platz gefüllt, so daß wir anfänglich auf der Treppe, die zum Parterre führt, stehen mußten. Nash hat das Haus gebaut, das an der Stelle des alten von Foote 1767 errichteten kleinen Theaters im Juli 1821 eröffnet worden ist.

(Donnerstag, 8. Juni.)

Herr Bischoff holte uns zu einem Feste in der St. Paulskirche ab, wozu er uns Billets für den ersten Platz verschafft hatte.[2]) Viele Tausende von Waisenkindern waren auf einem hohen Amphitheater von sechszehn Reihen übereinander unter der Kuppel vertheilt. Jeder Kirchsprengel der Riesenstadt hatte seine Kinder in einem besonderen Costüm einfach und schön ausgeputzt, und jedes solche Häuflein seine besondere Fahne nebst Inschrift mit zur Stelle gebracht. Zur Kirche geführt wurden die Kinder der einzelnen Sprengel durch Herolde, alles alte ansehnliche Männer mit silbernen Stäben, welche der ihrer Obhut anvertrauten Schaar die für sie bestimmte Abtheilung des Amphitheaters anwiesen. Der Herzog von Gloucester war gegenwärtig, ebenso der Lordmayor von London und zwei Sheriffs. Ein Geistlicher las von einer niedrigen

findlichen und von Desnoyers gestochenen Originale. Von einem Leonardo da Vinci weiß Passavant nichts.

[1]) Carl Schorn, geboren 1802 zu Düsseldorf, Historien- und Genremaler, gest. 1850 zu München. (Vergl. Nagler's Künstlerlexikon Bd. XV., S. 515—517.)

[2]) Vergl. Bd. II., S. 158—159.

Kanzel die Prayers, und der Bischof von London hielt von der höheren Kanzel die Predigt. Auf der Orgel stand ein Chor von Sängern, der mit dem Gesang der Kinder abwechselte. Viele Tausende von Menschen wohnten dieser Feierlichkeit bei. Später sahen wir vom Orgelchor herab auf dieses bunte Gewühl und in den Kessel des Amphitheaters hinein, — ein imposanter Anblick. — Beim Herausgehen warteten wir die Abfahrt der Prachtequipagen des Lordmayor und der Sheriffs ab; dem Ersteren wurde ein großes Schwert vorgetragen und hernach außerhalb an der Prachtkutsche aufgesteckt. Alles starrte von Gold. Die Kleidung des Lordmayor bestand aus einem Scharlachmantel mit Pelz und einer goldenen Kette. Das Alles nahm sich sehr feierlich aus. Von unserem Hôtel aus, das auf St. Paul's Church-yard liegt, sahen wir noch lange auf die um die Kirche wogende Menge herab, die sich mit würdigem Anstande bewegte und erst sehr allmälig verlief. — Nun fuhren wir zu einem opulenten Diner bei Herrn Aders, dem sich, wie hier üblich, noch eine Abendgesellschaft anschloß. Dabei wurde vortreffliche Musik gemacht. Die kleinen Gebrüder Schulz aus Wien, Virtuosen auf dem Clavier, der Guitarre und Physharmonika, spielten allerliebste Trio's, eine französische Dame trug Rossini'sche Stücke mit großer Auszeichnung, eine andere mit einem Herrn gemeinschaftlich schottische Gesänge vor, und Madame Aders gab Lieder von Goethe zum Besten.

3. Ausflüge nach Brighton und Windsor.

(Freitag, 9. Juni.)

Um neun Uhr früh machten wir uns bei schönem Wetter auf nach Brighton und legten die Strecke von zwölf deutschen Meilen in fünf Stunden zurück. Ich saß inside der Stage-coach, Beuth und Graf Dankelmann outside. Die Fahrt kostete ein Pfund Sterling einen Shilling und zweiundeinenhalben Shilling Trinkgeld für jede Person, im Ganzen also nach unserem Gelde etwa acht Thaler.

Das Land, das wir durchflogen, ist ein wahrer Garten; Prachtbäume und üppiges Grün begegnen dem Auge überall. Die Erlaubniß, den Royal Pavilion [1]) zu sehen, hatte der Oberhofmarschall, Marquis of Conyngham, dem Gesandten, Baron Maltzahn, abgeschlagen, weil der König niemanden einlassen wollte, später aber schrieb der Marquis noch einmal, der Monarch habe die Genehmigung dazu ausnahmsweise in diesem Falle doch ertheilt, nachdem er erfahren, daß ich den Bau zu sehen wünsche. Um fünf Uhr aßen wir in Brighton zu Mittag und machten dann einen Spaziergang am Wasser zur Kettenbrücke, welche 1822 unter Captain Brown's Leitung gebaut worden und nur als Landungsplatz für die Schiffe und Dampfboote dient. Die Ketten sind auf dem Ende nach dem Meere zu lediglich an den eingerammten Pfählen festgemacht, liegen aber in Kasten, die angebolzt sind, vier Ketten an jeder Seite. Der Anblick der lang am Meere hingestreckten Stadt von der im Wasser errichteten und mit Steinplatten auf Holz bedeckten Plattform ist sehr schön. Ebenso schön aber ist die Promenade am Meere, an deren Ein- und Ausgang ein Controlrad für den zwei Pence betragenden Zoll angebracht ist. Zwei neuerbaute Kirchen wurden von uns besucht, die eine im Mittelalterstyl, die andere dorisch mit gemauerten Säulen und scheitrechten Bögen in den Architraven, die sehr falsch gemauert sind. Der Königliche Pavillon ist im Aeußeren im Style der mauriſchen Königsgräber in Indien gebaut. Die Bürger von Brighton haben dem Könige die Aussicht vom Pavillon aus auf das Meer zu verbauen angefangen, weshalb Georg IV. das Ganze einreißen lassen will und gar nicht mehr hierher kommt, obwohl er selbst, schon als Prinz von Wales, den Grund zu Brighton's Celebrität als Badeort gelegt und den Bau des Pavillons von 1784 bis 1787 unter seiner eigenen Leitung hat ausführen lassen. Die strenge Kritik, welche dieses luxurieuse Werk erfahren,

[1]) Das Gebäude existirt noch, ist indessen von der Stadt zu öffentlichen Zwecken angekauft worden und dient jetzt als Concerthalle, Kaserne, Cavalleriestall und zu Bädern.

mag ihm den Ort gleichfalls verleidet haben. In dem am Meere gelegenen Old Ship Hôtel übernachteten wir.

(Sonnabend, 10. Juni.)

Wir erfuhren, daß Graf Lottum und Graf York mit der Night-Coach gleichfalls nach Brighton gekommen waren und den Pavillon, sowie die übrigen hiesigen Sehenswürdigkeiten mit uns zu sehen wünschten. Wir machten daher zunächst bei heißem Sonnenschein die Promenade nach der Kettenbrücke noch einmal gemeinschaftlich, worauf sich die drei Grafen im Meere badeten; dann suchten wir den Mann auf, an den wir wegen der Besichtigung des Pavillons adressirt worden waren. Die Pracht der Ausführung ist enorm. Wir sahen zuerst die Küche, worin alle Vorrichtungen zum Kochen mit Dampf sehr schön sind. Es befinden sich da ein Tisch mit eiserner Platte, in die der Dampf geleitet werden kann, um die Speisen alle warm zu erhalten; ferner einzelne Kessel mit doppelten Wänden, in die man gleichfalls Dampf einläßt, und die mit Hähnen versehen sind, um das condensirte Wasser ablaufen zu lassen; endlich Bratöfen aller Art, die mit Steinkohlen geschürt werden. Von vier Palmbäumen wird der Küchenraum gestützt. Durch einen langen Corridor tritt man in eine schöne, gleichfalls lange, aber nicht sehr hohe Gallerie, an deren beiden Enden leichte Treppen in die Höhe führen und das Licht geben. Die Treppengeländer sind, Bambusgeflechte nachahmend, ganz leicht gearbeitet, die Stufen mit einem Teppich von graugranitartigem Tuche mit rothen Streifen und aufgeschraubter Bronzeplatteneinfassung bedeckt, und zwar so, daß die Bronzeplatte den äußeren Rahmen der oberen Stufenansicht bildet, die ungefähr ein Viertel der Plattenbreite betragenden rothen Streifen sich daran anschließen und diese das graue Tuchfeld umsäumen. Von vorn und von der Seite betrachtet, zeigen die Treppenstufen die schönste durchbrochene Arbeit. Von den Gemächern muß ich vorzüglich folgende nennen: erstens: den Prachtspeisesaal mit Tapeten von schimmerndem Silberstoff, auf welchen chinesische Figurengruppen gemalt sind (die den

Saal deckende Kuppel endet in einen Pisang; der Kronleuchter hat dieselbe Form, und die Candelaber und Vasen sind von indischem Porzellan, worauf sich wieder Nachahmungen der Pisangpflanze befinden, in den Lünetten sind bunte Glasfenster); zweitens: eine Gallerie, welche in Weiß und Gold und mit Palmbäumen decorirt ist; drittens: den Kuppelsaal, dessen Decke ein mit Anwendung von Folie gemalter Drache ziert (die Tapete ist in französischem Geschmack, purpurroth und gelb, aber eingefaßt von einem silberartigen Friese, auch die Tische mit eingelegter Arbeit und die goldenen Stühle sind hier sehr prachtvoll); viertens: abermals eine Gallerie Weiß und Gold mit Palmbäumen; fünftens: einen großen Prachtsaal mit einer Orgel, dessen Wände purpurroth lackirt und mit darauf in Gold gemalten chinesischen Landschaften geziert sind; die Kuppel ist in nachgeahmter Perlenmutter ausgeführt, die vier Ecken des Plafonds in lackirtem Holz, der Prachtkamin von weißem Marmor; acht chinesische Thürme von echtem Porzellan dienen als Candelaber. Die oberhalb liegenden, fast alle für Damen bestimmten Zimmer sind auch in chinesischem Geschmack gehalten; die oberen Gallerieen und Flure haben gläserne Plafonds mit Malereien darauf. Schöne, sehr fein gearbeitete, echte elfenbeinerne Modelle von Schiffen ꝛc. sind hier zu sehen. Die Ställe sind um ein großes Glaskuppelgebäude von fünfundachtzig Fuß Durchmesser herumgebaut; jeder einzelne Stall, zu drei bis vier und fünf Pferden eingerichtet, hat seinen eigenen Luftabzug. Der mittlere Kuppelbau war ehemals zum Pflanzenhaus bestimmt; es herrscht jedoch eine solche Hitze darin, daß der Raum zu diesem Zwecke nicht gebraucht werden kann, und ist derselbe überhaupt als eine Tollheit zu betrachten. Noch sahen wir die Reitbahn, einen verdeckten Gang im Garten, der vom Schlosse zu den Ställen führt und mit im Rasen liegenden Glaskugeln erleuchtet wird, und den hübschen Garten selbst. Die Rückfahrt nach London machte ich beim schönsten Wetter fast ganz out-side. Sie dauerte von drei Uhr Nachmittags bis neun Uhr Abends und war überaus angenehm.

(Sonntag, 11. Juni.)

Der heutige stille Tag wurde zu Abschiedsvisiten benutzt. Nachdem wir bei Baron Maltzahn, Herrn Aders u. s. w. gewesen, gingen wir zu Solly und mit ihm nach der Buchhandlung, welcher er vorsteht, sowie in das Haus des Architekten John Soane, der die Bank und manche andere öffentliche Gebäude, Kirchen ꝛc. in London gebaut hat. Sein Haus liegt in Lincoln's Inn Fields Nr. 13. und ist, wie alle Londoner Privathäuser, klein.[1]) In demselben verbirgt sich aber eine große Masse von Gypsabgüssen, Fragmenten antiker Statuen, Architekturstücken, Vasen, Sarkophagen, Bronzen ꝛc., die auf die abenteuerlichste Weise in engen, oft nur drei Fuß breiten, von oben und von der Seite beleuchteten Räumen aufgestellt sind. Mittelalterliches, Antikes und Modernes steht bunt durcheinander, hoch und tief, auf kirchhofähnlichen Höfen und in kapellenartigen Nischen, in Katakomben und Salons, bald herculanisch, bald gothisch verziert. Ueberall sind kleine Attrapen angebracht, wie man sie im vorigen Jahrhundert in fürstlichen Lustschlössern liebte. Das Merkwürdigste der Sammlung ist der ägyptische Sarkophag aus orientalischem Alabaster, den Belzoni aus den Ruinen des alten Theben mitgebracht hat, innen und außen mit feinen Hieroglyphen bedeckt, die eingeschnitten und schwarz ausgelegt sind. Derselbe soll dem König Psammenit zur letzten Ruhestätte gedient haben; Soane hat zweitausend Pfund Sterling dafür bezahlt. Außerdem interessirten mich hier Hogarth's Originalbilder, das Leben eines Liederlichen (»The Rake's Progress«) und die Parlamentswahl (»Humours of an Election«) darstellend, sowie ein schöner Canaletto.

(Montag, 12. Juni.)

Bei Rothschild wurden Wechsel auf Edinburgh, Liverpool und Bristol genommen, dann die Bank und Börse nochmals besehen, mit Herrn Dannenberger aus Berlin[2]) der schöne Glas-

[1]) Vergl. Passavant a. a. O. S. 117—118.

[2]) Besitzer einer großen Kattunfabrik, die noch heute in der Köpenickerstraße Nr. 3.—4. zu Berlin existirt.

laden von Collins besucht, worin wir Vasen, Messergriffe, Thürdrücker ꝛc. von geschliffenem Krystall fanden. Für die Einrichtung des Palais vom Prinzen Carl in Berlin sah ich mir darauf noch Fußteppiche, Kamine und dergleichen an, und ging dann mit den Begleitern, den Palast des Marquis of Landsdowne, Shelbourne-House auf Berkeley Square, zu betrachten.[1]) Seine Sammlung von Skulpturen ist bedeutend. Unter den Antiken zeichnen sich ein Merkur, eine Amazone, eine Heroine (Minerva?), eine sitzende Juno, ein restaurirter Diomed, eine Leda, ein Minervenkopf, wie der von Velletri, und mehrere römische Kaiserstatuen aus. Ferner sind hier eine Copie von Canova's Venus im Pitti-Palast, und des Meisters letztes Werk, eine liegende weibliche Figur mit einem Amor, gleichfalls als Venus bezeichnet, zu der die Schwester Napoleon's, Prinzessin Borghese, als Modell gestanden haben soll. Zwei geschmackvolle Säle enthalten diese Sammlung; die Tapeten und Gardinen sind goldgeld, der Teppich gelb mit einfachen braunen Ornamenten, die Pilaster weiß und mit bunten Arabesken bemalt, der Fries lila, der Plafond weiß, mit bunten Arabesken und Bildern schön eingetheilt, und die an den Wänden hängenden alten Bilder sämmtlich in goldenen Rahmen eingefaßt, obwohl sie auf den goldgelben Tapeten ruhen. Hinter einer Sophanische befindet sich ein prächtiger Spiegel; die Meubel stehen, wie überall in England, in der Mitte der Zimmer umher, die Thüren sind sämmlich von Mahagoniholz und schön eingetheilt. Der Marquis empfing uns in seinem Zimmer, am Podagra leidend, unterhielt sich aber trotzdem sehr liebenswürdig mit uns. Lord Darnley, der bei ihm war, bot uns sehr freundlich an, seine Gallerie in der Stadt und auf seinem Landsitze, Cobham Hall in der Grafschaft Kent bei Rochester, zu besichtigen.

Hierauf ging ich zu Solly, seine Bilder noch einmal anzusehen und mit ihm über die Preise derselben zu reden; dann begleitete er mich beim schönsten Wetter zu den neuen Bauten im Regent's Park. Es sind enorme Anlagen; alle Privathäuser sind palast-

[1]) Vergl. Passavant a. a. O. S. 88.

artig zusammengebaut und haben die Aussicht auf den weiten Park und die dahinter liegenden Hügel. Im Park ist künstlich auch mancher Wasserspiegel erzeugt worden, der den landschaftlichen Effekt erhöht. Die St. Mary-Le-Bone-Kirche in New-Road mit einem sechssäuligen korinthischen Portikus, von 1813 bis 1817 nach Hardwick's Zeichnungen erbaut, ist nicht ohne Wirkung. Der Weg von hier nach Hause war über eine deutsche Meile lang. Nach Tische besuchten wir das Drury Lane-Theater, wo der »Freischütz« mit fürchterlichen Erscheinungen in der Wolfsschlucht aufgeführt wurde. Dazu gab man das Weber'sche Oratorium »Kampf und Sieg«[1]) mit einem eingelegten Marsch aus Händel's »Samson«; die musikalische Execution war jedoch durchgehends schlecht. Das Theater, 1811 von Benjamin Wyatt erbaut, ist im Innern schön; die in einer Fläche liegenden und auf Goldsäulchen ruhenden Logen haben in Weiß und Gold decorirte Brüstungen, der Hintergrund ist purpurroth mit Pilastern, der Plafond rund, das Proscenium ein doppeltes, wovon das erste einen ganz schmalen Bogen hat, das zweite mit zwei korinthischen Säulen von zu hoher Proportion versehen ist.

(Dienstag, 13. Juni.)

Wir besuchten heute den Earl of Darnley, dessen Damen wir aus allen Zimmern vertrieben, um seine Bilder zu betrachten. Es befindet sich jedoch nichts Ausgezeichnetes darunter. Ich ging darauf nochmals zu Solly, dann in die National Gallery in Pall Mall und zu einem Gypsgießer, der jedoch nichts Besonderes hatte. Nach dem Abendessen in St. Paul's Coffee-house machte ich noch allein eine Promenade nach Blackfriars Bridge, der Westminster-Abtei und Charing-Cross, mich an dem mysterieusen Anblick von London's altehrwürdigen Bauwerken bei Abendbeleuchtung zu ergötzen. Die Zeit der Abenddämmerung ist mir immer als diejenige erschienen, wo die Stadt am poetischsten aussieht. Die Menge der leicht und mit ermüdender Monotonie gebauten

[1]) Es ist dies eine Gelegenheits-Cantate, die C. M. v. Weber in der Zeit, da er in Prag als Kapellmeister fungirte, geschrieben hat.

Wohnhäuser tritt dem Auge dann weniger störend entgegen; man sieht nur die langen Straßen hinab, in denen die Gasflämmchen der Laternen und Boutiken mit eigenthümlichem Effekt durch die Nebelluft flimmern, und aus denen sich die düsteren Colosse der Prachtbauten, Kirchen und Paläste in stolzer Majestät erheben. Die Sünden übel nachgeahmter antiker Architektur werden durch den Schleier der einbrechenden Nacht verdeckt, und nur der Eindruck des Imposanten bleibt zurück. Als das Schönste des Schönen aber wird mir immer der Blick auf die Themse von Blackfriars Bridge aus im Gedächtniß haften, denn um sie herum liegt der ehrwürdigste Theil des alten London, von dem herrlichen Strome bespült, mit seinen verworrenen Temple-Gebäuden zur Linken und der etwas zurücktretenden St. Paulskirche zur Rechten.

(Mittwoch, 14. Juni.)

Der Tag war wiederum prächtig, und ich fuhr mit Graf Lottum in einer Stage-coach out-side Morgens früh um neun Uhr nach Windsor durch reiche, köstliche Gegend. Im Vorbeifahren zeigt sich jenseits der Themse, die oberhalb London's sehr schnell zu einem kleinen Flusse zusammenschrumpft, das Schloß Claremont[1]) auf einer Höhe, im Burgstyl, worin die Prinzessin Charlotte, die Gemahlin des Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg,[2]) 1817 gestorben ist. Ein schöner Park umgiebt diesen Landsitz. Windsor-Castle liegt zweiundzwanzig englische Meilen westlich von London, am südlichen Ufer der Themse, auf einem Hügel, von dem man eine entzückende Aussicht genießt. Der Gesammtanblick des Schlosses, dessen Haupttheile schon unter König Eduard III. von dem berühmten William of Wykeham errichtet worden, zu denen später allerdings wesentliche Erweiterungen und Veränderungen hinzugekommen sind, ist königlich. Wir gingen sogleich in das Bureau des Architekten, Sir Jeffrey Wyatville, und sahen uns die Pläne für die jetzt im Werke befindlichen Verbesserungen, das Modell der

[1]) Das spätere Asyl Louis Philipp's, Exkönigs der Franzosen.

[2]) Des jetzigen Königs der Belgier.

Treppe u. s. f. an. Die Details sind freilich alle nur mittelmäßig ausgeführt, der Corridor z. B. mit schweren und unregelmäßigen Cassetten. Das Schönste ist die Aussicht aus den großen Fenstern der einzelnen Zimmer, und man mag wohl Recht haben, wenn man sie die reichste in England nennt. Herrlich präsentirt sich am nördlichen Themsenfer, Windsor gerade gegenüber, Eton College mit seiner alten gothischen Kapelle, und ebenso machen der große Rasenplatz mit wahren Prachtbäumen im sogenannten Little Park, und auf der anderen Seite die große Allee im Great Park eine überaus malerische Wirkung. Das Schloß enthält einige schöne Holbein'sche Bilder, sonst an Kunstwerken nichts Ausgezeichnetes. Die Kirche mit der Kapelle des Hosenbandordens und die Treppe, die von dort hinaufführt, sind von vorzüglicher mittelalterlicher Architektur und ganz rein erhalten; das Schiff der Kirche ist breit mit flachem Bogen, das Ganze nicht über Verhältniß hoch. Am östlichen Ende der Kapelle befindet sich die von James Wyatt gebaute Königliche Gruft. Seltsam ist das im vorigen Jahre errichtete Marmorgrabmal der viel betrauerten Prinzessin Charlotte, von Wyatt, mit fünf verhüllten Gestalten. Die Portraitstatue der Prinzessin liegt auf einem Sarkophag, und auf einem Relief schwebt dieselbe Gestalt zugleich auch gen Himmel auf; das Monument empfängt durch gelbe und violette Glasbeleuchtung ein eigenthümliches Colorit. Die Glasmalereien von West haben einen sanften, milden, wohlthuenden Ton. Der Round Tower, welcher den oberen und unteren Schloßhof trennt und das Centrum des Ganzen bildet, soll, um die Aussicht noch weiter zu machen, um vierzig Fuß erhöht werden. — Auf der Rückfahrt sahen wir Wilhelm Herschel's Haus in Slough, mit den Gestellen für zwei große Fernröhre. Der große Astronom ist hier am 25. August 1822 in einem Alter von fast vierundachtzig Jahren gestorben. In Piccadilly nahm ich von Graf Lottum Abschied und bezahlte an demselben Abend noch die Rechnung in St. Paul's Coffee-house, welche für jeden von uns fünfzehn Pfund Sterling und drei Pfund Sterling Trinkgeld betrug.

4. Von London nach Edinburgh.

(Donnerstag, 15. Juni.)

Heute früh fuhr ich mit Beuth und Graf Dankelmann outside der Stage-coach nach Oxford. Der Weg glich dem nach Windsor, auch sahen wir Schloß Windsor schön in der Ferne liegen. Der Charakter der Gegend änderte sich nur wenig, bis wir unser Ziel erreichten. Oxford gewährte eine schöne Ansicht, und herrlich war die Einfahrt über eine Brücke, der gleich zur Rechten das ehrwürdige Magdalen-College mit Thurm, alten Gebäuden und einem Garten voll colossaler Bäume liegt, während links die Bäume um den botanischen Garten emporragen. Die Stadt war in großer Aufregung wegen der gerade stattfindenden Parlamentswahl; die Wähler mit Fahnen und eine große Masse Volk begegneten uns auf der Straße. Wir fuhren in dem Mitre-Hotel vor, in welchem unser Waiter (Kellner) aus St. Paul's Coffee-house Zimmer für uns bestellt hatte. Die Wirthin, eine alte respectable Person, nahm uns freundlich auf, sprach indessen sogleich ihre Befürchtung und ihr Bedauern darüber aus, daß wir wohl in ihrem Hause die Ruhe nicht finden würden, die sie ermüdeten Reisenden gern gewähre. In der That sah es in dem Gasthofe auch schon recht bunt aus. Die ministeriellen Wahlcandidaten und deren Comité's waren dort versammelt, und bald erschien ein Wählertrupp mit Fahnen vor dem Hause und brachte seinen zwei Candidaten[1]) Hurrahs, worauf diese von oben aus den Fenstern lange, stark applaudirte Anreden hielten. Auch die Weiber mengten sich mit in die allgemeine Aufregung, und des Schreiens und Rufens war kein Ende. Nun wollte eine andere Partei mit ihren Fahnen herbei, welcher die erste den Platz streitig machte, so daß es sogar zu Prügeleien kam. Dabei wurde ein gedruckter Zettel vertheilt, worauf stand:

»To the Freemen of the City of Oxford.

Gentlemen, you have this day made exertions well worthy of, and equal to, the importance of the contest

[1]) Oxford schickt zwei Deputirte in's Unterhaus.

in which we are engaged. There has been no slackness, but energy, spirit and fire, in the heart of every man. We shall to-morrow act with the same animation. I am, Gentlemen, your most devoted Servant and Friend, J. I. Lockhart.

King's Arms, Oxford, June 15, 1826.

State of the Poll.[1]) Third day.

Lockhart..... 859.
Langston..... 952.
Hughes ..... 642.«

Der Candidat Lockhart hatte also an diesem dritten Tage, trotz seiner Dankadresse für das zu seinen Gunsten bewiesene Feuer, nicht die meisten Stimmen gehabt. Nachdem wir diesem Treiben eine Weile zugesehen, machten wir einen Gang durch und um die verschiedenen Colleges und wurden dann auf einer an den Park des Christ Church-College anstoßenden großen Wiese Zeugen eines großen Boxerkampfes. Vier Secundanten waren um die halbnackten Boxer beschäftigt, nahmen dieselben nach jedem Gange auf, wuschen ihnen das Blut mit Essig und Wasser, auch mit Branntwein ab und ließen sie auf die Weise ausruhen, daß Einer von ihnen niederkniete und der Boxer sich auf seine Lende setzte. Endlich wurde der Eine der Kämpfenden so zugerichtet, daß er ohnmächtig fortgebracht werden mußte. Das Wetter hatte sich getrübt, und die Sonne, die nur zuweilen noch durch die Wolken drang, beleuchtete den Park mit seinen Riesenbäumen in eigenthümlich malerischer Weise. In unserm Wirthshause war es inzwischen ziemlich ruhig geworden, und man ließ uns den Thee in Frieden trinken.

(Freitag, 16. Juni.)

Wir machten uns zeitig zu einer Besichtigung des Innern der Colleges und Kirchen auf. Zunächst besuchten wir den schönen Garten von

[1]) Wahlliste.

St. John's College, dann die alte Christ-Church mit angelsächsischem Anbau und Glasmalereien aus früher und späterer Zeit. Die Bildergallerie, welche zu der berühmten Bodleian Library gehört, ist so schlecht, daß es in der That unbegreiflich erscheint, wie man so etwas ausstellen kann. Im Merton College sind gute Glasmalereien aus Rubens' und neuer Zeit. In der Mitte der Vorhalle zur Kapelle steht ein eiserner Ofen, von dem der Rauch unter dem Boden weggeführt wird. Noch sahen wir All Souls College, 1437 im altenglischen Styl erbaut, mit zwei gothischen Thürmen an der Ostseite, sowie mit einem Bibliothekgebäude und einer Kapelle in neuerem italienischen Style; in der Vorhalle zu letzterer, welche einen durch Säulen getragenen Bogen mit reicher Ornamentirung bildet, befindet sich Bacon's Marmorstatue des englischen Juristen Blackstone. Die Bibliothekstiftung des Dr. Radcliffe ist in einem ringsum mit offenen Bögen im unteren Geschosse versehenen Rundgebäude, welches von Gibbs zwischen 1737 und 1749 errichtet ward. Unter den antiken Gegenständen, welche hier verwahrt werden, zeichnen sich zwei Candelaber aus der Villa Hadriani bei Tivoli aus; besonders schön ist der mit den drei Ibisfiguren. Die Aussicht von der äußeren Gallerie der Bibliothek auf die verschiedenen Colleges bietet ein sehr eigenthümliches und reiches Bild dar, allein überall wiederholt sich dieselbe Architektur. Im Ashmolean Museum, 1683 von Sir Christopher Wren erbaut, sieht man eine Sammlung von Naturalien und Antiquitäten; das Gebäude ist von schwerer Architektur; daneben stehen schreckliche Hermen. Druidische Ringe in Mille-Fiori, vielleicht phönicisch, und Modelle von den Druidentempeln in Stone-Henge bei Salisbury finden sich in der Sammlung. Von den vielen Kirchen Oxford's sahen wir unter Anderen noch St. Mary's church auf der Hauptstraße, deren hölzerner Dachverband so construirt ist, wie jetzt die eisernen kleinen Dachverbände gemacht werden, d. h. ohne Balken mit flachen Spitzbögen. Sie wird als offizielle Universitätskirche benutzt.

In Magdalen-College, dem reichsten aller Colleges in Oxford,

zeichnete ich einige Details.[1]) Während wir so von einem College zum anderen gingen, entstand plötzlich ein Tumult auf der Straße; die zwei nach heißem Kampfe glücklich gewählten Parlamentsmitglieder wurden auf Stühlen, die man mit Kränzen von wildem Lorbeer umwunden hatte, unter einer Musikbegleitung schrecklicher Art, vom Volke zwischen vielen Fahnen in der Stadt umher getragen, wobei alle Fenster und Dächer mit Zuschauern dicht besetzt waren. Die ministerielle Partei, welche hier zu dominiren scheint, trug Binden und Schleifen von dunkelblauer und hellblauer Farbe, die Oppositionspartei Roth und Orange.

Nachmittags machten wir noch eine Promenade bei schönstem Wetter durch den Park längs dem Flüßchen Cherwell, den sogenannten Addison's walk neben Magdalen's College, wo die herrlichsten alten Bäume stehen, und durch die Stadt hindurch, die eigentlich nur aus einer einzigen langen Straße, der High-Street, besteht, um welche sich die verschiedenen Colleges, Halls und Schools gruppiren. Beim Thee im Sitting-room des Wirthshauses entstand Skandal mit einem Betrunkenen, der das Theezeug entzweischlug, worauf sich die Wirthin sehr bei uns entschuldigte und dem Unruhestifter die heftigsten Vorwürfe machte. »Mein Haus«, sagte sie, »darf nicht geschändet werden; hier sitzen drei der ersten Gentlemen aus Preußen, die mich mit ihrem Besuche beehrt haben. Was sollen diese Herren von England denken, wenn sie solche Dinge mit ansehen müssen?!«

(Sonnabend, 17. Juni.)

Heute fuhren wir, wiederum out-side der Stage-coach, nach Birmingham. Wir passirten einen kleinen Badeort, Leamington,[2]) in dem viel gebaut wurde, weil einige Mitglieder der Königlichen Familie den Ort durch ihren Besuch im verflossenen Jahre in Aufnahme gebracht hatten. Um vier Uhr langten wir in dem blos

[1]) Vergl. Bd. II., S. 249, Mappe XII., Nr. 5 des Schinkel-Museums.

[2]) Jetzt einer der fashionabelsten Badeorte in England mit schöner Lage; fünf englische Meilen davon liegt Schloß Kenilworth.

zwei englische Meilen von Leamington liegenden Warwick an und benutzten unsern dreistündigen Aufenthalt daselbst, um das alte Castell zu sehen, welches, von wundervoller Vegetation umgeben, am Südende der Stadt auf einem Felsen liegt, den der Avon bespült. Bei dem Eingang in das Burgthor führt ein in den Felsen gehauener Weg in den Park. Die Mauern, welche denselben einfassen, sind mit Epheu und üppigen Pflanzen bewachsen, und der schönste, an südliche Natur erinnernde Wald beschattet ihn. Die alten Thürme und Wände des Schlosses sind von wahren Urbäumen halb bedeckt, um die sich Schlingpflanzen aller Art bis zum Gipfel malerisch emporwinden. Ueber eine Brücke und durch ein Thor gelangt man zu einem Hofe, der einen Rasenplatz in sich faßt, und um welchen sich die ganzen alten Burggebäude in schönster Unterhaltung, bis oben hin mit Epheu bezogen, gruppiren. Das Innere ist ebenso alt als prächtig, jedoch erst im siebzehnten Jahrhundert neu eingerichtet worden. Schöne Bilder (Portraits) von Holbein, van Dyck, Rembrandt und Rubens, eine Landschaft von Poussin, zwei Salvator Rosa's und ein schönes Exemplar der Königin Johanna von Aragonien von Raphael befinden sich hier; außerdem zogen mich eine große Waffenhalle, Meubel mit eingelegtem Messing, etruskische Vasen, Bronzen, Cinque-Cento-Kunstwerke und die vortrefflichen Holztäfelungen an. Köstlich ist die Aussicht aus den Fenstern, denn das große Schloß ruht auf einem 80 Fuß hohen Unterbau. Unten im Grunde liegt die Schloßmühle neben einer zertrümmerten Brücke, deren Pfeiler abermals ganz grün überwachsen sind. Im Treibhause steht die berühmte große Warwick-Vase von Marmor, die 1771 in der Villa des Hadrian bei Tivoli gefunden und von Hamilton nach England gebracht worden ist. Sie hat etwa sechs Fuß im Durchmesser. Die Parkanlage ist unendlich schön. Am Ausgang im Thore wird ein großer Punschkessel von drei Fuß Durchmesser und ebenso viel Fuß Tiefe und die Rüstung des starken Warwick gezeigt.

Wir aßen in unserm Wirthshause ganz vorzüglich zu Mittag und fuhren um sieben Uhr Abends mit einer anderen Stage-coach

weiter nach Birmingham. Auf dem Wege amüsirten uns Fabrikarbeiter und ein Bauer, die mit auf dem Wagen waren und Zänkereien sowie Späße mit einander hatten, während ein anderer Bauer auf einem kleinen Schimmel immer hinter uns drein galoppirte. Der Humor des englischen Volkes kam dabei in vielfach belustigender Weise zur Geltung. Um zehn Uhr Nachts langten wir in Birmingham an und fanden nur geringen Platz im Royal Hotel des Mr. Wilday. Die Zimmer lagen hoch und boten eine gute Uebersicht über die Stadt. Den Anblick möchte ich einen ägyptischen nennen, wegen der Pyramiden und Obelisken der Fabrikösen. Der Marktplatz steigt bergan, und da Sonnabend Abends gerade Nachtmarkt stattfand, so gewährte beim Herauffahren der Platz das Bild eines gefüllten Amphitheaters.

(Sonntag, 18. Juni.)

Wie traurig ist der Anblick einer solchen englischen Fabrikstadt! Nichts, was das Auge hätte erfreuen können, stellte sich uns entgegen, und die Sonntagsstille hatte in dem sonst so betriebsamen, rührigen Orte von mehr als einhunderttausend Einwohnern etwas nahezu Unheimliches. Wir frühstückten bei unserm Consul Thomason, einem ältlichen artigen Manne mit einer guten Hausfrau und einem Sohne. Einige demnächst in der tristen Stadt unternommene Gänge überzeugten mich bald, daß viel Armuth darin herrsche, und daß für mich hier nichts zu finden sei. Ein paar schlechte Kirchen, eine schreckliche Statue Nelson's von Westmacott in Bronze auf dem Markte, an der ein großer Schiffsschnabel und der abgeschossene Arm des Seehelden die Hauptsachen sind, und ganz uninteressante rothe Backsteinhäuser konnten nur einen melancholischen Eindruck hervorbringen. Nach dem Essen brachten wir den Abend bei Herrn Thomason zu, dem ich meine architektonischen Hefte zeigte.

(Montag, 19. Juni.)

Um zehn Uhr früh gingen wir abermals zu Herrn Thomason und sahen dessen Waarenlager von plattirten Silberarbeiten,

Bronzen, Glas ꝛc. und seine Fabrik.[1]) Er hat die große Warwick-Vase in Bronze gießen lassen; die Modelle dazu wurden während sechs Monaten durch vier Arbeiter angefertigt, und dann noch sechs Jahre in der Fabrik an der Ausführung gearbeitet, um schließlich das jämmerlichste Kunstwerk in colossalem Maaßstab herzustellen. Die ganze Sache hat ihm gewiß zwölftausend Thaler gekostet. Alle skulptirten Theile sind aufgelegt, und deshalb ist das Werk so schrecklich ausgefallen, obwohl an sich schon kein Theil auch nur einigermaßen modellirt, Alles vielmehr unter der Kritik gerathen ist. Noch entsetzlicher war eine bronzirte Statue des Königs von England, sechs Fuß hoch; jeder Bäcker wird sie in Brodteig besser machen. Die Fabrik ist ein veraltetes Werk; der Mann ist eben reich, Consul aller europäischen Mächte und hat nicht mehr nöthig, viel zu thun. Noch unternahmen wir einen Gang nach einer Papiermachéfabrik und zu einem Drahtflechterei-Fabrikanten. Wo immer sich schöne Kunst blicken läßt, ist Alles unerträglich. Um so besser war das Diner bei Mr. Thomason, welches in echt englischer Weise aus Suppe, Lachs, Rinder- und Hammelbraten, einer Pastete von Geflügel, Entenbraten, grünen Erbsen, Pudding, Crême, Fruchtkuchen, Käse, Dessert und Wein bestand. Beim Dessert nahmen die Damen nur das erste Glas und entfernten sich dann vom Tische. Nachher fuhren die Flaschen unter den politisirenden Herren noch längere Zeit um die Tafel herum. Um zehn Uhr Abends waren wir zu Hause und packten unsere Mantelsäcke.

(Dienstag, 20. Juni.)

Vorbei an Boulton und Watt's Park,[2]) dem Besitzthume

[1]) Sir Edward Thomason, wohl schon der Sohn des von Schinkel erwähnten, von dem auch Kohl in seinen „Reisen in England und Wales“, Theil I., S. 16, spricht, ist seit mehreren Jahren todt; sein Nachfolger als Consul und Fabrikant heißt Mr. George Richmond Collis.

[2]) Boulton, der berühmte Maschinenbauer, geboren 1728 in Birmingham, gestorben am 17. August 1809 zu Soho, hatte daselbst (eine Stunde von Birmingham) 1762 ein Stück ödes Haideland gekauft, auf dem er seine weltbekannte Fabrik für plattirte Waaren und Maschinen errichtete. 1769 verband er

des Erfinders der Dampfmaschine, James Watt, und seines Mitarbeiters Matthew Boulton, fuhren wir heute mit Extrapost nach Dudley. Dabei sahen wir den Birminghamer Kanal, der zwölf Fuß breit ist und zwölf Schleusen hat, welche jeder Schiffer sich selbst öffnen kann; an den Schleusenwänden sind eiserne Bewährungen angebracht. Die Schleusen füllen sich nicht durch Schützen im Thor, sondern durch Kanäle, die von oben Wasser in das unterhalb fließende Wasser führen. Es wurden gerade noch mehrere neue Kanäle gegraben. Die Gegend ist angenehm; in der Ferne sah man die berühmten Eisenwerke dampfen, die sich meilenweit erstrecken. Um neun Uhr kamen wir in Dudley an und fuhren nach dem Theefrühstück in Dudley-Arms-Hotel sogleich zu den Eisenwerken hinaus. Die Tausende von rauchenden Obelisken gewährten einen grandiosen Anblick.[1]) Größtentheils sind es Förderungsmaschinen, um Steinkohlen, Eisen und Kalk aus den Gruben emporzuheben. Nur die Cylinder der Dampfmaschinen sind unter Dach, während der Arm mit der Kurbel und dem Schwungrade, sowie die Dampfkessel, deren jedesmal zwei an einer Maschine sich befinden, unter freiem Himmel liegen. Wir besahen zunächst The Gospel Oaks Iron Works,[2]) welche eine ungeheuere Ausdehnung haben. Fünfzehn Dampfmaschinen, Puddling- und Hochöfen, Walzwerke, eine Anstalt zum Verzinnen des Blechs, Bohrmaschinen u. s. w. — Alles erregt das größte Interesse. Aus den Glühöfen gelangt das drei bis vier Quadratzoll starke Eisen auf zwei Streckwerke, welche es sodann zu Platteisen verarbeiten. Eine Scheere schneidet jedes vierzöllige Eisen ganz leicht durch. In

sich mit James Watt, geboren am 19. Januar 1736 zu Greenock in Schottland, gestorben am 25. August 1819 auf seinem Landhause zu Heathfield bei Birmingham, und in Soho war es, wo sie beide gemeinsam ihre erste Dampfmaschine erbauten. Der von Schinkel genannte Park gehörte zu dem großen Etablissement in Soho und ist jetzt dem Volke als Spaziergang übergeben.

[1]) Eine Bleistiftskizze der Eisenwerke von Dudley befindet sich im Schinkel-Museum, Mappe XII., Nr. 11. Vergl. Bd. II., S. 249.

[2]) Sie sind jetzt niedergerissen, und deren Besitzer, ein Mr. Walker, hat sich von den Geschäften nach Yorkshire zurückgezogen.

hohem Grade fesselten mich die Dachconstructionen von Eisen und Ziegeln, sowie die aus Ziegelstein gebildeten Bögen von großer Spannweite. Ein auf das sauberste ausgedrehter Cylinder für ein Gebläse hatte neun Fuß im Durchmesser. Die Wednesbury Oak Iron Works,[1]) eine schöne, regelmäßige neue Anlage, wurden uns auf dem Rückwege nach Dudley zufällig auch noch gezeigt. Wir gingen dann auf das alte Schloß von Dudley, welches dem Lord Dudley and Ward[2]) gehört und in einem Park auf einem Waldberge liegt. Die Ruinen des Castells sind noch hinreichend erhalten und umschließen einen Hof mit grünem Rasenplatze, an dessen einer Seite der älteste halb zerstörte Schloßtheil, an der anderen die übrigen Gebäude liegen. Doppelte Gräben und Außenwerke umgeben das Schloß, und man genießt aus demselben eine prächtige Aussicht. Der Berg ist da, wo der Park sich befindet, ganz unterminirt mit Kanälen, Höhlen und Tunnels. Nachmittags besahen wir eine Glashütte in der Stadt. Merkwürdig war mir hier das große kegelförmige Gewölbe, Tolus genannt, mit einem Durchmesser von vierzig Fuß, aus Ziegelsteinen in der Stärke von einundeinenhalben Stein erbaut, worin sich der Ofen befindet. Diese massive Umgebung der Oefen, welche man in Deutschland allgemein abgeschafft hat, soll böhmische Erfindung, oder durch Böhmen vor hundert Jahren eingeführt worden sein. Die hier gemachten Waaren, namentlich die Füße der Weingläser, waren sehr schön gearbeitet. Von den Leuten erfuhren wir, daß in England jede Fabrik für die enorme Steuer, die sie entrichten muß, ihren eigenen Polizei-Offizianten hat, der das Rohmaterial unter

[1]) Sie bestehen noch und werden durch einen Mr. Philip Williams in Betrieb erhalten, der ein Banquier in Wednesbury und Local-Magistrate für die Grafschaft Stafford ist.

[2]) Er hieß John William, war der vierte Viscount Dudley and Ward und wurde zum Viscount Ednam of Ednam in Roxburghshire und 1827 zum Earl Dudley of Dudley Castle ernannt. Bei seinem 1833 erfolgten Tode erloschen seine Titel, da er unverheirathet gewesen, mit der Baronie Dudley and Ward zusammen, während die Baronie Ward auf seinen zweiten Cousin überging. Das alte Schloß Dudley gehört also jetzt der Familie nicht mehr.

Verschluß hält. Die Glashütten zahlen für jeden Centner Frittmaterial acht bis zehn Pfund Sterling. Bei der Exportation wird ihnen jedoch etwa acht Pfund Sterling für die Waare vergütigt, Bruch und Abgang aber zählen dabei nicht mit. — Abends fuhren wir aus der interessanten Gegend, wo die größte Zahl der englischen Eisenwerke auf einem kleinen Raume dicht zusammengedrängt steht,[1]) und wo man von vielen Punkten aus das ganze Thal mit den unzähligen Feuergruppen überschaut, bei immer schönem Wetter nach Birmingham zurück und begaben uns dort bald zur Ruhe.

(Mittwoch, 21. Juni.)

Um sieben Uhr Morgens ging es mit der Stage-coach nach Newcastle-under Lyme. Ein junger katholischer Geistlicher war auf der out-side mein Nachbar, ein artiger Mann, der sich mit mir auf Französisch über die Verschiedenheit der Sprachen, über Versmaaß und Dichter unterhielt. In Stafford verließ er den Wagen, und ich war nun auf die Unterhaltung meines zweiten Nachbars, eines gutmüthigen jungen Engländers angewiesen, der sich alle Mühe gab, sich mir auf Englisch verständlich zu machen und meine Kenntniß dieser Sprache zu fördern. Er ging dabei recht systematisch zu Werke, indem er mir alle Gegenstände, die uns auf dem Wege begegneten, auf Englisch nannte und die Ausdrücke so lange wiederholte, bis ich sie mit einem Anflug richtigen Accents ihm nachzusprechen im Stande war. Zwischenein bot er mir, wie zur Belohnung, Apfelsinen an und ließ mich ein Glas Cider (Obstwein) aus seiner Reiseflasche kosten. — Wir frühstückten in dem um ein Uhr erreichten Newcastle und fuhren dann mit Extrapost nach dem eine halbe deutsche Meile von der Stadt entfernten Etruria, um die Potteries zu sehen. In einem weiten, siebenundeinehalbe englische Meile langen und fast drei Meilen breiten Thale liegen hier ebenso viele Töpferwerkstätten beisammen,

[1]) Näheres über diesen merkwürdigen englischen Industriedistrikt findet man in Hugh Miller's „first impressions of England", Kapitel 4 und 5, einem namentlich auch wegen seiner geologischen Bedeutung interessanten Buche.

als bei Dudley Eisenwerke. Die Ortschaften Burslem, Hanley, Lane-End, Stoke upon Trent und Tunstall Court sind die Hauptorte dieses Fabrikdistrikts, welche vermöge ihrer zahlreichen Fabrikgebäude eine wunderbar ägyptisch-indische Form haben. Etruria, wo die Wohnung des berühmten Verbesserers der englischen irdenen Waaren-Manufaktur, Josuah Wedgwood, liegt, ist unter dessen Sohne, dem gegenwärtigen Besitzer der dortigen Fabrik, das nicht mehr, was es unter dem Vater gewesen; seitdem dieser 1795 gestorben, sind viele bei weitem größere Werke in der Umgegend entstanden.[1]) Wir sahen auf dem Rückwege noch manche andere Potteries von außen an, seltsame Anlagen in schöner Gegend, die von einer auf bedeutender Anhöhe liegenden Kirche aus einen herrlichen Anblick gewährt. Von diesem Punkte aus zeichnete ich ein Stück dieser Gegend, das ich später mit der Feder ausführte.[2]) Um fünf Uhr waren wir in Newcastle zurück, und ich setzte mich, während Beuth und Dankelmann noch eine Seidenspinnerei besahen, sogleich nieder, um mein durch die Fülle des in den letzten Tagen eingenommenen Stoffes etwas in Rückstand verbliebenes Tagebuch in Ordnung zu bringen; später wurde uns ein sehr gutes Abendessen im Wirthshause servirt.

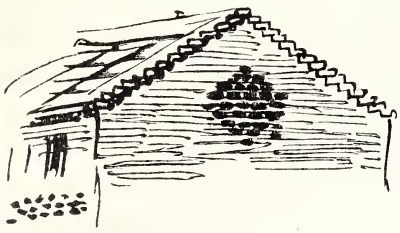
(Donnerstag, 22. Juni.)

Mit Extrapost ging es früh Morgens nach Leek. Unterwegs waren mannigfaltige Bemerkungen zu machen. Man sieht an den Häusern sehr häufig einzelne Stufen für das Aufsteigen der Frauen auf's Pferd, was für die Allgemeinheit des Reitens unter den Engländerinnen zeugt. In Leek fielen mir viele Steinhäuser ihrer Giebeldachfenster wegen auf, die mit Acroterien von Stein in Kugelform geschmückt sind, deren Dach aber von Stroh ist; desgleichen manche Backsteingebäude mit hübschen Gesimsen und Giebeln aus demselben Material. Es sind dies Scheuern und Maga-

[1]) Vergl. Kohl a. a. O. Theil I., S. 77 u. flgde.

[2]) Vergl. Schinkel-Museum, Mappe XII., Nr. 10. (Bd. II., S. 249.)

zine, an welchen sich viele Oeffnungen für die Lagerstellen der Balkenköpfe nahe beieinanderliegend befinden. (s. die Figur.)



Recht schöne, ganz neu angelegte Fabrikgebäude für Seiden-, Band- und Shawl-Manufakturen liegen am Ende des Ortes, der ebenso, wie vorzugsweise auch seine Kirche, eine herrliche Lage hat. Auf dem Kirchhofe steht ein zehn Fuß hohes, uraltes, mit Reliefs decorirtes Kreuz, das jedoch schon ganz verwittert und künstlerisch ohne Werth ist.

Wir besuchten hier Mr. Badnal, an den wir einen Empfehlungsbrief hatten. Er war anfänglich nicht zu Hause, und wir unterhielten uns mittlerweile mit seinen drei Schwestern, artigen Damen, welche des Morgens schon in einfachem, aber vollständigem Anzug in ihrem Drawing-room saßen und uns Fremde mit ungezwungenster Freundlichkeit empfingen. Wir konnten an ihrem Verhalten die Sitte entnehmen, wie der ältesten Schwester in England ein großes Vorrecht eingeräumt wird; sie ordonnirte ausschließlich und ließ sich von den jüngeren bedienen, allein dies Alles geschah mit sehr feinen und in keiner Weise unangenehmen oder gar verletzenden Manieren. Mr. Badnal trat später ein und ließ uns sogleich in seine Seidenspinnerei führen; sein Sohn, ein junger Mann, zeigte sich äußerst willig, uns von Allem zu informiren. Der schönen Einrichtungen gab es da manche zu bewundern. Die Fäden gehen durch Oesen, welche sich auf einer Latte befinden, hindurch; die letztere wird mittels eines Hakens und einer Kurbel hin und her bewegt, um die Fäden den Spindeln zuzuführen. Zwischen eisernen Rollen geht ein Riemen durch, welcher die hinteren Spindeln entgegengesetzt wie die vordern dreht u. s. f.

Nahebei befindet sich eine Fabrik für das Ledergerben, wo die Lauge durch Pumpen hinaufgebracht wird, die Felle aber in Röh-

ren, welche durch das ganze Gebäude vertheilt sind, zwischen Gestellen von Eisen sackartig aufgehängt und innerlich mit der Lauge gefüllt werden. In drei Wochen ist der ganze Gerbeproceß beendet. Das Leder hatte eine künstlich erzeugte graue Farbe.

Wir fuhren nun über Ashbourn nach dem Badeort Matlock in Derbyshire am Derwent-Flusse. Die Gegend wird hier ganz gebirgsartig; grüne Alpenfelder sind von Steinmauern umschlossen. An den Kirchen, die sämmtlich von demselben Style sind, befindet sich großer, uralter Taxus, der zum Theil aus der Römer- und Sachsenzeit stammen soll. Prachtvolle Ahornbäume stehen überall umher. Herrlich ist der Anblick auf das Thal von Matlock. Der Eingang in das letztere erfolgt zwischen hohen schönbewachsenen Felsen, die man gesprengt hat, um die Straße hindurchzuführen. Bei dem unweit davon belegenen Cromford befindet sich in einem Park auf der Höhe Willersley Castle, der prächtige Landsitz des berühmten Sir Richard Arkwright, der 1771 die erste Baumwollenspinnerei hier errichtet hat. Rings um Matlock ragen Felswände mit herrlichstem Bewuchs empor, deren Fuß der Derwent bespült. Die Fabrikgebäude liegen unten im Thale, das Gasthaus, wo wir einkehrten, auf einem Plateau in halber Höhe, davor ein schöner Blumengarten, in welchem ein enormer Ahornbaum, achtzig Fuß hoch, mit im Kreise herum ausgebreiteten Aesten steht. Die Badehäuser von Matlock sind höchst malerisch an dem Abhange der höchsten Felswand gegenüber aufgebaut. Wir stiegen zu der Rutlandhöhle hinauf, welche tief in den Berg dringt. Sie wurde für uns mit vielen Lichtern erleuchtet, und man zog Kronleuchter in die Höhe, um uns auch die oberen Geklüfte deutlich zu zeigen. Oft stieg der dunkle Pfad, den wir wandelten, schneckenartig hinauf, und ganz hinten fiel das Tageslicht durch eine dünne Spalte sehr hoch durch den Fels ein. Beim Ausgang aus der Höhle kauften wir Kleinigkeiten, aus dem Flußspat gearbeitet, der die Höhle blitzend verziert. Ein heiterer Sonnenuntergang bei wahrhaft italienischem Wetter bot uns einen der genußreichsten Abende. Mein Schlafzimmer hatte die schönste Aussicht auf die Felsen.

(Freitag, 23. Juli.)

Beuth hatte am vergangenen Abend einen reitenden Boten an den Baumwollenspinner Mr. Strutt in Belper[1]) mit der Bitte abgesandt, uns zu erlauben, seine Fabrik, die schönste in England, besehen zu dürfen. Die Bitte wurde jedoch abgeschlagen, und wir fuhren also durch Belper durch nach Derby, wo eine Empfehlung an den hier wohnenden Bruder des Mr. Strutt in Belper gut aufgenommen ward. Er zeigte uns selbst sein Haus und seine Bilder, für die er einen eigenen Saal gebaut hat. Sehr prächtig eingerichtet, besitzt er auch Marmorkunstwerke und Bronzen, die er, obwohl Alles nur mittelmäßig ist, für vieles Geld gekauft hat. Wir sahen dort soeben aus Denon's Auction in Paris erstandene Stücke, unter denen die Victoria von Potsdam in Bronze (Nachguß oder Original?) mir auffiel. Mr. Strutt begleitete uns dann in das berühmte Krankenhaus (Infirmary), ein schönes, in jeder Art bequemes Gebäude mit herrlicher Treppe, deren Stufen mit Bleiplatten belegt sind. Die Luftheizung, das Watercloset mit der Windthüre, die Ein- und Ausströmung der Luft in den verschiedenen Zimmern, das Absaugen der schlechten Luft mittels eines Ventilators auf dem Dache, die Kochanstalten zum Braten — Alles ist sehr sinnreich eingerichtet. Noch interessirte mich das herrliche heiße Bad, dessen Vorzimmer mittels heißer, aus dem Bade durch eine Leinwand hindurchströmender Luft erwärmt wird. Die Thüren sind hier von Schieferstein, damit der Wasserdunst nicht einwirken könne. Man sieht daraus, wie eben Alles mit der höchsten Raffinerie eingerichtet ist. Auch die Anstalt zum Trockenen der Wäsche, die durch Dampf getriebene Waschmaschine, mit kaltem und warmem Wasser gespeist, die Ausringemaschine, wo die Wäsche gepreßt wird, nachdem sie vorher in einen viereckigen lei-

[1]) William Strutt Esquire of St. Helen's House in Derbyshire, mit Barbara, der Tochter von Thomas Evans Esquire of Derby verheirathet (gestorben 1830), hinterließ drei Töchter und einen Sohn, den Right Honorable Edward Strutt, welcher 1856 zum Lord Belper erhoben wurde. Sein Landsitz ist Kingston Hall in Nottinghamshire, das Motto seines Wappens: Propositi tenax.

neuen Beutel gelegt worden ist, sind auf das Vortrefflichste construirt. An einer Wand in der Waschanstalt sind Tafeln mit dem Vermerk der verschiedenen Dotationen architektonisch angebracht.

Demnächst besuchten wir eine Bleiweißfabrik mit hohem Schrotthurm, von dem man eine schöne Aussicht genießt. Die Walzen, um das Bleiweiß vom Blei zu scheiden, werden stets nur unter Wasserbesprengung in Bewegung gesetzt, damit der ungesunde Staub vermieden werde. Die patentirten rauchverzehrenden Oefen verdienten alle Beachtung. Endlich sahen wir unter Mr. Strutt's Führung auch noch die Lancaster-Schule in Derby,[1]) in der mich die Heizung mit warmer Luft abermals sehr interessirte. Es wird hier immer nur mäßig, allein fortgesetzt geheizt. Das Zuströmen der kalten Luft geschieht stets von weit her aus gesunden Plätzen und ist unter der Erde kühl weggeführt. Die Anstalt wird ganz mit Gas erleuchtet. Beim Abschiede empfing der gefällige Mr. Strutt von uns eine große bronzene Medaille mit Blücher's Bildniß zum Andenken.

Wir gingen nun noch allein in die Werkstatt des Mr. Fox und sahen dessen schöne Drehbänke, die berühmte Hobelmaschine, Bohrmaschinen ꝛc. Beuth machte hier viele Einkäufe, und auch Graf Dankelmann bestellte eine Drehbank. Nach dem Essen besuchten wir Mr. Fox noch einmal und wurden mit Soda-Water traktirt. Der gute, große Mann hat als gemeiner Arbeiter sein jetzt zu solcher Bedeutung gelangtes Werk begonnen. Ein anderer Fabrikant, welcher Bratöfen macht, wurde auch noch aufgesucht, dann das Magazin für Kunstwerke in Flußspat besichtigt und einige Kleinigkeiten daselbst gekauft. Der Besitzer zeigte uns seine Werkstatt, worin sich eine gute Einrichtung zum Schleifen und Sägen der Steine befand. Abends schrieben wir im Wirthshause am Tagebuche.

(Sonnabend, 24. Juni.)

Unsere Fahrt ging heute nach Leicester, wo wir einen kurzen Halt machten, um eine neue Kirche im Mittelalterstyl zu besichtigen.

[1]) Vergl. Kohl a. a. O. Theil II., S. 231.

Gebäude dieser Art gerathen in England am besten, sie werden aber alle in gleicher Weise erbaut; die hiesige zeichnet sich innerlich durch eine gewölbte Decke aus. Wir fuhren von hier nach Rearsby zu Mr. Simpson, einem bedeutenden Farmer von Beuth's Bekanntschaft. Da derselbe nicht zu Hause war, so blieben wir bei der stattlichen Frau, die wir um 11 Uhr Vormittags, obschon sie nur eines Farmers Frau ist, doch schon in voller Toilette fanden; ein Bediente mit Manchesterhosen öffnete uns, und Alles im Hause war im englischen Gentleman's-Styl eingerichtet. Der Besuch eines Doctors mit seiner Frau kam dazwischen; letzterer war ein artiger Mann, der sich mit uns auf das angenehmste unterhielt. Wir warteten die Rückkunft des Mr. Simpson nicht ab, weil zu vermuthen stand, daß er wegen der Parlamentswahl in Leicester bleiben möchte, und fuhren weiter nach einem kleinen Orte, Melton Mowbray genannt, wo Beuth von ihm eine Antwort erwartete, wann die Besichtigung der in der Gegend befindlichen vorzüglichen Schaafheerden stattfinden könnte, um für unsere Regierung dreißig gekreuzte Schaafe von der Leicestershire'schen und Lincolnshire'schen Race zu kaufen. Im Orte befindet sich eine hübsche alte Kirche (St. Mary's Church) im altenglischen Styl, mit einem bedeutenden Thurm und einem sehr durchsichtigen Kreuzgebäude, das 1556 überall oberhalb neu ergänzt worden, aber fast ohne Dach ist. Zinnen laufen ringsumher. Die Cassettendecke ist nach der Dachform in zwei schräge Flächen gebildet.

(Sonntag, 25. Juni.)

Am Morgen wurde geschrieben; dann sah ich mir die Kirche noch einmal an und entwarf eine flüchtige Skizze derselben. Des Abends wurde ein Spaziergang in dieser, auch durch die daselbst stattfindenden bedeutenden Jagden interessanten Gegend unternommen. Ein von Mr. Simpson eingelaufener Brief lud uns zum folgenden Tage zu einer Fahrt nach Knighton ein, um dort bei seinem Schwiegervater, dem Farmer Stone, die besten Schaafe der Gegend zu sehen, dann freundschaftlich bei ihm in Rearsby

zu essen, am Dienstag seine eigene Farm zu besichtigen, und wiederum bei ihm, jedoch in größerer Gesellschaft, zu speisen.

(Montag, 26. Juni.)

Wir nahmen also heute Post nach Rearsby und trafen dort den Doctor, dessen Bekanntschaft wir bei Mistreß Simpson gemacht, der indessen eben abzureisen im Begriff stand. Die Postpferde wurden nun vor Mr. Simpson's Wagen gespannt, und so ging es durch Leicester zum Farmer Stone in Knighton. Wir fanden in ihm einen alten, hochgewachsenen Engländer mit seiner aus einem Sohne und mehreren nicht schönen, aber durchaus ladyliken Töchtern bestehenden Familie. Auch in diesem Hause war alles mit bestem Comfort eingerichtet. Man zeigte uns die dicken Böcke und Mutterschaafe in den verschiedenen Koppeln, die sämmtlich sehr sorgsam geschoren waren; die Böcke hatten zwei Fuß Durchmesser im Leibe und sehr feine Knochen. Alles war Fleisch an ihnen und nicht Fett, die Wolle lang, aber nicht fein. Man schätzt hier mehr das Fleisch. In einem kühlen Gartenzimmer wurde gefrühstückt, dann nach Leicester zurückgefahren und dort das Gaolhaus (Gefängniß), eine mäßig große Anstalt, besehen. In der Mitte der Anstalt ist eine Kapelle; die Schlafzimmer liegen oben und sind gewölbt. Unten befinden sich die Eßräume, daneben Höfe, welche die Gefangenen gemeinschaftlich zur Erholung in der freien Luft benutzen dürfen. — Wir sahen einen Theil derselben an einer Tretmühle arbeiten, worin das Brodmehl für die Anstalt gemahlen wird, welches man hier auch bäckt. Reinlichkeit herrschte überall. Ringsum stehen hohe Mauern mit einem Aufsatz aus losen Steinen und horizontal davor herausgestreckten Schieferplatten. Ein Garten umgiebt die Mauern. Noch sahen wir das hölzerne Haus, wo der hier in einem nicht mehr vorhandenen Franciskanerkloster bei der St. Martinskirche begrabene König Richard III. vor der Bataille von Bosworth am 22. August 1485 schlief; ferner einen altrömischen Meilenstein, der jetzt mit einer Spitze und einem Kreuze verziert ist; die altrömische Mosaik eines Fuß-

bodens in einem Bade, nebst altangelsächsischen Fliesen ringsumher, und endlich eine starkgebaute Strafanstalt mit Säulen, welche Würfel in ihrem Schaft haben. Diese Anstalt führt die Ueberschrift »Moneypenny architectus«, wobei das Curiosum zu bemerken, daß der Baumeister selbst zuerst wegen Schulden hineinkam. Es wurde demnächst die Rückfahrt nach Rearsby angetreten und dort bei Mr. Simpson, einem naiven und sehr muntern Landmann, der uns recht gut unterhielt, zu Mittag gespeist. Erst um 10 Uhr Nachts fuhren wir nach Melton Mowbray zurück.

(Dienstag, 27. Juni.)

Beuth ging allein abermals nach Leicester, um dort auch noch mit einem Mr. Robinson über Schaafe zu sprechen; Graf Dankelmann und ich fuhren unterdessen um 11 Uhr nach Rearsby, wo wir den alten Stone mit seinem Sohn und zwei Geistlichen bereits zum Lunch oder zweiten Frühstück in Morgentoilette anwesend fanden. Mr. Simpson begleitete uns bei großer Hitze in die Koppeln, um uns seine Schaafe und schönen Kühe sehen zu lassen. Das Gras war alles verbrannt, weil seit vier Wochen kein Regen gefallen. Auch betrachteten wir dort einen Pflug mit doppelter Schar, der sehr schön arbeitete. Bei dieser landwirthschaftlichen Excursion zeigte sich uns Mr. Simpson ganz als Farmer; in malerischem Anzuge, weißem Hute, hellgrauem Halbrock und Beinkleidern nebst Stiefeletten von demselben Zeuge, jagte er selbst mit oft geübter und wohlbewährter Praxis die Ochsen und Schaafe zusammen, und erst zum Mittagessen stand der Gentleman wieder vor uns, so sauber und gewählt in seinen Manieren, als habe er nie in seinem Leben mit den derben Handthierungen der Landwirthschaft zu thun gehabt. Das Diner war überhaupt ganz in eleganter englischer Art eingerichtet. Alles erschien dazu in feiner Kleidung und Wäsche, die Damen im Putz, die Herren in Schuhen. Ich unterhielt mich bei Tische mit den beiden Geistlichen auf Französisch über religiöse und Kirchenangelegenheiten und fand, daß man in England die Glaubenssachen, weit mehr wie bei uns, als

unumstößliche und keinerlei Discussion zulassende Grundsätze der guten Sitte und als praktische Hülfsmittel für die äußere Wohlfahrt, weniger aber als Gemüths- und Herzensangelegenheiten betrachtet. Den religiösen Gesprächen ist daher in diesem Lande auch jede Art von Sentimentalität fern, welche in Deutschland diesen Dingen häufig beigemischt wird. Nach dem Thee, der in schwerem Silbergeschirr servirt wurde, um neun Uhr Abends, fuhren wir nach Melton Mowbray zurück, voller Dankbarkeit über die in der That herzliche Aufnahme, welche wir in Rearsby gefunden. Zu wiederholten Malen hatte unser freundlicher Wirth uns die Betheuerung ausgesprochen, wir würden immer auf's neue willkommen sein beim Farmer Simpson zu Rearsby in Leicestershire.

(Mittwoch, 28. Juni.)

fuhren wir in einer Postchaise nach Sheffield. Zu Mittag erreichten wir Nottingham. Die Stadt hat eine schöne Lage am Leen; das Schloß, welches an der Stelle der alten von Wilhelm dem Eroberer erbauten und in der Zeit Cromwell's zerstörten Festung errichtet worden ist, liegt auf einem steilen Felsen auf der Südwestseite der Stadt und gehört dem Duke of Newcastle.[1]) Auch die übrige Stadt ist hügelig. Wir unternahmen einen Spaziergang bis an's Ende der Stadt, wo ein angenehmer Blumengarten auf einer Terrasse, die an einsam liegende schöne Häuser und eine hübsche Kapelle anstößt, sich befindet. Der Marktplatz ist recht interessant und sehr groß. Von hier ging es weiter über Mansfield und Chesterfield, wo wir die aus dem dreizehnten Jahrhundert stammende Kirche mit einem nach Westen sich neigenden Thurme und seltsam gewundener Thurmspitze sahen, nach Sheffield, das um acht Uhr Abends erreicht war. Es empfing uns der Rauch aus hunderten von hohen Obelisken des durch seine Eisenmanufakturen und Messerschmiedewaaren (cutlery) berühmten Platzes; die ganze Stadt, auf Berg und Thal gebaut, hat ein graues verräuchertes

[1]) Das Schloß ist in den Tumulten des Jahres 1831 abgebrannt und jetzt Ruine.

Ansehn; viele Ofenfeuer waren in der Ferne sichtbar. Wir engagirten noch am Abend ein einspänniges Fuhrwerk, das wie eine Nußschaale aussah, um am anderen Morgen nach dem Schloß Wentworth des Earl Fitzwilliam zu fahren.

(Donnerstag, 29. Juni.)

Die Fahrt nach Wentworth ging durch schöne, von Waldhügeln umsäumte Gegend. Eine neue Kirche liegt vor der Stadt; bis Rotherham, am Einfluß des Rother in den Don, blieb uns der letztgedachte Fluß immer zur Seite, und ein Kanal lief neben demselben auf einer Anhöhe fort. Rotherham hat eine schöne alte, hochliegende Kirche aus der Zeit Eduard's IV., mit hohem starken Thurm. Nun bogen wir links ein und kamen bald in den herrlichen Park von Wentworth, einem echten Wald, der mit Hirschen und Rehen angefüllt ist. Beim Schlosse angelangt, ließ uns die Haushälterin (housekeeper) lange warten, ehe sie uns in voller Toilette den magnifiken Palast zeigte, der mit einem schönen Portikus versehen ist. Auf der Treppe steht eine herrliche antike, jedoch restaurirte Gewandstatue. Der schöne, sechszig Quadratfuß große Hauptsaal mit einer Gallerie macht einen prächtigen Eindruck. In anderen geräumigen Zimmern hängen Gemälde von van Dyck. Die Bildergallerie enthält eine Meerlandschaft von Salvator Rosa und einen Raphael, die Jungfrau mit dem Kinde, welches letztere Stück achtzehntausend Pfund Sterling gekostet hat. Einige neue Zimmer sind in gutem Geschmack gehalten und mit kostbaren Meubeln von Schildpatt versehen. — Bei der Rückfahrt durch den Park sahen wir indisches Rindvieh mit Höckern. Beuth fand auf der Straße vor der Kneipe, an der wir still hielten, seinen Freund, den alten Stallmeister des Gestüts, zum Arbeitsmann degradirt, wieder, gab ihm aber dennoch die versprochenen Pferdezeichnungen von Bürde.[1])

[1]) Ein seit längerer Zeit verstorbener Thiermaler aus Berlin und Bruder des Bauraths G. H. Bürde ebendaselbst. Seine Gattin war eine Schwester der berühmten Sängerin Anna Milder-Hauptmann.

Um zwölf Uhr nach Sheffield zurückgekehrt, besuchten wir das Stahl- und Eisenwaarenlager von Roger,[1]) wo Graf Dankelmann viele Einkäufe machte, und auch ich für fünfzehn Shillings Nähnadeln mitnahm. Nach dem Mittagessen, um fünf Uhr, fuhren wir mit einer Stage-coach nach Leeds. Das Fuhrwerk war übermäßig bepackt; wir hatten drei Inside-Plätze. Die Wege waren neu gearbeitet, aber sehr schlecht und gefährlich. Nachdem wir den reinlichen Ort Wakefield mit einer schönen gothischen Kirche nebst hohem Thurm passirt hatten, erreichten wir unser Nachtquartier in Leeds um zehn Uhr; das Wirthshaus war schlecht.

(Freitag, 30. Juni.)

Des Morgens besuchte uns Herr Bischoff[2]) und führte uns in die Maschinenfabrik von Fenton Murray,[3]) ein großes Rundgebäude, achtzig Fuß im Durchmesser, mit Etagen, worin die Dampfmaschinen, die Drehbänke und die Gießerei genau besehen wurden. Dann gingen wir in Marshall's Flachsspinnerei[4]) mit vorzüglichen Maschinen in einem gewölbten Gebäude, worin sich auch ein Wasserreservoir und eine große Dampfmaschine von fünfundsiebenzig Pferdekraft befanden. Unter den Arbeiterinnen waren viele recht schöne Mädchen. Interessant war auch der Schienenweg, auf dem achtundzwanzig Wagen mit Steinkohlen von einer Dampfmaschine schnell fortbewegt werden. J. Blenkinsop hat den »Patent Steam Carriage« zu Middleton bei Leeds gebaut, der hundert Tonnen dreiundeinehalbe englische Meile weit in einer Stunde fortschafft. Ich kaufte mir einen kleinen Kupferstich, der diese merkwürdige Einrichtung darstellt. Nur zwei Knechte sind

[1]) Roger's cutlery steht bis auf den heutigen Tag in ausgezeichnetem Rufe.

[2]) Wohl ein Verwandter des oben auf S. 40 gedachten, in London ansässigen Herrn Bischoff.

[3]) Fenton Murray u. Co. waren die ersten Maschinenbauer in Leeds. Der Chef des Geschäfts hatte drei Töchter, von denen die älteste einen Mr. Jackson heirathete, welcher das Geschäft fortsetzte. Auch die beiden anderen Töchter waren an große Maschinenbauer, Maclea und Marsh, verheirathet.

[4]) Vergl. Kohl a. a. O. Theil II., S. 137.

bei dem ganzen Geschäft des Fortschaffens der Kohlen angestellt. Der Weg ist untermauert, und an einigen Stellen ist das Fahrgeleise doppelt. Die Wagen haben Oeffnungen, um die Kohlen heraus- und durchfallen zu lassen. Noch sahen wir eine sehr alte viereckige Kirche, die mit ihren vielen Fenstern wie ein Glashaus aussieht, eine andere in einförmigem Style neugebaute, und die Town Hall,[1]) ein dorisches Rundgebäude, das kein großes Geschick des Baumeisters verräth. Die innere Säulenstellung ist zu eng gegen die zu weitläufige äußere Stellung. Wir aßen bei Bischoff zu Mittag und fuhren dann in einer bequemen Miethskutsche zuerst durch die Masse der Fabrikgebäude von Leeds und hierauf nach der herrlichen Ruine von Kirkstall-Abbey, welchen normännischen Bau, in sächsischem Styl gehalten, Henry de Lacy 1157 für Cisterzienser Mönche gestiftet hat. Die Abtei liegt drei englische Meilen von der Stadt, in einem vom Aire durchströmten Thale, und ist herrlich mit alten Linden und Epheu durchwachsen. Die Kirche ist in den Haupttheilen erhalten, von den kräftigsten Verhältnissen; sie hat in dem Mittelschiff kein Gewölbe gehabt, wohl aber in den Seitenschiffen. Ein schön angelegter Weg führt neben einem Kanal, welcher prächtige Fabrikgebäude mit einem einhundertundzwanzig Fuß hohen Dampfschornsteine umgiebt, durch blühende Sträucher und durch das Haus eines Wächters über eine massive Schleusenwand mit Schützen auf die Wiese, auf welcher sich die Ruine erhebt. Wir sahen die Fabrik des Mr. Stansfield für Kammgarnspinnerei und Weberei.[2]) Hier unterstützen sich eine Dampfmaschine und ein großes Wasserrad. Wir ließen uns von den in der Fabrik beschäftigten Mädchen etwas vorweben, obwohl an diesem Tage eigentlich nicht gearbeitet wurde. Auch

[1]) Diese Angabe scheint auf einem Irrthume zu beruhen, denn es ist in Leeds erst 1858 eine Town-Hall erbaut worden, die dortigen beiden Cloth-Halls aber sind ganz einfache Backsteingebäude. Dagegen war die jetzt im Umbau begriffene Philosophical-Hall eine Art von dorischem Bau, und die 1826 errichteten Commercial buildings haben einen griechischen Portikus.

[2]) Die Firma Stansfield, Brown and Co. (Zeughändler) existirt jetzt in Bradford, nicht mehr in Leeds.

hier fiel mir die Schönheit der jugendlichen Gesichter unter den Arbeiterinnen wieder auf. In einem neuen kleinen Gebäude auf der Höhe eines Hügels, neben einem in den Fundamenten angefangenen Wohnhause, war eine Sammlung von Abdrücken antediluvianischer Pflanzen in merkwürdigen Fossilien aus der Umgegend zu sehen.

Wir fuhren nun nach dem zweiundeinehalbe Meile von Leeds entfernten herrlichen Landhause des Mr. Gott, Armley-house genannt.[1]) Das Haus, auf einer Anhöhe in einem schönen Parke gelegen, ist aus Quadersteinen prächtig gebaut, und äußerlich wie innerlich im besten Styl gehalten. Ein Portikus mit Säulen ionischer Ordnung ziert den Eingang. In der Tiefe daneben befinden sich halbrunde Höfe; auf Steinstufen von bester Arbeit steigt man zu einer Plattform hinauf, welche von Terrassen umgeben ist. Die innere Einrichtung kann man königlich nennen. Schöne Bilder finden sich überall; die Bibliothek und ein goldgelbes Zimmer, worin die Stühle mit Lilasammet überzogen und mit Goldtressen versehen sind, erscheinen vorzugsweise geschmackvoll. Ueberall finden sich reiche Verzierungen in eingelegtem Holze. Interessant war mir noch eine große colorirte Zeichnung von Athen in Goldrahmen, welche die Familie zur Erinnerung an einen in Athen gestorbenen Sohn verwahrt. John Flaxman, der bekannte Bildhauer,[2]) hat ein Monumentmodell von dem Letzteren gemacht. Mr. Gott ist ein würdiger alter feiner Herr, der durch die Tuchfabrication Millionen erworben hat; er nahm uns sehr freundlich auf und ließ uns die schönsten Früchte nebst Wein und Kuchen vorsetzen; dann begleitete er uns auf einem Spaziergang durch den Park zu den Wirthschaftsgebäuden und Gewächshäusern, die alle im schönsten Stande gehalten waren. In das Haus zurückgekehrt,

[1]) Jetzt wird der große schöne Landsitz von dem Sohne des damaligen Besitzers, Mr. John Gott, bewohnt. Die Familie ist noch immer sehr reich und zeichnet sich eben so sehr durch ihren großartigen Gewerbebetrieb, als durch ihre Munificenz aus.

[2]) Er starb noch in demselben Jahre, am 7. Dezember 1826, 72 Jahre alt. (Vergl. Passavant a. a. O. S. 324—325.)

fanden wir die Familie am Theetisch; mehrere schöne, höchst gebildete und für Musik und Zeichnen talentvolle Töchter, von denen die Eine sich mit mir in dem vortrefflichsten Französisch unterhielt, gehörten zu dem liebenswürdigen Kreise. Man entließ uns mit Recommandationsbriefen (Letters of introduction) nach Edinburgh auf das Freundlichste.

Nach einer heiteren Rückfahrt brachten wir den Rest des Abends in Leeds bei Mr. Bischoff zu, dessen angenehme Familie aus Vater, Mutter, zwei Töchtern und zwei Brüdern bestand. Man sprach hier viel und gut Französisch und unterhielt sich über Italien und Deutschland, wo die Herren gewesen waren.

(Sonnabend, 1. Juli.)

Wir fuhren heute mit der Stage-coach, Graf Dankelmann und ich out-side, nach York. Ehe wir Leeds verließen, regnete es ein wenig, nachher aber wurde der Tag schön. Die Gegend zwischen den beiden Städten ist gleichförmig und flach, doch gut bebaut. Um ein Uhr Mittags stiegen wir im schönen Gasthof »The black Swan« zu York ab und besichtigten sogleich den Dom, der mit seiner höchst mannigfaltigen Architektur bis in das Jahr 626, in König Edwin's von Northumberland Zeit zurückreicht.[1]) Die Glasmalerei darin ist gering, auch einiges Holzschnitzwerk von roher Arbeit. Der achteckige Capitelsaal, das Chor mit einer Glaswand in der steinernen Architektur, und die alte angelsächsische Krypta interessirten mich. Auch verdienen viele Details und die schönen Verhältnisse des ganzen Baues alle Beachtung, obgleich das Gewölbe, sowie gar manche Theile, aus verschiedenen Zeiten stammend, nicht ganz harmonisch eingebaut sind. Wir machten nun einen Spaziergang um die Stadt und sahen das alte Castell aus weißen Quadern, von Wilhelm I. auf einem schön bewachsenen Hügel erbaut und jetzt als Gefängniß benutzt. Es liegt zwischen den Flüssen Ouse und Foß auf einer Halbinsel. Schön ist die

[1]) Vergl. Kohl a. a. O. Theil II., S. 86. Die Cathedrale hat 1829 und 1840 von Feuersbrünsten viel gelitten, ist jedoch seitdem wieder restaurirt worden.

Promenade, die unter hohen Linden an dem letzteren Flusse sich hinzieht. Von den mehr als zwanzig Kirchen, welche die uralte Stadt außer dem Dom besitzt, besuchten wir noch eine kleine Kirche mit angelsächsischer Thür. Nach vortrefflichem Mittagessen wanderte ich nochmals allein zur Cathedrale und schrieb dann am Tagebuche.

(Sonntag, 2. Juli.)

Die Reise wurde abermals out-side fortgesetzt, und es ging zunächst durch uninteressante Gegend über Thirsk und Darlington nach Durham am Wear-Flusse, welches eine herrliche Lage hat. Der schöne normännische Dom und das alte schon von Wilhelm dem Eroberer erbauete bischöfliche Schloß auf einem dichtbewachsenen Felsen in der Stadt, den der Wear umspült, präsentiren sich nebst der Brücke über den letzteren vortrefflich. Abends erreichten wir Newcastle upon Tyne, neun englische Meilen vom Meere entfernt. Die Stadt liegt auf drei bergigen Höhen, am nördlichen Ufer des breiten Tyne, der hier schon ganz den Charakter eines Meerbusens annimmt. Die Straßen, meist alt, eng und schwarzverräuchert, ein getreues, aber unschönes Symbol des ungeheueren Kohlenhandels, der Newcastle's Reichthum ausmacht, laufen meist sehr steil bergan. Bei einem flüchtigen Spaziergange vor dem Schlafengehen fiel mir eine Kirche auf, deren Thurmspitze auf den freistehenden Grathen eines Kreuzgewölbes ruht;[1]) dann sah ich noch die alte sonderbare schwarze Burg von Robert Curthose, dem Sohne Wilhelm's des Eroberers, und endlich ein hoch über den übrigen Häusern, gerade der Brücke gegenüber, thronendes Prachtgebäude mit griechischen Formen.

(Montag, 3. Juli.)

Heute ging es weiter nach Norden zu. Bis über den Tweed ist das Land einförmig, dann beginnt Schottland mit wüsten und öden Berglehnen ohne Baum, aber dennoch überzogen mit dem

[1]) Vermuthlich meint Schinkel die alte Kirche St. Nicholas aus dem Jahre 1359, deren einhundertfünfundneunzig Fuß hoher Glockenthurm die Form einer Kaiserkrone hat.

grünen Sammet mooriger Wiesen. Selten gewährt die Straße Aussichten auf ferne Bergspitzen und Ebenen. Erst um acht Uhr Abends übersahen wir am Abhange eines weitgedehnten Bergrückens die Ebene von Edinburgh, die Meeresküste mit einzelnen daran zerstreuten Bergklumpen und Edinburgh selbst als einen isolirten Steinhaufen, in dessen Nachbarschaft noch einige Berge aus der mit Bäumen reich bewachsenen Fläche hervorragten. Hinter der Stadt verfolgte das Auge deutlich die Küsten des bergumschlossenen Meerbusens Frith of Forth. Die Menschen, denen wir begegneten, waren nicht schön, die Wohnungen in den Dörfern ärmlich. Um zehn Uhr Nachts langten wir in Edinburgh an und fuhren durch prächtige, breite, neue, etwas auf- und absteigende Straßen, welche zur Seite Durchsichten auf tieferliegende Straßen gewähren, die unter denjenigen wegführen, durch welche unser Wagen rollte. Unser Wirthshaus lag dem Castellberge gegenüber und hatte eine weite Aussicht; am Ende der Straße (Prince's Street) thronte auf einem Felsen Nelson's Monument.

5. Reise in Schottland.

(Dienstag, 4. Juli.)

Am Morgen holte uns der preußische Consul, Mr. James Gibson Thomson, ab, und wir stiegen, nachdem ich meine glückliche Ankunft nach Berlin gemeldet und den Brief auf die Post gegeben, auf das Castell, wo sich uns eine herrliche Aussicht auf Stadt, Gebirg und Meer erschloß. Edinburgh-Castle hat trotz seines hohen Alters nur wenig Alterthümliches, da fast Alles daran neue Anlage ist. Wir sahen die Zimmer der Maria Stuart und das Fenster, aus dem der kleine Prinz, ihr Sohn James VI., herabgelassen wurde; alle diese Räume, ganz so erhalten wie zu ihrer Zeit, sind sehr eng. Am meisten interessirten mich die auf dem Schlosse in Garnison liegenden bergschottischen Soldaten (Highlanders), die mit ihren nackten Beinen und faltigen Röcken

an die römischen erinnern; insbesondere gleichen ihre Kilts den Lederstreifen am römischen Panzer. Auf dem Rückweg vom Castell besuchten wir den öffentlichen Gerichtshof, das alte Parlamentshaus (Outer House), dessen Halle einhundertzweiundzwanzig Fuß lang und neunundvierzig breit ist, mit einer sonderbaren, vergoldeten Eichenholzdecke. Dort saß in einer Nische der Lord-Richter, dem bei großem Lärm des im Saale sich umhertreibenden Publikums ein Rechtsfall vorgetragen ward; um ihn her hatten die Secretaire ꝛc. Platz genommen. In demselben Raume steht auch die Marmorstatue des Lordpräsidenten Blair, der als ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter berühmt, 1811 starb.[1]) Die Bibliothek der Advokaten von guter Einrichtung mit flachen Bögen und Büchernischen an jedem Fenster, sowie mit korinthischen Säulen, hinter denen eine kleine Pilasterstellung eine Gallerie für oben aufgestellte Bücher trägt, befindet sich in demselben Gebäude.[2]) Durch eine der alten Straßen gingen wir nun zum naturhistorischen Museum in South Bridge, welche die vom Castle nach Canongate führende High Street durchschneidet. Ein größerer Contrast ist nicht denkbar, als wenn man aus dem Schmutz, der Enge und Armuth der höhlenartigen Wohnungen der Altstadt in schwarzem rohen Bau, hinaustritt in die Pracht, Eleganz und Heiterkeit der Neustadt. Es sind indessen auch durch die Altstadt mehrere breite schöne Straßen gelegt worden, so daß ein Fremder von ihren wahren Winkeln nur selten etwas entdeckt. Das Museum ist im Universitätsgebäude mit großem Luxus eingerichtet. Der der Bibliothek der Advokaten gleichende Plan rührt aus dem Jahre 1789 von Robert Adam her, der innere Ausbau hat aber später mancherlei Modificationen durch Playfair erfahren. Herrlich ist der Stein, aus dem das Gebäude, sowie überhaupt alle Bauten um Edinburgh, errichtet ist; er giebt Veranlassung zu einem sehr schönen Steinschnitt. Die

[1]) Außer dieser befindet sich hier auch noch die Statue von Henry Dundas, des ersten Lord Melville.

[2]) Eigentlich in einem anstoßenden Gebäude, welches jedoch mit dem Parliament House in Communication steht.

angewendeten Pilaster und überhaupt alles Detail ruht auf der Nachahmung griechischer Monumente; es fehlt jedoch das feine Gefühl für das Verhältniß und für consequente Anwendung. Im Vestibüle des Museums sind schöne Constructionen des Kreuzgewölbes.

Wir stiegen hierauf auf den Felsen Calton Hill, welcher, ein allgemeiner, bequem angelegter Spaziergang, das Point de vue von Prince's Street bildet, und auf dem Nelson's Monument, sowie eine Sternwarte liegt, und das Parthenon als National-Monument für die bei Waterloo gefallenen Helden vollkommen nachgebaut werden soll. Schon wird der Grund dazu gegraben, obgleich die nöthige Subscriptionssumme von über einhunderttausend Pfund Sterling noch nicht zum vierten Theil beisammen ist.[1]) Ich zeichnete vom Nelsonthurm aus die Stadt und sonstige herrliche Uebersicht der Gegend und des Meeres,[2]) und wir aßen dann dort schöne Erdbeeren mit Sahne und Zucker. Spirituosa dürfen von dem Thurmwächter nicht verkauft werden. Unter dem Felsen des Monuments liegt ein Arbeitshaus,[3]) welches als Burg mit verschiedenen Zinnen und Thurmpartieen, Thoren ꝛc. von allen Seiten eine malerische Wirkung macht.

Nach dem Mittagessen wanderten wir durch die alte Hauptstraße Canongate nach dem Schlosse Holyrood, der Residenz der schottischen Könige im sechszehnten Jahrhundert, wo wir das Zimmer der Maria Stuart sahen, in welchem Rizzio am 9. März 1566 vor den Augen der Königin ermordet ward; noch werden die Blutflecken am Boden gezeigt. Die Thüre zum Gemache ist so niedrig, daß man beim Durchgehen mit dem Kopfe anstößt; auch sind schlechte gewirkte Tapeten darin; überhaupt erscheint hier Alles dürftig, finster und klein. Die Bildergallerie ist das größte Ge-

[1]) Bekanntlich ist das National Monument noch heute nicht vollendet; es stehen nur zwölf dorische Säulen mit ihrem Architrav auf einem vierstufigen Unterbau. (Vergl. Kohl, „Reisen in Schottland", I., S. 47.)

[2]) Vergl. Mappe XII. des Schinkel-Museums, Nr. 13. (Bd. II., S. 249.)

[3]) Canongate Jail.

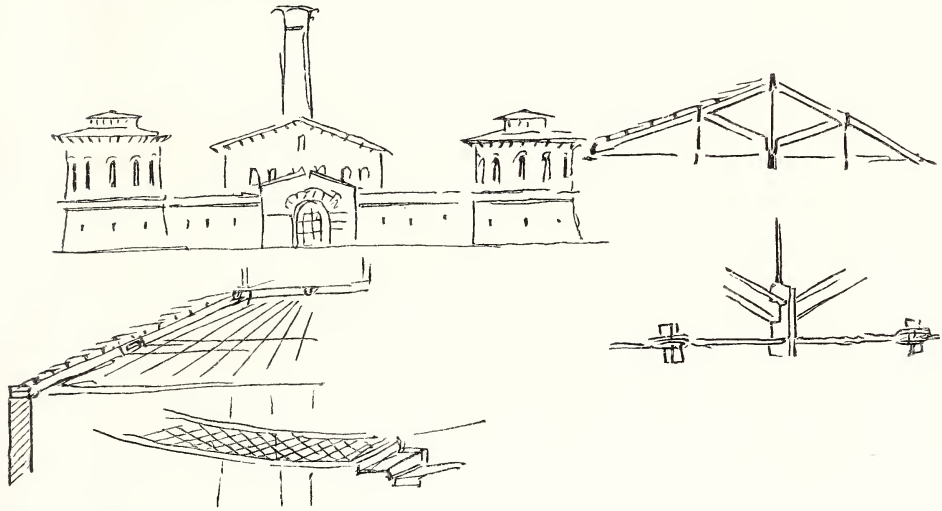
mach im Schlosse, die einhundertundsechs Bildnisse der schottischen Könige aber, die an den Wänden hängen, sind von entsetzlicher Arbeit; augenscheinlich sind die Portraits alle von einem schlechten späteren Maler ohne jede Rücksicht auf Naturtreue gefertigt worden. Die alte Kirche von normännischer Architektur an der Nordseite des Schlosses und das Gruftgewölbe der Könige (the Royal vault) sind gleichfalls dürftig, doch hat man noch ganz kürzlich erst alte Ahnen von hier nach Frankreich gebracht, da König Ludwig XVIII. sich für Holyrood, wo er als Verbannter lange gewohnt, besonders interessirte. Sein Aufenthalt daselbst muß aber doch nicht besonders angenehm gewesen sein, denn er konnte das alte Schloß nur Sonntags verlassen, weil er außerhalb desselben wegen Schulden am Werkeltage ergriffen worden wäre, nach englischem Gesetz aber am Sonntage eine solche Ergreifung nicht stattfinden darf. Wir stiegen von hier weiter auf die Felshöhe Arthur's Seat, mehr als achthundert Fuß über der Meeresfläche, wo man ganz Edinburgh zu seinen Füßen hat und den Meerbusen wie die Landumgebung gleich gut übersieht. Auf dem Gipfel trafen wir eine Gesellschaft junger Herren und Damen, sowie Landleute mit Dudelsäcken und vielfach ohne Hosen im vollständigsten National-Costüm, was zusammen eine recht pittoreske Staffage abgab. Aber über alle Beschreibung herrlich war der Beleuchtungseffekt der abendlichen Sonne im Meere, in welchem ein Dampfboot seinen langen Rauchschweif wie eine in Nebel getauchte Insel fortzog. Auch von diesem köstlichen Blick entwarf ich eine Skizze.[1]) Beim Hinab- und Nachhausegehen sahen wir die neue Straße am Calton-Hill, von der ein bedeutender Abhang durch eine hohe Futtermauer nach der Stadt begrenzt ist und eine schöne Ansicht gewährt.

(Mittwoch, 5. Juli.)

Nachdem ich früh mit Beuth eine Promenade in die neuen Straßen der Stadt gemacht und eine kleine Kirche im Mittelalterstyl, sowie eine andere, deren Thurm unseren neuen Thürmen auf

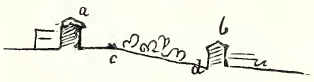
[1]) Mappe XII., Nr. 12., des Schinkel-Museums. (s. Bd. II., S. 249.)

dem Gensd'armenmarkt gleicht, besucht hatte, holte uns Thomson abermals im Wirthshause ab und führte uns zum Oelgaswerk, welches für die Beleuchtung der Stadt sorgt und eine vortreffliche Anlage ist. Sir Walter Scott hat den Plan im Ganzen dazu angegeben, und der Architekt William Burn den Bau mit den besten Raffinements in der Construction ausgeführt. Die folgenden Skizzen veranschaulichen die vordere Ansicht der beiden Gasometer und des Mittelgebäudes; die Dachconstruction des letzteren mit Details, die Dachconstruction der Gasometerhäuser und die Gallerie von durchbrochenem Eisen um die Gasometer herum.



Wir gingen zu Thomson's Haus, wo wir Wein frühstückten, Bilder und indische Sammlungen besahen, insbesondere auch schönes indisches Holz, aus dem er Meubel hat arbeiten lassen. Dann begaben wir uns abermals auf die Wanderschaft, sahen neue Kirchen mit verunglückten Thürmen, und Straßenanlagen, bei denen mir in der Architektur der Privathäuser manches Gute auffiel. Zu Wagen ging es dann nach dem Hafen von Edinburgh, Leith, wo sich Weiber und Männer durcheinander im Meere badeten, und die Frauen sich ohne Scheu am Ufer anzogen, den größten Theil des Körpers oft entblößt zeigend. Wir fuhren die Straße

zurück, welche den Hafen mit der Stadt verbindet, und besuchten dort Mr. Morton, der landwirthschaftliche Instrumente anfertigt. Hiernächst machten wir noch einen Spaziergang durch die Neustadt. Das Profil der vom Architekten Gillespie Graham entworfenen und schön gedachten Stadtanlage ist folgendes:



Die Häuser a. genießen die Meeraussicht über den Häusern b. fort, weil der Square c. d. abfällt, und die Häuser b. so viel tiefer liegen. Nach dem Mittagessen unternahmen wir noch eine Promenade um das Castell herum zum alten Grass Market, wo ein Pferdemarkt geringster Sorte stattfand, und viele Schindmähren von Bettlern hin- und hergeritten wurden. Die Spelunkenhäuser an diesem Markte sind von Lumpenvolk bewohnt, und das Castell sieht stolz darüber hinaus. Der Contrast mit der eleganten Neustadt ist wahrhaft entsetzlich. Die Stiftung des berühmten George Heriot, eines Goldschmieds Jacob's VI. (Heriot's Hospital, gebaut von 1628—1660 nach einem Plane von Inigo Jones), ein castellartiges Gebäude mit reicher Architektur, liegt hoch hinter dem Grass Market; arme Waisenknaben werden darin erzogen. Durch schlechte Straßen, worin die abenteuerlichsten schwarzen Steinhütten stehen, gingen wir zu besseren Theilen der Stadt hinter Heriot's Hospital weiter und kamen hier an das Palais und den Park eines Lords, die sehr stattlich aussahen. Der Tag wurde mit Einpacken zur morgenden Abreise beschlossen.

(Donnerstag, 6. Juli.)

Wir fuhren heute früh mit der Stage-coach nach Lanark, frühstückten dort im Wirthshause und gingen dann in das Thal des aus dem südöstlichen schottischen Gebirgsland herströmenden Clyde hinab, wo wir das große Fabrikgebäude des Mr. Robert Owen,[1]) welches zugleich eine nach spartanischer Art eingerichtete

[1]) Das Dorf New-Lanark, eine halbe englische Meile unterhalb des Clyde-Falls Corra Linn, wo die auf moralische Besserung der Arbeiter berechnete Musteranstalt des bekannten Socialisten Robert Owen (geb. 1772, gest. 1858) existirt, wurde

Erziehungsanstalt ist, besichtigten. Die schöne, überaus malerische Tracht der Mädchen fiel mir hier auf; sie gehen, wie überhaupt in Schottland das ganze gewöhnliche Volk, baarfuß und tragen ein Peplum[1]) und einen dünnen flatternden Unterrock. — Im Park der alten Jungfrau, Miß Roß, liegen die Wasserfälle des Clyde, von denen Bonnington Linn (zwei englische Meilen von Lanark) und Corra Linn oberhalb, Dundaff Fall und Stonebyres Linn unterhalb Lanark sind. Der größte ist Corra Linn, wo das Wasser viernndachtzig Fuß in drei Absätzen herabstürzt. Das Roß'sche Wohnhaus, Bonnington House, liegt hart an dem Felsenabhang, von wo die Hauptfälle herabstürzen.

Mit einer anderen Stage-coach fuhren wir nun out-side weiter nach Glasgow, immer im Clyde-Thale hin, das den Blick auf gar manche fern liegende Schlösser und Parks gewährt. Abends um acht Uhr langten wir in Glasgow an, dessen rauchende Fabriken uns aus der Ferne schon belehrten, daß hier der Hauptsitz schottischer Industrie ist.

(Freitag, 7. Juli.)

Glasgow's neue Straßen sind schön gebaut, die ganze Stadt aber ist erst seit vierzig bis fünfzig Jahren Etwas geworden; daher sieht man selbst einzelne Straßen, in denen die Häuser, im grellsten Contrast mit der Pracht der neuen Stadttheile, noch Strohdächer haben und aus dem dürftigsten grauen Steinmaterial erbaut sind. Durch die neuen Straßen, in welchen der Architekturstyl der Wohnhäuser weit reiner ist, als in Edinburgh, gehen die schönsten und breitesten Trottoirs hindurch. Ueber den Clyde führen zwei steinerne und eine eiserne Brücke,[2]) und ein breites grünes Feld, the Green genannt, theilt die Stadt am rechten Ufer des Flusses. Dort befindet sich der Waschplatz, der Obelisk von Nelson's Mo-

ursprünglich von dessen Schwiegervater, David Dale aus Glasgow, 1783 gegründet. 1800 trat Owen an die Spitze der Colonie, die jetzt aus etwa zweitausendundfünfhundert Köpfen, darunter etwa vierhundert Kinder, besteht, welche sämmtlich mit Baumwollenspinnerei beschäftigt sind.

[1]) Wie begeistert Burns davon singt, siehe bei Kohl, Schottland, I., S. 14.

[2]) Jetzt giebt es in Glasgow fünf Brücken über den Fluß.

nument, einhundertunddreiundvierzig Fuß hoch, und eine Glasfabrik mit ihrem Tolus. Wir sahen die alte Cathedral-Kirche der Stadt auf der Höhe, die aus dem zwölften Jahrhundert stammt und sich durch übermäßige Spitzbögen und rohen Styl auszeichnet. Die schottischen Kirchen haben keinen Altar, sondern nur die höhere und niedere Kanzel. Auf dem an die Cathedrale anstoßenden Kirchhofe sind mehrere sonderbare Monumente aus dem fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert.[1]) Von hier besichtigten wir die große chemische Fabrik Tellot's[2]) mit ihren vielen Schornsteinen, von denen der eine einhundertundsiebzig Fuß hoch ist. Alle Rauchröhren der umliegenden Feuer sind unter der Erde weg in diese hohe Esse geleitet und ziehen vortrefflich. Nun wurde das Hunterian-Museum im College (der Universität) besucht, wo wir seltene Manuscripte (z. B. einen Codex des Virgil), eine Landschaft Rembrandt's, eine holländische Gegend darstellend, Medaillen und anatomische Präparate sahen. Auch trafen wir hier mit Herrn Dannenberger aus Berlin und einem reichen Fabrikanten, Herrn Todt, zusammen, der uns zum Mittagessen bei sich auf sein Landhaus einlud. Im Börsengebäude, vor dem eine schreckliche Reiterstatue von Bronze steht,[3]) hingen über sechszig bis siebzig An-

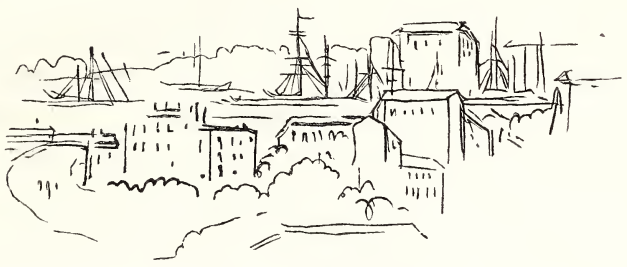
[1]) Die „Nekropolis" von Glasgow mit den Monumenten von William Mac Gavin, Dr. Dick, Dr. Heugh, Major Monteith, Colin Dulop und mit der zu Knox' Andenken auf der höchsten Hügelspitze errichteten Säule liegt zwischen der Barony Church und der Mauer des zur Cathedrale gehörigen Kirchhofs, der mit alten Denkmälern besetzt ist. Schinkel meint jedoch jedenfalls diesen letzteren Kirchhof, da die Nekropolis erst 1831 angelegt wurde.

[2]) Statt Tellot dürfte wohl Tennant gelesen werden müssen, denn Charles Tennant, dessen Grabmal auch in der Nekropolis sich befindet, besaß damals schon unweit der Cathedrale zu St. Rollox die bedeutendste chemische Fabrik, vielleicht in der Welt, die jetzt noch unter der Firma Messrs. Tennant and Company in St. Rollox existirt, etwa hundert Oefen enthält, sechszehn Acres Grund und Boden unter Dach gebracht hat und vermöge ihrer hohen Situation ganz Glasgow beherrscht. (Der höchste Schornstein ist jetzt vierhundertfünfunddreißig Fuß hoch.)

[3]) Die heutige Royal Exchange in Queen Street, mit einem korinthischen Portikus, stammt erst von 1829; die davor stehende colossale Bronzestatue Wellington's zu Pferde rührt von Marochetti her. Wann diese letztere gemacht ist, weiß ich nicht; Schinkel meint aber jedenfalls die Reiterstatue Wilhelm's III. auf dem sogenannten

ſchläge zur Benutzung von Dampfböten aus, die größtentheils für Vergnügungsreiſen nach den ſchottiſchen Seen und nach Staffa beſtimmt waren. Noch beſichtigten wir eine Fabrik, in der Kreisſägen von fünfzehn Fuß Durchmeſſer Fournierbretter ſchnitten, eine andere Maſchine aber zwanzig Fuß lange, ſechs Zoll breite und ein Zoll dicke Bretter mit einem Male und in einem Zeitraum von drei Minuten glatt hobelte, an einer ſchmalen Seite eine glatte Nuth, an der anderen eine Feder einſchnitt. Alles dies wurde durch viele ineinander arbeitende Kreisſägen gemacht, aber die Maſchine ſelbſt war verdeckt und wurde nicht gezeigt. Nun ging es zur Wollſpinnerei und Weberei des Herrn Todt, die wöchentlich ſechstauſend Stück Zeug fördert, und worin nur Mädchen arbeiten.

Wir fuhren darauf mit einer Hackney-coach nach dem großen Verbindungskanal, welcher nach Edinburgh geht und an dreihundert Fuß über dem Spiegel des Clyde liegt. Man ſieht die Schiffe in demſelben über die hohen Häuſer weggleiten; dann fällt er durch Schleuſen hinab in den Clyde.



Abends waren wir in angenehmer Geſellſchaft bei Herrn Todt. Seine Schweſter und mehrere junge Engländer, ſowie Herr Dannenberger, ſaßen mit am Tiſche, und Alles war wieder im beſten Styl eingerichtet, Silbergeräth in Menge vorhanden. Erſt ziemlich ſpät begaben wir uns zu Fuß nach Hauſe.

Croſſ, von wo High Street, Gallowgate, London Street, Saltmarket und Trongate ausgehen. Hier liegt, an der Ecke von Trongate und High Street, „the Tontine“, welche vor Erbauung der neuen Börſe den Mittelpunkt des Glasgower Handels ausmachte.

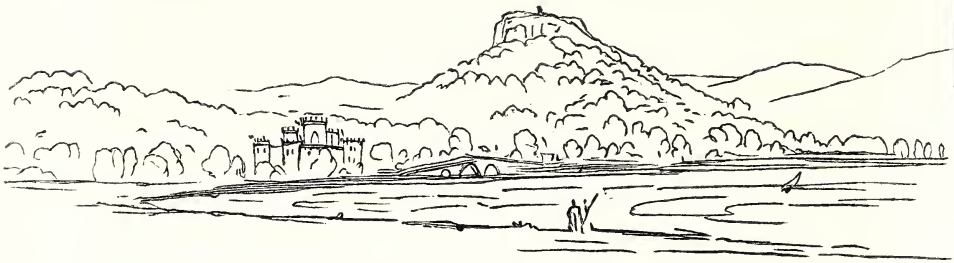
(Sonnabend, 8. Juli.)

Schon um sechs Uhr Morgens waren wir in zahlreicher Gesellschaft von Engländern, Franzosen und Italienern auf dem Dampfboote, um unsere Reise in das Hochland anzutreten. Die Ufer des Clyde sind regelmäßig durch Steinschüttungen eingeengt worden; dann ist der Fluß, nachdem dessen Breite auf diese Weise fest bestimmt worden, gebaggert und gewährt eine sehr gute Schifffahrt. Wir fuhren bei Bowling an der Ausmündung und ersten Schleuse des Verbindungskanals (great Junction Canal) vorüber, der den Westen und Osten Schottlands, d. h. die Mündung (frith) des Clyde und des Forth mit einander verbindet, und stiegen bei dem Städtchen Dumbarton an's Land. Auf einem isolirt liegenden fünfhundert Fuß hohen Felsen am Einfluß des Leven in den Clyde ragt hier ein altes Castell römischen Ursprungs empor, welches in den Kämpfen zwischen Schottland und England eine Rolle als Festung gespielt und noch heute eine Garnison hat. Nach dem Frühstück stand eine Stage-coach zur Abfahrt bereit, in welcher der größte Theil der Gesellschaft Platz nahm, um nach Loch Lomond zu fahren. Der Weg, immer im Leven-Thale hingehend, war in einer Stunde zurückgelegt. In dem Oertchen Balloch am See erwartete schon das Steam-boat die Gesellschaft, die mittels eines großen Kohlenkahns an Bord gebracht wurde. Das Dampfschiff machte die Fahrt so, daß man die interessantesten Ansichten des Sees und der ihn umgebenden Gebirge zu sehen bekam. Es liegen eine Menge von waldigen Inseln im See, welche die verschiedensten Formen haben. Die Berge sind nach schottischer Weise nackt und felsig, aber zugleich grün und sumpfig bis zum Gipfel. Wir fuhren drei Viertheile des Sees hindurch und ließen uns dann bei einem einzeln stehenden Häuschen an der Westküste, Tarbet genannt, aussetzen. Dasselbe ist zugleich Poststation und Wirthshaus, und nahm sich, zwischen grünen Bäumen und in hohem Grase angenehm gelegen, beim freundlichen Sonnenschein recht hübsch aus. Als wir uns auf einem kleinen Boote hierher transportiren ließen, gingen die Wellen hoch. Nachdem wir Alle,

Käse und Butter gefrühstückt, fuhren wir nach hiesiger Art auf einem kleinen, unbequemen, mit einem Pferde bespannten Karren nach Loch Fyne, einem Meerarme, der tief in die Westküste Schottlands eindringt. Der Weg bis an das Ufer des Loch Fyne geht durch ganz unangebaute grüne, sumpfige Felsenthäler und zwischen völlig nackten Berggipfeln hindurch, und diese traurige Oede wird nur hier und da durch das Sprudeln eines Wasserfalls in tief eingeschnittenem Felsthale mitten auf grüner Bergwiese unterbrochen. Umsomehr entzückte uns der erste Anblick des Loch Fyne, den wir von oben herunter genossen. Ein angenehmes, in einem Park gelegenes Landhaus bildete zu diesem schönen Landschaftsbilde einen sehr malerischen Vorgrund. In einem einsamen Posthäuschen, Cairndow Inn, mußten wir lange auf ein neues Pferd warten und nahmen Kaffé, dabei hatte ich Zeit, einige Linien der Umgegend auf's Papier zu werfen.

Der Weg ging nun öde und baumlos weiter, um das Nordende des Loch Fyne herum, ohne daß man andere Wohnungen sah, als Hütten, die meilenweit auseinander lagen; allein die Menschen, die darinnen wohnten, waren nichtsdestoweniger doch in gewisser Weise wie Gentlemen angezogen, obschon hin und wieder sich wohl auch ein Landmann in schottischer Alttracht ohne

Hosen mit gewürfeltem Halbrock zeigte; auch dieser aber hatte zuweilen noch moderne Kleider über die Nationaltracht übergehängt. Die Weiber gehen alle baarfuß, haben jedoch nette Häubchen oder Hüte auf dem Kopfe; das ganz gemeine Volk trägt einen Mantel mit Kapuze, oft von gewürfeltem Zeug, manchmal in Scharlach, Braun, Violett, Gelb ꝛc. Abends spät erreichten wir Inverary am westlichen Ufer des Loch Fyne, wo der Aray in den letzteren fällt. Es ist dies der Hauptort von Argyleshire, dem Herzog von Argyle gehörig, der fast alle Ossian'sche Inseln besitzt. Hier hat er eine gothische Burg, deren Bau schon 1748 nach einem Plane von Adam begonnen worden, und die in einem schönen Park liegt. Die Berggegend um den tief eingreifenden Meerarm, welcher hier vollkommen einem Binnensee gleicht, ist schön und besonders mit herrlichem Wald besetzt. Die Vegetation erscheint für Schottland in der That auffallend üppig; selbst echte Kastanien kommen hier in herrlicher Größe fort. Ahorn, Buchen, Eichen, falscher Lorbeer, Linden, Rüstern ꝛc. füllen die Waldungen. Ein hoher Fels, Duniquoich Hill, der das Schloß und die Stadt überragt, trägt auf seinem höchsten Gipfel einen Thurm.



Die »Elections« hatten soeben stattgefunden, und wir trafen deshalb im Wirthshause alles betrunken, nur die Wirthin hielt das Ganze noch etwas zusammen, daß nicht Alles drunter und drüber ging. Beuth mußte mit einem alten Schotten, der entsetzlich aufschnitt und mit einem jungen Manne bei der Bouteille saß, Wein trinken und konnte sich kaum von dem bereits lallenden Menschen losmachen. Mit Noth erlangten wir Abendbrod und gute Bettstuben. Im Orte ist eine schlechte Kirche. Das Wirths-

haus liegt am Ufer, mit anderen Gebäuden durch große Bogenstellungen und Portale verbunden, welche der Anlage etwas Malerisches geben sollen und wahrscheinlich vom Herzog von Argyle so angelegt sind.

(Sonntag, 9. Juli.)

Wir fuhren wieder in einem Karren weiter und verfolgten zuerst den herrlichen Weg durch den Park von Inverary, worin schöne Bäume, ein Wasserfall, die Wirthschaftsanlagen, der Blumen- und Fruchtgarten, sowie einzelne Häuschen für die Pächter und Beamten des Herzogs unser Auge fesselten. Dann wurde die Gegend bald wieder ganz nackt und echt schottisch. Wir stiegen stark bergan und gelangten zur Ansicht eines Binnensee's, Loch Awe genannt, der von hohen Bens (Berggipfeln) umgeben ist. Ein Landhaus mit einer Terrasse, auf der ein schöner Baum stand, lag tief unter uns am Abhang; dasselbe übersieht die weite öde Gegend, in welcher nur selten ein Häuschen oder eine Gruppe schwarzer Steinhütten sichtbar wurde. In einem einsamen Post- und Wirthshause, Port Sonachan, am See gelegen, nahmen wir ein zweites Frühstück ein und wurden darauf mit einem neuen Karren und Pferd auf einer Fähre über den Loch Awe gesetzt. Jenseits blieb die Gegend immer in gleicher Art öde und wüst; auch fing es zu regnen an, und wir, die wir auf unserm Karren sehr eng zusammen saßen, befanden uns in der höchst unangenehmen Lage, ganz durchweicht zu werden. Spät erst hörte es zu regnen auf. Wir begegneten einigen Gentlemen zu Fuß, die auf die Nähe eines Ortes schließen ließen, und sahen seitwärts das Binnenwasser des Meeres bei der Fluth einen Fall bilden, weil nicht so viel Wasser durch die hier befindliche Landenge schnell in den Busen einlaufen kann, als anströmt. Unweit davon beschäftigte ein Bergsturz einige Landbewohner, und so schien es denn, als gälte es in diesen Gegenden allerorten, den Kampf mit den Elementen zu bestehen. So hoch im Norden bleibt es übrigens um diese Zeit länger Tag, als bei uns, so daß wir unser Ziel, Oban, wenn auch spät, doch noch vor Nacht erreichten. Der Ort

liegt am Meere, der Insel Kerrera gegenüber, und besteht aus etwa hundert Häusern; man übersieht von hier aus fast alle Ossian'sche Inseln und Klippen, die sich malerisch, abenteuerlich und schauerlich durcheinander schieben. Ein gutes Wirthshaus nahm uns auf; wir aßen zu Nacht und gingen gegen eilf Uhr zu Bett, wo es noch so hell war, daß man lesen konnte.

(Montag, 10. Juli.)

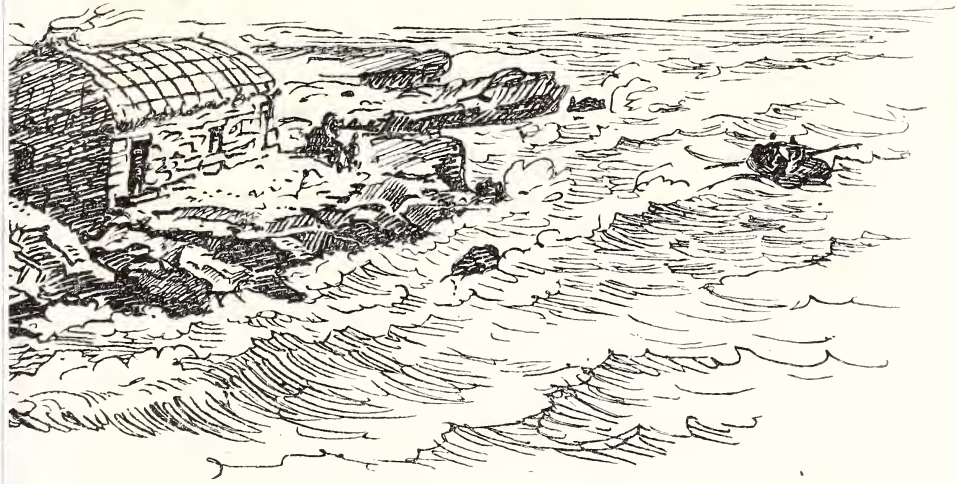
Es wurden von früh ab große Spaziergänge auf die Berge bei Oban und an die Meeresküste gemacht. Das alte, eine Meile nördlich von Oban auf einem felsigen Vorgebirge belegene Castell, Dunolly Castle, welches der Familie Mac Dougall gehört, ist erst kürzlich ganz verfallen, und der Besitzer, der selbst noch in dem alten Thurm geboren sein soll, hat sich hinter dem Felsen ein anspruchloses neues Haus nebst Wirthschaftshof angelegt und diese Gebäude mit schönen Bäumen und einem Blumengarten umgeben, — eine anmuthige Oase in der wilden Gegend. Der Thurm des Castells scheint sehr alt zu sein; Rundbögen und horizontale Deckenconstruction lassen auf das zwölfte Jahrhundert schließen. Die Mac Leans sollen den Thurm einmal erobert haben, und der dort hausende Mac Dougall, weil er zu den Revolutionairen gehörte, soll vom Könige vertrieben worden sein, später aber Gnade gefunden und sein Schloß wiedererhalten haben. Ich nahm mehrere Ansichten des Schlosses und der Gegend auf[1]) und ging dann nach Hause, um am Tagebuch zu schreiben, während Graf Dankelmann und Beuth noch weiter herumstiegen. In der Nacht machte eine Gesellschaft trunkener Schotten unter unserm Schlafzimmer einen furchtbaren Mordlärm, so daß es uns anfangs vorkam, als würde wirklich jemand gemordet.

(Dienstag, 11. Juli.)

Um neun Uhr langte das Steam-boat für Staffa in der Bucht von Oban an, und wir begaben uns an Bord. Die Fahrt ging durch den Sound of Mull zwischen der Insel Mull und der

[1]) Vergl. Bd. II., S. 249, Mappe XII. des Schinkel-Museums, Nr. 20.—24.

Halbinsel Morven hindurch, die mit hohen Küsten ihre Gipfel fast in ewigem Nebel verstecken. Doch gab es hier und da herrliche Sonnenblicke, wo dann die Gebirge, die aus Fels und Sumpf bestehen, in ihrer ganzen Nacktheit bis zur Spitze gespensterhaft hervortraten. An der Küste sind die kahlen Felsen von schwärzlicher Farbe, mit Braun untermischt. Viele einzelne Felseninseln und Vorgebirge strecken sich in's Meer und tragen hier und da einmal einen alten Thurm oder ein Castell; das hervorragendste darunter ist Ardtornish Castle an der Küste von Morven, das ich im Vorüberfahren zeichnete.[1]) Kurz vorher passirt man Duart Castle auf Mull, einst der Hauptsitz des mächtigen Clan's der Mac Leans. Nur einige Hütten aus schwarzem Stein, schlecht zusammengepackt und mit Stroh gedeckt, über welches ein mit Steinen beschwertes Netz von Stricken aus Haidekraut gelegt ist, um gegen Sturm zu schützen, gewahrt man an diesen schroffen, wilden Küsten.



Auffallend war es mir, wie modisch die armen Einwohner dieser Hütten in mancher Beziehung sich kleiden. Namentlich betrifft diese Bemerkung den Kopfputz. In Lumpen gehüllt und baarfuß, stülpen die Weiber dennoch ein feines Häubchen oder einen Hut mit Krausen und Band über das ungekämmte Haar.

[1]) Vergl. ebendaselbst Nr. 19.

Das Boot landete an mancher wüsten Küste, und da fand sich am Ufer immer eine Gesellschaft von fein gekleideten Leuten zusammen, die entweder einstieg, oder Abfahrende begleitet hatte; man begreift in der That nicht, wo diese Leute aus solchen Einöden herkommen, denn weit und breit ist keine größere Stadt. Die sechszig Dampfschiffe, welche von Glasgow aus diese Küsten befahren, haben eben jetzt Alles in größere Verbindung gebracht, aber wie muß es hier noch vor zwanzig Jahren trübselig ausgesehen haben. Um fünf Uhr Nachmittags kamen wir nach dem Küstenörtchen Tobermory, in einer Bucht auf der Insel Mull, wo Nachtquartier gemacht wurde. Dankelmann und ich bekamen ein Zimmerchen in einem reinlichen Privathause mit guten Betten, wo auch Herr Dannenberger und ein Schweizer, die wir in Oban auf dem Dampfschiffe vorgefunden hatten, mit einem schottischen Gutsbesitzer, seiner Frau und zwei hübschen Töchtern Quartier nahmen, während Beuth im Wirthshause unterkam. Vor dem Nachtessen und Schlafengehen machten wir alle gemeinschaftlich noch einen Spaziergang nach einem Wasserfall, der in einem weitläufigen Park liegt, worin eben ein schönes Wohnhaus im Bau begriffen war. Diese Anlage erscheint wiederum gleich einer Oase in der Wüste. Ich zeichnete am Wasserfall Einiges von den malerischen Linien der Meeresbucht von Tobermory und des fernen Ossian'schen Morven;[1]) dann kehrten wir durch moorigen Boden auf der furchtbaren alten schottischen Heerstraße zurück.

(Mittwoch, 12. Juli.)

Um vier Uhr Morgens weckte ein Schiffsmann mittels eines schrecklichen Dudelsacks im ganzen Oertchen die Reisegesellschaft, die nach der acht englische Meilen von der Westküste Mull's entfernten Insel Staffa gehen wollte, und um halb fünf Uhr fuhren wir ab. Es ging immer gegen den Wind und die hohen Wellen in schnellem Zuge; das Theefrühstück wurde, wie gewöhnlich, im Schiffe eingenommen, wollte mir aber nicht mehr recht schmecken.

[1]) Vergl. Bd. II., S. 249, Mappe XII., Nr. 25. des Schinkel-Museums.

Die Küsten wurden immer wüster und schauerlicher, und abwechselnde Regenschauer vermehrten noch das Melancholische der Situation. Vollständige Mauern verwitterten uralten lavaartigen Gesteins, in welchem sich schon Basaltansätze zeigen, treten aus den höheren Bergen in's Meer hinaus, überall schwarze tiefe Höhlen bildend und von tausend weißen Seemöven umflattert. Einige dieser Partieen sind höchst malerisch; ich wurde jedoch, wie viele andere Gefährten, seekrank, und vermochte nichts davon zu zeichnen. Wir stachen nun in die offene See, wo Staffa und andere Inseln in Gruppen von sehr charakteristischer Form aus der Ferne auftauchten. Um zwölf Uhr etwa war Staffa erreicht. Man sieht beim Anfahren die ganze Architektur des Basalts und landet bei der ersten sonderbaren Höhle, Clam oder Scallopshell Cave genannt. Dort stieg die Gesellschaft auf die Stufen, welche die abgebrochenen Basaltsäulen bilden, am Rande der Felswand herum, während die Meeresfluth in den tieferen Säulenstücken entsetzlich schäumte und brauste, und so erreichten wir die große Fingalshöhle. Nur die eine Tochter des Gutsbesitzers war mitgegangen, während die Mutter und Schwester wegen Seekrankheit in Tobermory hatten zurückbleiben müssen; diese junge Dame aber stieg mit besonderer Kühnheit überall bis in das Innerste der mächtigen Höhle an höchst gefährlichen Stellen umher. Das Meer ist in der Höhle, die wie eine Kirche erscheint, sehr tief und hebt sich im Hintergrunde mit jeder einströmenden großen Welle über zwölf bis fünfzehn Fuß in die Höhe, wobei denn das donnernde Brausen nicht aufhört. Unsere Deutschen, Dannenberger, Dankelmann und der Schweizer, sangen im Hintergrunde eine Harmonie, die im Wogengeräusch wie Orgeltöne klang, zumal die ganze Höhle selbst einer großen Orgel gleicht, und die fünfzig Fuß hohen Basaltsäulen ganz regelmäßig, wie Pfeifen, nebeneinander stehen. Die Decke wölbt sich spitzig aus nicht ganz formirten wilden Massen zusammen. Das Meer erscheint hinten in der Höhle sehr grün, und dadurch entsteht in dem ganzen schwarzen Basaltgestein für das Auge die Empfindung vom schönsten Purpur. Nachdem wir

uns an diesem großartigen Naturspiele hinreichend ergötzt hatten, gingen wir die gefahrvollen Wege auf den abgebrochenen Säulen an den Wänden der Höhle zurück, wobei oftmals zwei Schiffer durch Vorhalten eines Holzstabes eine Ballustrade gegen den gähnenden Abgrund bilden mußten, da man ohne deren Hülfe nicht würde haben passiren können; auch war, für den Fall des Unglücks, ein heftig schwankendes kleines Boot mit einigen Schiffern in der Höhle bereit. Nun stiegen wir auf die obere Fläche der Insel an eine schmale Felswand, die zu beiden Seiten jähe Abgründe hat, so daß man sich hier besonders in Acht nehmen mußte. Einige wilde Pferde und ein paar Kühe, die einzigen Bewohner dieses Eilandes, rissen beim Anblick der aus der Tiefe heraufkletternden Gesellschaft mit wüthender Schnelligkeit nach dem entgegengesetzten Ufer aus, wobei mir Walter Scott's Schilderungen im Piraten einfielen. Man hat angefangen, ein kleines steinernes Hüttchen als eine Art von Wirthshaus oben zu bauen, dessen Wände sehr einsam auf der kahlen Fläche dastehen. Die Aussicht von oben in die vielen Einschnitte und Vorländer der Insel, welche sämmtlich durch ihre Höhlen und seltsamen Basaltformationen höchst merkwürdig sind, ist sehr schön. Ich zeichnete eine Hauptansicht dieser wunderbaren Welt;[1]) dann stiegen wir einen bequemen Weg in eine andere Schlucht hinab und wanderten über die kleinen sonderbar geformten Basalt-Vorberge zum Dampfboot zurück.

Die Fahrt ging nun noch weiter in die hohe See, und meine Seekrankheit nahm zu. Etwa um drei Uhr erreichten wir die Insel Jona oder Icolmkill, wo einige armselige Hütten und die Ruinen von zwei Kirchengebäuden, The Nunnery of St. Augustine und The Cathedral Church of St. Mary, die Stätte der ehemaligen Hauptstadt des schottischen Urchristenthums bezeichnen.[2]) Auf dem

[1]) Vergl. Bd. II., S. 249, Mappe XII., Nr. 17. des Schinkel-Museums. Auch die Fingalshöhle (Nr. 18.) und Staffa aus der Ferne (Nr. 16.) hat Schinkel gezeichnet.

[2]) Columba, ein irischer Mönch, hat um das Jahr 565 sich hier niedergelassen

Felsen, wo unsere Barke uns aussetzte, und vor allen Thüren der Hütten standen Kinder, die auf Tellerchen allerlei sonderbares Gestein zum Verkauf präsentirten, häßliches Volk, halb nackt und in Lumpen. Die Kirchen liegen etwa sechshundert bis achthundert Schritt auseinander, sind klein, sehr schlecht in der Construction, theils in Rund-, theils in Spitzbögen, die eine jedoch fast ganz in Rundbögen ausgeführt; sie scheinen aus dem zwölften oder dreizehnten Jahrhundert zu sein. Einige abenteuerliche Skulpturen finden sich an den Capitälen. Die Kirchhöfe und Fußböden der Kirchen, sowie der kleinen danebenstehenden und angebauten Kapelle, St. Oran's Chapel, enthalten viele Grabsteine von der rohesten Skulptur, Ritter, Aebte, Bischöfe, Priorinnen ꝛc. darstellend, aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert; auch stehen hier überall noch theils ganze, theils zertrümmerte Steinkreuze von der Art, welche für die älteste gehalten wird, weil noch die barbarischen Ornamente der alten Caledonier, Pikten ꝛc. darauf angebracht sind, die übrigens auch später beibehalten wurden und auf Grabsteinen aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert gleichfalls noch vorkommen. Die Ritter auf den hiesigen Grabsteinen sind meistentheils aus der Familie Mac Lean; der Küster, der uns diese Alterthümer erklärte, ein alter, nach den Verhältnissen des Ortes noch ziemlich anständig aussehender Mann, obwohl er, wie man sagte, seinen Posten als Lehrer nicht gehörig ausfüllen sollte, war selbst ein Mac Lean. Das merkwürdigste Monument, ein großes Kreuz mit Runenschrift auf einem hohen Pfeiler und Piedestal von drei Stufen aus Granit, wird gleichfalls Mac Lean's Cross genannt. (s. die Figur.)

Rings um die Kirchhöfe und Kirchen ist jetzt Ackerfeld und Kartoffelanbau, und man verfolgt nur noch die alten ganz zertrümmerten Steinwege von einer

und zuerst in Schottland das Christenthum gepredigt. Deshalb pflegten fast alle angesehenen Familien aus den Hochlanden auf dem „heiligen“ Jona Grabstätten zu haben.

Kirche zur anderen. Von den Häusern des alten Ortes ist gar nichts mehr vorhanden; die jetzigen Hütten sind neu und liegen näher an der Küste.

Beuth war aus übler Laune auf dem Dampfschiff zurückgeblieben und hatte sich während unserer Abwesenheit daran ergötzt, wie das arme Lumpenvolk des Landes sich nach und nach in Barken auf das Dampfschiff bringen ließ und dieses ihnen noch unbegreifliche Wesen wie Wilde anstarrte, auch in hohes Entzücken gerieth, wenn es etwas weißes Brod empfing, denn es ißt sonst nur geschmackloses Haferbrod in einenviertel Zoll dicken, großen Platten. Wir kamen nun auch wieder an Bord, und die Fahrt ging abermals bei Staffa vorbei nach der Bucht von Tobermory zurück, wo zum zweiten Male Nachtquartier gemacht ward.

(Donnerstag, 13. Juli.)

Mit dem Dudelsack geweckt, fuhren wir früh um fünf Uhr zurück nach Oban, wo Herr Dannenberger und der Schweizer uns verließen, um von dort aus die Landpartie in umgekehrter Weise zu unternehmen, die wir gemacht hatten. Um zehn Uhr ging es mit dem Dampfboot von Oban weiter; es zeigten sich schöne Felsenküsten in Sonnenbeleuchtung vor unseren Blicken, und ein Landhaus mit einem Park, in einem Bergwinkel kauernd, nahm sich besonders gut aus. Im Hafen auf der Insel Scarba wurden neue Passagiere aufgenommen und andere abgesetzt; das Dampfschiff füllte sich dabei mit sonderbaren Geschöpfen, namentlich mit vielen Frauenzimmern von ziemlich freier Art des Benehmens. Es ergab sich späterhin, daß diese alle zur Kirmeß nach Glasgow zogen. Nachmittags erreichten wir den Verbindungskanal (Crinan Canal) zwischen dem Sound of Jure und dem Loch Fyne, der die durch ihn zu Inseln werdenden Landstriche Knapdale und Argyle trennt, und auf dessen Breite die Dampfböte eingerichtet sind. Es ist dies eine schöne Anlage, die gleich an der Meeresküste mit zwei hohen Schleusen, jede zu fünfzehn Fuß, also dreißig Fuß in die Höhe steigt, dann immer längs einem wasserreichen Gebirgsabhang

neben einem wahrscheinlich früher Meer gewesenen Marschlande in angenehmer Gegend fortgeht. Die Berge sind hier schon wieder etwas waldig, und der Charakter der Landschaft weist bereits auf höhere Kultur und Civilisation hin. Sieben Schleusen steigen aufwärts und acht fallen wieder bis zum Meerarme Loch Fyne hinab; an dieser Seite liegen mehrere schöne Landsitze mit Parks unweit des Ortes Lochgilphead, worunter sich Kilmory Castle am besten präsentirt. Bei Ardrishaig mündet der Crinan Canal in den Loch Fyne, der hier aber den Specialnamen Loch Gilp führt. Ich blieb, da mir in der Nacht höchst unwohl zu werden anfing, in der Kajüte, und kam erst am folgenden Morgen, als das Schiff in den Clyde einlief, wieder auf's Verdeck.

(Freitag, 14. Juli.)

Im Orte Port Glasgow, unweit der Stadt Greenock, wo man den Frith of Clyde schon verlassen hat und in den Fluß selbst eingefahren ist, sah ich ein schönes dorisches Zollgebäude von bedeutendem Umfange; dann fuhren wir wieder bei Dumbarton und seinem Schlosse, sowie an den Landhäusern, welche die Clydeufer schmücken, und von denen unser Reisegefährte, der Gutsbesitzer, eins der schönsten sein eigen nennt, vorüber. Um neun Uhr früh stiegen wir in Glasgow an's Land. Da ich mich sehr matt fühlte, so legte ich mich gleich zu Bett und blieb auch den Tag über liegen, um mich zu erholen, weil wir am anderen Morgen die weite Fahrt nach Manchester antreten wollten. Beuth und Dankelmann gingen jedoch aus und erfreuten sich an dem geräuschvollen Kirmeßfest auf einem Platze in der Stadt.

6. Rückreise über Manchester, Liverpool, Wales, Bristol und Bath nach London.

(Sonnabend, 15. Juli.)

Bei erträglichem Befinden stieg ich früh in die Inside einer Stage-coach. Der Weg ging abwechselnd durch bebauete Gegend

und Bergland von schottischem Charakter, und wir legten bis Carlisle, wo wir zur Nacht blieben, im Ganzen zweiundzwanzig deutsche Meilen an diesem Tage zurück. Einige Meilen vorher hatten wir die englische Grenze wieder passirt, und die Barfüßler und gewürfelten Kleider hörten nun auf, um der gewöhnlichen civilisirten Tracht Platz zu machen. Die genannte Hauptstadt der Grafschaft Cumberland gewährte uns nur eine kurze Ruhe von zehn Uhr Abends bis vier Uhr Morgens, denn zu dieser frühen Stunde ging die Stage-coach schon wieder weiter.

(Sonntag, 16. Juli.)

Ich befand mich etwas wohler und erfreuete mich der sehr angenehmen, obwohl abwechselnd auch noch wilden und bergigen Gegend von Cumberland, in welcher Grafschaft einige von den Engländern sehr geliebte Seen liegen. Wir sahen im Vorbeifahren einige davon mit ihren Umgebungen. Bald kamen wir durch Westmorland nach Lancashire, der angebautesten und betriebsamsten Grafschaft Englands. Ueberall zeigten sich hier wieder Fabriken; besonders Baumwollenbleichanstalten, welche das Bleichen nicht an der Luft, sondern durch chemische Mittel besorgen. Die Landhäuser und Parks der reichen Fabrikherren, immer neben den Fabriken, oft in sehr angenehmen Thälern liegend, machen einen hübschen, heimlichen Eindruck. Oftmals gab es noch Aussichten auf das Meer, denn die Straße läuft bald hinter Kendal bis Lancaster immer ziemlich nahe am Meere hin. Nachdem auch noch Preston und Bolton passirt waren, erreichten wir Manchester um neun Uhr Abends und hatten heute dreiundzwanzig deutsche Meilen, folglich seit gestern Morgen deren fünfundvierzig (gleich zweihundertfünfundzwanzig englischen Meilen) zurückgelegt, wobei freilich manche Stunde verschlafen worden war. In dem Royal Hotel zu Manchester fanden wir ein gutes Unterkommen.

(Montag, 17. Juli.)

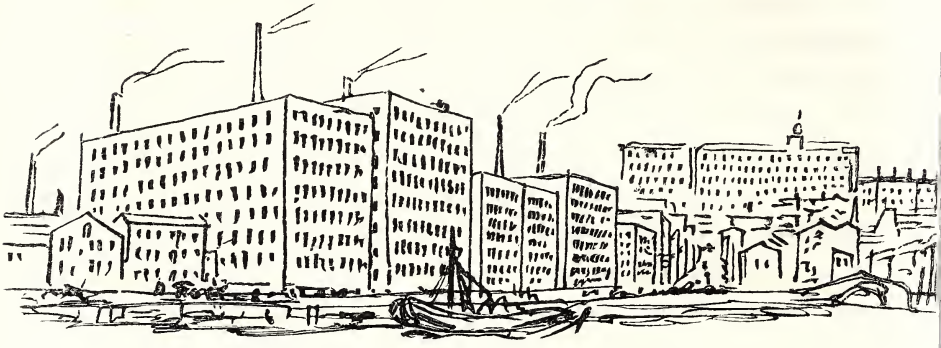
Um mich zu schonen, blieb ich am Vormittag zu Hause und

schrieb am Tagebuche, während die Anderen Fabriken besahen. Am Abend nach dem Essen gingen wir jedoch alle gemeinsam aus, um noch einige enorme Fabrikgebäude zu betrachten. Ein Mr. Connell,[1]) Mr. Kennedy und Mr. Morris haben z. B. Gebäude sieben bis acht Etagen hoch, und so lang und tief wie das Berliner Schloß; sie sind ganz feuerfest gewölbt, und ein Wasserkanal befindet sich ihnen zur Seite, ein anderer drinnen. Die Straßen der Stadt führen durch diese Häusermassen hindurch, und über den Straßen laufen Verbindungsgänge fort. In ähnlicher Art geht es durch ganz Manchester; es sind dies die Spinnereien für die Baumwolle feinster Art. Nicht minder großartig sind die Bleichereien. Der Bleicher Ainsworth, den wir besuchten, bleicht in jeder Woche fünfhundert bis tausend Stück Baumwollenzeug zu je sechszig Ellen. Der große Kanal der Stadt führt erst über Straßen weg, dann kommt eine Schleuse, und hiernächst geht der Kanal wieder unter einer Straße und unter einem hohen Gebäude fort, durch welches zwei ungleiche Bögen mit geringen Widerlagen gewölbt sind, um das Wasser durchzulassen. Auch Eisenbahnen sind auf Gestellen hoch über die Straßen fortgeführt.

Das ganze Fabrikwesen der Stadt lag jetzt gerade in einer schweren Krise. Es waren soeben sechshundert irländische Arbeiter aus den Fabriken von Manchester auf Kosten der Stadt, aus Mangel an Arbeit, nach ihrem Vaterlande zurückgebracht worden, und zwölftausend Arbeiter kamen zu einem Meeting zusammen, um zu revolutioniren, denn viele können, obwohl sie sechszehn Stunden des Tages arbeiten, wöchentlich doch nur zwei Shillings verdienen. Anstalten, die fünfhunderttausend Pfund Sterling kosteten, haben jetzt zum Theil nur den Werth von fünftausend Pfund Sterling. Dies ist ein schrecklicher Zustand. Seit dem französischen Kriege sind in Lancashire vierhundert neue Fabriken etablirt worden; man sieht Gebäude stehen, wo vor drei Jahren noch Wiesen waren, aber diese Gebäude sehen schon so schwarz

[1]) Die Firma Connell and Co. existirt heute noch in Oldham Road zu Manchester.

aus, als wären sie hundert Jahre im Gebrauch. Die ungeheueren Baumassen, blos von einem Werkmeister, ohne alle Architektur und nur für das nackteste Bedürfniß allein aus rothem Backstein aufgeführt, machen einen höchst unheimlichen Eindruck. Hier folgt eine kleine Ansicht einer solchen Stadtgegend aus Manchester.

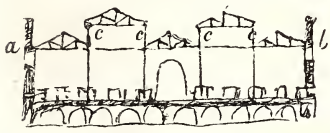


Viel englisches Militair ist jetzt in der Stadt zur Sicherheit zusammengezogen; Gemeine und Offiziere sind schöne Leute, und die Pferde, auf denen sie reiten, sehen prächtig aus. Die Straßen haben ungeheuere Trottoirs von zwanzig bis dreißig Fuß Breite. Die unglückliche Thürarchitektur von London wiederholt sich hier, wie in ganz England, viele tausend Male. Sie charakterisirt sich im wesentlichen dadurch, daß die über dem Thürbogen befindliche Giebelverdachung von dem Bogen durchschnitten wird, daß also das horizontale Gesimse nicht durchläuft, sondern in zwei, durch jenen Bogen getrennte Theile geschieden ist.

(Dienstag, 18. Juli.)

Wir reisten heute über Warrington nach Liverpool. An ersterem Orte war Pferdemarkt. Ich blieb wegen Müdigkeit allein im Wirthshause und beobachtete das Volk auf der Straße und in der Gaststube, wobei mir die Gleichheit der Sitten und Gebräuche bei allen Ständen auffiel. Um fünf Uhr Nachmittags langten wir mit der Postchaise in Liverpool an und stiegen im schönen Adelphi Hotel ab, wo wir vortrefflich zu Mittag aßen. Beuth und Dankelmann ergötzten sich dabei wieder an ihrem Ideal, der Turtlesuppe. Nach

Tiſche gingen wir aus und ſahen die Bronzeſtatue Georg's III. zu Pferde, von Weſtmacott, die viertauſend Pfund Sterling gekoſtet hat und eine Imitation der Statue des Kaiſers Marcus Aurelius zu Rom iſt.[1]) Das Piedeſtal iſt ſehr hoch, aber höchſt ungeſchickt. Dann machten wir noch einen Abendſpaziergang durch die Stadt, betrachteten den ſchönen, über vierhundert Fuß langen und einhundertundvierzig bis einhundertundfünfzig Fuß breiten, ganz bedeckten St. John's Market, von einhundertundſechszehn Säulen getragen, ein Werk des Architekten John Foſter, bei dem nur zu bedauern bleibt, daß die äußere Architektur nichts taugt.



Die Balken a b ſind durchgehend. Die Fenſter c c beleuchten die Mitte ſehr gut, die Säulen ſind von Eiſen und dienen zugleich als Waſſerröhren, denn überall iſt Druckwaſſer zur Reinigung. Der ganze Markt iſt durchgehends unterwölbt. Noch ſahen wir das Rathhaus (Town Hall) und Nelſon's Monument in dem Hofe der Börſengebäude (Exchange-buildings), 1813 von Weſtmacott gearbeitet. Es bildet eine Gruppe, worin Nelſon auf einem Degen Kronen aufhängt, die ihm eine Victoria zwiſchen chaotiſchen Fahnen reicht; unten am Piedeſtal ſind trauernde Gefangene der beſiegten Nationen angebracht. Nachdem wir noch eine neue doriſche Kirche von Foſter[2]) betrachtet und einen flüchtigen Blick auf die Docks geworfen, kehrten wir mit dem Eindrucke nach Hauſe, daß Liverpool zwar eine

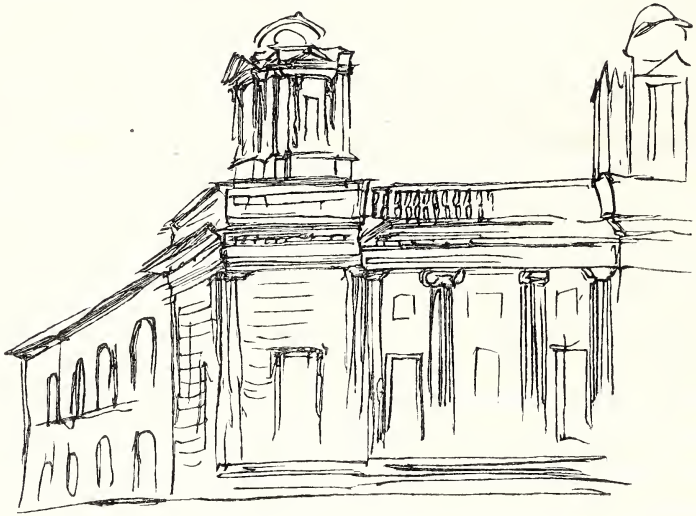
[1]) Die Statue ſteht jetzt am Eingang in die Stadt, da wo ſich London Road und Pembroke Place treffen.

[2]) John Foſter der Jüngere, der auf Koſten der Stadtgemeinde nach Griechenland geſchickt wurde, um dort klaſſiſche Architektur zu ſtudiren und Liverpool demnächſt mit neuen Bauwerken dieſes Styls zu ſchmücken, hat an Kirchen dort gebaut: erſtens: St. Michael's church, Upper Pitt Street, nach dem Modell der drei Säulen des Tempels vom Jupiter Stator in Rom; 2) St. Luke's church auf einer kleinen Erhöhung am oberſten Ende von Bold Street; drittens: die Kirche des Blindeninſtituts auf dem St. John's Market, mit einer doriſchen vorderen Façade, welche dem Jupitertempel zu Aegina nachgeahmt iſt. Vielleicht meint Schinkel die letztere. Auch Foſter's Vater war Architekt zu Liverpool; von ihm ſind die Exchange Buildings gebaut.

enorme, aber im Ganzen doch unansehnliche Stadt ist. Ein prächtiges Schlafzimmer nahm mich auf, und die darin genossene Ruhe stellte mich endlich vollkommen wieder her.

(Mittwoch, 19. Juli.)

Ich stand früh auf und schrieb nach Berlin. Dann gingen wir, den Architekten Foster zu besuchen, fanden ihn jedoch nicht zu Hause. Im Vorbeigehen sahen wir seine ionische Kirche mit kleinen Thurmkuppeln, gewölbten Fenstern an den Seitenfronten, Balustern und ohne Mittelthür.



Dann begaben wir uns nach dem Rathhause, wo Mr. Foster sein Bureau hat, und wo wir ihn auch wirklich trafen und sprachen. Er ist über alle Maßen beschäftigt, steht sich jedoch dabei ganz ausgezeichnet. Als Stadtarchitekt hat er jährlich ein Fixum von tausend Pfund Sterling und verdient außerdem noch an Privatbauten des Jahres vielleicht ebensoviel. Das große Lokal für die städtischen Feste in der Town Hall ist mit vieler Pracht ausgestattet,

aber trotzdem etwas nüchtern, weil eben Alles darin nur Decoration, nirgends wirkliche Architektur und Skulptur ist.

Nun besuchten wir die Prince's Docks, worin herrliche Schiffe lagen. Das Innere eines nordamerikanischen Schiffes wurde genau besichtigt; der Gesellschaftssaal für die Passagiere war mit verschiedenen feinen Holzarten ausgelegt, und die Decke von sechszig Marmorsäulen getragen. Eine vierundzwanzig Fuß lange Speisetafel von Mahagony stand darin. In gleicher Art war auch der Damensaal eingerichtet. Die niedlichen Kabinette enthielten im Ganzen vierzig Betten, immer je zwei übereinander. Ueberall lagen Teppiche, das Comfortable des Eindrucks zu erhöhen. Die Küche war mit dem reinlichsten und feinsten Geschirr ausgestattet, das Buffet, mit Säulen und Spiegeln geschmückt, befand sich am Eingange des Hauptsaals.

Noch sahen wir eine andere neue Kirche, deren schöner Portikus durch die darin stehenden Thüren verdorben wird, und eine neue gothische Kirche des Mr. Foster, die noch im Bau begriffen war. Das Innere derselben ist nicht gewölbt, das Aeußere im englischen Style, wobei viele sonderbare Köpfe an den Verdachungen angebracht sind. Die Emporkirchen sind mit fallendem Plafond in constructiver Beziehung schlecht mit den Säulenschaften verbunden. Abends machten wir noch eine Promenade außerhalb der Stadt auf dem kahlen Berge, von wo die Straßen ausgehen, dann zum Wasser des River Mersey hinunter und betrachteten dort die Schleusen an den Docks, wo das Wasser hinausgelassen wurde, um mit der Fluth neu gefüllt zu werden. Ueber den Schleusenthoren ohne Streben befinden sich schöne Drehbrücken.

(Donnerstag, 20. Juli.)

Heute Morgen fuhren wir aus Liverpool an das andere Ufer des Mersey, der hier schon einen vollständigen Meerbusen von bedeutender Breite bildet, während der in den Golf hineinfließende Fluß nur ein unbedeutendes Wasser ist, das von Warrington, Stockport, Ashton und Holme herkommt. Dann nahm uns eine Stage-coach ein, die uns nach Chester brachte. Diese Stadt hat noch ganz ihr altes Ansehen bewahrt. In den meisten Häusern

befinden sich Läden an der Straßenseite, und über diesen führt, etwa zehn bis zwölf Fuß höher, ein bedeckter Gang (row) hin, an welchem wiederum Läden angebracht sind. Nichts zeigt hier die sonst gerühmte englische Nettigkeit, alles hat vielmehr ein altes, ungeschicktes, verfallenes und schmutziges Ansehn. Die breiten Stadtmauern sind jedoch zu einer angenehmen Promenade um den ganzen Ort eingerichtet worden; man geht hier auf einem vier Fuß breiten Steinplattengang umher und hat Aussichten in die Vorstädte und die reiche Umgegend, zugleich aber auch in die Stadt hinein, die übrigens zwar volkreich, aber nur klein ist und am Dee liegt, welcher bald hinter der Stadt wiederum einen sehr breiten Meerbusen bildet. An der einen Seite der Stadt liegt eine schöne Wiese, der Race-Platz (Rennplatz), und darüber thront das Castell aus sehr alter Zeit, an welchem jedoch neue Propyläen angebaut sind, deren Mittelgebäude durch kastenartige Aufsätze entstellt werden. Die hintere Seite des Castells gleicht in den Mauern dem Palazzo Pitti zu Florenz.

Bald nach unserer Ankunft fuhren wir zunächst nach Eaton Hall, etwa vier englische Meilen von der Stadt, im Thale des Dee, dem prächtigen Landsitze des Lord Grosvenor[1]), 1813 von dem Architekten Porden im Mittelalterstyle mit feiner Quaderconstruction neu gebaut. Das Hauptgebäude ist allein vierhundert undzwanzig Fuß lang; außerdem gehört noch ein Burghof mit Wirthschaftsgebäuden und ein großer Park zu dem Landsitze. Die Zimmer sind auf das allersorgfältigste ausgeführt und haben die schönste Aussicht auf den Park und die Blumenterrassen zunächst dem Schlosse. Die Corridors, Salons, die Bibliothek und die Vestibule lassen im Innern die ganze Länge des Gebäudes in der Perspective sehen. Leider wird trotz aller Sorgfalt, mit welcher das Ganze ausgeführt ist, diese Art von Architektur langweilig. Der schönste und zuletzt erbaute Theil des Schlosses ist die Bibliothek. Die Farbe der Wände ist hier sanftroth mit goldenen Rippen und Leisten, die Wandfüllungen sind prachtroth, die Schränke

[1]) Marquis of Westminster.

so eingerichtet, daß Decken von derselben rothen Farbe vor den Büchern herabgelassen werden können, wo dann nur die Architektur auf dem Roth sichtbar erscheint, und Alles mit den darüber hinausstehenden Wandfüllungen harmonirt.

Nach dem Mittagessen in einem schlechten Wirthshause zu Chester, fuhren wir weiter nach Holywell in North-Wales (Grafschaft Flint), und sahen hier die warme Heilquelle der heiligen Winfriede in einer Kapelle mit einem Bassin davor. Sowohl in der Kapelle von wunderlicher, aber nicht sehr alter gothischer Architektur, als draußen badeten Menschen bei einem starken Platzregen und hatten viele Zuschauer. Wir kauften im Orte starke Leinwand, um unsere Mantelsäcke auf der Reise gegen den Regen zu schützen, da dies sonst auf den Postchaisen, die wir in Wales nehmen mußten, wegen Mangels an besonderen Räumen für das Gepäck schwerfällt.

(Freitag, 21. Juli.)

Durch angenehmes Gebirgsland ging unsere Fahrt weiter, zuerst nach Conway (Aberconway) in Caernarvonshire, wo wir Mittag machten. Hier war eine neue Hängebrücke seit neun Tagen eröffnet, die über einen Meerbusen (Conway-River) wegführt und deren Spannung einhundertsechsunddreißig Schritt [1]) ist. Ein Damm führt durch den größten Theil des Wassers bis zu einem niedrigen Felsen, von welchem aus die Ketten der Brücke über castellartige Thürme nach dem Felsen gespannt sind, auf dem die Ruinen eines wohlerhaltenen Castells (Conway-Castle) aus der Zeit Eduard's I. liegen; das letztere bildete mit den alten Stadtmauern früher eine einzige Befestigung. Wir sahen die Construction der Brücke, dann auch das Castell genau an und stiegen demnächst auf einen Berg, von wo ich die ganze Situation zeichnete. [2]) Nach dem Mittagessen ging es weiter nach Bangor, wo wir Abends anlangten. Das Wirthshaus in Bangor Ferry liegt ganz ländlich einsam zwischen Bäumen an der Meerenge, The Menai Strait ge-

[1]) Vierhundert englische Fuß.

[2]) Vergl. Bd. II., S. 249, Mappe XII., Nr. 6. des Schinkel-Museums.

nannt, welche die Insel Anglesea von England trennt. Wir gingen sogleich zur großen Kettenbrücke, welche Thomas Telford[1]) gebaut hat, und die am 30. Januar dieses Jahres eröffnet worden ist, — ein bewunderungswürdiges Werk. Die Ketten sind siebenhundert Fuß lang, die Spannung beträgt fünfhundertundsechszig Fuß, und die Brückenbahn schwebt einhundertundzwanzig Fuß über dem Ebbe- und hundert Fuß über dem Fluthwasser; an einer Seite sind drei, an der anderen vier Bögen, jeder fünfzig Fuß weit. Bei der Ueberfahrt der Wagen findet durchaus keine Erschütterung statt, welche nachtheilig wirken könnte. Wir stiegen hinab zu dem Orte, wo die Ketten im Felsen befestigt sind. Wenigstens sechszig Schritt gehen dieselben in die Erde hinein und sind hier gegen den Felsen abgesteift. Ich zeichnete die Situation, um die Colossalität des Gegenstandes festzuhalten.[2]) Dann kehrten wir spät in unser Wirthshaus zurück, wo ich noch eine Beschreibung des Brückenbaues kaufte.

(Sonnabend, 22. Juli.)

Wir fuhren heute anfänglich denselben Weg zurück, den wir gestern gekommen waren, und sahen von weitem das neue Schloß Penrhyn-Castle mit schönen Mauern, einem Park und einem Wirthshause, sowie ferner einen der größten Schieferbrüche in England, den Slate-quarry von Llandegai, der vortreffliches Material liefert, welches sich auf drei bis vier Fuß in die feinsten Tafeln spaltet. Die Arbeiter arbeiten in Hütten von Schiefer, die, wie von Holz construirt, mit großen Schieferbalken überdeckt sind. Viele Railways sind hier zur Fortschaffung des Materials angelegt. Nun wandten wir uns rechts in das Land hinein und sahen, durch das schön gelegene Capel Cerrig passirend, von wo man den dreitausendfünfhunderteinundsiebenzig Fuß hohen Snowdon meist zu besteigen pflegt, die Wasserfälle des Conway-Flusses, in dessen Thal die Straße eine Zeitlang fortführt. Abends wurde Llangollen am Dee erreicht und dort noch ein Spaziergang nach den Ruinen der mit

[1]) Er lebte von 1755—1834.

[2]) Vergl. Bd. II., S. 249, Mappe XII., Nr. 7. des Schinkel-Museums.

Epheu überzogenen Abtei (Valle Crucis Abbey, gestiftet 1210) gemacht; auf das Castell Caer Dinas Bran (oder Crow-Castle), eine Ruine von hohem Alterthum, zu steigen, dazu war es leider schon zu spät, zumal der Weg dahin beschwerlich ist. Die Gegend ist sehr pittoresk; zu unserem Gasthaus gehörte ein kleiner Blumengarten an einer Stelle des Flusses, wo ein Wehr überfällt und angenehmes Rauschen verursacht.

(Sonntag, 23. Juli.)

Von Llangollen fuhren wir heute nach Shrewsbury in Shropshire. Auf diesem Wege sahen wir zunächst den eintausendundsieben Fuß langen Aquädukt des Ellesmere-Canals, drei englische Meilen von Chirk, Pont-y-Cyssylte genannt, durch welches Werk der genannte Kanal in Eisenkasten auf neunzehn eisernen Bögen, die auf Pfeilern von bis neunzig Fuß Höhe gespannt sind, über das schöne Thal des Dee-Flusses geleitet ist. Ein Theil des Kanals ruht auf einem aufgeschütteten Damm. Eine Meile davon ist der Kanal durch einen Berg und dann wiederum über ein Thal auf massiven Bögen fortgeführt. Alles dies sind sinnreiche Werke des Mr. Telford, der sich durch seinen Straßenbau in Wales unsterbliche Verdienste erworben hat. Bei Chirk hören die Berge von Wales auf, und die englischen reichen Ebenen fangen wieder an. Wir blieben in Shrewsbury über Nacht; es ist ein hübsch gelegener Ort am Severn, worin mich eine alte Markthalle und einige alte Wohnhäuser, Kirchen und Castellanlagen in der Stadtmauer interessirten. Für den anderen Morgen nahmen wir Antheilsplätze in einer Stage-coach für die Gegend von Gloucester, denn die Postchaisen sind theuer und für drei Personen höchst unbequem; überdies wird das Gepäck auf allen Stationen umgepackt, und das Chausseegeld läuft zu einer beträchtlichen Summe an, da unter einem Shilling oder achtzehn Pence an keiner Barriere bezahlt wird. Mac Adam's Art zu chaussiren, ist jetzt, was beiläufig hier bemerkt sei, allgemein in England angenommen; man hat schon mehr als zwölftausend englische Meilen nach seinem System umgearbeitet, und es merkt sich sehr bald, ob man auf einer alten,

oder auf einer neuen Chaussee fährt. An einigen Orten wird zur Unterlage eine weichere Steinart genommen, und dann auch die Stärke dieser Packlage größer gehalten; für die Decke aber bleiben Granit, Sienit, Basalt und Hornblende immer die Materialien. Chausseegräben sieht man nirgends, wohl aber Trottoirs von acht Zoll Erhebung, wogegen die Chaussee nur sanft und fast unmerklich gewölbt ist. Oft sind die Straßen mit vier Fuß hohen Mauern eingefaßt, in welchen alle vier Ruthen circa ein kleines Loch von sechs Quadratzoll zum Ablauf der Feuchtigkeit angebracht ist. Die Mauern aus Bruchstein sind oberhalb mit einer Rollschicht von Schieferstücken gekrönt; dadurch werden Spitzen gebildet, welche das Uebersteigen erschweren und im Ganzen ein gutes Ansehen gewähren. (s. die Figur.)

Es scheint, daß man die Mac Adamschen Chausseen am liebsten auf lehmartigem Grunde herstellt. Die Beschüttung ist auf sechs Zoll ganz gleichförmig, mit Berücksichtigung der geringen Curven. Bei Reparaturen werden ziemlich große Strecken, etwa in Streifen von 15 Zoll Breite, nebeneinander aufgehauen, um ein Eingreifen der neuen Beschüttung in die alte zu bewirken. Nirgends habe ich Geleise eingedrückt gesehen. Der Schmutz wird bei starkem Regenwetter mit Kehrhölzern an die Seite geschafft, in Häufchen gelegt und weggefahren. In den Londoner Straßen war dies während der Regentage ein großes Geschäft, dagegen wurde bei trockener Witterung so stark gesprengt, daß sich auf den chaussirten Straßen auch Koth sammelte. Es sind ganze Straßen in London so leicht gebaut, daß das Straßenpflaster bei starker Fahrpassage durch die Erschütterung den Gebäuden schädlich wird; in solchen Fällen leisten die Chausseen mehr Sicherheit, weil sie eben weniger Erschütterung geben.

(Montag, 24. Juli.)

Mit der Stage-coach ging es heute out-side durch angenehmes Hügelland zunächst nach Buildwas, wo sich die Ruinen einer alten

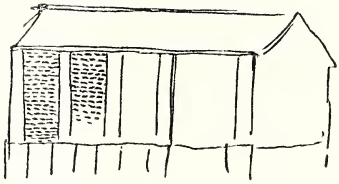
aus 1135 stammenden Cisterzienser-Abtei befinden, und dann nach Colebrook-Dale,[1]) in dessen Nähe eine schöne Eisenbrücke über den Severn-Fluß führt, welche in einem einzigen Bogen hundertundeinenhalben Fuß Spannung hat. Darauf wurden die Orte Broseley, Bridgenorth, Worcester, Tewkesbury am Zusammenfluß des Avon mit dem Severn, mit seiner schönen alten sächsischen Kirche, Cheltenham und Gloucester passirt und in Stroud über Nacht geblieben. Ein ganz besonders angenehmer Ort ist Cheltenham, am Chelt gelegen, der sich in den Severn ergießt. Viele schöne Ladies und Volk aller Art im Putz waren, als wir durchfuhren, auf der Straße dort zu sehen. Recht hübsch nahmen sich die neuen Theile der Stadt aus; die hellabgeputzten Wohnhäuser sind hier von Gärten umgeben, oder wenigstens auf der Vorderseite mit dergleichen Anlagen versehen, durch deren eiserne Gitterwerke die Gebäude anmuthig hindurchschimmern. Die Gegend um den wegen seiner Mineralquellen berühmten Ort ist schön, hügelig und baumreich; im Norden gewähren die Cotswold-hills eine hübsche Ansicht.

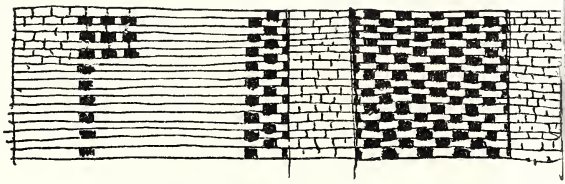
(Dienstag, 25. Juli.)

Auch um Stroud herum ist schöne Hügelgegend, durchsäet mit Häusern und Fabriken. Wir sahen zwei Tuchfabriken in der Nachbarschaft an, neben welchen die hübschen Landhäuser der Besitzer liegen. Alles war darin auf das feinste eingerichtet. Bei einem dieser Herren frühstückten wir mit drei Damen, nachdem wir seine schöne Fabrik mit Fire-proof-Gebäuden, die besser und solider ausgeführt waren als die zu Manchester, in Augenschein genommen hatten. Wir fuhren hierauf nach Stroud zurück, aßen daselbst in einem angenehmen, langen Salon zu Mittag und machten uns dann auf die Fahrt nach Wotton under Edge. Die Straße im Thal ist das Anmuthigste, was man sehen kann. Dicht zusammenliegende Landhäuser mit wechselnden Formen, von der kleinsten bis zu mittlerer Größe, zeigen sich mit ihren Gärtchen und Parks aneinander geschoben und in den mannigfaltigsten Situationen an

[1]) Jetzt sind hier sehr berühmte und zahlreiche Eisenwerke.

Hügeln hinauf und im Thale angebaut, von Bächen, Mühlteichen und Kanälen, Waldungen, Wiesen und grünen Hügelabhängen unterbrochen. Die Fabrikgebäude (es sind lauter Tuchfabriken) liegen versteckt hinter hohen Linden, Rüstern, Lärchen und wechseln mit kleinen Kirchen, die ebenso malerisch situirt sind, ab. Man findet hier häufig Trockenhäuser, woran die Luftöffnungen ganz in Backstein construirt sind. Die Pfeiler zwischen dem durchbrochenen Werk sind oft vierzehn bis sechszehn Fuß hoch, drei Steine breit und zwei Steine dick.





fire-proof (feuerfest).

(Mittwoch, 26. Juli.)

Heute machten wir abermals einen Besuch bei einem Fabrikherrn, den wir früh jedoch nicht zu Hause trafen. Wir unternahmen deshalb einen kleinen Spaziergang und gingen erst um eilf Uhr wieder zu ihm, wo er uns dann seine Fabrik mit eigenthümlicher Heizeinrichtung zeigte. Auch noch einen anderen Theil seines Etablissements, schöne Tuchscheermaschinen, in einem zweiten Lokale vor der Stadt in angenehmer Gegend gelegen, ließ er uns sehen; die Maschinen standen hier aber schon seit fünf Monaten fast ganz leer. Hierauf frühstückten wir mit seinem Bruder in seinem alterthümlichen, hübsch situirten Wohnhause, wo es an

Musikinstrumenten und sonstigen Zeitvertreiben nicht fehlte, sahen auch noch das Haus des Bruders, das auf einem Hügel erst kürzlich erbaut war, und gingen dann in's Wirthshaus zurück, wo wir vom nächsten Orte Postpferde herbestellen ließen, weil die in Wotton under Edge alle nach den Races von Stroud abgegangen waren. Erst spät kamen unsere Pferde, brachten uns aber in drei Stunden, bis um zehn Uhr Abends, nach Bristol. Wir kehrten daselbst in Clifton, eine englische Meile vor der Stadt, im Gloucester-Hotel ein. Das Gasthaus war schön und bot uns in trefflichen Betten erquickenden Schlaf.

(Donnerstag, 27. Juli.)

Aus dem Schlafzimmer, welches ich mit Graf Dankelmann gemeinschaftlich innehatte, genossen wir am Morgen eine herrliche Aussicht auf die hochliegenden Squares, Crescents und Promenaden, sowie in die Tiefe des Avon-Thales; dann gingen wir nach dem Frühstück in die Stadt. Auf dem Wege dahin wurde eine alte Kirche und ein Thor aus dem fünfzehnten Jahrhundert besehen, an welchem unterhalb altsächsische Architektur nachgeahmt worden ist. Diese Gebäude liegen an einem mit schönen, hohen Bäumen bestellten Platze. Von dort fuhren wir mit einer Hackney-coach zu unserem Konsul, Mr. Watson, und gingen mit ihm zu einem Lichtfabrikanten, der, wie wir gehört, nach einem österreichischen Schriftsteller, aus altem Thierfleisch eine eigene Art von Wachs auf reichliche Weise gewinnen sollte; wir erfuhren indessen, daß die ganze Sache erlogen war, und der Mann nur aus dem bekannten Sperma ceti (Wallrath) Lichter macht. Dicht neben dieses Mannes Haus liegt die Kirche St. Mary Redcliffe, welche innerlich sehr vollständig erhalten und in reicher Architektur des englischen Mittelalters erbaut ist. Am Altar sind drei Gemälde, die Erscheinung des Engels, die Himmelfahrt und ein drittes von Hogarth; an denselben tritt die englische Schule in vollster Ausprägung hervor: moderne Gesichtsschönheit, wenig Bestimmtheit in der Zeichnung und allzu gesuchte Lichteffekte. Wir fuhren darauf zur Werkstatt von Mr. Winwood für den Bau von Dampfmaschinen ꝛc.

Das Dachwerk des Gebäudes ist aus einfachem Stabeisen zusammengesetzt, welches überall angewendet werden kann. Die eisernen Hängewerke sind zweiundeinenhalben Fuß auseinander, die Spannung ist sechsunddreißig Fuß, die eisernen Latten sind einenviertel Zoll dick und zwei bis drei Zoll hoch, und mit Dachziegeln eingedeckt. Wir sahen von zwei Menschen, wovon der eine an der Kurbel des Drillings, der andere an der Kurbel des Schwungrades beschäftigt war, halbzölliges Eisen schneiden und stoßen.

Nun fuhren wir nach der Stadt zurück, wo viele neue Straßen und Landhäuser mit Gärten vor und um dieselben liegen; die Straßen steigen sehr steil bergan. Die Aussicht von der Höhe, wo ein römisches Castrum lag, über die Stadt, in das tiefe Thal des Avon, auf die baumreichen Felsabhänge der Ufer und in die gleichfalls mit schönen Bäumen bewachsenen, echt englischen Ebenen, welche hinten von den blauen, Somersetshire und Gloucestershire durchziehenden Berghöhen begrenzt werden, ist außerordentlich reizend. Der Weg führte an den Fluß hinab bei den Bädern der warmen Quelle vorbei, zu unserm Wirthshaus zurück, hinter welchem zwei Crescents übereinander an dem Berge in die Höhe gebaut sind. Wir aßen gut zu Mittag (Turtle-Suppe, den Inbegriff von Beuth's irdischem Glücke!!) und gingen nach dem Essen über den Fluß, welcher in Folge der Ebbe fast verschwunden war und nur zwei Schlammufer zurückgelassen hatte. Der Avon bildet nämlich ganz nahe bei Clifton, welches die aristokratische Vorstadt von Bristol ist, einen kleinen Meerbusen, der als Nebengolf zu der breiten Mündung des Severn zu betrachten ist. Die letztere nimmt weiterhin den Namen Bristol Channel an, obwohl die Stadt nicht unmittelbar an dem breiten Meerbusen liegt, in welchen die Flüsse Severn, Avon, Axe, Brue und Porret von der Süd-, Ost- und Nordseite aus, und die Flüsse Wye, Usk, Rumney und Taff von Süd-Wales (der Westseite aus) sich ergießen.

Als wir nach der Stadt zurückgekehrt waren, fanden wir unsern Hackney-coachman wieder und mietheten ihn auf's Neue, um uns eine deutsche Meile weit nach King's Weston zu fahren, einem

Punkte, der wegen seiner Schönheit berühmt ist. Der Weg ist angenehm und führt zwischen hochliegenden Haideländern und Parkanlagen durch. King's Weston hat einen herrlichen Park mit Schloß und Oeconomie-Gebäuden und gehört dem Lord de Clifford. [1]) Es liegt auf einem hohen Plateau, von wo man in's Meer hinabschaut und zugleich eine sehr reiche, anmuthige Landaussicht hat. Die letzte Spitze eines vorspringenden Theiles des hohen Plateau's ist mit einer steinernen Sonnenuhr bezeichnet, und hierher kamen viele Menschen, die Aussicht zu genießen, darunter auch verschiedene Damen zu Pferde. Der Sonnenuntergang war herrlich. Dampfboote zeigten sich in der Ferne auf dem breiten Meerbusen, der Wales von den englischen Grafschaften Somerset und Gloucester trennt, und aus dem Park ragten, im Abendroth vergoldet, kostbare Eichen und Rüstern empor. An dem Palast von King's Weston ist die Einrichtung der Schornsteine so getroffen, daß alle untereinander zusammengewölbt sind, wodurch eine Art von Arkaden-Architektur auf dem Dache entsteht, die sich aus der Ferne in der schönen landschaftlichen Umgebung sehr gut ausnimmt, zugleich aber bei der hohen, den Stürmen ausgesetzten Lage des Schlosses, die Schornsteine vor dem Herabfallen sichert und ihnen mehr Verbindung und Zusammenhalt giebt. Ein alter Thurm von schöner und mir neuer Construction auf der Haide neben dem Park soll gegen die Angriffe der Dänen im Mittelalter erbaut worden sein. Das Wirthshaus in King's Weston besitzt jetzt ein Deutscher, ein gewisser Schubert aus Braunschweig. Erst spät fuhren wir, von unserm Ausflug sehr befriedigt, nach Clifton zurück.

(Freitag, 28. Juli.)

Um acht Uhr fanden wir uns mit unsern Sachen in einer Hackney-coach in der Stadt am Coach-office ein und fuhren von

[1]) Dieser noble Landsitz, dessen Schloß nach Vanbrugh's Plan gebaut ist, gehört jetzt einem Mr. Philip Skynner Miles, der es von seinem Vater, Philip John Miles, ererbt hat. Der Letztere kaufte ihn von den Repräsentanten des letzten Lord de Clifford, mit dem diese Familie ausgestorben ist.

da mit der Stage-coach outside nach Bath. Gewöhnlich zahlt man in einer solchen Kutsche, obwohl die Preise nicht immer gleich sind, vier Pence pro englische Meile und dem Kutscher pro Station einen Shilling Trinkgeld. Eine Postchaise (Extrapost), worin, wie schon bemerkt, nur drei Personen reisen können, kostet dagegen pro englische Meile einen Shilling und vier Pence; der Postillon erhält pro Meile drei Pence, und für den Turnpike (Schlagbaum) muß man vier Pence pro Meile zahlen. Die Royal Mail (Eilpost) endlich kostet pro Meile sechs Pence, der Kutscher erhält pro Station, die in der Regel lang ist, einen Shilling, der Schirrmeister nach vollendeter Reise einen bis einenundeinenhalben Shilling Trinkgeld.

Das Amphitheater von Bristol nahm sich aus der Ferne sehr schön aus; die Gegend ist überall reich mit Landhäusern und herrlichen Pflanzungen geschmückt. In zwei Stunden waren wir in Bath, einem Orte, wo viel neues gebaut wurde; vorzüglich zeichnen sich zwei Crescents übereinander gegen den Berg hinauf aus. Wir stiegen im York-Hotel ab, von wo Beuth in einer Postchaise eine Fahrt in die Nachbarschaft machte, um noch einige Fabriken zu besehen. Graf Dankelmann und ich gingen indessen, die Stadt zu betrachten. Wir stiegen auf die höchsten Theile, und ich zeichnete ein Stück von dem Thalgrunde.[1])

Die Architektur von Bath wird in England sehr gerühmt, ist aber langweilig und ganz in den englischen Kleinlichkeiten aufgehend. Doch hat man hier ein vortheilhaftes Baumaterial. Die Lage der Stadt auf Hügeln und in Thälern ist zwar angenehm und reich, es mangelt indeß an Wasserflächen und letzten Berglinien von entschiedenem Charakter. Einzelne Arme der Stadt strecken sich in verschiedenen Straßen weit und willkürlich auf diese Hügel hinaus und haben zwar überall Zusammenhang miteinander, doch fehlt ein Hauptplan für die ganze Stadtanlage. Die Hitze bei dem ganz italienischen Tage war groß, so daß wir bald in's Gasthaus zurückkehren mußten, wo wir Beuth erwarteten, und ich

[1]) Vergl. Mappe XII., Nr. 9. des Schinkel-Museums, Bd. II., S. 249.

ein Stück von der Aussicht aus meinem Fenster zeichnete.[1]) Nach einem vortrefflichen Mittagessen ward abermals ein Gang durch die Stadt gemacht, bei dem wir die hoch aufgemauerten Terrassen an den Hinterseiten der Häuser, welche die Straßen gegen die Höhe hinauf bilden, bemerkten. Eine alte Kirche mit einem Vorhofe, durch eine Propyläenhalle von der Straße abgesondert, die in korinthischem Style gegen den Mittelalterbau sonderbar absticht, und ein paar öffentliche Gebäude sind nicht uninteressant, auch sieht man hier Gallerieen für Kaufläden, wie in Paris. Auf den Straßen fuhren die Kranken, welche das hiesige Bad besuchen, in kleinen dreiräderigen Wagen umher; diese werden von einem Menschen gezogen oder geschoben, und sind mit einer Vorrichtung versehen, mittels welcher der Fahrende die Direction selbst anzugeben vermag. Auffallend war mir die abscheuliche Frechheit und Zudringlichkeit der hiesigen öffentlichen Weibsbilder, selbst am Tage.

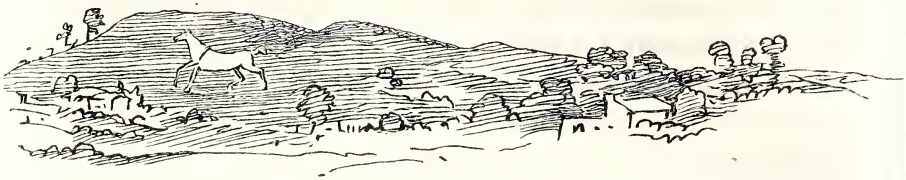
(Sonnabend, 29. Juli.)

Um sechs Uhr früh ging es auf der Outside einer Stage-coach nach London zurück. Ein spanischer Offizier saß mir gegenüber, der mit General Mina nach England gekommen war, zwei Blessuren in der Brust hatte und in Bath das Bad gebrauchte. Wir unterhielten uns viel auf französisch; er verfluchte alle Priester und erwartete den Tag der Rache. Der Weg war nicht eben interessant; doch sahen wir an einigen Orten große Druiden-Tumuli, darunter einen besonders großen Kegel, auch Druidensteine und ein Dörfchen dabei, welches ganz aus diesen Steinen erbaut worden ist. Auf zwei Anhöhen unweit Shrivenham in Berkshire hat man die sonderbare Idee ausgeführt, auf der schrägen Fläche

a b, die mit dunklem Grase bewachsen ist, ein englisches Pferd in weiß verkolkten Feuersteinen gewissermaßen musivisch einzulegen, von einer solchen Größe (achtzig Fuß Länge),

[1]) S. ebendaselbst Mappe XII., Nr. 8.

daß man es meilenweit, wie vor dem Bergrücken schweben sieht.[1])



Windsor-Castle machte im Vorbeifahren aus der Ferne wieder seine Wirkung. In London fanden wir in unserm alten Hotel, St. Paul's Coffee-house, auf's neue gute Zimmer für unsern zweiten Aufenthalt daselbst.

7. Zweiter Aufenthalt in London und Rückreise nach Berlin.

(Sonntag, 30. Juli.)

Ich schrieb früh nach Berlin und brachte mein Tagebuch in Ordnung, während Beuth Visiten abmachte. Der Abend war sehr schön; wir nahmen ein Boot bei Southwark-bridge und fuhren auf der Themse bis jenseits Vauxhall-bridge. Die heute ganz klar, d. h. ohne allen Rauch und Dampf daliegende Stadt, gewährte in der kräftigen Abendbeleuchtung die herrlichsten Effekte und regte meine Lust zu einer größeren malerischen Aufnahme, zu der nur leider keine Zeit war, recht lebendig an. Besonders schöne Bilder bietet eine solche Themsefahrt durch die verschiedenen Brückenbögen dar, welche an Venedig erinnern und köstliche natürliche Rahmen um die einzelnen Veduten der Stadt bilden.

[1]) Vermuthlich stammt dieses Pferd noch aus der Zeit der alten Sachsen her; es giebt deren übrigens mehrere in dieser Gegend, eins bei Heddington, noch zwei oder drei andere in Wiltshire, und eins von Georg III. in Weymouth. Das Thal, worin das hier in Rede stehende Pferd sich befindet, heißt: „The vale of the white horse".

(Montag, 31. Juli.)

Wir besuchten heute den Consul Giese und gingen mit ihm in die große Brauerei von Meux. Hier werden einhundertundachtzig colossale Pferde gehalten, um das Bier der Riesenfabrik zu verfahren. Die ungeheueren Fässer von sechszehn bis dreißig Fuß Durchmesser enthalten mehr als den Werth von achtzehntausend Pfund Sterling an Bier. Die eisernen Reifen daran, sechsunddreißig übereinander, drei bis vier Zoll hoch und einenhalben Zoll dick, wiegen an einem größeren Fasse allein sechshundert Centner. Solcher Fässer stehen zwei Geschosse voll in langen Reihen. Die Kühlfässer sind ganz flach, acht Zoll tief, vierzig bis sechszig Fuß lang und vierzig Fuß breit, und oberhalb sind Windflügel zum Kühlen angebracht. Die Vorräthe an Gerste und Malz befinden sich in einem Gebäude von einhundertundzwanzig Fuß Höhe, welches drei Fuß dicke Mauern hat. Das Getreide liegt darin fünfzig Fuß hoch in abgeschlagenen Räumen aufgeschüttet. Der Druck auf die äußeren Wände und Balkenlagen wird nicht geachtet.

Ich besuchte darauf wiederum das British Museum und sah alle Theile desselben genau durch. Dann ging ich zur Royal Exhibition in Pall Mall,[1]) woselbst Rembrandt's, Tenier's, Ruisdael's, Jan Steen's, Landschaften von Both, von Tizian und von Rubens (eine allegorische Landschaft und ein Portrait mit Landschaft) ꝛc. zu sehen waren. Von Rembrandt waren besonders der Schiffbauer mit seiner Frau und ein Bürgermeister bei der Toilette seiner Gattin, sowie ein männlicher Kopf vortrefflich. Unter den Jan Steen's zog mich ein aus dem Bette steigendes Weib als herrlich, heiter und classisch in Ton und Farbe an.

[1]) Schinkel meint The Gallery of the British Institution, Pall Mall Nr. 53., welche am 4. Juni 1805 gestiftet wurde, hauptsächlich durch die Bemühungen von Sir Thomas Bernard. Eröffnet am 18. Januar 1806, hat das Institut seitdem jährlich zwei Ausstellungen veranlaßt, nämlich drei Monate lang eine Ausstellung von Werken alter Meister und drei andere Monate hindurch eine von modernen Gemälden aus der englischen Schule.

Abends um neun Uhr fuhr ich mit Graf Dankelmann nach Vauxhall. Es ist dies ein großer Gartenraum, von phantastischen langen bedeckten Gallerien, Tempeln, Hallen, Speisekabineten durchschnitten, die, alle reich von bunten Lampen illuminirt, beim ersten Eintritt das Ganze wie Armidens Zaubergarten erscheinen lassen. In einem runden großen Salon mit Bogen war zuerst ein Concert, wo allerlei nicht schlechte Sänger und Sängerinnen sich hören ließen, englische, italienische und deutsche Musik durcheinander. Zwischen dem ersten und zweiten Act des Concerts machte das ganze Publikum Promenade durch die erleuchteten Hallen und Tempel und schaute dann aus dem Baumgewölbe in ein Theater hinein, auf dem Seiltänzer sich produzirten, und demnächst ein schönes pantomimisches Ballet gegeben ward. Darauf war Janitscharen-Musik in einem anderen hohen Tempel, wobei vier wirkliche Mohren die Becken und Cimbeln schlugen. Hiernächst ging der zweite Theil des Concerts im runden Salon weiter, und darauf fand an einem anderen Orte ein großes Feuerwerk vor einer thurmartig decorirten Wand statt, die prachtvoll bald in weißem Lichte, bald in Purpurfeuer glänzte. Dieses Amusement endigte mit dem Laufe eines Seiltänzers, der auf einem Seile über einhundertundzwanzig bis einhundertunddreißig Fuß in die Höhe und in den Thurm lief und dabei von bengalischem Feuer beleuchtet wurde. Er stand viele Minuten lang in dichten Dampfwolken, von Feuerkugeln umflogen, auf dem Seile und war nur hin und wieder im Dampfe sichtbar, bis er endlich wieder herabkam. Ueber dreihundert Tische zu acht und zwölf Personen waren im Garten gedeckt, die erst nach dem Feuerwerk zum Souper benutzt wurden. Es war ein Uhr, als wir nach Hause fuhren. Für alle diese Genüsse zahlte man vier Shillings (gleich einem Thaler acht Groschen preußisch) Entrée.

(Dienstag, 1. August.)

Früh besuchte uns Professor Stein aus Berlin, der auf acht Tage nach London gekommen war. Dann gingen wir zu Rothschild, um Geld zur Rückreise abzuholen. Ich entnahm zu den hundert

Pfund Sterling, die ich bei meiner Ankunft in London mir hatte auszahlen lassen, noch zwanzig Pfund. Hierauf besuchten wir Herrn Aders, der nicht zu Hause war, gingen Abends nach Tisch nochmals hin und sahen Madame Aders, welche im Begriff stand, mit ihrem Mann über Ostende nach Deutschland zu reisen, und uns die Aussicht eröffnete, in Gent mit ihnen wieder zusammenzutreffen. Endlich wurden noch einige Einkäufe in verschiedenen Läden besorgt.

(Mittwoch, 2. August.)

Früh besuchten uns Herr Aders und Herr Dannenberger; dann ging ich zu Rothschild, um die Creditbriefe zurückzuholen, und besah hierauf den Bau des Postgebäudes in Lombard-Street, welches nach dem Plane von Robert Smirke 1818 begonnen wurde und sich jetzt seiner Vollendung nähert.[1]) Von hier ging ich zu Graf Lottum, wo ich mit dem Major v. Willisen wieder zusammentraf, demnächst über die Parks nach Westminster-Abbey und fuhr endlich nach dem Tunnel. Es wurde jetzt niemand mehr in die gewölbten Gänge eingelassen, sondern man sah von einem Balcon im Thurm unter den Wasserpumpen in die ersteren hinein. Das Gewölbe rechter Hand schien an einer Stelle durchzulassen, woselbst auch Gerüste zur Restauration des Werkes angebracht waren. — Der Conducteur Wedding aus Berlin, der heute mit Beuth und Dankelmann Fabriken besehen hatte, aß mit uns zu Mittag; nach Tisch ging Beuth mit den Anderen abermals aus, während ich, von den Vormittagsgängen ermüdet, zu Hause blieb.

(Donnerstag, 3. August.)

Zum heutigen Königs-Geburtstag hatte uns Graf Lottum in Abwesenheit des Gesandten um sieben Uhr Abends nach Wales-Hotel in Bond-Street zu Tische eingeladen. Vorher wurde mit Professor Stein und Graf Dankelmann das East-India-House in Leadenhall Street, gegründet 1726 und vergrößert in den Jahren 1798 und 1799 nach den Plänen des Architekten Jupp, besichtigt.

[1]) Es wurde 1827 zu Weihnachten fertig.

Es ist dies der Sitz der reichen ostindischen Compagnie, aber die erbärmlichen Kunstwerke, welche sich im dortigen Museum befinden und ganz geeignet sind, die Enthusiasten für indische Cultur zu demüthigen, gewähren einen traurigen Anblick. Darauf bestiegen wir die Kuppel der St. Paul's-Kirche bis zum Knopf, deren Constructionen überall schön gedacht und angeordnet sind. Die Mauern, welche hinter den Säulen des Tambour stehen und Strebepfeiler für die Kuppel bilden, sieht man von außen fast gar nicht. Der Stein ist auf den Platformen nirgends mit Metall bedeckt, weil das Klima so milde, und besonders der Frost nur gering zu sein pflegt; selbst die Rinnen für das Wasser im Stein entbehren der Auslegung mit Metall. Für zweiundeinenhalben Shilling à Person führt ein Mann die Fremden bis oben hinauf. Von hier fuhren wir zum Pferdebazar, und ich zeigte dann noch dem Professor Stein die Royal Exhibition und die National Gallery, worauf wir zu Hause gingen, um uns zum Festdiner anzukleiden, dem die Consuln, Graf York, v. Willisen und mehrere andere preußische Gäste beiwohnten. Abends um eilf Uhr fuhren wir bei einem entsetzlichen Platzregen in unser Wirthshaus zurück.

(Freitag, 4. August.)

Zunächst wurden heute die Geldgeschäfte vollends in Ordnung gebracht und im Custom House die Pässe zur Abfahrt besorgt, dann gingen Beuth und Dankelmann noch, einige Läden zu besehen, während ich über Blackfriars' Bridge nach Southwark Bridge wanderte und die Paulskirche zeichnete.[1]) Nach Tisch machten wir noch eine Promenade durch die Temple-Gebäude bei Temple-Bar und die Gebäude von Lincoln's Inn-Fields, dem größten Square von London, an dessen Westseite (in der Mitte) zwei Häuser nach Plänen von Inigo Jones errichtet worden sind. Früh schon legten wir uns schlafen, um frische Kräfte für die Heimreise zu schöpfen.

[1]) Vergl. Bd. II., S. 249, Mappe XII., Nr. 1. des Schinkel-Museums.

(Sonnabend, 5. Auguſt.)

Nach dem Frühſtück fuhren wir mit unſern Effekten in zwei Hackney-coaches nach Tower-ſtairs, wo das Dampfboot von Calais anlegt. Der vorangefahrene Beuth wartete, voller Ungeduld, meinen und Dankelmann's Wagen am Waſſer nicht ab, ſondern ſchiffte ſich allein in einer Barke ein. Wir Beiden aber kamen, in den engen und von tauſend Fuhrwerken vollgeſtopften Straßen vielfach aufgehalten, erſt ſpäter dort an, gelangten jedoch noch zu rechter Zeit, obwohl nach vielen Geldausgaben an Fuhrleute, Träger, Barkenführer ꝛc. um halb eilf Uhr auf das Dampfboot, Lord Wellesley genannt, deſſen beide Dampfmaſchinen zuſammen die Kraft von achtzig Pferden hatten. Die Reiſegeſellſchaft war nicht unangenehm, und wir hatten an dem heiteren Tage eine ſchöne Fahrt die Themſe hinab, auf der wir von London, Woolwich, Greenwich ꝛc. Abſchied nahmen. Um fünf Uhr Nachmittags erreichten wir die letzte Spitze des engliſchen Bodens, wo der Ort Margate, auf mäßigem Felsufer liegend und von der Abendſonne glänzend beſchienen, durch unſere Fernröhre betrachtet wurde. Die Dampfböte, welche, nach Hamburg, Oſtende und Rotterdam gehend, mit uns zugleich ausfuhren, und auf denen wir im Vorbeiſegeln einigemal unſere Freunde, Profeſſor Stein, Herrn Dannenberger und Andere begrüßten, nahmen von hier aus ihre entſchieden divergirende Richtung an und verloren ſich bald aus unſern Augen. Das Meer ging hoch, und ich mußte ohne ſonſtiges Uebelbefinden mich einigemal übergeben, behielt aber trotzdem die Fähigkeit, mich an dem Schäumen der Räder des Schiffes im Wogenbrande zu ergötzen. Wir fuhren bei mehreren ſtationirenden Wachtſchiffen vorbei, die ſämmtlich drei große Laternen trugen, und deren unabläſſiges Schwanken mir den unheimlichen Zuſtand derjenigen, welche, der See ungewohnt, in ſolche Schaukelkaſten auf die Dauer gebannt ſind, recht deutlich vergegenwärtigte. Um eilf Uhr Nachts ſtiegen wir in Calais an's Land und eilten durch die Paß-Reviſions-Anſtalten nach unſerm Wirthshaus bei Mr. Deſſein.

(Sonntag, 6. Auguſt.)

Nachdem wir unſern hiergelaſſenen Wagen wieder empfangen und unſere Sachen aus der Douane geholt worden waren, machten wir uns auf den Weg nach Dünkirchen. Das Pavé der Landſtraße war bei der Fahrt auf dem halben Wagen recht empfindlich, und Einer von uns Dreien mußte überdies, mit den Anderen abwechſelnd, den Sitz auf dem Bock einnehmen, welcher noch heftiger ſtieß. Die holländiſche Douane behandelte uns glimpflich. Wir blieben zu Veurne, einem kleinen Orte mit mehreren intereſſanten Gebäuden, auch ſolchen aus der Zeit der Spanier, über Nacht.

(Montag, 7. Auguſt.)

Um eilf Uhr waren wir in Brügge und beſahen hier zunächſt die Bilderſammlung in der Academie, wo mich das Bildniß der Frau des Johann van Eyck, von ihm ſelbſt gemalt, und beſonders ſeine Madonna mit dem Kinde, zwei Heiligen und einem Donator, fünf Quadratfuß groß, als das kräftigſte in der Farbe und einen vortrefflichen Effekt machend, ſehr anzogen. Auch die hier befindlichen Hemling'ſchen Bilder von der Größe der Eyck'ſchen, der große Chriſtoph und die Taufe Chriſti mit Flügeln ſind intereſſant, namentlich die Epiſoden recht ſchön gemalt; das Landſchaftliche daran iſt zwar im Baumſchlag etwas manierirt, aber ſehr friſch in der Farbe. Im St. Johannis-Hoſpital ſahen wir die Hauptbilder des Hemling, nämlich ein großes Bild mit Flügeln und zwei kleine gleichfalls mit Flügeln, wovon das eine ganz intakt und innen ſowie außen wundervoll iſt; namentlich ſind die Fernen außerordentlich dünn und zart gemalt. Die Gemälde ſtellen die Anbetung der Könige, die Geburt Chriſti, die Präſentation (Taufe als Epiſode), und Maria mit Kind und Donator dar. Der Reliquienkaſten der heiligen Urſula mit Miniaturen in Oel von Hemling in der Kirche des Hoſpitals iſt auch ſehr ſchön, aber vielfach reſtaurirt. Auf dem Rathhauſe befindet ſich nichts Bedeutendes, obſchon das Gebäude an ſich, wie viele andere Häuſer

Brügge's, Interesse erregt. In der Salvatorkirche soll die Mater dolorosa (im Chor) von Hugo van der Goes herrühren. Gegenüber befindet sich das Bildniß Philipp's des Schönen, des Sohnes der Maria von Burgund und des Kaisers Maximilian des Ersten. Sehr stark restaurirt und gewiß nicht ganz von Hemling ist in einer Kapelle vorn im Schiffe rechts die Marter des St. Quirin mit Flügeln. Wir fuhren darauf weiter nach Gent, woselbst wir um neun Uhr Abends ankamen.

(Dienstag, 8. August.)

Um fünf Uhr früh sah ich die van Eyck'schen Bilder in der Hauptkirche des heiligen Bavo;[1]) dann fuhren wir nach Brüssel, das wir um zwei Uhr Mittags erreichten. Nach dem Mittagessen wurde eine Fahrt und Fußpromenade durch die Stadt gemacht, und dabei das Rathhaus, die Gudulakirche und der Kunsthändler Nieuwenhuys besucht.

(Mittwoch, 9. August.)

Nachdem ich Morgens noch die Königliche Gemälde-Gallerie gesehen und hier besonders einen schönen Mabuse, das Hauptbild des Jan Swart und des Bernhard von Orley betrachtet hatte, ging es weiter über Lüttich nach Seraing zu Herrn John Cockerill,[2]) der uns sogleich seine große Maschinenbauanstalt, eine wahre Prachtanlage, schöner als irgend etwas dergleichen in England, zeigte. Ich sah hier die Puddlingsöfen, Hämmer, drei Dampfmaschinen für einen holländischen Ostindienfahrer, jeder zu hundert Pferdekraft, die Drehbänke und die achthundert Fuß tiefen Kohlenschachte mit Leuchtthürmen von einhundertundfünfzig Fuß Höhe mit dem größten Interesse. Auch

(Donnerstag, 10. August.)

verweilten wir noch in Seraing und besahen verschiedene Werke, die aus Cockerill's Fabrik hervorgegangen, so z. B. den großen

[1]) Vergl. Bd. II., S. 202 und 203, Anm. 1.

[2]) Vergl. ebendaselbst S. 164, Anm. 2.

für Waterloo bestimmten Löwen von Eisen, der eine Länge von sechszehn bis zwanzig Fuß hat, und verschiedene Anlagen, die zu dem colossalen Etablissement gehören, an dem der König von Holland selbst mit betheiligt ist.

Anmerkung des Herausgebers. Das letzte Blatt des Schinkel'schen Reisetagebuchs, mit Bleistift geschrieben, ist so verwischt, daß eine wörtliche Mittheilung der überdies nur flüchtig hingeworfenen Notizen unmöglich erscheint. Es muß daher genügen, der Vollständigkeit des Reiseberichtes wegen, hier darauf hinzuweisen, daß die Fahrt am 11. August in Begleitung des Herrn Cockerill über Lüttich nach Aachen, am 12ten nach Cöln ging, wo am 13ten die Domrestaurationen mit dem Bauinspector Ahlert besichtigt wurden. An demselben Tage erreichten die Reisenden noch Xanten, am 14ten Cleve, am 16ten Bocholt und Borken, am 17ten Münster, wo sie den Dom und zwei andere Kirchen besuchten und den Abend in Gesellschaft bei dem Präsidenten Schlechtendal zubrachten, da der Oberpräsident Frhr. v. Vincke verreist war. Am 22. August langten sie in Berlin wieder an.

Anhang zum Reiſetagebuch.

Zwei Briefe Beuth's an Schinkel aus England vom Jahre 1823.[1])

(Mancheſter, im Juli 1823.)

Mein theurer Freund!

Wohl dem, der kein Ehemann iſt, in einem Lande, wo er am 10. Juli Kaminfeuer veranlaſſen muß, um nur auch etwas trockene Luft zu haben; in einer Stadt, die salva venia, wegen der Näſſe der Nachtopf von England heißt; krank in ſeiner Einſamkeit ohne einen Bekannten, dabei mit einem Leibe voll Aerger über Andere. — Wenn ſo ein Junggeſelle, wie ich, dabei melancholiſch wird, was ſoll dann mit einem Ehemann werden, der an Frau und Kinder denkt und ſich nicht mit zwei Dingen tröſten kann, wie ich, nämlich daß das Glück ſeine einäugige Aufwärterin in eine junge ſehr hübſche verwandelt hat, und daß die Junggeſellen in England zum Anerkenntniß ihrer Tugenden mit zwölf weißen Federbüſchen auf dem Leichenwagen begraben werden. Dabei iſt denn doch wieder eine Unbilligkeit, denn Ehemänner und Junggeſellen werden auf eine gleiche bequeme Weiſe auf Druckfedern begraben, ein Vorzug, den billig die Junggeſellen im Tode voraushaben ſollten.

Ich war ordentlich krank, mein Freund. Die hieſigen Apotheker, Wundärzte und Aerzte machen Einem aber keine Luſt, in ihre Hände zu fallen. Die Apotheker hier haben zwar nicht, wie die

[1]) Beuth beſuchte England damals allein.

in Frankreich, ausgestopfte Ratzen, Mäuse und andere todte Thiere an den Fenstern, um dem Publico die Wirksamkeit ihrer Medicin und ihrer naturhistorischen Kenntnisse anschaulich zu machen, dafür aber zehn bis zwölf runde Quartflaschen mit aufgelöstem grünen und blauen Vitriol und anderen farbigen Auflösungen u. s. w. am Fenster, wohinter Licht gestellt wird, und was dann des Abends eine schönere Illumination giebt, als die des englischen Gesandten in Berlin am fünfundzwanzigjährigen Krönungsfeste. — Die Chirurgen lassen ihre Künste öffentlich — in Malereien sehen. Einer hier hat an seinem Fensterladen das Schröpfen, Aderlassen an Armen und Beinen ꝛc. in einzelnen Feldern dargestellt, wie man in alten Zeiten die Leidensgeschichte gemalt haben würde. — Was die Doktoren anbetrifft, so lassen sie Einem fortwährend gedruckte Empfehlungen auf den Straßen durch junge und alte Personen in die Hand stopfen; ja einer, Doctor Edy, der ein Wunderdoctor, wo nicht gar ein Magnetiseur ist, läßt seinen Namen mit achtzehnzölligen weißen Buchstaben an jede freie Haus- oder Gartenmauer, nicht nur in London, sondern fünf bis sechs deutsche Meilen in die Runde malen. Dabei hat er durch einen fatalen Zufall mit demselben Kalligraphen contrahirt, der die Adresse eines Stiefelwichse-Fabrikanten anschreibt; deshalb sieht man immer Warren's blacking, 30. Strand — und Dr. Edy beisammen. — Unglücklicherweise hat mich unter diesen Umständen mein Freund Könen nicht an das Mediciniren gewöhnt; glücklicherweise erinnerte ich mich, daß Freund Bülow mir im voraus gesagt hatte, »mein Magen würde hier leiden, und Sodawater sei ein außerordentliches Mittel in solchem Falle,« und so haben Hunger und Sodawater das ihrige gethan. Die Quantität Kohlensäure, die in solchem Sodawater steckt, ist unglaublich. Es sprudelt aus der Flasche gewaltsam.

Was soll ich einem Architekten von Manufactur sagen?? In puncto der schönen Baukunst wird eine Kirche im sächsisch-gothischen Styl von Quadern gebaut. Dann ein Versammlungshaus antikisch. Vorhanden sind ein Portico, i. e. Lehrhalle in meiner

Nähe und das Börsenhaus, alles antikisch. Dann sind hier ein paar alte Kirchen, die wie alle hiesigen Kirchen den Charakter der Burg haben, und ein altes Domherrn- oder Collegiatstift aus der Zeit Heinrich's V. von England, das seit 1651 in eine Schule für Jungen von sieben bis vierzehn Jahren verwandelt ist, wo sie Wohnung und Kleidung erhalten, sowie in eine öffentliche Bibliothek. Wenn doch die deutschen Jünglinge herkommen wollten und sehen, welche Wichtigkeit die lieben Vorfahren auf so einen Jungen legten. Hier ist alles in statu quo wie 1651, Wohnung, Essen, Kleidung, Säle, Heizung ꝛc. Was die Kleidung betrifft, so kriegen die Jungen erst mit dem vierzehnten Jahre Hosen an. Bis dahin haben sie, wie die Weiber, auf dem Hemde einen gelbwollenen Unterrock mit Leibchen aus einem Stück, worin sie z. B. beim Backen und Brauen helfen, dann aber eine Art Habit mit langer Taille, ohngefähr wie ein Reithabit einer Frau, mit einer Reihe Knöpfe von oben bis unten von blauem Tuche, einer Art Feldmütze, Strümpfe, Schuhe mit gelben Hacken, — Sonntags zwei Priesterbäffchen, um in die Kirche zu gehen. Dabei ist an keine Mönchszeit zu denken, denn — — — der Stifter war ein sehr eifriger Protestant.

Die Wunder neuerer Zeit, mein Freund, sind mir hier die Maschine und die Gebäude dafür, Factoreien genannt. So ein Kasten ist acht auch neun Stock hoch, hat mitunter vierzig Fenster Länge und gemeinhin vier Fenster Tiefe. Jeder Stock ist zwölf Fuß hoch; alle sind gewölbt, nämlich mit neun Fuß Spannung der ganzen Länge nach. Die Säulen sind von Eisen. Der Balken, der darauf liegt, auch; dabei Seitenwände und Umfassungsmauern wie Kartenblätter, im zweiten Stock nicht zweiundeinenhalben Fuß dick. Der Sturm, sagt man, hat in der Nähe ein solches Haus umgeworfen, ehe es fertig war; — mag sein, aber hundert ohne Uebertreibung stehen seit dreißig und vierzig Jahren ebenso wie zuerst. Eine Masse solcher Kasten steht auf sehr hohen Punkten, die die Gegend dominiren; hierzu ein Wald noch höherer Dampfmaschinenschornsteine, wie die Nadeln, so daß man nicht

begreift, wie sie stehen, — macht in der Ferne einen wunderbaren Anblick, besonders des Nachts, wenn die Tausende von Fenstern hell mit Gaslicht prangen. — Hell muß es sein, kannst Du Dir denken, wo ein Arbeiter achthundertundvierzig Fäden übersehen muß, Fäden, von denen zweihundertundsechszig Strähne (hanks) auf ein Pfund gehen, und von denen zwei zusammengezwirnt, Kantengarn zu englischen Spitzen abgeben.

Doch genug hiervon. Man sagt, das Maschinenwesen sei der poetischen Natur des Volks entgegen! — Gar nicht. Wie könnte ohne Poesie eine Straße Brass-Nose-street heißen (d. i. Eiserne-Nasen-Straße), — wie könnte man in einer Kutsche sitzen, der Königliche Seidenwurm genannt, mit vier Inside- und vierzehn Outside-Plätzen, — wie könnte ohne Poesie dieses Land vierzig Religionen und nur zwei Saucen haben, eine saure und eine süße von Mehlwasser und etwas Butter ohne Salz, — wie könnte ohne Poesie endlich einer sich, wie hier geschehen, vor die Thür irgend eines Hauses stellen, mit einem Knie niedersinken, sich mit der einen Hand an ein Geländer halten, die Bibel in der andern auf ein Knie stützen und — eine Predigt halten, weil er sich berufen fühlt, ohne daß der unbegeisterte Clerus und eine nüchterne Polizei, allenfalls durch Gassenjungen gehandhabt, ihn störte?! Hier bekümmert sich keiner darum, einige alte Weiber, Bettler und Kinder ausgenommen. — Ich selbst schien mir der einzige vernünftige Zuhörer.

Ich fange an, eine Vorliebe für die hiesigen kleinen Häuser zu bekommen, worin man allein wohnt. Mutatis mutandis hielte ich sie für sehr praktisch, wegen der engen Treppenräume. Ich sah hier eins mit einer Art russischer Heizung, worüber ein gewisser Sylvester schrieb, und die hier bei Spitälern, Fabriken ꝛc. in Anwendung kommt. Für unsern Winter wäre das eine angenehme Sache. — Man gewöhnt sich in Privathäusern an schmale Treppen, besonders da man sie als Alleinbewohner zierlich halten kann. — Ueberhaupt ist hier für kleine Lebensbequemlichkeit gut gesorgt. Die Gitterpforten gehen durch einen einfachen Mechanismus von

selbst zu, ohne Einem durch Gewichte auf den Leib zu fallen. Doppelthüren öffnen und schließen sich von selbst nach zwei Seiten; indem man den Nachtstuhl zuklappt, reinigt ihn ein Strom Wasser, und ein Ventil verschließt ihn; die Betten sind ohne Ausnahme breiter als Langermann's[1]) Unicum in Berlin. Meins hier hat fünfundeinenhalben Fuß im Lichten, und in den Hospitälern, die ich sah, liegen die Armen bequemer, als die Grafen in Schlesien in den vertrakten Trögen. — Hier sollte Langermann reisen! Postchaise in vier Federn! Wege wie Dielen; anständige Post-boys, wie der beste herrschaftliche Kutscher bei uns; keine Discussion über Trinkgeld; Fußdecken die Treppe herauf, breite Betten, — die Frau Wirthin bringt Einen in den Sitting-room, die chamber-maid in den bed-room, bringt Einen auch per flat-candlestick zu Bette. — Dabei könnte er sich erholen, und ein Patient kann, bis auf das Klima und bis auf das ungare Gemüse, nirgends besser sein als hier. — Hier ist nämlich entweder a) ein Fog (Nebel), oder b) Damp-weather (feuchtes Wetter), oder c) Wet-weather (nasses Wetter), oder d) Rain (Regen). Drei Tage ausgenommen, hat es hier, seit ich in England bin, täglich geregnet. Grüße Langermann und Bärensprung, und sorge dafür, daß sie diesen Brief und einen früheren an Günther und Kerll erhalten; ich fürchte, ich habe beide darin zu nennen vergessen.

Eben ist nain. Drei Jungens, gut gekleidet, von acht, sieben und vier Jahren, sitzen auf einem einzigen starken, schönen Pferde auf der Decke. Einer hält einen Paraplui. — Was würde Deine Frau zu solcher Erziehung sagen? Drei Schornsteinfegerjungen nehmen einen ganzen Steinesel ein und folgen im Galopp. Es schlägt acht Uhr. Der nain macht es so dunkel, daß ich nicht weiter schreibe; auch wird mein Brief durch Couvert ein doppelter. Freunde, behaltet mich lieb. Zeige Hugo[2]) den Brief und grüße ihn.

Beuth.

[1]) Vergl. Bd. II., S. 163, Anm. 4.

[2]) Hugo v. Schierstädt, Beuth's Pflegesohn.

(York, 30. Juli 1823.)

Mein theurer Freund!

Nicht weil hier eine Cathedrale ist, schreibe ich dem Baumeister, sondern weil Du in Venedig krank gelegen hast und daher weißt, wie einem Menschen in seiner Einsamkeit an einem fremden Orte zu Muthe ist. Durch das ewige Naßwerden hat sich auf dem Wege hierher mein Halsweh eingefunden, und ich sitze ein und doctore an mir. Der Apotheker hat mir auf mein Recept Ammonium und Oel zum Linimentum volatile bereitet, und ich habe nur Mühe gehabt, Fliederblumen mit Milch gekocht zu erhalten, weil man im Hause meinte, das hülfe gar nichts. — Dabei ist zum ersten Male schönes warmes Wetter hier, und ich brate. —

Etwas Fieber habe ich auch, darum auch Fieberphantasieen. Nota bene nicht nach Rittern, oder Pfaffen oder Räubern steht mein Sinn! Nach den Spinnern, nach den Webern, die erfindungsreich erschaffen, im Genuß von Millionen, auf den Hügeln ihres Landes Villen bauen, Künste üben, gastfrei sind. — Es ist mir immer wieder neu und erfreulich, wenn ich sehe, wie der Fabrikant um fünf Uhr den Fabrikanten an den Nagel hängt, auf seine Villa geht, sich, seiner Familie, seinen Liebhabereien lebt, — ohne Wiederkäuen des Geschäfts, wie z. B. des lieben Dienstes bei uns Beamten in Berlin. Unangenehm sind mir dabei die Schuhe für die Herren und der Staat der Damen. Eine Engländerin würde einen deutschen Mann blos in Handschuhen ruiniren. Abgesehen von den Schuhen, habe ich bei einem Tuchmacher in Leeds angenehme Abende zugebracht. Sein Park und seine Villa liegt auf einem Hügel eine halbe deutsche Meile von der Stadt.[1]) — Die Aussicht auf diese, auf zwei schöne wasserreiche Thäler, auf die Ruinen von Kirkstall-Abtei sind sehr schön, im Innern der Villa schöne Gemälde: ein Paolo Veronese, Poussin, Claude, ferner schöne Sachen aus Athen, die ihm ein dort verstorbener Sohn sandte, vor allen

[1]) Beuth meint den Landsitz des Mr. Gott, Armley House. (Vergl. oben S. 88.)

Dingen aber eine Tochter, von der ganz Leeds entzückt ist, ihre Schwester und Brüder ungerechnet. — Jedes Haus, das etwas vorstellen will, hat in diesem Lande ein Musikzimmer, ein Zeichnenzimmer, nur bedeutet Zeichnen und Musik selten viel. In Armley House war es anders, wenigstens in Hinsicht der Musik, denn von dem Zeichnen weiß ich nur vom Hörensagen. — Gluck[1]) kennt eben kein Mensch in England, als durch — die Geschichte der Musik, wie man mir mehrmals antwortete.

Ein Reisender kann nicht vielseitig genug sein, und ein belesener Reisender geht über alle. — Ich gebe meine Briefe in einem Hause ab. »Sein Sie mir willkommen,« sagt der Hausherr. »Sie wollen Fabriken sehen?« »»Wenn es sein kann.«« — »Meine Tochter hat einen Besuch, und mein Sohn wollte mit den Damen hingehen. Sie können von der Partie sein, und wenn Sie vorlieb nehmen wollen, um ein Uhr mit uns frühstücken. Hernach reitet meine Tochter mit ihrer Freundin aus; wollen Sie die Damen begleiten und den Abend bei mir zubringen, so soll es mir lieb sein.« Als ich demzufolge mit den Damen und einem Bedienten im vollsten Galoppiren war, fragt mich die Fremde, die herrlich ritt und ein wundervolles Pferd hatte: »Mr. Biuß (i. e. Beuth), haben Sie Walter Scott gelesen?« »»Freilich, den lesen sogar die Obsthändlerinnen bei uns.«« — »Auch kennen Sie Ivanhoe?« »»Der ist mein Liebling!«« — »Wissen Sie denn, wohin Sie reiten?« »»Nein, ich folge zum ersten Male den Damen blind!«« — »Wahrhaftig! nun Sie reiten nach Templestone, und bei einiger Einbildungskraft sehen Sie gar Rebecca.« — Nun, denke Dir, es wäre Einer mitgeritten und hätte von Scott, von Ivanhoe, von Templestone und von Rebecca nichts gewußt! Und wem danke ich dies alles, meine Belesenheit und diese sonderbare Verkettung? Der Säcularfeier Martin Luther's und meinem Freunde Vincke, der mir auf dem Wege dahin den guten Rath gab, Walter Scott zu lesen.

Sodann bin ich, seit ich in England bin, zum ersten Male

[1]) Ihn schätzte Schinkel von allen Componisten fast am höchsten.

in eine ordentliche Comödie gegangen. Ein Londoner Hauptschauspieler spielte den Macbeth ganz fürtrefflich. Hinterher kam eine Posse, woraus ich abnehmen konnte, welche Begriffe man von unserer monarchischen Verfassung hier zu Lande hat. Ein Minister schickte ein junges Ehepaar à la mode, das sich nach vier Wochen satt hatte, etwas nach Spandau, ohne daß Einer von dem Anderen etwas wußte. Das Zusammentreffen (wobei der Ehemann eine Aventure erwartete) und Langeweile bewirkten bald eine Versöhnung. Die Uniformirung des Commandanten und der preußischen Soldaten bewies, wie vergebens es ist, Reputation durch den Anzug zu bekommen. Die Soldaten sahen wie Nachtwächter aus, in langen braunen Knöchelwärmern ohne Taille und mit Pandurmützen. — Ueberhaupt, was würde Dein Schwager[1]) sagen, wenn er hörte, daß man Elegants hier mit dem Namen Puppies, d. h. junge Hunde, belegt, welche die Mutter noch leckt, und daß, horribile dictu, die trefflichen Halsbinden (die hier nur Puppies tragen) in einem Wortspiele Choke-puppies, d. h. Hunde- oder Elegantswürger, heißen. — Der große Haufen ist doch überall — geschmacklos.

(Am 31. Juli.)

Den Flieder dieses Landes bescheint keine Sonne; darum hat er auch keine Kräfte, und ich fühle mich nicht besser. Ich sehe die Kutschen kommen und gehen. Eine blieb aus. Ein Rad flog von der Achse. Der Kutscher und der Reisende neben ihm wurden durch den Kutschkasten platt gedrückt, daß sie keinem Menschen ähnlich sahen, zwei andere blieben todt, und vierzehn andere sind verwundet. Wenn man den Leuten hier gefällt, dann holen sie Einen Sonntags zur Kirche ab, und man hat dann in der bischöflichen Kirche einundeinehalbe Stunde Liturgie, woran sich erbaue wer kann, und hierauf eine halbe Stunde Predigt. — Ob diese Melodieen alt sind? ich glaube es, weil sie sehr sangbar und einfach sind. — Das Tedeum fängt in den ersten zwei Takten an, wie Don Juan in »— Reich mir die Hand« ꝛc. In Würz-

[1]) Wilhelm Berger.

burg hörte ich etwas ähnliches. Die alte Kirche hatte auch viel freudige Melodieen. Andere als zur bischöflichen Kirche gehörige Personen holten mich noch nicht zur Kirche ab. — Sonst erlebt man curiose Dinge in den Kirchen. In Liverpool hatte ich Zutritt bei einem sehr reichen Kaufmann. Seine Tochter war in London erzogen, konnte tanzen, musiciren, aber war noch nicht getauft. — Dieser feierliche Act geschieht in Gegenwart der Gemeinde bei offenen Kirchthüren, und der Prediger spaziert mit dem Täufling in's Wasser. Ein Schauspiel, das den Profanen viel Spaß macht, besonders wenn die Schönen mit an dem Leibe klebenden Kleidern triefend herauskommen.

(Am 1. August.)

Mein Halsweh hat sich bedeutend gebessert, und ich habe im Vertrauen auf morgen einen Platz nach Edinburgh genommen. Um Dir einen Begriff von der Fahrt mit der Mail zu geben, bemerke ich, daß ich mit dem Schlage halbneun Uhr von hier wegfahre und am Tage darauf um neun Uhr, also in vierundzwanzigundeinerhalben Stunde in Edinburgh bin. Indeß kommt die Mail von London, und es kommt darauf an, ob ein Platz darin leer ist.

Von der Cathedrale sah ich die Thürme und die Dachsteine aus einem Fenster. Ich habe heute der Versuchung nicht widerstehen können, wohl eingepackt einen Gang dahin zu machen. Aber nur von außen, denn ich fand es, des Windes wegen, klüger, nach Hause zu gehen. In vierzehn Tagen ist hier große, in England sehr berühmte Kirchenmusik im Dom. Sechshundert!!? Musikanten und die Catalani ꝛc. als Solo; warum ist das nicht morgen? Was in England Kutschen und Geld hat, kommt nach York und ist erstaunt über die Möglichkeit, daß man sechshundert Musikanten so in Harmonie bringen kann, wie die sechshundert Spindeln einer Moule-Maschine, die ein Mann (der Kapellmeister) dirigirt. Besonders curios ist das gewiß in einem Lande, wo gemeinhin jeder seinen eigenen Weg geht, und die Sucht nicht existirt, die Leute einander gleich zu machen. — Ich bin auch überzeugt, daß Händel seine hiesige Celebrität besonders dem Um-

stande zu verdanken hat, daß er dem Publico in Chören regimenterweise vorgeführt wird, und daß Rossini, bei gleicher Art ihn zu geben, vorgezogen werden würde.

Eine Ausstellung der Künstler des nördlichen Englands habe ich denn auch erlebt. Sie war so gut, wie einige in London zusammengenommen. Landschaften, Architektur, einige Pferde waren die Hauptsache. Gut gezeichnete Portraits gab es auch, aber nur ein gut gemaltes. — Mit dem historischen Fache hatte man sich mehr der Qualität wie der Quantität nach gemein gemacht.

Sei so gut, Sr. Excellenz von meiner Krankheit Nachricht zu geben und Ihr zu sagen, daß ich seit meinem letzten Briefe alle Sehenswürdigkeiten gesehen habe. Nachrichten von Berlin erwarte ich erst in Edinburgh, und werde von dort an Se. Excellenz schreiben.

Grüße alle Freunde, die sich meiner erinnern, und lasse Hugo kommen und grüße ihn von mir. Kannst ihn auch den Brief lesen lassen wie andere. Spiker'n[1]) sage, ganz bekehrt sei ich nicht. Grüße Maassen, Sotzmann, Günther, Könen, Friese, Rauch, Tieck, Langermann u. s. w. und sage Kerll, ich lasse ihn bitten, die Matratze meines Sopha's, Gurte ꝛc. durch einen sachverständigen Tapezier in guten Stand setzen zu lassen.

(Am 2. August.)

Von meinem Halsweh bin ich Gottlob! meist frei und habe es gewagt, in den Dom zu gehen. Es ist unglaublich, was so ein englischer Cicerone Einem antwortet. Man glaubt in Gascogne zu sein, wenn man hört, wie etwas gelobt wird. Das schönste gothische Gebäude der Welt; die oberen Fenster des Schiffes — die höchsten, die man je gesehen hat; die Glasmalereien — die schönsten Kunstwerke aus dem Alterthum, die neuen — die größten Meisterstücke der neueren Kunst!! Mit welcher Andacht sich die Beschauer das alles vorlitaneien lassen, ist unglaublich. Ein paar alte Grabsteine im Winkel scheinen mir die merkwürdigste Skulptur. Der eine, ein alter Sachse, war mir besonders interessant. — —

[1]) Redacteur der Haude- und Spenerschen Zeitung und ein großer Anglomane.

Es ist höchst lobenswerth, mit welcher Sorgfalt alte Monumente hier renovirt werden. Eine ganze Kirche neben dem Dom wird in Pfeilern, Fenstern, Skulptur genau wieder neu bekleidet. In diesem Klima ist ein eiserner unangestrichener Riegel an einem Fensterflügel in wenig Jahren von Rost verzehrt. Ein weicher Sandstein verwäscht sich so, daß man in Kreuzgängen oft eher Stalaktiten als Architektur zu sehen glaubt. Dem Epheu bekommt das besonders gut, und die Bäume sind noch grün, wie im Mai bei uns. Behalte mich lieb.

Beuth.

Vielleicht kommt ein Herr Bischoff aus Leeds eher als ich in Berlin an. — Er hat mir viel Freundschaft in Leeds erwiesen. Ich geb' ihm einen Brief für Dich, Günther, Spiker. Sorge, daß er das Schauspielhaus sieht. Berger geht wohl mit und sieht ihm einen Dreff ab, dessen Improvement durch ihn gewiß ist.

II.

Aus Schinkel's amtlicher Correspondenz.

1810—1838.

1. Entwurf zu einer Begräbnißkapelle für Ihre Majestät die Hochselige Königin Luise von Preußen.[1])

1810.

Bei der öffentlichen Ausstellung des vorliegenden Gegenstandes fühle ich mich gedrungen, die Ansicht, von der ich bei der Bearbeitung ausging, näher zu beleuchten, mit dem Bemerken, daß das hier Gesagte nur in Beziehung eines anderswo zu gebenden vollständigen wissenschaftlichen Zusammenhangs dasteht und also vielleicht nur denen verständlich sein wird, die das Gebrechen der Zeit fühlend, selbst schon weiter hinaus gedacht oder wenigstens geahnt haben. Aber auch solchen, welche weniger mit dieser Sphäre in Berührung gekommen sind, kann, wie ich glaube, eine Ahnung

[1]) Dieser Aufsatz Schinkel's ist in seinen hinterlassenen Papieren nur in einem größtentheils unleserlichen und überdies unvollständigen Brouillon vorhanden und konnte deshalb blos partieenweise gegeben werden. Wir glaubten indeß das Mitgetheilte nicht zurückhalten zu dürfen, weil es interessante Fingerzeige über die Weise giebt, wie Schinkel den altdeutschen Baustyl damals auffaßte und fortgebildet wissen wollte. Wie sich aus dem Eingang der Arbeit ergiebt, sollte dieselbe bei einer beabsichtigten, aber wohl unterbliebenen Ausstellung seines Projekts die Rolle eines Commentars spielen, vermuthlich aber auch Sr. Majestät vorgelegt werden. Uebrigens entschied sich der König, in dessen Auftrag das Projekt ausgearbeitet worden war, nicht für die Wahl desselben, sondern für einen zweiten Entwurf im griechischen Style, welches der Hofbaurath Gentz im Schloßgarten zu Charlottenburg nicht ganz glücklich ausgeführt, und das später in den vierziger Jahren von Hesse noch einen Anbau erhalten hat. (Vergl., die sehr schön ausgeführten zwei Zeichnungen zum gothischen Projekte unter den Wandbildern des Schinkel-Museums (rothes Zimmer) B. 2. und 3. Bd. II., S. 330, Litt. C. dieses Werkes.

dessen, was ich will, bei unbefangener Aufnahme des Gesagten, nicht entgehen.

Unter den seltenen Aufgaben, welche das gegenwärtige Zeitalter der Baukunst in höherer Kunstrücksicht giebt, scheint mir die für den vorliegenden Gegenstand geeignet, um an ihr zu zeigen, daß das Wesen der Baukunst einer höheren Freiheit fähig ist, als die neue Zeit demselben gewöhnlich zugestehen will. Der Grund aber, weshalb man die Baukunst beschränkt, liegt in einer Eigenthümlichkeit unserer Zeit und wird sich dem, der tiefer blicken will, sehr leicht entdecken.

Der Gegenstand, durch welchen sich die Idee in der Baukunst aussprechen soll, wird nicht unmittelbar vorgefunden in der empirischen Natur, wie bei der Malerei und Plastik der Fall ist, wo unter Anderem die Ideen einer bestimmten Erhabenheit, Größe, Anmuth, Ruhe, bestimmter Kräfte, Gefühle ꝛc. z. B. an menschlichen Formen dargestellt werden, deren Grundbegriffe sich in der Natur vorfinden. Aber die Gesetze, nach welchen dieser Gegenstand hinzustellen ist, sind die allgemeinen Grundgesetze auch aller Gegenstände der Natur. Um also den Träger der höheren Kunst zu erhalten, mit welchem diese dann völlig verschmilzt und eine organische Einheit im Kunstwerke ausmacht, bedarf es einer Wissenschaft jener Gesetze, welche, da die Natur in ihren Gesetzen unendlich, einer beständigen Erweiterung fähig ist. Dies schon, und dann die ewige Veränderung unserer menschlichen Lebensverhältnisse selbst, durch Annäherung an ein höchstes Bild derselben, beweisen, daß selbst für den nur mechanischen Theil dieser Kunst und für was daraus fließt, keine vollendete Abgeschlossenheit in einer Reihe von nie zu erweiternden Regeln hingestellt werden könne, wie mehr oder weniger die antiquarische Sucht es will, sondern daß dieselbe in's Unendliche fort sich immer zu erweitern hat, und daß die Wissenschaft durch das Neuentstandene die Kunst ewig neuer Gestaltung fähig machen soll.

Viel weniger würde es eine solche Abgeschlossenheit durch Regeln geben für die Verwirklichung der freien Idee in alle Zeit

hinaus. Für das unendliche Reich dieser Idee können nur die allgemeinen Gesetze der Vernunft aufgestellt werden, und das Walten darin bleibt der Genialität überlassen; aber jedem Menschen wird es Pflicht, die neue Gestaltung zu finden, welche in jedem neuen Fall durch die Idee nach dem Vernunftgesetze erscheinen soll, und in diesem Soll liegt das Grundgesetz der Vernunft für den handelnden Menschen. —

In ihrem Entstehen ging die Baukunst aus vom physischen Bedürfniß.[1]) Man verband für Zwecke physischer Bequemlichkeit das Material; es entstand das Streben nach Festigkeit und Dauer. Wie aber die Wissenschaft wuchs, und man in einem gewissen, wenn auch nur geringen Grade ihrer Meister ward, mit einiger Leichtigkeit und Freiheit sich in ihr bewegen konnte, so daß nun der spähende Blick nicht mehr ganz allein auf sie gerichtet werden durfte, erhob sich das erste Gefühl zur höheren Kunst, nämlich das: diese innere Festigkeit und Dauer auch absichtlich äußerlich zu charakterisiren und die diese Festigkeit bedingenden einzelnen Theile durch Verzierung noch kräftiger hervorzuheben.

Die Steinconstruction und zwar die allerschwerste war dieser Tendenz für die damalige Beschränktheit der Wissenschaft am günstigsten, und die Ideen von Größe und Unvergänglichkeit irdischer Macht, auf welche das Menschengeschlecht zum Theil durch das in mancherlei Anwendung gefundene Vertrauen seiner physischen Kräfte, vereint mit dem Anfange der Wissenschaft geleitet wurde, drückten sich auf diese Weise aus, mit einem oft unermeßlichen

[1]) Offenbar in späterer Zeit (mit anderer Dinte) hat Schinkel hierzu selbst folgenden Randvermerk gemacht: „Dies ist falsch. Die wahre Baukunst ging gleich von der Idee aus, und es sind zwei Theile genau zu unterscheiden: derjenige, welcher für das praktische Bedürfniß arbeitet, und der, der unmittelbar nur die reine Idee aussprechen soll. Der erste Theil steigert sich langsam durch Jahrtausende zum Ideal; der zweite hat dasselbe unmittelbar ganz vor Augen. Die rohen Völker schon haben für die Idee gebaut, und hierher gehören die Einrichtung heiliger Orte in alten Wäldern, wo man den mächtigsten Baum wählte, das Zusammenhäufen großer Wälle für die heiligen Handlungen, das Errichten von Pyramiden und anderen Grabmälern, die blos Gefühle bezeichnen sollen.“

Aufwand physischer Kräfte, durch welchen allein man damals diese Wirkungen zu erreichen glauben mußte. So stehen die ägyptischen und selbst die ältesten griechischen Werke des Alterthums da.

Bei der fortschreitenden Erweiterung der Wissenschaft und ihrer Anwendung auf die Kunst ergab sich, daß auch mit geringerem Aufwand von Masse dieselbe Festigkeit, Größe und Ausdehnung im Bauwerke erreicht werden könne. Die Macht des Geistes über die materielle Welt fing an sichtbar zu werden, ward bald gefühlt und durch das Gefühl zur Absicht der dadurch höher steigenden Kunst gemacht.

Das, was früher nur mühsam durch die Masse, welche einen großen Aufwand materieller Kraft erforderte, erreicht werden konnte, entstand jetzt freier durch die Kraft des Geistes als Herrschers über die Materie; und indem seine Herrschaft an den Werken sichtbar wurde, erhielten dieselben den hohen Reiz, welcher zu dem Bewußtsein eigener Freiheit führt und über das Irdische weghebt. Dies ist das eigentliche Wesen der Schönheit. Auf diesem Wege erhielt die Baukunst bei den Griechen die in den dermalen bekannten Constructionsmethoden freiesten und kühnsten Verhältnisse, die als Gipfelpunkte dieser Methoden, als die vollendetsten und schönsten dastehen.

Eine geraume Zeit konnte die alte Welt in der eingeschlagenen Richtung und den dermalen vorhandenen Bedingungen ruhig fortleben. Aber im Fortschritt der Wissenschaft entstand das Gewölbe, durch welches die geistige Herrschaft fortan wiederum ein neues unendliches Feld über die Materie gewann. Diese Erfindung ward von einer Nation aufgefaßt, die ihre ganze Kunstbildung von den Griechen erhalten und wenig ursprünglich Schöpferisches hatte. Es galt bei ihr als Verbrechen, die einmal vollendeten Formen der Baukunst zu überschreiten, und ungeachtet die Erweiterung der Kunst durch das Gewölbe sich ihr darbot, so lebte doch die Idee bei ihr nur in dem Begriff derjenigen Schönheit, welche jener griechische Geist bei den damaligen Verhältnissen von Kunst und Wissenschaft hervorgebracht hatte. Diese Nation wußte nicht, sich

derſelben mit derjenigen Freiheit zu bedienen, welche dieſelbe will und haben ſoll. Es waren dies die Römer, bei denen das Gewölbe einen abgeſonderten einſeitigen Charakter behielt und vergeblich ſtrebte, ſich mit der aus ganz entgegengeſetzten Principien entſtandenen früheren griechiſchen Baukunſt zu vereinigen.

Lange Jahrhunderte blieben die Sachen ſo, weil dieſen Jahrhunderten ſeit der höchſten griechiſchen Cultur durchaus die neues Leben erweckende Idee fehlte; ſie ſchienen nur die Beſtimmung zu haben, das bis dahin Errungene ganz zu verarbeiten und allen menſchlichen Verhältniſſen im geſellſchaftlichen Leben anzupaſſen.

Aber als endliche Größen, wie dieſe dermalen beſtehenden Erſcheinungen waren, mußte auch dieſe Anpaſſungstheorie und die dadurch zu erhaltenden neuen Verhältniſſe einmal ſich erſchöpfen, und das lebendige Princip, das hierin noch fortlebte, nach und nach erlöſchen. Es folgte ein dunkeles Zeitalter der Barbarei. Aber die durchaus Neues ſchaffende und die geſammte Menſchheit auf eine ganz andere Stufe ſetzende Idee des Chriſtenthums, ſo entſtellende Formen dieſelbe auch an verſchiedenen Orten angenommen haben mochte, bemächtigte ſich endlich eines wahren Urvolks, der Deutſchen, welches fern davon, ſich unbedingt dem Einfluſſe des Alterthums hinzugeben, aus dem eigenen Freiheitsſinne heraus allerdings unter Aufnahme früherer Formen eine eigen geartete Welt des Geiſtes und Lebens entſtehen ließ. In der Architektur hatte man bisher, wie wir geſehen, die Kunſt des Gewölbebaues ſchon lange, jedoch einſeitig und ohne eigentliche Frucht betrieben; die Deutſchen ergriffen dieſelbe aber mit der Urſprünglichkeit und Freiheit ihrer Natur und verſtanden es bald, ſie zum Ausdruck derjenigen Ideenwelt zu verwenden, die ebenſo aus der urſprünglichen Geiſtesrichtung des Volkes, wie aus den Anſchauungen des Chriſtenthums nach einer äußeren Verwirklichung drängte. Jetzt ward der Geiſt völlig Sieger über die Maſſe oder Materie. Das Material war fortan kein Hinderniß mehr, um den tiefſten und höchſten Anſchauungen, deren die menſchliche Natur fähig iſt, in der Architektur einen entſprechenden Ausdruck zu geben.

Dieselbe Freiheit und Ursprünglichkeit des Volksgeistes, erhöht durch das Christenthum, war es denn auch, die tief ahnen ließ, das Bauwerk habe nicht allein seinen Werth darin, daß alles daran gut zusammengefügt, empirisch-mechanisch verbunden sei, daß sich dies auch dem Anblick sogleich in charakteristischer Weise darstelle und verschönert werde durch anpassende Verzierungen. Hierin konnte man jetzt nur noch die allererste, zwar unerläßlichste, aber in geistiger Beziehung niedrigste Voraussetzung finden, ohne welche das wahre Endziel gar nicht erreicht werden könne, das eben kein anderes sei, als daß der Bau das Ideelle ausprage und veranschauliche, daß Idee und Wirklichkeit vollständig in einander verschmelzen, daß in dem äußerlichen Bau dasjenige sichtbar werde, wodurch wir Menschen unmittelbar mit dem Ueberirdischen, mit Gott zusammenhängen, dahingegen vormals bei den Kunstwerken der Menschen nur die irdische Welt mit ihren Bedingungen berücksichtigt worden war.

Nun entstanden Ausdrucksformen für die Ideen der Erhabenheit, der Entwickelung und des Strebens nach der Höhe, der Feierlichkeit und vor allem des inneren, tiefen, geistigen, organischen Zusammenhanges, der die Vollendung giebt. Hierdurch wird die Wirkung und der unmittelbare Einfluß eines jeden einzelnen Theils eines Werkes auf das ganze übrige Werk und umgekehrt erst sichtbar und darstellbar. Das aber war es, was den antiken Werken völlig abging, da in ihnen der herrschende Zusammenhang blos eine Zusammenstellung physischer Bedürfnisse ist, der die eigentliche geistige Verschmelzung aller Theile in das Ganze fehlt.[1]) — — —

[1]) Auf einem später geschriebenen Blättchen hat Schinkel hierzu noch Folgendes bemerkt: „Da die alte Baukunst vom Bedürfniß physischer Art ausging und die mannigfaltigen Verhältnisse derselben soweit steigerte, daß die unter diesen Bedingungen mögliche Freiheit des Geistes über das Materielle in die Augen fiel, so beschloß sie sich für diese Verhältnisse der damals lebenden Welt vollkommen und bildete ein in sich konsequentes vollendetes Ganzes. — Die Kunst des Mittelalters hingegen, ausgehend von dem Vorsatze, eine unmittelbar geistige Idee darzustellen, also von Anfang an höher in ihrem Prinzip als das Alterthum, verschmähte die Charakterisirung einer durch die Nothwendigkeit nach bloßem gefunden

Unglückliche Ereignisse haben die Deutschen seit Jahrhunderten verführt, von ihrer Eigenthümlichkeit abzuweichen und sich allzu unbedingt fremden Einflüssen hinzugeben. Wir müssen diese Ereignisse zum Guten lenken, das Fremde zu einer Vergleichung mit unserem eigenthümlichen Wesen benutzen, um unserer selbstschöpferischen Kraft wieder vollauf bewußt zu werden. Die Einflüsse fremder Nationen sind nur dann heilsam, wenn sie mit Besonnenheit aufgenommen werden; nur dann thun sie ihre wahre Wirkung, indem sie sich mit den eigenen Eigenthümlichkeiten verschmelzen, während dagegen die gänzliche Verleugnung der letzteren blos Charakterlosigkeit mit sich bringt und ein jämmerliches nachgeahmtes Leben erzeugt, das nicht einmal Leben genannt zu werden verdient. — — —

Das Christenthum zieht den Menschen aus der Welt ab, um ihn innerlich zu vollenden. Der christliche Tempel nahm daher das Volk selbst in sein Heiligthum auf, um es zu geistiger Erhebung abzusondern von der physisch handelnden Welt. Bei den Alten dagegen kamen nur die Priester als Geweihte in das Heiligthum des Tempels, das Volk blieb außerhalb derselben. Das Christen-

Menschenverstande von selbst sich verstehenden Verbindung des Materials, indem sie nicht mehr nöthig hätte, hierauf allein hinzublicken, wie die Alten, welche noch immer bis zur Vollendung ihrer Zeit mit der Unwissenheit, fest zu construiren und zugleich wenig Aufwand von Masse zu gebrauchen, rangen; vorzüglich zu diesem freieren Gedanken erhob die Erfindung des Gewölbes, deren höchste Ausbildung dem Mittelalter anheim fiel, wodurch mit dem kleinsten Material das Größte in der Ausdehnung erreicht ward, und also der Geist über die Materie völlige Herrschaft erhielt. An die Stelle einer solchen Charakterisirung der Construction setzte das Mittelalter nun frei aus dem Geiste geschaffen, auf den Grund derselben, welche aber nicht noch absichtlich hervorgezogen wurde, eine Verbindung, die zugleich eine den Gegenstand und seinen geistigen Begriff charakterisirende Idee aussprach. So waren die feinen aufstrebenden Linien der Thürme und Kirchen, die in schönen Verschlingungen oben und unten sich vereinigten und gewissermaßen in ihrem Charakter die Höheanstrebung der Masse des Gebäudes verschwinden und unscheinbar machen ließen, nicht als Verzierung zu betrachten, sondern als für den Ausdruck der Idee nothwendige Stücke. Dagegen die Verzierung in der alten Baukunst allemal fehlen kann, ohne im wesentlichen den Charakter eines Gebäudes zu ändern.“

thum aber berief das ganze Volk gewissermaßen zu Priestern, und der Tempel selbst sollte durch seinen Charakter jeden einweihen, der ihn betrat. — — —

Das Unendliche und Ewige darzustellen, vermag die Kunst nicht geradezu. Außer Größe, Erhabenheit und Schönheit, welche über das Gemeine fortheben und in empfänglichen Gemüthern eine Ahnung des Ewigen erzeugen, ist es eigentlich der tiefe innere Zusammenhang eines Kunstwerkes, welcher hindeutet auf das nicht Darstellbare; denn dieser Zusammenhang wird selbst nicht anders klar, als indem jedes fühlende Gemüth ihn in den dargestellten Formen und Gestalten durch eigene Thätigkeit ergreift. Nur für den, der das Ewige schon in sich trägt, nicht aber für den blos sinnlichen Menschen kann vermittelst der Kunst das Ewige und Göttliche dargestellt werden. — — —

Der Zusammenhang in den Kunstwerken darf nicht der Zusammenhang sein, der durch bloße physische Bedürftigkeit geboten ist; die Verbindung der Theile muß stets nur lediglich einer freien Idee dienen, die in jedem besonderen Kunstwerk eine andere sein muß. — — —

Die Hauptidee, welche ich bei der Entwerfung des vorliegenden Projects hatte, war die:

Die freundliche und heitere Ansicht des Todes zu geben, welche das Christenthum oder die wahre Religion den ihr Ergebenen gewährt, welche den Tod als das Ende irdischer Verhältnisse und den Uebergang zu einem schöneren Leben zeigt; eine Ansicht, die ganz im Gegensatze steht mit der harten Schicksalsreligion des Heidenthums, bei der das Verhängniß der griechischen und römischen Manen in der Unterwelt nicht beneidenswerth ist.

Die Architektur des Heidenthums ist daher in dieser Hinsicht ganz bedeutungslos für uns, wir können Griechisches und Römisches nicht unmittelbar anwenden, sondern müssen uns das für diesen Zweck Bedeutsame selbst erschaffen. Zu dieser neuzuschaffenden Richtung der Architektur dieser Art

giebt uns das Mittelalter einen Fingerzeig. Damals, als die christliche Religion in der Allgemeinheit noch kräftiger lebte, sprach sich dies auch in der Kunst aus, und dies müssen wir aus jener Zeit aufnehmen und unter den Einflüssen der Schönheitsprincipien, welche das heidnische Alterthum liefert, weiter fortbilden und zu vollenden streben.

Ich habe versucht, in diesem Geiste, der wie ich glauben sollte, unmittelbarer ansprechen müßte, als die für uns kalte und bedeutungslose Architektur der früheren griechischen Antike, diese so tief ergreifende Aufgabe zu lösen.

Man sollte sich in dieser Halle wohlbefinden, und jedem sollte sie zur Erbauung seines Gemüths offen stehen, — das wollte ich. Ein jeder sollte darin gestimmt werden, sich Bilder der Zukunft zu schaffen, durch welche sein Wesen erhöht, und er zum Streben nach Vollendung genöthigt würde. — —

Die irdische Hülle der verewigten Königin soll der Nachwelt aufbewahrt werden; es wird ihr also ein Ort geweiht, der durch eine liebliche Feierlichkeit jeden, der ihn betritt, zu den Gefühlen erhebt, welche dem Andenken an das verehrte Leben entsprechen. — —

Ein mannigfach gewölbter Raum, dessen Bögen sich auf freistehende Säulen zusammenziehen, so angeordnet, daß die Empfindung eines schönen Palmenhains erregt wird, umschließt das auf Stufen mit vielen sprossenden Blättern, Lilien- und Rosenkelchen sich erhebende Ruhelager. Die schöne Gestalt der Königin liegt mit der Krone auf dem Haupte hier in sanfter Ruhe. Zwei himmlische Genien mit ausgebreiteten Flügeln und Palmzweigen stehen auf sprossenden Lilien an der Seite des Hauptes, blicken hold auf dasselbe hinunter und streuen Blumen herab; ein anderer Genius an den Füßen, auf einem Blätterkelch knieend, schaut zum Himmel im Wonnegefühl der Anschauung ihres verklärten Geistes.

Das Licht fällt durch die Fenster von dreien Nischen,

die das Ruhelager von drei Seiten umgeben; das Glas ist von rosenrother Farbe, wodurch über die ganze Architektur, welche in weißem Marmor ausgeführt ist, ein sanft rothes Dämmerlicht verbreitet wird.

Vor dieser Halle ist eine Vorhalle, die von den dunkelsten Bäumen beschattet wird; man steigt Stufen hinan und tritt mit einem sanften Schauer in ihr Dunkel ein, blickt dann durch drei hohe Oeffnungen in die liebliche Palmenhalle, wo in hellem morgenrothen Lichte die Ruhende, umringt von himmlischen Genien, liegt. — — —

2. Schinkel's Gutachten über die Erhaltung der Statuen auf dem Königlichen Schlosse zu Berlin.

An den Geheimen Kabinetsrath Albrecht gerichtet. d. d. Berlin, den 13. Mai 1817.[1])

Die starken Gründe, welche für Erhaltung der Statuen auf dem Schlosse sprechen, sind folgende:

1. Das Schloß wird allgemein angesehen als ein Denkmal der Gründer des Königlichen Hauses, welches in seiner Würde und Pracht diesem Charakter vollkommen entspricht und den ersten Gebäuden Europens in jeder Hinsicht gleichgestellt werden kann. Als ein solches Denkmal ist es unantastbar, und es wird Pflicht eines Königsstaates, es wenigstens in seinem dermaligen Zustande der Nachwelt zu überliefern, — wenigstens! — denn eine höhere und schönere Pflicht ist es, dasselbe ganz zu vollenden,

[1]) Mitgetheilt aus dem Königlichen Geheimen Staatsarchiv zu Berlin. (Geheime Kabinetsregistratur Friedrich Wilhelm's III.) Trotz Schinkel's lebhafter Befürwortung geschah damals für die Erhaltung der Statuen nichts, und erst viel später, unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm IV., erhielt der Ober-Hofbaurath Albert Schadow den Auftrag, neue Statuen für die vier Hauptportale des Königlichen Schlosses anfertigen zu lassen, die zum größten Theile jetzt fertig, aber noch nicht aufgestellt sind. Von den alten Statuen sind einige in der alten Münze und im Schlosse noch vorhanden. Schinkel hat überhaupt am Königlichen Schlosse nur die innere Ausstattung der kronprinzlichen Wohnung und der Wohnung des Prinzen Wilhelm (jetzigen Königs Majestät) in den Jahren 1826 und 1828—1829 bewerkstelligt. Sein Plan zur Kuppel der Schloßkapelle ist nicht ausgeführt worden, sondern der größere von Stüler und Albert Schadow, worüber Näheres folgen wird.

nach den vorhandenen Verhältnissen mit dem noch fehlenden Schmuck zu zieren und so auf die Nachwelt zu bringen.

Seine Majestät haben aus einem gleichen Grunde früher einmal zu befehlen geruht, die großen Prachttreppen am neuen Schlosse in Potsdam herzustellen, weil dies Gebäude auch als ein Monument Friedrich's des Großen auf den siebenjährigen Krieg angesehen wird.

2. In architektonischer Hinsicht muß unsere Zeit demüthig das Talent unseres großen Künstlers und Landsmannes Schlüter anerkennen und gutheißen, was ein solcher Meister geordnet. Mit einem tiefen Sinn hat er die gedachten Statuen als eine edle Krönung des Palastes, als einen schönen Schmuck und als Verhältnißpunkte für die Höhe und Ausdehnung des großen Gebäudes angebracht, und es wäre höchst wünschenswerth, auch auf dem fortgesetzten, von ihm nicht ausgeführten Theile des Schlosses gegen die Schloßfreiheit zu, diesen Schmuck künftig einmal auszuführen, indem dieser Theil im Vergleich mit dem Schlüter'schen, vorzüglich durch diesen Mangel, immer etwas nüchternes und kahles hatte.

3. Von eigentlich classischen Gebäuden, die in ihrer ganzen Idee etwas wirklich eigenthümliches und vorzüglich großartiges haben, besitzt Berlin nur zwei: das Königliche Schloß und das Zeughaus. Den Kunstwerth beider verdanken wir Schlüter; sie stehen zugleich als Monumente der Kunst da und werden immer wichtiger, je weniger die Zeit im Stande sein wird, sich auf so große und vollkommene neue Werke einzulassen, und zugleich wird von dieser Seite die Pflicht um so dringender, die geerbten Schätze in ihrer ganzen Herrlichkeit zu erhalten, selbst in den ungünstigsten Zeiten sind die hierauf zu verwendenden Mittel nie als eine überflüssige Verschwendung anzusehen, weil der zwar nur indirecte Nutzen, welcher daraus erwächst, zu allgemein und groß ist.

4. Welch einen widrigen Eindruck würde es im Lande und im Auslande machen, wenn nach so glänzenden Ereignissen in der Geschichte das Königliche Schloß in Berlin eines Hauptschmuckes

beraubt würde aus einem öconomischen Grunde. Mit demselben Recht würde man in einem ähnlichen Falle der Baufälligkeit auch dem Zeughause seine herrliche Trophäenkrönung rauben können, und so fort, bis die Stadt ganz kahl geworden wäre. Das Nützliche und Nothdürftige, so gut es an sich ist, wird widrig, wenn es ohne Anstand und Würde auftritt, und zu diesen hilft ihm blos die Schönheit, welche eben deshalb ebenso wesentlich wird und immer gleichzeitig mit jenem Berücksichtigung verdient.

5. Alle Monumente des Alterthums und späterer Zeit bedurften der Reparaturen, und am glücklichsten ging es mit denen, welche gleich bei ihrer Gründung ein Vermächtniß für diesen Zweck erhielten, aus dessen jährlichem Betrage die Erhaltung, zuvörderst bei vielen die Vollendung des noch Unfertigen, besorgt werden konnte. So gering diese Vermächtnisse oft waren, so entstand doch mit der Zeit etwas Großes. Auch in dem vorliegenden Falle schiene es zweckmäßig, durch eine mäßige Summe jährlicher Verwendung dem Königlichen Schlosse leicht die letzte Vollendung zu geben. Zunächst die zwölftausendeinhundertundsechszig Thaler für achtzehn Statuen betreffend, so kann nach meinem Dafürhalten durch die dazu fähigen Künstler in Berlin jährlich nicht mehr beschafft werden, als vier Statuen. Diese würden also jährlich noch nicht einmal die Summe von dreitausend Thalern erfordern, welche unter so manchen anderen Luxusausgaben keinen Gegenstand des Hindernisses abgeben können. Die noch der Ausbesserung fähigen vier Statuen auf dem ganzen Schlosse zu vertheilen, würde nicht anzurathen sein, indem dies ein höchst dürftiges Ansehn geben würde. Es ist am Zweckmäßigsten, diese vier Statuen als Krönung eines der Portale, von welchen jedes vier bedarf, gleich in diesem Jahre zusammenzustellen, als ein erster Anfang zu der fortgesetzten Ausfüllung der jetzt leer gewordenen Plätze.

Schinkel.

3. Bemerkungen über den beiliegenden Entwurf eines Monuments aller in den Schlachten von 1813 bis 1815 gefallenen Krieger, auf dem Tempelhofer Berge zu Berlin errichtet.[1])

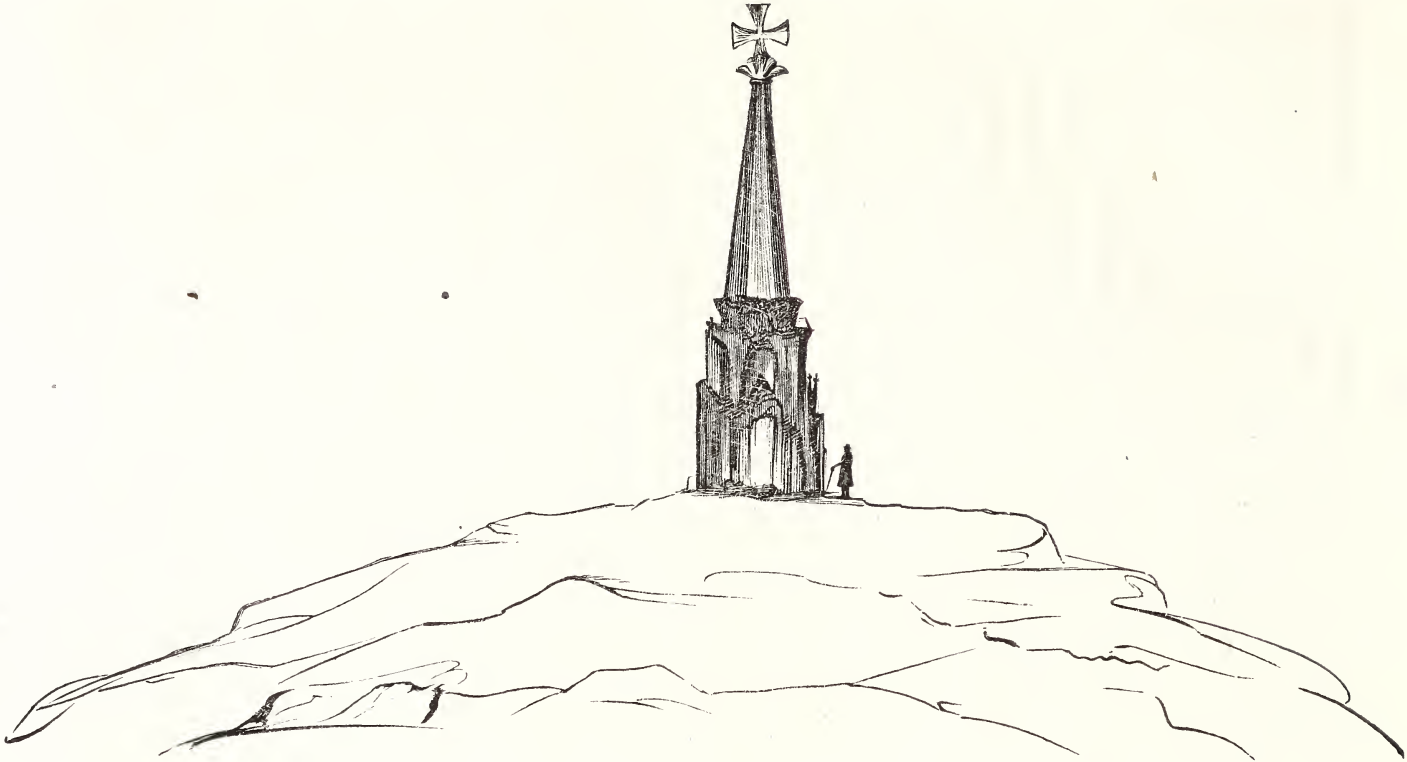
1. Ueber die Größe des Monuments.

Die beiliegende kleine Skizze giebt genau das Profil des Tempelhofer Berges an, wie man es auf dem Wege vom Halli-schen Thore dahin sieht. Auf der Höhe ist das Monument nach derjenigen Größe eingetragen, welche für die Höhe des Berges und für die ganze Umgebung angemessen scheint. Hiernach erhielte das Monument eine Höhe von sechszig Fuß. Diese Höhe scheint auch insofern verhältnißmäßig für den Gegenstand, da derselbe als Inbegriff aller der einzelnen, auf den Schlachtfeldern errichteten Denkmale doch wenigstens dreimal so groß werden muß, als jene einzelnen, deren Höhe sich auf zwanzig Fuß beläuft.

2. Ueber die Form im Allgemeinen.

Bei der geringen Ausdehnung der Monumente auf den ver-schiedenen Schlachtfeldern reichte die Form eines etwas verzierten Obelisks, an welchem auch hauptsächlich Raum für die Inschrift gefunden wurde, vollkommen hin, den Gedanken auszudrücken und zugleich dem Auge einen nicht unwürdigen Gegenstand zu zeigen;

[1]) Mitgetheilt nach der Originalhandschrift aus Schinkel's hinterlassenen Papieren. Das gußeiserne Monument auf dem Kreuzberge (Tempelhofer-Berge) bei Berlin, zu dem er verschiedene Entwürfe ausgearbeitet hat, wurde in den Jahren 1818 bis 1821 ausgeführt. Die hierzu gehörigen Zeichnungen verwahrt das Schinkel-Museum in Mappe XIII., 50, XXI. c., 95, 140, XXIII. b., 26, XXXVI. b., 21 a. und b., XLIV. a., 319—321. Die zur Seite befindliche Abbildung ist nach einer flüchtigen Bleistiftskizze gefertigt, welche dem Original-Manuskripte beilag.



sobald sich aber der Maßstab verändert und die Größe zunimmt, so muß die Form, um nicht leer und arm zu werden, durch wirklich bildende Kunst mehr verschönert und gedankenreicher werden, damit der Beschauende sich nicht zu bald unbefriedigt davon wegwende. Die Nähe der Hauptstadt des Landes, von wo aus dieser Gegenstand mehr als die einzelnen Denkmale der Schlachtfelder der Betrachtung unterworfen ist, scheint ebenfalls hier mehr Forderungen an wirklich bildende Kunst zu machen. Zugleich gäbe dies Monument wieder eine schöne Aufgabe für die talentvollsten Künstler des Landes, welche die Modelle zu den Basreliefs arbeiten könnten. Rauch würde bei seiner wahrscheinlich doch baldigen Rückkehr mit Leichtigkeit, neben seinen Marmorarbeiten, diese Modelle in Thon zustandebringen können, und der Guß des Monuments erhielte dadurch einen wahren Kunstwerth zugleich mit dem hohen Werthe seiner Bestimmung.

Ueber die Form im Allgemeinen wäre noch die wichtige Bemerkung hinzuzusetzen, daß jeder Gegenstand, welcher hoch in die Luft hineinreicht, besonders wenn er nicht den großen Maßstab von vierhundert bis fünfhundert Fuß Höhe und verhältnißmäßige Breite hat, wie etwa die Thürme an alten Domen, — nicht zu schlank und spitz gehalten werden darf, weil die Masse in hoher Luft unendlich verliert und magerer erscheint, als sie in der Wirklichkeit ist. Die Form eines solchen Denkmals, welche im Ganzen immer der obeliskartigen Säule nahekommen muß, wird deshalb einige Fülle und Masse erhalten müssen, und aus diesem Grunde schon wird eine gothische Form weniger Anwendung finden können, als eine Form, die an das griechische und römische Alterthum erinnert; auch wegen der bildenden Kunst, die daran angebracht werden müßte, eignete sich schon der letztere Styl besser, als der gothische, zu diesem Gegenstande.

3. Ueber die Form des Denkmals, in Beziehung auf den beiliegenden Entwurf.

Nach dem im §. 2. ausgesprochenen Sinne ist der beiliegende Entwurf in folgender Art gedacht:

Eine ſtarke, volle Säule in runder Form, die jedoch von den tragenden Säulen der Architektur charakteriſtiſch dadurch verſchieden iſt, daß ſie ſich verjüngt und mit einer ſich zuſammenziehenden Bedeckung endet, — iſt auf einem ſtarken Piedeſtal aufgerichtet. Letzteres erhält auf vier Seiten die Inſchriften, über welchen das Eiſerne Kreuz im Lorbeerkranze ſchwebend, angebracht iſt. Die vier Ecken des Poſtaments werden durch Adler gekrönt, welche zwiſchen ſich Lorbeer- und Eichenkränze tragen.

Die runde Säule theilt ſich in ſechs horizontale Abtheilungen:

die erſte bildet die Baſe der Säule;

die zweite ein Basrelief, die Todtenfeier und die Trauer um die Gebliebenen darſtellend, eine von jeher bei den Alten und Neuern gern gewählte Aufgabe für bildende Kunſt, in welcher eine unendliche Menge ſchöner Motive liegen;

die dritte enthält die Namen aller in den Jahren 1813—1815 gelieferten Schlachten;

die vierte ſtellt die Siegesfeier dieſer Schlachten dar; ſchöne Victorien vor Tempelhallen bekränzen die mit Siegesfeuer lodernden Candelaber;

die fünfte bildet das Capitäl der Säule;

die ſechſte die endende Bedeckung.

Den Gipfel der Säule kann eine Siegesgöttin bilden, welche den preußiſchen Adler als Paladium trägt.

Auch würde nach Art römiſcher Monumente, z. B. der Igelſäule bei Trier oder des Titusbogens in Rom, vielleicht das Emporſteigen des Siegers zum Himmel auf einem Adler in einer ſchönen Gruppe dargeſtellt werden können.

Beide letztere Ideen ſind in dem beiliegenden Entwurfe angedeutet worden, und bleibt die Wahl dem Allerhöchſten Ermeſſen anheimgeſtellt.

Berlin, den 26. Februar 1818. Schinkel.

4. Ueber den Bau des Neuen Schauspielhauses in Berlin.[1] 1818—1821.

A. Schinkel's Schreiben an den General-Intendanten der Königlichen Schauspiele, Grafen Brühl,

d. d. Berlin, Donnerstag den 15. Januar 1818.[2]

Ew. Hochgeboren haben durch die mir am Dienstag gemachte gütige Mittheilung Ihrer Gedanken über den Wiederaufbau des hiesigen Theaters, und durch das Vertrauen, welches Sie mir schenken, indem Sie mich auffordern, den Plan weiter zu bearbeiten, mich zur größten Dankbarkeit verpflichtet; umsomehr aber möchte ich mich auch des Vertrauens würdig erweisen und zugleich dahin wirken, daß den Wünschen Sr. Majestät des Königs vollkommen Genüge geleistet werde. Aus diesem Grunde halte ich es

[1] Am 29. Juli 1817 war das alte Schauspielhaus auf dem Gensdarmenmarkt zu Berlin ein Raub der Flammen geworden. Am 1. August desselben Jahres schlug Graf Brühl in einem Immediatbericht an den König, Schinkel, als „den vorzüglichsten Architekten in Sr. Majestät Staaten", zum Baumeister des neu zu errichtenden Theaters vor. Der König beauftragte hierauf den Letzteren am 2. April 1818 vorerst eine Zeichnung dazu zu entwerfen, und unterm 30sten desselben Monats wurden Graf Brühl und Schinkel mit der Ausführung des Baues betraut. Am 4. August 1818 fand die Grundsteinlegung, am 26. Mai 1821 die Eröffnung mit Goethe's „Iphigenie" statt, nachdem schon im Winter 1820 zu 1821 der Bau vollendet worden war. Die schwierigste Aufgabe, die Schinkel dabei zu lösen hatte, war, daß er die Umfassungsmauern des alten Hauses fast ganz beibehalten und doch noch Räume für einen großen Concertsaal, Probe- und Malsäle, Magazine für Decorationen, Directionszimmer ꝛc. im neuen Gebäude schaffen mußte.

[2] Mitgetheilt nach Schinkel's eigenhändigem Concept, welches sich unter seinen hinterlassenen Papieren befindet.

für Pflicht, Ew. Hochgeboren zuvörderst folgende Bemerkungen über den Gegenstand mitzutheilen, um deren Berücksichtigung ich ergebenst und dringend bitten muß:

1. Ew. Hochgeboren, als einem vollkommenen Kenner, darf ich nicht erst die Wichtigkeit und den architektonischen Umfang der Aufgabe für den Bau eines Theaters in der Hauptstadt des preußischen Reiches auseinandersetzen, und wenn uns nicht der Gedanke allein schon ein Sporn wäre, ein so großes und kostbares Werk um seines selbst willen zu einem überall vollendeten, außen und innen vollkommen zusammenstimmenden schönen Kunstwerk zu erheben, so müßte doch diese Gattung öffentlicher Gebäude, woran sich die Kritik des Inländers, ebenso wie die des Ausländers, vor allen anderen zu heften pflegt, eine vorzügliche Beachtung von uns fordern.

Eine oberflächliche Bearbeitung des Plans für ein so bedeutendes Werk, worüber die Allerhöchste Genehmigung etwa in Eile eingeholt werden könnte, wie solches bei anderen minder wichtigen Gegenständen in der neueren Zeit nicht ohne Nachtheil geschehen ist, würde aber im gegenwärtigen Falle jeden, der bei der Ausführung mitzuwirken hätte, in's Unglück bringen und das Werk selbst ganz verderben können.

Leider wähnt man jetzt oft, mit ein paar guten Bemerkungen über einzelne hie und da erprobte Einrichtungen und mit ein paar Linien, die nach guten Principien gezogen sein mögen, ein Werk dieser Art erschöpfend angegeben zu haben, da so etwas doch kaum der entfernteste Schatten von einem gerundeten und alles umfassenden Gedanken zu demselben genannt werden darf.

Ew. Hochgeboren muß ich um Vergebung bitten, wenn mich die Wichtigkeit einer recht vollständigen Bearbeitung des Projects vor irgend einem Anfang am Bau selbst zu vielen Worten veranlaßt hat.

Eine so vollständige Bearbeitung des Plans erfordert aber Zeit und große Mühen aller Art, und es könnte sich wohl zutragen, daß bei unserm beiderseitigen besten Willen für die Sache, die Arbeit so ausfiele, daß Allerhöchsten Orts wegen einzelner Anstöße mittelst eines Bleistiftstrichs das Resultat vieler angestrengt

durchwachter Nächte vernichtet würde, und nun von neuem Zeit und Mühe aufgewendet werden müßten, woraus die Förderung des Werkes nicht erwachsen kann.

Vor der ausführlichen Bearbeitung dieses Gegenstandes halte ich daher einen Schritt, den wir thun müssen, für unerläßlich, durch den indeß nach obigen Bemerkungen keineswegs eine Verzögerung, vielmehr eine sichere Beschleunigung bewirkt werden wird, die auch schon vorzüglich begünstigt wird durch die schönen Vorarbeiten Ew. Hochgeboren sowohl, als durch meine seit Monaten, Tag und Nacht dem Gegenstande gewidmeten Arbeiten, deren Resultate mit denen Ew. Hochgeboren im Wesentlichen sonst überall schon jetzt zusammentreffen.

Dieser Schritt wäre folgender:

Se. Majestät den König zu ersuchen, daß er über eine Reihe von Bestimmungen die feste Entscheidung schriftlich zu geben geruhe, welche Bestimmungen so gestellt und so vollständig ausgemittelt werden müssen, daß die danach behandelte Bearbeitung durchaus keiner wesentlichen Abänderung mehr unterworfen sein kann, sondern gleich die vollständige Genehmigung erhält.

Diese Bestimmungen würden etwa folgende sein:

1. Ob das Theater als Gebäude wirklich eine Zierde der Stadt werden solle, in welchem Falle, ohne luxuriös zu bauen, doch an dem stehenden Mauerwerk mancherlei Veränderungen stattfinden werden, wenn auch größtentheils die alten Umfassungswände genutzt werden möchten. Hierbei ist zu bemerken, daß die Schönheit eines Gebäudes nicht in dem vorgebrachten Schmuck zunächst besteht, sondern vorzüglich aus der Wahl der Verhältnisse erwächst, welche aber ihren ersten Grund in der Vertheilung und Anordnung des Plans haben, aus dem die Verhältnisse der Profile und Façaden erst bestimmt werden können. Der Plan muß daher schon ein regelmäßiges, ästhetisch geordnetes Ganze sein; unerläßlich aber ist es auch, daß der Charakter des Gebäudes sich von außen vollkommen ausspreche, und das Theater durchaus nur für ein Theater gehalten werden kann.

Auch ist zu bemerken, daß mit dem flachen Dache allein die Schönheit nicht an dem Gebäude erreicht wird, wie man hier häufig wohl zu glauben geneigt ist und darin den Hauptfehler des alten Gebäudes suchte, der doch vielmehr in der Anordnung seiner Mauern und des Plans überhaupt lag. So viel zur Vertheidigung mancher wesentlichen Veränderung an dem bestehenden Mauerwerke.

2. Ob das Theater circa eintausendundachthundert Menschen fassen solle, welches wohl nothwendig wäre, wenn das Theater bestehen soll. Hierbei muß es dem Architekten überlassen bleiben, ob eine Gallerie oder Balcon vor den Logen oder nicht, oder irgend anderswo angebracht werden solle. Bestimmt muß hierbei nur sein: die Anzahl der Menschen, das gute Sehen und Hören und die schönste Form des auf diese Bedingungen hin eingerichteten Raumes.

3. Ob in dem Theater nur kleine Stücke gegeben werden sollen, oder ob, bei der so höchst mangelhaften und gefährlichen Maschinerie des Opernhauses im neuen Theater auch größere und sogenannte Spektakelstücke aufgeführt werden sollen. Im letzten Fall könnte durch eine einfache und schöne Vorrichtung eine Erweiterung des Prosceniums über die in gewöhnlichen Stücken erforderliche Weite von circa sechsunddreißig Fuß hinaus stattfinden.

4. Ob Concertsaal und Festlocal durchaus in dem Gebäude verlangt werden, welches sich sehr wohl einrichten ließe.

5. Ob bei der Königlichen Seitenloge der eigene Zugang, die Treppe, das Theezimmer ꝛc. ausdrücklich verlangt werden.

6. Ob es nicht nothwendig wäre, auf möglichst feuerfesten Bau und Sicherung des Publikums bei eintretender Gefahr zu sehen, da wir das Schicksal der großen Theater von London, Paris und so vieler italienischer Städte endlich auch selbst erlitten haben.

Nachdem nun Se. Majestät diese Bestimmungen festzustellen geruht hätten, würde ein vollständiger Auftrag an mich zur Bearbeitung des Projects in allen seinen Details mit der Zusicherung

auszuwirken sein, daß mir die obere Leitung der Ausführung des Baues in Hinsicht auf die strengste Beobachtung aller Formen des von mir entworfenen Planes übertragen werden solle. Mit dem Geldcalcul und überhaupt dem Rechnungswesen würde ich indeß, meiner vielen anderen Geschäfte wegen, in jedem Falle verschont werden müssen.[1]) Die Bedingung: die Ausführung nach meinem Plan in obigem Sinne und mit Freiheit in Rücksicht auf die anzustellenden speciell ausführenden Baumeister und Bauhandwerker, sowie auch die Bestimmung des paßlichen Materials ꝛc. selbst zu leiten, bin ich mir durchaus schuldig, da ich leider nur zu oft erfahren habe, wie durch Mißverstehen, oder, was noch weit schlimmer ist, durch Vermischung meiner Ideen mit anderen, jahrelange Arbeiten und die schönsten Hoffnungen zertrümmert wurden, und ich viele solcher Jahre nicht mehr ungenutzt zu verlieren habe.

Noch bemerke ich, daß bei dem Auftrage an mich zugleich bewilligt werden müßte, zur Beschleunigung der Arbeit und zur Unterstützung für mich, da ich meine anderen Berufsgeschäfte nicht aufgeben darf, junge Baumeister als Zeichner anstellen zu dürfen, welche aus einem anzudeutenden Fonds den üblichen (für die jetzigen Zeiten zwar, wo der Handwerksmann dasselbe und mehr bekommt, sehr geringen) Diätensatz von einem Thaler zwölf Groschen täglich erhielten.

Ew. Hochgeboren lege ich die Erfüllung meiner hier aufgestellten Wünsche in die Hand, welche, wie Ew. Hochgeboren sie gewiß mit Billigkeit beurtheilen werden, nur zum Vortheil der Sache gereichen können, sowie, was die letzten Bemerken betrifft, es mir meine Ehre nicht erlaubt, anders zu handeln. Auf diesem Wege aber hoffe ich, daß wir zusammen etwas Schönes und Großes zu Stande bringen werden, woran wir uns selbst, sowie die Mit- und Nachwelt sich erfreuen werden.

Hochachtungsvoll verharre ꝛc.

Schinkel.

[1]) Hiermit wurde der Regierungsrath und Baudirector Trieſt beauftragt, welcher als Dritter der Theaterbaucommission zutrat.

B. Schinkel's Bericht an den König.[1])
d. d. Berlin, im Sommer 1818.

Ew. Königlichen Majestät überreiche ich hierbei unterthänigst den mir durch die Allergnädigste Kabinetsordre vom 2. April 1818 befohlenen Entwurf für den Wiederaufbau des Schauspielhauses in fünf Blättern:

1. die perspectivische Ansicht des Aeußern, vom Platz aus gesehen;
2. die perspectivische Ansicht des inneren Theatersaals, von der Bühne aus gesehen;
3. den Grundriß des untersten Geschosses;
4. den Grundriß des mittleren Geschosses;
5. mehrere Details von geometrischen Façaden und Profilen.[2])

Wenngleich zur Vollständigkeit des Entwurfs noch mehrere Details fehlen, so war bei der anbefohlenen Beschleunigung nur möglich, so viel in's Reine zu bringen, woraus die Anlage sich aber schon vollständig wird beurtheilen lassen.

Der Gedanke, welchen Ew. Königliche Majestät für die Bestimmung des neuen Hauses in der Allergnädigsten Kabinetsordre auszusprechen geruhten: daß dasselbe nur für das Lustspiel, die Operette und das kleine Schauspiel dienen solle, wo kein großer Aufwand von Decorationen gefordert wird, und wo eine zu große Bühne der Darstellung nachtheilig ist, weshalb es diesen Bestimmungen gemäß sowohl in Hinsicht der Bühne als des Zuschauerraums die angemessene Größe erhalten solle, — ist bei Benutzung der alten Mauern einer in jeder Hinsicht vortheilhafteren Anordnung, als die ehemalige war, höchst günstig, und es wird mir

[1]) Auf Schinkel's Brouillon, dem wir auch diese Mittheilung entlehnen, ist das Datum nicht angegeben.

[2]) Schinkel's Zeichnungen zum Schauspielhause verwahrt das Schinkel-Museum unter B. 4. (Wandbild im Gypssaal), und in Mappe XXI. b., 65—73, XXIII. b., 62—63 und 88, XXXIX. d., 170—174.

um so leichter, einen Entwurf zu Stande zu bringen, von welchem ich hoffen darf, daß er in dieser Hinsicht den Allerhöchsten Absichten Ew. Majestät nahekommen könne.

Auf folgende Punkte richtete ich besonders meine Aufmerksamkeit, welche ich unten näher erörtern zu dürfen allerunterthänigst bitte:

1. auf die Zweckmäßigkeit des Innern in Betreff des guten Hörens, Sehens, des Theaterdienstes, der bequemen Aus- und Eingänge ꝛc.;
2. auf die Schönheit des Innern und Aeußern;
3. auf die Feuersicherheit, wozu die überall so häufigen Unglücksfälle bei dieser Gattung von Gebäuden uns vorzüglich auffordern;
4. auf die möglichste Sparsamkeit bei diesen Anordnungen.

Den ersten Punkt, die innere Zweckmäßigkeit, erlangte ich dadurch, daß das Gebäude seiner natürlichen Bestimmung gemäß in drei Haupttheile getheilt wurde: in der Mitte das Theater als das Wesentlichste; an einer Seite den Concertsaal mit den dazu gehörigen Localen; an der anderen die Garderoben, Directionszimmer, Zimmer zum Ankleiden der Schauspieler, Statisten, Versammlungszimmer, Probezimmer ꝛc.

Die zweckmäßig getrennten Eingänge gehen aus dieser Eintheilung unmittelbar hervor; zum Schauspiel sind solche für Fußgänger und Wagen geschieden, und letztere können bequem in einem ganz geschützten Raum zum Aussteigen unterfahren. Ein besonderer Eingang von der Seite des Concertsaales führt unmittelbar in das Theezimmer vor der Seitenloge Ew. Königlichen Majestät, und aus demselben Zimmer geht eine eigene Treppe in die Königliche Loge des Concertsaals, damit bei vorkommender Gelegenheit beides, Schauspiel und Concert, auf das Bequemste genossen werden kann.

Wenngleich der Raum der Bühne um eintausenddunddreihundert Quadratfuß kleiner als im vorigen Zustande wird, so bleibt er dennoch ganz vollkommen hinreichend für die bequemste Aufführung

der von Ew. Königlichen Majestät beabsichtigten Stücke. Die jetzt bei allen neuen Theatern eingeführte Einrichtung, daß die Decorationen gerade hinaufgezogen werden, ist wegen ihrer großen Vortheile auch hier angewendet worden. Es wird dadurch nicht allein die Conservation der Malerei außerordentlich befördert, sondern alle störenden Fehler bei Verwandlungen werden vermieden; bei der Theater-Arbeit werden große Ersparungen gemacht, indem viermal so viel Decorationen hängen können, als bei der alten Einrichtung, und folglich das häufige und kostspielige Einrichten der Scene wegfällt, auch nur die Hälfte des sehr kostbaren Tauwerks erforderlich ist.

Der Saal für die Zuschauer ist so angelegt, daß die Logen fast alle das Theater gerade vor sich haben, und der schlechteste Platz den vorderen Theil des Theaters ganz und von dem letzten Hintergrund mehr als die Hälfte übersehen kann.

Vor den Logen ist nach Art vieler französischer Theater eine Gallerie angebracht, welche sehr angenehme Plätze abgiebt und für Personen, welche einzeln den ersten oder zweiten Rang besuchen wollen, höchst bequem ist. Die Logen dahinter können dann zum Theil ganz abgeschlossen werden, so daß sie abgesonderte Zimmerchen mit der Aussicht auf das Theater bilden.[1])

Die Brüstungen der Gallerie und Logen laufen im Halbkreis, welcher dem Sehen und Hören höchst vortheilhaft ist und zugleich eine schöne Eintheilung der Plafondverzierung zuläßt.

Die Unterstützung der Logen geschieht durch feine eiserne Säulchen, die im Sehen nicht hindern, wie solches in mehreren englischen Theatern angewendet worden ist.

[1]) Dies war auch zuerst der Fall, und alte Berliner Theaterbesucher erinnern sich mit Vergnügen noch der schönen behaglichen Plätze, welche diese Logen darboten. Wenn später häufig Klagen darüber vernommen worden sind, daß man in Schinkel's Schauspielhaus unbequem sitze und schlecht sehe, so sind dieselben nur durch nachträgliche Einrichtungen veranlaßt worden, indem man den auf Königliche Anordnung anfänglich blos auf eine geringe Personenzahl berechneten Raum, dem steigenden Bedürfniß entsprechend, mit mehr Plätzen versah.

Für die große Königliche Loge im Fond ist ebenfalls ein besonderer Aufgang durch das Concert- und Balllocal, und hinter der Loge ist auch ein Zimmerchen angebracht.

Der Concertsaal ist mit einer Gallerie und einer Tribüne versehen, welche gleich angenehm für Concerte und Bälle zu benutzen sind. Neben demselben sind unten zwei Säle und in der Gallerie-Etage gleichfalls, wovon die Tribüne den einen ausmacht; eine schöne, breite und gut erleuchtete Treppe führt aus der Mitte des Saals in die oberen Locale, so daß im Fall eines Balles die Gesellschaft sich bequem oben und unten vertheilen kann. Außerdem sind noch zwei andere Treppen zur Bequemlichkeit dieses Locals angebracht, mittels welcher man zugleich auf die Gallerie und zu den oberen Sälen gelangen kann.

Ein Malsaal für Decorationen ist über dem Zuschauerraum angelegt. Die Magazine für Decorationen sind sämmtlich in dem Unterbau des Gebäudes, damit die große Gefahr vermieden wird, welche bei dem alten Hause durch die Aufhäufung der Lasten über den Köpfen der Zuschauer auf einem nur durch Hängewerke getragenen Boden entstand und zu oftmaligen dringenden Erinnerungen Behufs deren Abstellung Anlaß gab. Zu jeder Seite der Bühne giebt ein kleiner Hof Licht in die Scene und die angrenzenden Zimmer und Treppen, und dient zugleich dazu, bequem Feuerlöschanstalten anzubringen.

Den zweiten Punkt, die innere und äußere Schönheit, erlangte ich zugleich mit den Anordnungen, welche bei dem ersten Punkt erwähnt sind.

Dadurch, daß das Theater als der wesentlichste Theil die Mitte des Gebäudes einnahm, gab es hier eine Erhöhung, welcher die Seitentheile nicht bedurften, und hierdurch wurde die lange einförmige Masse des alten Gebäudes unterbrochen, und das Ganze in die pyramidale Form gebracht. Flache Dächer mit ihren gegen die Eingänge hin gebildeten Frontispicen konnten dem Gebäude ein edles Ansehen nach Art griechischer Bauwerke verschaffen. Der für die Decorationsmagazine nothwendige Unterbau trägt zugleich

vorzüglich viel zum edlen Styl des Gebäudes bei, indem die Architektur dadurch über die gewöhnlichen Stadtgebäude hinausgehoben wird.

Die sechs noch brauchbaren alten Säulen, welche beim Neubau wieder angewendet werden, sind würdiger auf diesen Unterbau mit einer schönen Treppe zu bringen, und werden so eine größere, dem öffentlichen Gebäude entsprechende Wirkung machen. Zugleich wird hierdurch die bequeme Unterfahrt gewonnen.

Ein im Verhältniß des Ganzen geringer Vorbau nach dem Platze, welcher nur den durch das Feuer ohnehin sehr schadhaft gewordenen Theil der alten Mauer wegfallen läßt, ist nöthig für die Größe des Theaters und die gesonderten Eingänge; er giebt aber besonders der langen flachen alten Façade eine schöne Abwechselung.

Die Architektur der sämmtlichen Façaden ist mit möglichster Strenge nach griechischer Art durchgeführt, um mit dem Portikus, der schon gegeben, in Uebereinstimmung zu kommen. Dies war besonders an der alten Façade nicht berücksichtigt, wo man fast alle Arten von Fensteröffnungen nebeneinander sah, halbrunde, ovale, quadratische und hohe Fenster, welche ohne Grund angebracht waren, und wodurch selbst jetzt die Ruine, nachdem sie nicht einmal durch das hohe Dach noch mehr entstellt wird, unangenehm in die Augen fällt.

Die Regelmäßigkeit der innern Raumvertheilung läßt überall einen zweckmäßigen Schmuck zu, und besonders ist die Form des Zuschauerplatzes in den schönen Linien des Halbkreises an sich schon angenehmer, und kann durch die in dem Blatt 2. gegebene Anordnung des Schmucks höchst freundlich werden. Das Ganze würde, in weißer Farbe mit Gold geziert, in der Lichtbeleuchtung sich am vortheilhaftesten ausnehmen.

Den dritten Punkt, die Feuersicherheit, erhielt ich durch die schon erwähnten Anordnungen gleichfalls. Das Gebäude ward in drei Haupttheile getheilt, die nicht unter einem Dache liegen, folglich, wie verschiedene Gebäude, durch sehr starke Mauern geschieden sind. Hierzu kommen die flachen Dächer, welche im Fall eines

Unglücks keine hohe Flamme zulassen und mehr in's Innere hineinstürzen, folglich außen in der Nähe alle Löschanstalten zulassen. Es würde hier bei einem etwa entstehenden Unglück immer nur höchstens ein Drittel verbrennen können, besonders da in den Etagen und Corridoren Treppen mit überwölbten Räumen vorkommen, die überall das Feuer hemmen und Rettungsanstalten zulassen. Selbst die Bühne ist vom Zuschauerplatz durch ein massives Proscenium geschieden, welches, oben zusammengewölbt, im Dache einen Brandgiebel zuläßt, der den gefährlichsten Theil, die Bühne, von dem übrigen Raume trennt, und an dem sich sehr leicht nach Art eines englischen Theaters ein aus Eisenblech bestehender Vorhang anbringen läßt,[1]) wodurch selbst die Oeffnung des Prosceniums geschlossen werden kann.

Auf gleiche Weise trägt die Anbringung der Decorationsmagazine im Unterbau des Gebäudes in gewölbten Räumen viel zur Feuersicherheit bei. Der Hauptgrund, daß bei dem Brande des alten Hauses die Gluth im Dache so außerordentlich stieg, lag darin, daß eine so beträchtliche Anhäufung von Decorationen unter dem Dache stattfand, die auch durch ihre Last für die Zuschauer jeden Tag drohend war.

Der vierte Punkt, die möglichste Sparsamkeit bei dem Entwurfe, wurde ebenfalls durch die schon gedachten Anordnungen erreicht.

Das Theater, in die Mitte des Gebäudes gelegt, so daß der Eingang vom Platze ausging, machte es möglich, daß nur dieser Theil die durch das Theater geforderte Höhe erhalten durfte, dagegen die beiden anderen Drittel des Gebäudes niedriger bleiben konnten, welches bei dem alten Hause nicht der Fall war, wo ein ungeheures Dach das ganze Gebäude bedecken mußte. In der

[1]) Dieser schöne Vorhang von blauer Farbe, der sich besonders durch ein herrliches Decorationsmuster auszeichnete (goldene, kleine Rosetten in schräg carrirten Feldern, und in der Mitte, zwischen reichen Arabesken, zwei Greifen, die eine Lyra hielten, worüber ein Schwan sich erhob), ist seit einiger Zeit, angeblich seiner Schwere wegen, beseitigt worden. Das Schinkel-Museum (Mappe XXIII. c., Nr. 88.) besitzt jetzt durch die Güte des Geheimen Ober-Baurath's Stüler eine von ihm nach dem Original gefertigte Copiezeichnung dieses kassirten Vorhangs.

geometrischen Ansicht der Façade auf dem Blatt Nr. 5. ist mit roth punktirten Linien das Dach des alten Hauses über der neuen Anordnung eingetragen, woraus sich die Vortheile sogleich deutlich beim Ueberblicke ergeben.

Bei dem Portikus, welcher einem öffentlichen Gebäude so angemessen ist, werden, wie gesagt, die aus dem alten Theater herrührenden Säulen benutzt.[1]) Die Fenster an den Façaden sind so angebracht, daß die alten Fensteröffnungen mit geringen Veränderungen benutzt werden können, damit den Mauern nicht zu viel durch Einbrechen geschadet werde.

Die Eintheilung des Planes gewährt noch für die Solidität den Vortheil, daß nur die Mauern, welche die Bühne unmittelbar einschließen, neu werden; dies ist höchst nöthig, weil die großen Hänge- und Sprengwerke über den weiten Räumen, sehr solide Mauern erfordern, wobei den durch den Brand beschädigten Umfassungen nicht zu trauen ist. Außerdem werden durch die Eintheilung die Mauern der Bühne durch mehrere Scheidewände, wie durch Strebepfeiler noch solide gemacht, welches auch nur bei dieser Anordnung möglich ist.

Was die Größe des Raums für das Theater anbetrifft, so glaube ich, daß es gerade das mittlere Verhältniß zwischen dem Operntheater, welches circa dreitausend Menschen faßt, und einem dritten noch zu bauenden Theater halten wird, indem es zu circa eintausendundsechshundert Menschen berechnet worden ist.

Das Proscenium ist nur ..... 36 Fuß breit;
beim alten Hause war es ..... 40 » »
in Charlottenburg ist es ..... 35 » »
im Opernhause ist es ..... 41 » »

Der Abstand der Logenbrüstung der großen Königlichen Mittel-Loge von dem Theatervorhang ist in dem neuen Entwurf 50 Fuß;
im alten Theater war er ..... 60 »
im Opernhause ist er ..... 71 »
in Charlottenburg ist er ..... 45 »

[1]) Die alten Säulen waren jedoch nicht cannelirt und auch nicht ionisch.

Aus diesen Verhältnissen werden Ew. Majestät zu ersehen geruhen, daß das Theater seiner Form nach recht schön in die Mitte zwischen der großen Oper und dem kleinen dritten Theater treten und zugleich heimlich und für Sehen und Hören bequem sein wird.

In tiefster Ehrfurcht ꝛc.

Schinkel.

C. Schinkel's Schreiben an den Geheimen Kabinetsrath Albrecht.

d. d. Stettin, den 1. November 1819.[1])

Eine im Auftrage Sr. Durchlaucht des Fürsten Staats-Kanzlers gemachte Dienstreise nach Pommern, Danzig bis Marienburg hat veranlaßt, daß ich das geehrte Schreiben Ew. Hochwohlgeboren erst heute bei meiner Rückkunft in Stettin vorgefunden habe, und ich beehre mich, auf die darinnen gemachten Anfragen sogleich Folgendes zu antworten:

Die gewöhnlichen Stubenmalereien in Berlin werden seit einer Reihe von Jahren mit einem übertriebenen Aufwande von Ausführung bearbeitet, der in keinem Verhältniß mit den dargestellten Gegenständen steht, welche meistentheils nur in Leistenverzierungen und einigen stets sich wiederholenden Arabesken bestehen, so daß diese unbedeutenden Dinge durch jene Ausführung höchst kostbar zu stehen kommen.

Alle meine Bemühungen, in diese untergeordneten Kunstbetriebe einen leichteren Gang zu bringen, waren bisher vergebens, weil die Arbeit dieser Gattung von Halbkünstlern bequem ist, indem sie nur wenige Gegenstände zu erlernen haben und diese dann immerfort mechanisch mit Sauberkeit und Fleiß wiederholen; hierzu finden sich auch eine Menge Menschen, die fabrikartig bei solchen

[1]) Mitgetheilt aus Rep. 9. DDD. des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin. (Geheime Kabinetsregistratur des Königs Friedrich Wilhelm's III.)

Meistern arbeiten, deren Mittel es erlauben, größere Unternehmungen zu machen. Während diese dürftige Art, die Kunst zu treiben, eine Masse unwissender Menschen selbst bei geringem Fleiße reichlich ernährt, lebt eine Menge junger talentvoller Leute, die mit den größten Anstrengungen den wahren Weg der Kunst verfolgen, indem sie die Mittel, welche Se. Majestät der König durch die Academie und durch die Museen ihnen bietet, benutzen, in der größten Dürftigkeit und ohne Aussicht, einmal viel Gelegenheit zu finden, von ihren Bestrebungen Nutzen zu ziehen. Alle diese stützen ihre Hoffnungen auf die huldreichen Begünstigungen Sr. Majestät, wodurch viele unter ihnen in eine glückliche Thätigkeit gesetzt worden sind. Aber es wäre doch ein übertriebenes Verlangen, wenn alles, was sich mit einigem Fleiß und Talent in der Kunst regt, unmittelbar die persönliche Güte und Berücksichtigung Sr. Majestät in Anspruch nehmen sollte. Könnte daher im Allgemeinen eine andere Richtung des Geschmacks befördert werden, so würden außer den bedeutenden Mitteln, welche Se. Majestät unmittelbar zur Aufmunterung der Künste geben, auch bei vielen von Sr. Majestät im Allgemeinen befohlenen großen Unternehmungen im Staate dergleichen Mittel zur zweckmäßigen Verwendung gefunden, und endlich auch bei Privatpersonen ein die Kunst mehr fördernes Verfahren bei ihren Luxus-Ausgaben gewonnen werden.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend habe ich die von Sr. Majestät bereits genehmigten Summen für Verzierungen des Inneren im Anschlage des neuen Schauspielhauses, welche auf die gewöhnlichen Decorationsweisen berechnet waren, vertheilt und versucht, bei unsern besseren Künstlern anzufragen: ob sie mit Hülfe junger Academisten für die freilich nicht sehr reichliche Bezahlung, statt gewöhnlicher Stubenmalereien leichte, schön gedachte und gezeichnete Kunstgegenstände ausführen wollten. Der Reiz, sich mit ihren Arbeiten öffentlich zu zeigen, hat eine Menge unserer guten Künstler zur Annahme der ihnen angebotenen billigsten Bedingungen veranlaßt, und so ist bereits der größere Theil von Malereien im Concertsaal und den anstoßenden Sälen gut ausgeführt. Da

ich seit mehreren Monaten die Ankunft der Herren Wach[1]) und Schadow[2]) vorher wußte, so sparte ich für diese den Zuschauerraum im Theater auf, den sie gern unter ihrer Leitung wollen ausführen lassen, ohne daß die Sache dadurch kostbarer wird. Auch darf ihnen die Sache so sehr viel Zeit nicht rauben, da sie selbst blos Zeit auf die Compositionen verwenden und bei der leichten Ausführung, deren diese Gegenstände nur bedürfen, junge Leute zu Gehülfen annehmen können.

Ueber die Art der Malereien beehre ich mich Folgendes zu bemerken:

Da sämmtliche Räume sowohl des Locals in und um den Concertsaal, als des Theaters vorzüglich nur Abends bei Lampenbeleuchtung gebraucht werden, so ist im Allgemeinen die weiße Farbe, als dieser Beleuchtung am vortheilhaftesten, gewählt worden, um den Grundton der Räume auszumachen. Sehr einfache goldene Leistenverzierungen bezeichnen überall die architektonischen Theile und Abgränzungen, und zwischen diesen Eintheilungen an Wänden und Plafonds sind jene leichten Malereien auf dem weißen Grunde in der Art auszuführen, wie sie sich in Wandgemälden von Herculanum und Pompeji finden.[3]) Das Farbenspiel hebt sich schön von dem weißen Grunde los und giebt den Räumen ein sehr heiteres Ansehn.

Der innere Ausbau der Gebäude ist gewöhnlich am mehrsten

[1]) Wach hat die neun Musen am Plafond des Zuschauerraums gemalt.

[2]) Der nachmalige Director der Düsseldorfer Maleracademie, Wilhelm Schadow, ein Sohn des Bildhauers Gottfried Schadow. Von ihm ist namentlich das Plafondbild über dem Proscenium (ein bacchisches Fest) gemalt. Mit gleicher Schönheit der Farbe und gleicher Angemessenheit für architektonische Decoration ist seitdem in Berlin nichts wieder gemalt worden, obgleich Gelegenheit und Mittel dazu in neuerer Zeit solchen Ausführungen bei weitem günstiger waren.

[3]) Dem Herrn Ober-Hofbaurath Albert Schadow verdanke ich die interessante Notiz, daß Schinkel anfänglich statt der Goldrosetten, welche jetzt die Brüstungen der Gallerieen oder Balcons zieren, kleine bildliche Darstellungen der hervorragendsten Scenen aus den Stücken des Aeschylus, Sophokles, Euripides, Shakespeare, Lessing, Goethe und Schiller projectirt hatte, der König aber diese Idee verwarf.

Zeit kostend, weil erstens die Sorgsamkeit der feineren Arbeiten nicht große Schnelle ertragen kann, dann aber eine solche Menge verschiedenartiger Arbeiter, als Tischler, Maler, Stuckateure, Vergolder, Schlosser, Glaser ꝛc. zusammenkommen, und indem sie sich Hand in Hand arbeiten sollen, sich häufig gegenseitig hinderlich sind, so daß, falls diese Arbeiten erst dann an Ort und Stelle beginnen, wenn der rohe Bau vollendet, und man auch besonders wegen Austrocknung der Mauern gesichert ist, für ein so großes und mannigfaltiges Gebäude, wie das neue Schauspielhaus, eine sehr lange Zeit erforderlich sein würde. Aus diesem Grunde bearbeitete ich gleich zu Anfange des Baues sämmtliche Details so genau, daß mit dem Beginnen des rohen Baues auch der ganze innere Ausbau seinen Anfang nehmen konnte.

Dieser ganze innere Ausbau an Plafond- und Wandmalereien, Stuckaturarbeiten, Vergoldungen, Bildhauerarbeiten, Tischler-, Glaser-, Schlosser-, Klempner-, Bronzeur- ꝛc. Arbeiten ist außerhalb des Hauses in den verschiedenen Werkstätten jetzt schon beinahe ganz vollendet, so daß ich gewiß bin, in dem Augenblicke, wo der rohe Bau und die Austrocknung der Wände es erlaubt, mit diesem ganzen inneren Ausbau fertig sein, wie mit Meubeln, einziehen zu können und dann im Gebäude keine weiteren Arbeiten nöthig zu haben, als die der Befestigungen dieser verschiedenen Arbeitstheile. Letzteres Geschäft kann, in dieser Art getrieben, sehr geordnet ohne Hinderniß und also in sehr kurzer Zeit ausgeführt werden.

Mancherlei Einrichtungen erleichterten die Ausführung auf diese Weise, indem sämmtliche Plafonds derjenigen Räume, wo Sprache und Musik gut gehört werden sollen, wegen der Resonanz mit Holz architektonisch ausgeschaalt werden, wodurch einzelne Tafeln entstehen, auf welchen Malereien und Leisten vorher angebracht werden können.

Die Malereien sind in Oelfarben ausgeführt, um haltbarer zu sein und von Zeit zu Zeit gereinigt werden zu können, welches in einem solchen Local wünschenswerth ist, wo viel Licht gebrannt wird, aber bei Leim- und Kalkfarben nicht möglich ist.

Der Concertsaal hat in den einzelnen Abtheilungen des Plafonds leichte sitzende und schwebende Figuren, einzeln und in Gruppen, welche sämmtlich Bezug auf Musik und Tanz haben.[1])

Im Theater ist ein Fries über dem Proscenium, worin ein Bachuszug vorgestellt wird, als die von den ältesten Zeiten her übliche Verzierung der Theater.

Die Musen sind in Abtheilungen einzeln an dem anderen Raume des Plafonds vertheilt. In den Nebensälen am Concertsaale sind leichte Gegenstände aus der Mythologie, theils aus Apollo's Geschichte, theils auf die des Bachus und Eros Bezug habend, vertheilt worden.

Da den Künstlern die Vorbilder großer Meister aus alter Zeit bei diesen Arbeiten stets empfohlen sind, so hoffe ich, daß die sämmtlichen Räume des Gebäudes manches Sinnreiche enthalten werden, wodurch das Publicum öfter als einmal beschäftigt werden wird.

In diesem Augenblicke ist in dem Inneren des Schauspielhauses

[1]) Die ganz besonders schönen Decorationen des Concertsaals haben im Winter 1848 zu 1849, wo dieser Raum leider zur Unterbringung von Soldaten hat gebraucht werden müssen, mancherlei Beschädigungen erlitten. Wenn jetzt von einer Restauration desselben gesprochen wird, so kann dabei nur der lebhafte Wunsch rege werden, daß man sich ganz genau an Schinkel's Anordnungen halte, die gewiß in keiner Weise zu übertreffen sind, und dies zwar um so mehr, als bei der schon vollbrachten Restauration des Zuschauerraumes im Theater bereits in vielen Stücken Veränderungen stattgefunden, die dem harmonischen Ansehen des Ganzen geschadet haben. Dahin sind namentlich der hellgrüne Anstrich der hinteren Logenwände und die braungestrichenen vielen Thüren zum Zuschauerraum zu rechnen. Früher waren die ganzen Grundfarben des Theaters Weiß und Gold, und nur die Königlichen und die Prosceniumslogen innerlich dunkelroth. Auch der Farbenton des jetzt ausgeführten äußeren Anstrichs, der Schinkeln ganz vorzüglich gelungen war, steht hinter dem früheren sehr zurück. Aehnlich ist es anderen Prachtbauten Schinkel's ergangen, und nennen wir hier vorzüglich die Rotunde des Museums und das Palais des Prinzen Albrecht zu Berlin. Die farbigen Decorationen des Portikus und des Vorhofs an diesem Palais waren Muster, in welcher Weise man in unserem Klima solchen Schmuck im Aeußern zur Anwendung bringen kann. Dieses Meisterstück hat aber jetzt einem höchst commissen Oelfarbenanstrich weichen müssen, der zum rohesten gehört, was Berlin aufzuweisen hat.

wegen des vielen Rüſtwerkes, welches alle Räume ausfüllt, noch ſehr wenig von dem zu ſehen, was künftig ſich zeigen ſoll; die einzelnen Theile an Malereien, Vergoldungen, Stuckaturarbeiten ꝛc. ſind auch ſo weit und an ſo vielen Orten in der Stadt zerſtreut, daß es ſchwer ſein würde, ſich durch die Anſicht derſelben ein Ganzes zu bauen. Aber ich hoffe bald, wenigſtens mit einzelnen Theilen des Gebäudes etwas mehr in's Reine zu kommen, welche dann eine Probe des Eindrucks geben werden, den das Ganze machen ſoll. Sobald ich irgend ſo weit vorgerückt ſein werde, unterlaſſe ich nicht, Ew. Hochwohlgeboren davon zu benachrichtigen, damit Sie ſich durch eigene Anſicht vielleicht von dem Effekte überzeugen können und umſomehr zu beurtheilen im Stande ſind, ob Se. Majeſtät dann vielleicht ſchon ein Intereſſe finden möchten, einen Blick auf das Werk zu werfen.

Hätten Ew. Hochwohlgeboren die große Güte, dasjenige, was ich über die Art und die Fortſchritte des inneren Ausbaues außer dem Hauſe, hier beigebracht habe, Sr. Majeſtät mit einigen Details vorzutragen, ſo würde dies vielleicht zur Ueberzeugung Sr. Majeſtät beitragen, daß auch in dieſer Art nichts verabſäumt worden iſt, den Bau möglichſt zu fördern und ihn doch dabei an Solidität gewinnen zu laſſen ꝛc.

Schinkel.

5. Ueber das Projekt des Baus einer Cathedrale auf dem Leipziger Platz zu Berlin, als Denkmals für die Befreiungskriege.

A. Schinkel's Bericht hierüber an den Geheimen Kabinetsrath Albrecht. 1819.[1])

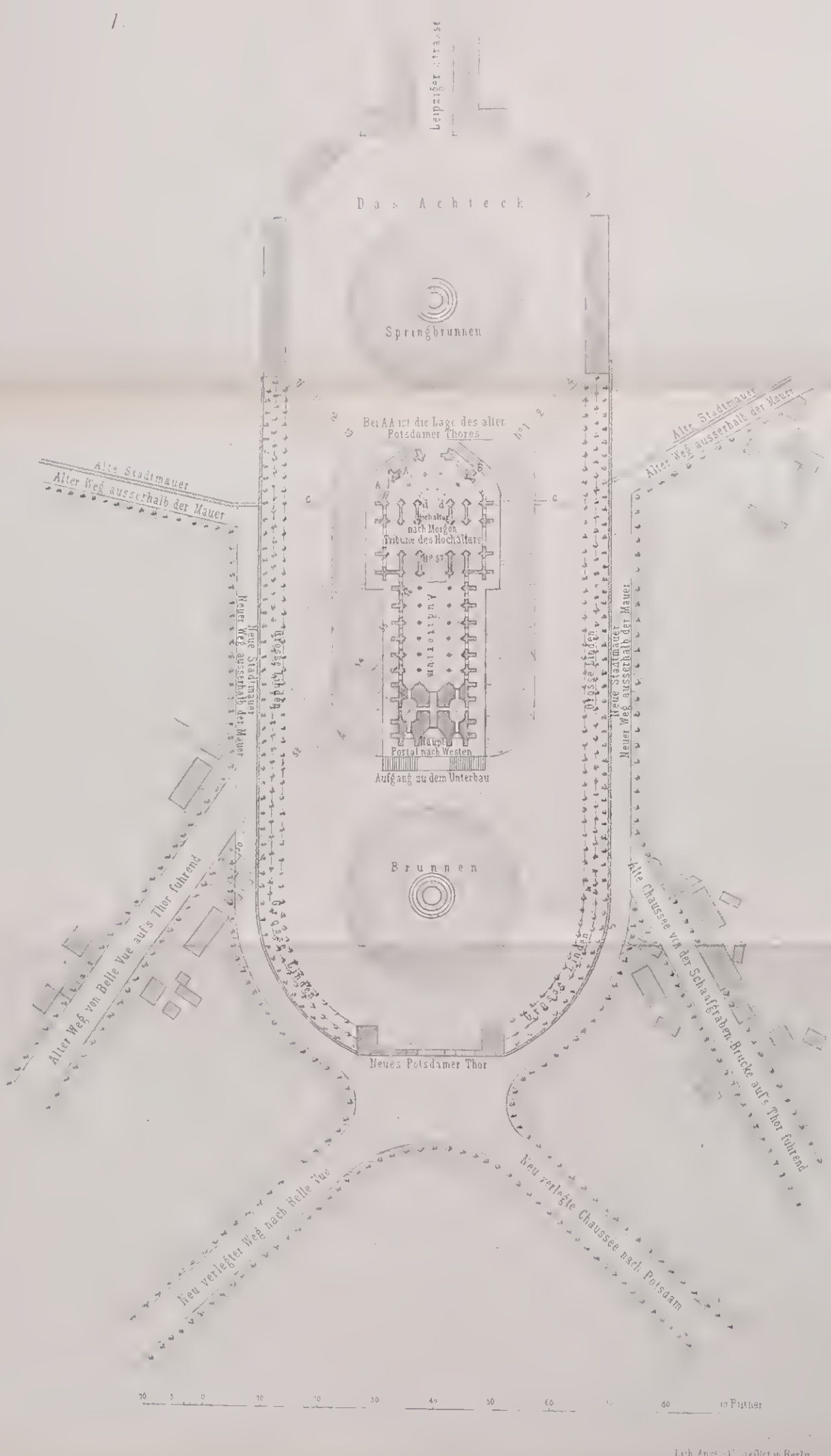
Die in unserem letzten Jahrzehnt so beunruhigende Aussicht für den günstigen Fortgang so mancher edlen Zweige des menschlichen Treibens und ganz besonders der schönen Kunst, hatte schon überall, wo Gutes und Schönes gewollt ward, ein erdrückendes Gefühl erzeugt, in welchem alle Kraft nach und nach zu versiegen schien. Nach einem solchen Zustande wird es die höchste Erquickung, wenn ein edler und großer Monarch, nachdem er im festen Vertrauen mit seinem Volke für die Wiedergeburt einer schöneren Zeit kräftig und siegreich gestritten, den ersten glücklichen Moment ergreift, für die innere Veredlung desselben einen erhabenen Gedanken zu fassen.

Ein solcher ist der Sr. Majestät für das religiöse Monument dieser Zeit.

Der Künstler, welchem das hohe Glück der Bearbeitung dieses Gedankens zu Theil ward, kann dafür nur dadurch seinem Könige

[1]) Mitgetheilt aus Rep. 9. DDDD. des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin. Eine nähere Bezeichnung des Datums findet sich nicht. Das Project ist bekanntlich nicht zur Ausführung gekommen. Das Schinkel-Museum enthält jedoch viele, zum Theil sehr ausgeführte Zeichnungen zu demselben. S. Mappe XX. b., 17 bis 31, 247—249, XXIII. a., 1—7, XXXIX. c., 18—19. Die beiden hier mitgetheilten Zeichnungen finden sich in Mappe XXVI. b., 1 und 2.

Eisenmagazin
Wall Strasse
Spittelmarkt
Buden
Spittelbrücke
Leipziger Strasse
Donhofscher
Platz
Wache
Jerusalemer Strasse
Ruthen


Das Achteck
Springbrunnen
Bei AA ist die Lage des alten Potsdamer Thores
Alte Stadtmauer
Alter Weg ausserhalb der Mauer
Neue Stadtmauer
Neuer Weg ausserhalb der Mauer
Grosse Linden
Grosse Linden
Hauptportal nach Westen
Aufgang zu dem Unterbau
Brunnen
Neues Potsdamer Thor
Alter Weg von Belle Vue auf's Thor führend
Alte Chaussee von der Schaafgraben-Brücke auf's Thor führend
Neu verlegter Weg nach Belle Vue
Neu verlegte Chaussee nach Potsdam
Rheinländer
Fuss
Ruthe
Zoll
Linien
Fuss

und dem Vaterlande innigsten Dank erstatten, daß er sich mit dem reinsten Gefühl, mit aller Frische seiner Kraft und mit dem tiefsten Ernste in diesen Gedanken eintaucht, damit ihm aus dessen innerem Leben alles dargeboten werde, was zu seiner äußeren Verherrlichung beitragen kann.

Sehr glücklich schätze ich mich, nicht ganz unvorbereitet für diese große Aufgabe zu sein; sie ist ihrer Natur nach ganz dieselbe, die ich seit lange schon in meinem Inneren bearbeite, und wo ich das, was darin etwa zur Reife gediehen wäre, gewagt hatte, Sr. Majestät allerunterthänigst zu Füßen zu legen. Ganz besonders steht der Charakter, in welchem Sinne Se. Majestät das große Werk gehalten wünschen, meiner Natur nahe, denn von jeher gewann ich den deutschen Alterthümern einen hohen Reiz ab, und sie forderten mich immerwährend auf, in ihr Inneres tiefer einzudringen.

In dem vollen Bewußtsein des mir zu Theil gewordenen unschätzbaren Glückes bin ich nun schon frisch an's Werk geschritten, und indem ich im Stande war, durch die oben erwähnten, in mir schon stattgehabten Vorbereitungen mit der Idee im Allgemeinen mich bald zu einigen, — zu deren vollständiger Entwickelung Se. Majestät Allergnädigst geruht haben, mir die so wohlthätige Zeit nicht zuzumessen, — so war meine erste Sorge zunächst für den würdigsten Platz des Monuments, nicht allein weil dieser besonders in der mir gemachten Aufgabe zur Sprache gekommen, sondern auch weil derselbe auf die Anlage des Ganzen überhaupt einen so großen Einfluß hat.

Sogleich habe ich Vermessungen gemacht und sende hierbei zwei Pläne, wovon der eine den bei dem Auftrage erwähnten vorläufig beachteten Platz an der Spittelkirche berücksichtigt, — der andere einen Platz unserer Stadt, von dem ich überzeugt bin, er würde einer der schönsten in der Welt werden.

Es ist unmöglich, eine große neue Anlage in der Mitte einer alten Stadt mit der ganzen wünschenswerthen Vollständigkeit auszuführen; der Hindernisse sind zu viel, und ihre Wegräumung er-

fordert einen zu unverhältnißmäßig großen Aufwand. Schon aus dieser Rücksicht, wie aus so mancher moralischen, scheint es zweckmäßig, die alten Verhältnisse einer Stadt stehen zu lassen, und für neue Anlagen nach außenhin eine Erweiterung zu veranlassen. Umsomehr aber ist es nöthig, bei einem so erhabenen Gegenstande, als der vorliegende, demselben einen möglichst würdigen und ihm beinah allein bestimmten, ja gewissermaßen isolirten Platz zu geben, wodurch seine Ruhe gewinnt. Eine Kirche, besonders wenn sie, wie diese, durch die große Veranlassung ihrer Gründung die Hauptkirche der Stadt und eigentlich die Cathedrale werden soll (denn die Aufnahme einer einzelnen Gemeinde ist hierbei das zufällige Nebenwerk — — — NB. Die Petrigemeinde war schon mit der weit schlechter und entfernter gelegenen Klosterkirche vollkommen zufrieden), in welcher die Hauptfeste des Volkes gefeiert würden, und ebensowohl große Rückerinnerungen einer kräftigen Vergangenheit, als frische Anregung der Kraft für die Zukunft erzeugt werden sollen, ein solcher Dom liegt besser fern vom alltäglichen Gewühl und Treiben der Menschen. Der Mensch geht dann nicht in dumpfer Tagwerksgeschäftigkeit unbeachtend vorbei, sondern hat Zeit bis dahin sich zu sammeln, um den Eindruck eines solchen Werkes frisch in sich aufzunehmen. So stehen die größten und ältesten Kirchen der Welt, St. Peter und St. Lateran zu Rom und Dom und Campo Santo von Pisa, am äußersten Ende der Stadt.

Der beikommende Plan Nr. 1., in welchem

das Rothangelegte[1]) die neu zu errichtende Kirche und die sie umgebende neue Anlage andeutet,

das Schwarzbraunangelegte die existirenden und stehenbleibenden umliegenden Gebäude,

das Blaßgrauangelegte die existirenden, aber fortzuschaffenden Gebäude,

[1]) In unserer Abbildung sind die Farben fortgefallen, statt derselben das Rothangelegte in Punktirmanier, das Schwarzbraunangelegte mit dunkeleren, das Blaßgrauangelegte mit helleren Parallelstrichen bezeichnet worden.

giebt eine Anschauung, wie der Platz des Achtecks am Potsdamer Thor, nach außerhalb der Stadt hin erweitert, in seiner Mitte den Dom aufnehmend und am Rande herum, von den Häusern des Achtecks ab, mit dreifacher Reihe großer Linden eingefaßt, einen der größten und schönsten Plätze der Welt bilden würde. — In der Gegend des jetzigen Thores bei A. A. würde in der Morgenseite des Domes der Hochaltar stehen.

Die Abtheilungen der für den Platz erforderlichen Grundstücke mit den dazu gehörigen Hausnummern sind auf dem Plan eingetragen; der hieraus formirte große und schöne Platz mit dem in seiner Mitte errichteten Gebäude im vaterländischen Styl würde an diesem Eingange in die Stadt einen schönen Gegensatz bilden zu dem Eingange durch das griechische Thor von Charlottenburg her.[1]) — Das neue Thor, welches nach dieser Anlage weit hinausgerückt wird, nimmt wieder die veränderten Richtungen der Chaussee nach Potsdam und des Weges nach Bellevue auf. — Erstere wird sehr vortheilhaft von der Schafbrücke in gerader Linie, wie sie von Schöneberg kommt, und den jetzt dort statthabenden Winkel vermeidend, auf das neue Thor treffen können. — Der Ankauf der zu dieser Anlage erforderlichen Grundstücke kann, da dieselben außerhalb der Stadt liegen, nur sehr wenige und ganz unbedeutende Gebäude enthalten, und mehr in Gartenland bestehen, also in gar keinem Verhältniß stehen mit dem enormen Aufwande für einen nur ganz dürftigen Platz im engsten Theile der Stadt. — Die Größe dieses neuen Platzes ist nach der auf dem Plan Nr. 2. nach gleichem Maßstabe angegebenen Größe des Dönhof'schen Platzes abzuschätzen.

Auf letzterem Plane ist die neu projectirte Form des Domes mit rother Farbe[2]) auf dem in Frage gestellten Spittelkirchenplatz

[1]) Das Brandenburger Thor.

[2]) Statt derselben sind in unserer Abbildung, welche sonst die Originalzeichnung Schinkel's, ebensowie die Copie des Blattes Nr. 1., nur in kleinerem Maßstabe, ganz treu wiedergiebt, der Dom und der Kirchplatz in besonders kräftigen Linien angedeutet worden.

eingetragen und mit rothen Linien der neue Kirchenplatz bezeichnet worden. Außerdem daß hier zwanzig große und kostbare Grundstücke erstanden werden müssen, die an diesem Theile der Stadt einen übermäßigen Werth haben würden, ist die ebenfalls im Plane angedeutete Lage des Wassers dem Gebäude ganz entgegen, denn ein großer Theil desselben müßte in den Fluß hinein gebaut werden, wodurch bei obenein noch verringerter Solidität die Kosten des Baues unendlich vermehrt werden. Im Ganzen würde zu allem diesem die Anlage nur ganz unvollständig werden können, indem nicht allein an keine Regelmäßigkeit des Platzes zu denken ist, sondern weil besonders ein großer Theil der Thurmfaçade von dem im Verhältniß zu ihr viel zu engen und nahen Eingang der Leipziger Straße verdeckt wird, so daß nirgend ein Standpunkt zu finden ist, das wahre Verhältniß des Gebäudes recht zu genießen.

In Hinsicht des Maßstabes für die Größe des neu zu errichtenden Domes glaube ich wohl das rechte Verhältniß getroffen zu haben, indem ich zwar angenommen habe, daß bei dem Mangel an schönen Kirchen, den Berlin hat, diese unter denselben die größte und schönste werden solle; — jedoch erreicht sie nach meinem Plane in ihrem inneren Raum bei weitem nicht den des Mailänder Domes, ebenso wie die Höhe des Thurmes etwa hundert Fuß unter der des Münsterthurmes [1]) bleiben wird; — sie dürfte jedoch immer zu den großen Kirchen gerechnet werden.

Nachdem ich zunächst über den Platz, als die dringendste Angelegenheit, Sr. Majestät meine Ansicht allerunterthänigst vorgelegt, um vielleicht hierüber Dero Allergnädigste Zustimmung zu erhalten, wage ich nur noch vorläufig im Allgemeinen über die Art, wie ich den Gedanken in seiner ganzen Größe aufgefaßt, einige Worte hinzuzufügen.

Dies Monument habe ich als ein Dreifaches angesehen:

1. als ein religiöses Monument,
2. als ein historisches Monument;

[1]) In Straßburg.

3. als ein lebendiges Monument in dem Volke, indem unmittelbar durch die Art der Errichtung desselben etwas in dem Volke begründet werden soll, welches fortlebt und Früchte trägt.

Ueber den ersten Punkt haben Sich Se. Majestät so vollkommen ausgesprochen, indem Sie dasselbe im altdeutschen Charakter wünschen, daß dabei nur die künstlerische Darstellung, an deren Bearbeitung ich fortschreite, die näheren Anschauungen geben kann. — Ueber den zweiten Punkt bemerke ich nur, daß ich wünschte, ganz in dem Sinne unserer alten vaterländischen Monumente der höheren Art, in künstlicher Verwebung von Architektur und Skulptur nicht allein den Moment der Geschichte daran zu verewigen, welcher die große Veranlassung zur Gründung des Gebäudes gab, sondern daß mit diesem Momente im Zusammenhange die ganze frühere vaterländische Geschichte in ihren Hauptzügen daran lebte und in Kunstwerken dem Volke anschaulich würde. So würde z. B. um den Dom herum, nach Art des Münsters zu Straßburg, wo die fränkischen Könige und die deutschen Kaiser unter Baldachinen zu Roß umhersitzen, unser ganzer erlauchter Fürstenstamm in der Reihe von frühester Zeit angebracht werden; und ebenso, wie an jenem herrlichen Gebäude für die Folgezeit auf Jahrhunderte hinaus, würden die Plätze, architektonisch bestimmt und verziert, offen bleiben, um daran die Geschichte fortzusetzen, und so würde dies Gebäude, ebensowie es mit den alten Monumenten des Vaterlandes geschah, noch Jahrhunderte hindurch Verschönerungen und Bereicherungen erhalten.

Wie diese Gedanken zu einem Ganzen verschmolzen werden, kann nur die künstlerische Darstellung anschaulich machen, bei der ich schon vorrücke.

Ueber den dritten Punkt kann man in Worten sich näher aussprechen, und da ich diesen Punkt für höchst wichtig halte, so wage ich, mich hierbei etwas länger zu verweilen. — Ganz besonders der Baumeister hat Gelegenheit gehabt, in den letzten Zeiten den Verfall der Gewerbtreibenden und der Künstler selbst

zu beobachten. Die alten werkmeisterlichen Tugenden unserer Vorfahren sind verschwunden, wo im schönen Verein von Liebe, Demuth und gerechtem Stolze Werke entstanden, vor denen ihre späteren Nachkommen mit Bewunderung stehen. Muthwillig und sich vornehm dünkend, ist seit langer Zeit schon das fremdartige Ausländische ergriffen und das schöne Nationalerbtheil zertreten, so daß wer jetzt zur Besinnung gekommen, sich von seiner Nation weit abgeschnitten findet von der schönen ursprünglichen Bildung unseres Volkes, die uns zwar in ihren Ueberbleibseln noch erquickt, die Sehnsucht dahin aber mächtig in uns aufregt.

Sollte nicht das vorliegende Werk einen seinem Zwecke ganz vorzüglich entsprechenden Charakter dadurch gewinnen, wenn es durch die Art seiner Entstehung jenen herrlichen Geist im Volke wieder gebären und dadurch ein lebendiges sich fortgestaltendes Monument würde? — Durch wenigstens anderthalb Jahrzehnte hindurch müßte die Errichtung dieses Monuments der Centralpunkt aller höheren Kunstbetriebsamkeit des Landes werden, alle vorzüglichen Künstler müßten daran arbeiten, und die höchste Vollkommenheit in der Ausführung würde durch den Lauf dieses Zeitraums eine so wohlthätige und praktische Schule werden, daß der echte Sinn der Künstler und der Gewerke darin wiedergeboren würde. — Nur im Gegensatze muß ich hier erinnern an den jährlichen Etat von vier- bis fünfhunderttausend Thalern, welchen das ehemalige Hofbauamt in Berlin und Potsdam nur blos für die gewöhnlichen Bauten (denn die Hauptbauten erhielten einen besonderen Zuschuß) verwendete, und wie böse hat diese Zersplitterung auf die Kunst gewirkt! Alle Solidität ist dabei verschwunden, die liederlichste Ausführung, die modernste fadeste Ausschmückung und Affectation zur Tagesordnung geworden. — Wie würde dagegen das Zusammenhalten aller Kräfte auf einen vorzüglichen Gegenstand eine wohlthätige Wirkung haben auch außerhalb der unmittelbaren Ausdehnung desselben! Den Begüterten der Nation, die selbst bauen wollen, wird ein Vorbild gegeben, dem sie mit Leichtigkeit nachzustreben im Stande sind, indem die

in jener großen Schule gebildeten Handwerker und Künstler ihnen die Ausführung erleichtern, und keine der jetzt so häufig gefühlten Hindernisse dieser Art mehr stattfinden können.

Außerdem daß dem Staate die Ausführung mittelst eines jährlichen Etats durch eine lange Reihe von Jahren sehr erleichtert wird, entstehen alle jene großen Vortheile, deren Vermehrung sich nur im Verlauf der Sache zeigen wird, und die vorher bei weitem nicht übersehen werden können; daß das Gebäude selbst aber an Solidität und Tüchtigkeit dabei unendlich gewinnen muß, ist ganz entschieden.

Für die ganze Sache würde es aber von der größten Nothwendigkeit sein, daß die Leitung des Ganzen in Rücksicht der Erfindung ausschließlich von einem einzigen Künstler ausginge, sowie es bei den Alten der Fall war; die neue Zeit hat gelehrt, wie die Kunstvereine, wo mehrere Köpfe an einem Gegenstande conferirend arbeiteten, die wahre Begeisterung vernichteten und den Geist in der Kunst vollkommen verdarben. — Ich habe diese Bemerkung durchaus nur ganz allgemein aufgestellt und keinesweges in Beziehung auf mich; sollte mir aber das hohe Glück zu Theil werden, daß mein Entwurf den Beifall Sr. Majestät erhielte und in Rücksicht auf die Erfindung der Ausführung zum Grunde gelegt würde, so halte ich mich verpflichtet, zum Besten der guten Sache folgende freie Erklärung zu wagen:

Der Gegenstand ist meines Dafürhaltens von einer solchen Wichtigkeit und Ausdehnung, daß der rein künstlerische Theil daran mein ganzes Wesen für die Zeit einnehmen wird, und es ist um so wohlthätiger für die Sache, wenn der Künstler so recht frei und ungestört in seiner ihm zunächst verwandten reinen Sphäre sich bewegen kann. Aus diesem dringenden Grunde würde ich allerunterthänigst darauf antragen müssen, für die Bearbeitung der Constructionen (deren vorläufige Möglichkeit zwar bei der Erfindung schon vollkommen berücksichtigt wird, die jedoch in Rücksicht der verschiedenen Art ihrer Ausführung ein ganz besonderes und tiefes Studium verlangt) — einen anderen Architekten zu be-

auftragen, der ebenso in dieser Sphäre sein Glück findet, wie ich mein höchstes Glück in der ersten sehe. Den Herrn Geheimen Ober-Baurath Simon, meinen Collegen, würde ich hierzu allerunterthänigst in Vorschlag bringen, der durch seine vielen und schönen Erfahrungen und durch einen vorzüglich feinen Sinn für das Raffinement in dieser Art diese Partie ganz ausgezeichnet bearbeiten würde. Sodann wäre auch das noch von der höchsten Wichtigkeit, daß für den finanziellen Theil dieser großen Unternehmung wiederum eine besondere Leitung unter einem dritten Architekten angeordnet würde, damit der Künstler und der Techniker keine Zeit mit den Calculaturarbeiten verderben, für die sie ihrer Natur nach ohnehin nichts taugen, und wozu sich andere geschickte Individuen genugsam finden. Nach dieser Einrichtung würde demnach die Erfindung die feststehende Basis des Ganzen machen; hiernach würde sich der Constructeur und nach diesem der Calculator richten. Wie wichtig diese Trennungen sind, habe ich bei so vielen Geschäftsführungen Gelegenheit gehabt zu beobachten; es wird aber auch unmittelbar einleuchtend, wenn man die Verschiedenartigkeit dieser drei Sphären mit einander vergleicht und dann die Betrachtung anstellt, ob es möglich ist, in einem einzigen Individuum gleich großen Sinn und gleich viel Talent für alle drei anzutreffen.

Die oberste Revision dieses Baues würde sodann immer von der Königlichen Ober-Bau-Deputation geleitet werden; aus diesem Grunde würde es für die Sache höchst vortheilhaft sein, wenn nicht nach abgeschlossenen Anschlägen gearbeitet würde, sondern, wie bei den Alten, Rechnungen nach den vollendeten einzelnen Arbeiten eingereicht werden, welche schon einmal durch die in ununterbrochener Kenntniß des Fortgangs aller Theile stehenden ausführenden Baumeister controlirt, attestirt und dann von der Ober-Bau-Deputation revidirt werden. — Die Arbeit nach festgesetzten und vorher bearbeiteten Anschlägen hat bei Ausführung so großer Werke und wegen des daran befindlichen bedeutenden ganz artistischen Theiles das sehr Verderbliche, daß erstens der Anschlag nie mit der Rechnung nach vollendeter Ausführung stimmt, weil die

unendlichen Zufälligkeiten durchaus nicht vorher zu berechnen sind, — zweitens aber entstehen da, wo es nachher am Gelde mangelt, Vernachlässigungen oder nachtheilige Einschränkungen des Baues, während auf einem anderen Punkte, wo zufällig reichlicher gerechnet war, unnütze Verschwendungen veranlaßt werden.

Da die Idee der ganzen Ausführung, in oben erwähnter Art genommen, als eine fortwährende Wohlthat für die Bildung des gesammten Kunstbetriebes im Staate betrachtet werden muß, für welche der Staat ohnehin anderswo Summen verwenden würde, wenn sie nicht aufgestellt wäre, so würde es das Allerzweckmäßigste sein, für diese große und schöne Unternehmung einen bedeutenden jährlichen Etat auszusetzen auf eine ganz unbestimmte Zeit, und hiernach mit der größten Ordnung und mit einem der Sache dienlichen Zeitaufwande und besonders ohne Uebereilung das Werk anzufangen und fortzusetzen; denn es muß bei einem solchen Gegenstande immer der wichtigste Grundsatz sein, daß es dabei auf die Zeit der Beendigung sehr wenig, auf die Vollkommenheit und Vollendung des Werkes an sich aber ganz allein ankomme, und daß selbst das in diesem Geiste Halbvollendete der Nachwelt unendlich schätzenswerther sei, als ein beendigtes Mittelmäßiges.

Diese Bemerkungen, welche ich für die würdige Ausführung des von Sr. Majestät so herrlich und groß aufgestellten Gedankens auszusprechen für eine dringende Pflicht hielt, habe ich nicht unterlassen können, gleich bei der ersten Einleitung zu diesem großen Werke anzuführen.

Schinkel.

B. Ein zweiter Aufsatz Schinkel's, denselben Gegenstand betreffend und sicher auch aus derselben Zeit.[1])

Wenn Gott den Völkern neues Leben einhauchte, gegen den Untergang sich zu erheben, wenn er sie stark machte, die Freiheit zu erkämpfen, und wenn so ein großer Act in der Weltgeschichte geschlossen ward, dann ist hiernach das Edelste, was der Mensch beginnen kann, das Andenken einer solchen Zeit in religiösem Sinne recht fest zu halten und würdig zu ehren, und dazu ist nur ein Medium — die schöne Kunst. Was auch Herrliches gethan und in den Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft niedergelegt wurde, es verlebte sich mit der Zeit, da die vorhandenen Gebrechen ohnehin verhinderten, daß es in vollkommener Reinheit hervorgehen konnte, und nach Jahrhunderten sucht man oft vergeblich seine Spuren. — Eine große und herrliche Handlung, durch die schöne Kunst erfaßt, hält sich in ihrer höchsten Reinheit durch Jahrtausende, und der Anblick großer Monumente führt uns das ideale Bild ganzer Nationen in die Gegenwart zurück.

Der erhabene Gedanke Seiner Majestät des Königs, dieser ewig merkwürdigen Zeit ein großes und heiliges Denkmal zu errichten, wird der Geschichte unserer Tage einen höheren Reiz, und unserem an Denkmalen armen Lande einen edleren Charakter verleihen. — Preußen ist in dem Kampfe den anderen Deutschen vorangegangen, es tritt auch hierin zuerst auf und wird gleichfalls Nachfolger finden und so des Ruhmes gewiß sein, für die Wiedergeburt des Edelsten überall den Keim gelegt zu haben.

Ein Denkmal dieser Art muß groß und würdig sein, denn die Ehre der ganzen Nation bei der Nachwelt hängt daran. Seine Majestät haben das Würdigste dazu erwählt, — eine Kirche in

[1]) Mitgetheilt aus Schinkel's schriftlichem Nachlaß. Vermuthlich wurde dieser Aufsatz, der die Gedanken des vorhergehenden in manchen Punkten wiederholt, in manchen anderen aber sie weiter ausführt, gleichfalls behufs der Vorlage an den König für den Geheimen Kabinetsrath Albrecht abgefaßt.

dem ergreifenden Styl altdeutscher Bauart, einer Bauart, deren völlige Vollendung der kommenden Zeit aufgespart ist, nachdem ihre Entwickelung in der Blüthe durch einen wunderbaren und wohlthätigen Rückblick auf die Antike für Jahrhunderte unterbrochen ward, wodurch, wie es scheint, die Welt geschickt werden sollte, ein dieser Kunst zur Vollendung noch fehlendes Element in ihr zu verschmelzen.

In seinem ganzen Umfange kann dies Monument als ein dreifaches betrachtet werden: als ein religiöses, als ein historisches und durch die Art seiner Entstehung als ein unmittelbar eine ganz neue Kunstfertigkeit und Thätigkeit im Volke begründendes.

Als religiöses würde es der Ort werden, wo die Feier der religiösen Hauptfeste des Volkes in einer hohen und würdigen Art stattfände.

Als historisches Monument enthielte es die sämmtlichen Monumente der Einzelnen, welche in der allgemeinen großen Bewegung hervorleuchteten und vorzugsweise geehrt werden sollten. Es würde zur Heiligkeit des Orts sehr beitragen, wenn die wirkliche Asche dieser Verdienstvollen in dem dazu eingerichteten Gewölbe des Doms aufbewahrt wäre. Die ältere Geschichte des Vaterlandes, durch plastische Kunst dargestellt, schlösse sich an die Gegenwart an und bereicherte das Monument mit Sinnigkeit und Schönheit; ebenso wie alle diese kleinen Monumente keineswegs willkürlich durch einander gestellt würden, wie es in manchem Pantheon der neuen Zeit der Fall ist, sondern einen in der Architektur festbestimmten Platz erhielten, und sich gewissermaßen aus unzähligen kleinen Monumenten als Materialien das große ganze Monument zusammenbaute, so würden auch die leeren Plätze zur Ausfüllung für die Folgezeit schon angewiesen und fest in das Ganze verwebt werden müssen, und die Vollendung des Werks bliebe durch Jahrhunderte hindurch in lebendigem Fortgange, ohne daß von Anfang herein die Ordnung und der Eindruck des Ganzen gestört würde.

Als unmittelbar bildendes und im Volke historischen Sinn begründendes Monument würde die Ausführung desselben, gegen

den Sinn der Uebereilung in der neueren Zeit, mit Ruhe und Ordnung durch eine Reihe von Jahren nach einem dazu bestimmten jährlichen Etat fortgehen müssen. Der Staat müßte dies Monument als den Mittelpunkt ansehen, wo alles, was er sonst für Gewerbe und Künste thun wollte, concentrirt würde, damit es auch der Mittelpunkt würde für die Bildung eines ganz neuen Geistes in dem Gebiete dieser, und wodurch ganz besonders der völlig erloschene alte werkmeisterliche Sinn wieder geweckt würde. Zu diesem Ende müßte nie danach gefragt werden: wann das Werk fertig werden würde, sondern es wäre allein darauf zu achten, daß alles, was daran gemacht wird, vollendet und untadelig sei, denn es wird ehrenvoller sein, wenn ein solches Werk, sollte das Schicksal auch seine Vollendung stören, halb auf die Nachwelt kommt, als wenn es als ein ganzes dasteht, welchem die Gebrechen der Zeit den Charakter eines Denkmals nehmen und der Verachtung unserer Nachkommen preisgeben. — Es wäre hier vielleicht an seinem Ort, als Gegensatz der oben angeführten Weise zu erinnern an die Verwaltung eines bei dem ehemaligen Hofbauamte festgestellten Etats von vierhunderttausend Thalern, wobei die großen Hauptbauten noch nicht einmal mit einbegriffen waren. Diese große Summe wurde jährlich während einer langen Zeit in Berlin und Potsdam an einer Masse von Privathäusern und anderen kleinen Bauten versplittert, und weder die Kunst noch der wahre Wohlstand gewann im geringsten dabei, die Ehre bei der Nachwelt aber möchte dadurch gefährdet worden sein.

Die in jenem besseren Sinne gedachte Ausführung eines großen Kunstwerks von so ungetheiltem Interesse für das Volk hat vorher nicht zu berechnende Folgen für alle Zweige des menschlichen Treibens. — Die Kunst kommt zuvörderst auf einem solchen Wege des Practischen weiter, als durch hundertjährige Lehre auf Academien. Ein unwiderstehlicher Reiz für die tüchtigen Männer selbst des Auslandes, sich mit ihrem Talent und ihren Kräften an eine so große und edle Unternehmung anzuschließen, versammelt sie und bringt ein geistiges Uebergewicht ins Reich, welches allein

schon unendliche Folgen hat und besonders auf die Veredlung des Volkes, das ohnehin durch große und weite Unternehmungen des Staats an Zutrauen zu demselben gewinnt, mächtig wirkt.

Bei dem allen ist es dann doch nöthig, daß die Ausdehnung eines solchen Monuments ihre Grenzen habe und nicht ins Abentheuerliche falle. — Da Berlin der schönen und großen Kirchen ermangelt, so würde es zwar unbedenklich sein, daß der neu zu errichtende Dom die größte und schönste Kirche der Hauptstadt werden müßte, — denn welche Veranlassung wollte man in der Geschichte noch abwarten, etwas Größeres zu thun, wenn die gegenwärtige keine sein sollte? Selten oder nie waren die Veranlassungen so groß, durch welche ein Münster in einer einzelnen Reichsstadt, Straßburg, und seine vielen Zeitgenossen umher zu Stande kamen. — Jedoch würde der neu zu errichtende Dom in jenem nothwendigen Verhältniß zu den übrigen Kirchen Berlins auch immer dann noch stehen, wenn sein Raum beinahe um den dritten Theil kleiner als der des Doms zu Mailand, und sein Thurm fast um hundert Fuß niedriger würde, als der des Münsters zu Straßburg. — In diesem Verhältniß ungefähr ist der angefügte Entwurf eingerichtet.

Wenn in diesem Verhältniß die weiseste Eintheilung von Zeit und Kosten bei der Ausführung obwaltet, so kann dem Staate die unmittelbare Ausgabe, zumal bei allen eben angegebenen Vortheilen, nicht schwer fallen; es kann auch für das Volk der Genuß an der Vollendung einzelner Haupttheile des Werkes schon nach einigen Jahren erfolgen, indem man zum Beispiel, nachdem der Grund des ganzen Gebäudes gelegt worden, zuerst den Thurm ganz vollendet, dann etwa zum Dom und zuletzt zur Kirchenhalle schreitet, wodurch der Reiz und das allgemeine Interesse kräftig festgehalten werden würde.

Bei Betrachtung des Kunstwerks selbst dürfte zuerst seine Lage zu beachten sein.

Große Werke dieser Art in die Mitte einer großen Stadt hineinzubauen, ist aus vielen Gründen nicht rathsam; zuvörderst

ist der nothwendig große Raum, den das Gebäude theils für sich selbst, theils für eine freie und dem Ganzen angemessene Umgebung verlangt, mehrentheils gar nicht, oder nur mit unendlichen Aufopferungen theils an Summen für den Gewinn der im Inneren großer Städte jedesmal sehr theueren Grundstücke, theils an Vernichtung so mancher alten Verhältnisse, die sonst auf dem Raum statthatten, zu erlangen. Bei dem allen schließt sich dennoch der umher erhaltene Theil der Stadt selten regelmäßig an die neue Anlage an, und es bleiben überall Anstöße. — Sodann scheint es angemessen, ein großes Werk besonders religiöser Art dem gemeinen alltäglichen Treiben der Menschen zu entrücken, ihm einen einsameren Platz zu geben, der sich nur bei den Festen mit dem dazu schon gestimmten Volke füllt und dadurch die Feier erhöht, und daß der Gang zum Heiligthum eine Art von Wallfahrt sei, wodurch die Wirkung des auf diese Weise seltener und in gehöriger Gemüthsstimmung gesehenen Gegenstandes immer frisch erhalten wird. An einem solchen Ort ist auch die Gefahr weniger groß, daß nach Jahrhunderten das Gebäude entstellt werde durch die unwürdigen Anbaue des gemeinen Verkehrs der Gassen, wie wir dies leider an den mehrsten herrlichen Denkmalen finden.

In diesem Sinne ist für das vorliegende Werk nach beigefügtem Plane der in den Thiergarten hinaus erweiterte große Platz des Achtecks am Potsdamer Thor gewählt; der hierdurch nöthig werdende neue Platz des Thors fiele auf einen vor dem Thore innerhalb der Gärten gelegenen Punkt, welcher durch die gerade Richtung der Potsdamer Chaussee, wie sie von Schöneberg kommt, mit Vermeidung des jetzt an der Schafgraben-Brücke statthabenden Winkels, und durch die verlängerte Mitte der Leipziger-Straße bestimmt wird. — Das Thor selbst erhielte sodann nur den Charakter einer Barriere, und man würde von dieser Seite der Stadt gleich beim Eintritt von dem großen Denkmal begrüßt, — ein nicht geringer Vortheil für den Eindruck der Hauptstadt. Hierzu kommt der interessante Contrast, welchen dieser religiöse und deutsche Eingang bilden würde mit

dem zunächst liegenden Eingang von Charlottenburg her durch das griechische Thor.

Ein beigefügter Plan zeigt mit Bewährung der oben angeführten Gründe, wie unstatthaft die Lage eines solchen Denkmals auf dem in Vorschlag gebrachten Spittelmarkt sein würde, besonders im Vergleich mit dem Plan, welcher die Lage des Doms auf dem erweiterten Platz des Achtecks angiebt. — Die Lage des Doms auf diesem Platze ist ganz frei, der eigentliche Dom mit den Altären nach Osten, der Thurm nach Westen gestellt; eine dreifache Reihe hoher Linden würde den verlängerten Platz umgeben und so die Stadt allmälig in die Natur ausgehen lassen, welche den Dom umgäbe. — Vor und hinter dem Dom würden auf weiten Rasenplätzen zwei Springbrunnen angelegt, deren Ermöglichung nach einer Untersuchung durch die Verlegung der Thiergartenmühle oberhalb an die Schafgraben-Brücke mittelst eines daselbst in der Höhe anzulegenden Reservoirs, welches durch ein Pumpenwerk gefüllt wird, statthaben kann.

Die Architektur des Doms selbst ist aus beigefügtem Entwurfe klar, und über die Anordnung des Ganzen läßt sich vor der Betrachtung desselben vielleicht nur folgendes voranschicken:

Das Werk ist auf einen hohen Unterbau gestellt, welcher in seinen Gewölben die Gruft enthält und weit auf den Seiten des Gebäudes hervorspringt, so daß man auf demselben einen Umgang um den Dom erhält; ein nothwendiges Werk, wodurch der Druck der großen Massen vortheilhaft auf den Baugrund vertheilt wird; zugleich gewinnt das Ganze so in seiner äußeren Ansicht eine Ruhe und eine wohlthätige Festigkeit, welche fast allgemein an den alten Werken dieses Styls vermißt wird, wo bei den gleich vom Fußboden anfangenden Spaltungen der Massen und Anhäufungen in die Höhe laufender Gliederungen, jedesmal ein schwächliches Ansehn entsteht. Es scheint sogar, daß die einfache und hohe Base, welche außerdem die auf diesem Unterbau sich erhebende Masse des Doms selbst erhalten hat, im Gegensatz mit jenen alten Werken eine wohlthätige Wirkung thut, indem der Geist gern aus

diesen soliden Massen nun die durchsichtigen Lauben und Baldachine mit ihrer Skulptur hervorwachsen sieht, welche dem Gewaltigen der Massen die Leichtigkeit und Anmuth geben und durch die überall gefundenen progressiven Abstufungen die pyramidalen Formen des Ganzen hervorbringen.

Fünf Eingänge führen unter dem Thurm in den Dom, drei in der vorderen Ansicht und auf jeder Seitenansicht einer. Diese Portale charakterisiren durch ihre Anordnung das innere Verhältniß des Kirchenschiffes, wodurch ihnen der ängstliche und drückende Charakter genommen wird, welchen die mehrsten Portale alter Kirchen haben, die im Vergleich der großen sie umgebenden Massen viel zu klein erscheinen. — Große schwebende Seraphime bilden den Schlußstein der Thüren, welche in der Tiefe dieser großen Eingangspartien eingefügt sind; über den Thüren ist der obere Raum dieser großen Eingangspartien ausgefüllt mit einer freigearbeiteten colossalen Gruppe. Das Hauptportal in der Mitte enthält in einer solchen Gruppe das allgemeine Emblem: den Sieg des guten Princips — den Erzengel Michael im Kampfe. — Das eine Portal daneben enthält den Empfang der Mosaischen Gesetze als die älteren, das andere die Verkündigung des Messias durch den Engel unter den Hirten, als die Begründung der neueren Religionsgesetze. Die beiden Portale an den Seiten des Thurms enthalten die Hauptmomente der ältesten Menschengeschichte: das erste Entzweien mit der Gottheit — die Vertreibung aus dem Paradies, und die erste Versöhnung mit der Gottheit — das Opfer des Noah. Außer diesen, das Ganze dominirenden Emblemen ist das Aeußere des Doms durch Skulpturen aus der Geschichte des Vaterlandes verziert. — Es sitzen zu Roß unter Baldachinen, die zugleich die Strebepfeiler der Gewölbe bilden, rings um den Dom nach der Reihe die Durchlauchtigen Herren des preußischen Hauses. — In den großen Gliederungen der Portale und an anderen Orten finden die Bildsäulen der Helden und Staatsmänner älterer und neuerer Zeit unter Baldachinen ihren Platz und bilden zugleich in der großen und weiten Ausdehnung der Architektur wohlthätige Ruhe-

punkte. — Provinzen und Hauptstädte des Reiches sind in Figuren personificirt und bezeichnen ebenfalls unter Baldachinen andere Haupttheile des Gebäudes. — Die sämmtlichen Frontispice über den Portalen und Fenstern sind mit allegorischen, stark hervortretenden und zum Theil ganz frei gearbeiteten Skulpturen ausgefüllt. In dem großen Frontispice über dem Hauptportal ist die Weihe und Verewigung des eisernen Kreuzes angebracht; über den Seitenportalen das Wappen des preußischen Hauses. — Die zur Bezeichnung von Haupttheilen der Architektur in den oberen Regionen des Domes angebrachten Skulpturen sind religiösen Inhaltes: Seraphime in himmlischen Beschäftigungen, heilige Musikinstrumente spielend. In den Frontispicen am oberen Thurm ist die Apotheose der heiligen Cäcilie angebracht.

Das Innere des Doms, in welches man aus drei unter dem Thurm befindlichen Vorhallen tritt, hat ein hohes, aber nicht enges Verhältniß. Ein großes für die Sitz- und Knieplätze eingerichtetes Schiff führt zum weiten achteckigen Dom unter der Kuppel. Die zusammengefaßten Gewölbgrathe, welche als Pfeiler aufgeführt sind, aus denen sich das Sterngewölbe entwickelt, theilen das große Schiff in drei, wovon das mittlere die doppelte Breite der Seitenschiffe hat und die Sitz- und Knieplätze enthält, während die Seitenschiffe einen freien Umgang bilden, der doppelt so viel Stehplätze enthält, als das mittlere Sitzplätze hat. Damit in dem von Emporkirchen und inneren Anbauen ganz befreiten Verhältniß dieser drei Schiffe selbst die Basen der Pfeiler nicht verdeckt werden möchten, und der Bau ganz rein erfaßt werden könne, ist der ganze Raum, welcher die Sitz- und Knieplätze enthält, um drei Fuß tiefer gelegt, als der Umgang in den Seitenschiffen. — Der Königliche Sitz ist der erste vor der Kanzel, die man im Hintergrunde des Hauptschiffes erblickt. Hinter dieser und über derselben sieht man in den weiten und hohen Dom hinein, welcher den Altar enthält. Der Dom liegt höher als die Kirche, und man steigt in den Seitenschiffen auf vierzehn Stufen zu demselben hinauf; in dem Mittelschiff, wo die Kanzel angebracht ist, bildet diese Höhe

eine Terrasse, an welcher die Apostel unter und neben der Kanzel ausgehauen, und Fenster angebracht sind, welche in die Sacristei leuchten. — Der Dom wird durch acht große Sonnenfenster von oben und durch die Fenster der Altarnischen von unten beleuchtet, welche sämmtlich mit reichen Glasmalereien geschmückt sind, und wodurch dieser Theil des ganzen Gebäudes, im Gegensatz mit dem ganz lichten langen Schiff, in einer dunkleren Farbenpracht ruht. Acht große Candelaber stehen vor den acht Grundpfeilern des Domes und prangen bei den Festen mit vielen Lichtern. — Es wölben sich aus dem Dom fünf Nischen hinaus, welche zur Hälfte der Höhe durch große, an metallenen Ketten und baldachinartigen Knöpfen von dem Gewölbe herabhängenden Purpurdecken, auf dem goldene Sterne gewirkt sind, verdeckt werden und so gewissermaßen eigene Kirchen oder Kapellen bilden. Eine dieser Nischen ist jedesmal nur geöffnet, indem die Purpurdecke auf eine große und schöne Art zurückgeschlagen ist, und man sieht auf einen Hochaltar, der durch eine colossale Skulpturgruppe gekrönt ist.

Der allgemeine Hauptaltar, welcher dem langen Schiff der Kirche gerade zum Hintergrunde dient und überall aus demselben gesehen wird, enthält das Hauptemblem der christlichen Kirche: Christus als Sieger mit der Fahne über der Erdkugel.

Am Weihnachtsfeste wäre dieser Altar geschlossen, und der mit der Geburt Christi würde aufgethan; am Charfreitagsfeste würde der geöffnet, welcher die Gruppe der Kreuzigung trüge, am Pfingstfeste der Altar, wo der heilige Geist über die Apostel kommt, und die fünfte Kapelle enthielte die Taufe Christi und wäre jedesmal die Taufkapelle.

Die verschiedenen Feste würden durch diese Einrichtung in ihrer Charakteristik sehr gewinnen, und dabei für den empfänglichen Sinn viel mehr Bestimmtes angeregt werden.

In dem Raume, der Schiff und Dom verbindet, sind gegen einander über Orgeln und in der Mitte der Musikchor und das Orchester angebracht, damit ihre Wirkung für beide Haupttheile der Kirche zureiche. — Die Verzierungen bestehen im Dom selbst

aus ganz religiösen Skulpturen: es sind Seraphime unter Baldachinen an den großen Pfeilern, eine Art Capitäl bildend, worauf das Auge bei den aufsteigenden Gliedern eine Ruhe findet, und in den zwischen den Grathen der Gewölbe angebrachten Rundungen unter mancherlei himmlischen Beschäftigungen, sowie Momente aus der Geschichte des alten Testaments in den Rundungen der Seitenkapellen und Seitenschiffe der Kirche. — Im Hauptschiffe finden ausgezeichnete Religiosen, Gelehrte und Künstler einen Platz, welche ebenfalls in ihrer Anordnung eine Art Capitäl formiren für die Pfeiler des Schiffes, und so findet auf diese Weise in den Monumenten, was mehr nach außen unmittelbar gewirkt, am äußeren Dom, was unmittelbar mehr auf's Innere gewirkt, im inneren Dom seinen Platz.

Schinkel.

6. Schinkel's Bericht an den Staatskanzler, Fürsten von Hardenberg, d. d. Berlin, den 11. November 1819, über die Wiederherstellung des deutschen Ritterschlosses zu Marienburg.[1])

Dem hohen Auftrage Ew. Fürstlichen Durchlaucht zufolge habe ich die Reise nach Danzig und Marienburg gemacht, um mit Sr. Excellenz dem Wirklichen Geheimen Rathe und Ober-Präsidenten Herrn v. Schön über den Fortgang der Wiederherstellung des verfallenen alten Hauptschlosses des deutschen Ritter-Ordens zu Marienburg die weiteren Bestimmungen festzustellen und das bisher dafür Geschehene in dieser Beziehung zu beurtheilen; Ew. Fürstlichen Durchlaucht überreiche ich hierdurch unterthänigst nunmehr den mir befohlenen Bericht über die Resultate dieser Reise, wie folgt:

Für den Zusammenhang bitte ich unterthänigst Folgendes vorausschicken zu dürfen:

Die lebhafte Theilnahme, welche der Herr Ober-Landes-Bau-Director Eytelwein von jeher an diesem Gegenstande genommen, indem er, in jener Zeit, wo die letzten Zerstörungen gemacht wurden, beinahe der einzige war, welcher sich öffentlich denselben kräftig widersetzte, und welcher mir oftmals seine höchst geistreichen

[1]) Mitgetheilt nach einem Concepte Schinkel's, dem ein ganzes Convolut von weniger leserlichen Berichten und Correspondenzen, dieselbe Angelegenheit betreffend und aus verschiedenen Jahren stammend, beiliegt. Eine Ansicht der von Schinkel restaurirten Marienburger Schloßfaçade findet sich im Schinkel-Museum Mappe XXII. b., 107, die Zeichnung des am Schlusse dieses Berichtes gedachten Glasfensters in Mappe XXII. b., 5 (des Formates wegen in Mappe XX. a.).

Bemerkungen über dies Monument altdeutscher Kunst mittheilte, hatte mich, sowie das bekannte von Gilly und Frick bearbeitete Kupferwerk, hinlänglich überzeugt, daß das Schloß zu Marienburg ein schönes, besonders aber höchst originelles Monument altdeutscher Baukunst sei. Als daher vor etwa zwei Jahren Se. Excellenz der Herr Ober-Präsident v. Schön, durch höhere Genehmigung seiner Anträge, in den Stand gesetzt wurde, die Wiederherstellung des Schlosses in's Werk zu richten, und mich aufforderte, die Pläne dazu bearbeiten zu helfen, schien mir dieser Gegenstand einer so reiflichen Ueberlegung und einer so sorgfältigen Bearbeitung bedürftig, daß ich bei den vielen Arbeiten, welche ich zu der Zeit unter Händen hatte, es nicht unternehmen konnte, den Gegenstand bis in's Detail ohne Beistand eines geschickten und der Sache gewachsenen Mannes zu bearbeiten. Ich schlug hierzu den Architekten Costenoble in Magdeburg vor, der sich durch die Herausgabe eines Werkes über die Principien der altdeutschen Baukunst rühmlichst ausgezeichnet hat. Se. Excellenz der Herr Ober-Präsident v. Schön nahm diesen Vorschlag an, und so bearbeitete dieser Mann nach den von ihm selbst am Orte gemachten Aufnahmen mit mir die Pläne, welche im Allgemeinen der Wiederherstellung des Schlosses bis jetzt zum Grunde gelegt wurden.

Dem Regierungs- und Baurathe Herrn Hartmann in Danzig ward die Leitung der Ausführung übertragen, welcher dies Geschäft mit ebensovieler Sorgfalt als Einsicht bis jetzt geführt hat, und welcher den Grad von Gewissenhaftigkeit besitzt, der erforderlich ist, um ein Unternehmen dieser Art vor der Welt vollkommen zu rechtfertigen, die dadurch ihrer vielartigen Kritik völlig überhoben werden muß, daß jeder Schritt nur den Zweck zeige, die geschichtlich begründeten Formen mit aller Strenge und in ästhetischer Reinheit unserem und dem kommenden Zeitalter wieder vor Augen zu stellen.

Der Verfall des Schlosses zu Marienburg, noch mehr aber die mehrere Jahrhunderte dauernde Verwaltung desselben unter polnischer Regierung, welche letztere, für ganz fremdartige Zwecke,

architektonische Aenderungen in einem dem ursprünglichen Styl des Monuments keineswegs entsprechenden Geiste unternahm, — diese Umstände machen die Wiederherstellung der reinen alten Formen zu einem höchst kritischen Geschäft für den Baukünstler, wozu noch ein anderer sehr bedeutender Umstand kommt: der, daß der Styl in den ausgezeichnetsten Theilen dieses Schlosses, wozu vorzüglich die Architektur des sogenannten Mittelschlosses gehört, höchst eigenthümlich und von den sonst im dreizehnten Jahrhundert üblichen Formen in vielen Stücken abweichend ist. Sei es nun, daß man annehmen könne, einer jener deutschen Herren, welche damals allgemein im Rufe der höchsten Bildung standen, sei selbst der Künstler gewesen, unter dessen Leitung dies Monument entstand, und habe Gelegenheit gehabt, auf den Zügen durch den Orient, durch Griechenland und Italien, welche damals bei den Mitgliedern des Ordens fast unerläßlich waren, eine Menge verschiedenartiger Elemente für die Baukunst zu sehen und zu studiren, und solchen auf eine höchst glückliche Weise bei der Errichtung dieses Monuments Einfluß gestattet; — oder auch, daß durch eine Laune des Zufalls das Schloß zu Marienburg, als das schönste und prächtigste jener Zeit, — solches ist es selbst in seinen Trümmern noch, — auf unsere Zeiten gekommen (indem wir wohl in Deutschland eine große Menge ebenso prächtiger Monumente an Kirchen, Kapellen und Klöstern besitzen, aus denen für den Styl religiöser Gebäude sich manches sichere Princip deduciren läßt, jedoch für eine höhere Architektur an Schlössern uns außer Marienburg fast gar nichts von Bedeutung übrig geblieben ist, und folglich dieser Styl allein an jenem Monumente zu finden ist); — so wird in beiden Fällen die Conjectur höchst schwierig für den Baumeister, der die Wiederherstellung besorgt, weil er vor allem leicht verführt werden kann, in's Phantastische zu gerathen.

Aus diesem Grunde hat Se. Excellenz der Herr Ober-Präsident v. Schön durch den Regierungsrath Herrn Hartmann das Geschäft dieses Baues in zwei Theile getheilt, einmal: diejenigen Theile,

deren vollständigere Erhaltung eine Wiederherstellung einzelner verlorener Theile ohne Bedenken zuläßt, und wozu sich alle Data vorfinden, gleich in ihrer Reinheit wieder hinzustellen (hiervon geben die bereits ausgeführten Theile: der große Remter [Refectorium], der Rittersaal, die Hochmeister-Säle ꝛc. die genügendsten Resultate), — zweitens: diejenigen Theile, deren ursprüngliche Form und Bestimmung durch die Veränderungen in späteren Zeiten zweifelhaft geworden, durch ein planmäßiges Nachsuchen und Aufräumen ihren Grundformen wieder näher zu bringen und dabei so viel Data zu sammeln, um danach das ganz Zerstörte und Fehlende mit Sicherheit ergänzen zu können.

Die zweite Art des Geschäfts, welche weit mehr Vorsicht noch als die erstere erfordert, hat an diesem Monumente, man möchte sagen, den Charakter einer Art von Schatzgräberei, im besseren Sinne des Worts, angenommen. Man ist, seit der practischen Ausführung der Pläne, auf eine Menge höchst unerwarteter, schöner architektonischer Anordnungen gestoßen, die unter der Decke von schlechtem, fremdartigen Gewebe versteckt saßen, und durch deren Wiedergeburt das Monument an wesentlichem Charakter, Originalität und Schönheit unendlich noch gewinnen wird.

Diese neuen Fundgruben haben nun aber die natürliche Folge gehabt, daß vieles in den früher von Herrn Costenoble und mir bearbeiteten Plänen keine Anwendung finden kann, und manches ganz neu motivirt werden muß. Dies war besonders der Grund, warum Seine Excellenz der Herr Ober-Präsident von Schön meine Gegenwart am Orte jetzt so sehr gewünscht, und ich glaube, daß unsere Zusammenkunft für den guten Fortgang der Sache ersprießlich gewesen ist.

Die Hauptgegenstände, welche einer näheren Bestimmung bedurften, und welche wir bei meinem Aufenthalte in Marienburg und Danzig, dem Plane nach, auf's Reine gebracht haben, sind folgende:

1. Die schöne Façade am Mittelschlosse nach dem Hofe, welche bisher durch eine dicke Vermauerung in eine glatte, betünchte

Wand verwandelt worden war. Hier hat sich die Anordnung von sechs höchst kühnen Granitpfeilern gefunden, welche Gewölbspannungen halten, zwischen denen eine Reihe hoher, sehr eigenthümlich geformter Fenster auf dahinter liegende Räume von höherer Bestimmung deuten.

2. Der Haupteingang für diesen Theil des Schlosses, welcher an dieser Façade liegt.
3. Die großen Vorsäle, welche an dieser Façade liegen und durch die oben erwähnten Fenster beleuchtet werden.
4. Die Anordnung und Herstellung der Zinnen und Vertheidigungsgänge am Anfange der Dächer aller Gebäude des Schlosses. Durch diese Ausführungen wird für die äußere Form des Schlosses die wesentlichste Wirkung erreicht.
5. Die Herstellung der Gesimse, der Krönung, der Portale, Fenster- und Mauerverzierungen am Aeußeren der Kirche am alten Schlosse.
6. Die Reinigung der modern übertünchten Wände sämmtlicher Façaden des hohen Schlosses.
7. Die vorläufige Anordnung der gemalten Glas-Fenster im Remter, Capitel-Saal und Corridor.
8. Die vorläufige Bestimmung der Auszierung der kleinen Schloß-Capelle.
9. Mehrere einzelne Bestimmungen für Details an Portalen, Fenstern, Fußböden 2c.

Bei der Berührung dieser, zunächst für die Vervollständigung des Werks noch auszuführenden Arbeiten, kann ich das, von Eurer Fürstlichen Durchlaucht unter dem 9. October mittelst hohen Handschreibens von mir geforderte Urtheil über das Werk, in Beziehung auf den an Seine Majestät den König gerichteten Bericht Seiner Excellenz des Herrn Ober-Präsidenten von Schön, welchen ich hierbei unterthänigst wieder zurückgehen lasse,[1]) anschließen, indem ich mich zum Theil auf die oben schon gemachten Aeußerungen über den architektonischen Werth dieses Monuments beziehe.

[1]) Liegt nicht bei.

Der Eindruck der Wirklichkeit hat nun bei mir den früher nur durch Zeichnungen erhaltenen um vieles übertroffen, und als ich, um mein Urtheil bei mir fester zu begründen, diejenigen Werke des Mittelalters in die Erinnerung zurück rief, welche in diese Gattung fallen, und die ich selbst in Italien, Deutschland und in den Niederlanden gesehen, so mußte ich bekennen, daß bei keinem so, wie beim Schlosse Marienburg, Einfachheit, Schönheit, Originalität und Konsequenz durchaus harmonisch verbunden sind.

So findet sich am Dogen-Palaste zu Venedig vielleicht viel Abenteuerliches, mehr Reichthum der Verzierung, aber auch viel Inconsequenz und Mißverhältniß. — Die Rathhäuser zu Löwen und Brüssel sind prächtiger von außen, aber in einem späteren, sehr gezierten und mehr aus der Kirchenarchitektur entlehnten Styl. — Schloß Carlstein bei Prag, der Sitz Kaiser Carl's IV., ist im Vergleich mit Marienburg ganz in roher Art aufgeführt. — So würde es nicht schwer werden, mehr Vergleichungen beizubringen mit dem Besten, was aus jener Zeit noch vorhanden ist, welche zum Vortheil für Marienburg ausfallen müssen. Die Schönheit der Verhältnisse, die Kühnheit der Gewölbe im Remter und Rittersaale, die Originalität und Consequenz der Façaden am Hauptgebäude des Mittelschlosses sucht man anderswo überall vergeblich.

Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß von dem Augenblicke an, wo die Regierung ein Interesse für diesen Gegenstand zeigte, das Volk sogleich auch den größten Antheil nahm und, selbst ehe man die größten Hindernisse, welche den Genuß an diesem Werke störten, noch aus dem Wege geräumt hatte, diesen Antheil durch freiwillige Leistungen bethätigte, gewiß in der Ueberzeugung, daß etwas Würdiges daraus hervorgehen müßte.

Jetzt, da sich alles schon gestaltet, und der Genuß an vielen Theilen des Werkes vollkommen ist, habe ich mich bei meiner Anwesenheit in Marienburg selbst von der allgemeinen Freude und dem Interesse überzeugt, welche das Volk an dem Kunstwerke hat. Ein stetes Wallfahrten von Fremden aus der Umgegend findet

nach dem Schlosse statt; Leute aus allen Ständen erbauen sich in den bereits herrlich prangenden Sälen und erfreuen sich am Fortgange und an den neuen Gestaltungen, welche man nach und nach an's Licht zu ziehen sucht. Es wird die sorgfältige Wiederherstellung des Schlosses einen bedeutenden Einfluß auf den Kunstsinn in diesem Lande haben, welches sich in neuerer Zeit durch seine wissenschaftliche Bildung so sehr hervorthat, daß die Kunstbildung bis jetzt nicht gleichen Schritt halten konnte.

Den Architekten des Landes zunächst ist dieser Bau, wie ich gesehen, von großem Nutzen; der Gegenstand ist in aller Art anregend, lehrreich und führt sie aus dem Trivialen ihres gewöhnlichen Lebens in ein höheres und freieres Feld. Von ihnen geht der Einfluß auf das Publikum über, auch mehrere wissenschaftliche Bestrebungen schließen sich schon an das neue Leben, welches dieser Gegenstand gewonnen hat, an, indem die Geschichte Preußens und des deutschen Ordens sich bald einiger schönen Bearbeitungen von schätzenswerthen Gelehrten zu erfreuen haben wird.

Künftighin wird die Chaussee der Hauptstraße des Reiches von Königsberg bis Aachen das Schloß Marienburg berühren, und dann wird auch der Besuch von reisenden Ausländern häufig sein, die den Ruhm dieses Monuments im Auslande zu verbreiten nicht unterlassen werden.

Um dem Willen Sr. Majestät des Königs in Betreff der Erhaltung dieses Denkmals alter Kunstbildung Genüge zu leisten, wurden einige vacante Baugelder verwendet, außerdem aber bis jetzt extraordinair nur achthundert Thaler gebraucht. Des Herrn Ober-Präsidenten v. Schön Excellenz Antrag zu diesem Zweck geht noch auf eine Allerhöchst extraordinair anzuweisende Summe von viertausendundsiebenhundert Thalern, die jedoch auf dies und das künftige Jahr nach und nach vertheilt werden kann. Wenn man daher die ganze Summe von fünftausendundfünfhundert Thalern erwägt, welche extraordinair zur ganzen Wiederherstellung dieses Werkes von Sr. Majestät angewiesen und noch anzuweisen sind, so scheint diese im Verhältniß des dafür erlangten Werthes am

Gegenstande allerdings höchst gering, besonders wenn man sie in Verhältniß bringt mit dem Aufwande, der in anderen Zweigen der Kunst in unseren Tagen stattfand, z. B. da man für einen Johanneskopf von Carlo Dolce, der zu der Giustinianischen Gallerie gekommen ist, dreitausend Thaler bezahlte, und für drei Portraitköpfe von Pens und Amberger siebentausend Thaler; und ohne Zweifel wird die Frage: wie viel größer und allgemeiner die Kunstwirkung von dem Marienburger Schlosse ist, als von diesen vier Bildern, sehr vortheilhaft für Marienburg zu beantworten sein.

Die von Sr. Excellenz dem Herrn Ober-Präsidenten v. Schön geforderten Summen für dieses und das folgende Jahr sind nun höchst dringend, und Ew. Durchlaucht würden sich besonderes Verdienst um dieses Werk erwerben, wenn Dieselben die Anweisungen zu beschleunigen geruhen wollten, indem man nur dadurch in den Stand gesetzt wird, die Voranstalten zum Fortgang des Baues im künftigen Jahre zu treffen.

Wie zweckmäßig die Bausummen durch die dabei angestellten Baumeister verwendet werden, davon zeugen die bisher gemachten Ausführungen, und ich bin fest überzeugt, daß die Wirkung dieser gelungenen Ausführungen in ein paar Jahren so groß und wichtig erscheinen wird, daß der Staat gerne fortfahren wird, nach und nach zur Fortsetzung und gänzlichen inneren und äußeren Vollendung die Mittel darzubieten.

Steht das Werk endlich in seiner ganzen Schönheit rein wieder da, so wird eine der Würde desselben angemessene Bestimmung demselben auch gewiß nicht fehlen, wobei es freilich wünschenswerth bliebe, daß Allerhöchsten Orts eine Stiftungs-Urkunde über den Zweck und die Unantastbarkeit des Gebäudes niedergelegt und einer Behörde die Wachsamkeit darüber anvertraut würde, um sich der Erhaltung des Werkes für künftige Zeiten zu versichern.

Um zuletzt dem von Ew. Fürstlichen Durchlaucht ausgesprochenen Wunsche Genüge zu leisten: einen Vorschlag zu machen, welcher Theil des Gebäudes zu wählen sei, an welchem Ew. Durchlaucht, außer dem Interesse, welches Hochdieselben der Angelegenheit im

Allgemeinen widmen, durch Ihre Privatmittel persönlich noch als Förderer dieser schönen Sache auftreten wollen, — so pflichte ich vollkommen dem Vorschlage Sr. Excellenz des Herrn Ober-Präsidenten v. Schön bei, indem ich die Herstellung des Mittelfensters, dem Eingange gegenüber, im großen Remter dazu als das Schicklichste vorschlage. Ew. Fürstliche Durchlaucht stifteten hier Ihr Monument mitten unter denen der Stände des Landes, welche die Herstellung der übrigen Fenster dieses Saales übernommen; mit Ihrem Fürstlichen Wappen und den Emblemen der Zeit und Ihres schönen Strebens geziert, würde es für Mit- und Nachwelt ein herrliches Vorbild. Letzteres sind die Worte Sr. Excellenz des Herrn Ober-Präsidenten v. Schön, denen ich mit vollem Herzen beitrete. Den Entwurf zu diesem Fenster behalte ich mir vor, Ew. Fürstlichen Durchlaucht nächstens zur Approbation vorzulegen. Die Liquidation meiner Reisekosten, um deren Anweisung ich Ew. Fürstliche Durchlaucht unterthänigst bitte, füge ich hier bei.

Schinkel.

7. Ueber den Museumsbau in Berlin. [1])

A. Schinkel's Bericht an Seine Majestät den König vom 8. Januar 1823.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster,
Allergnädigster König und Herr!

Ew. Königliche Majestät geruheten Allergnädigst, mir am Ende des vergangenen Sommers die Bearbeitung einer Regulirung der Baumanlagen und Grenzen am hiesigen Lustgarten zu über-

[1]) Zum Verständniß der folgenden, den Museumsbau betreffenden Schriftstücke Schinkel's, die wir aus den Acten des Geheimen Staatsarchivs (Kabinetsregistratur Königs Friedrich Wilhelm's III., Vol. II., III. und IV., Rep. 9. D. 2 a.) mittheilen, mögen folgende historische Erläuterungen dienen. Zuerst war es die Absicht, das von 1810 bis 1820 vom Professor und Hofbauinspector Rabe für ein Museumslocal ausgebaute alte Academiegebäude zur Aufnahme aller Berliner Kunstsammlungen und zugleich für die Academie der Wissenschaften und Künste zu benutzen. Auch die 1823 angekaufte Solly'sche Sammlung sollte dort ihre Stelle finden. Da wurden Bedenken gegen die Tauglichkeit des Gebäudes zur Aufnahme der Sammlungen laut, und der König setzte durch Kabinetsordre an den Staatskanzler Fürsten Hardenberg vom 27. März 1822 eine Commission, bestehend aus dem Geheimen Kabinetsrath Albrecht, dem Generalmajor v. Witzleben, Schinkel, Professor und Hofrath Hirt und Regierungsrath Tschoppe, nieder, welche über die zweckmäßigste Aufstellung aller in Berlin befindlichen Kunstsammlungen und über die Einrichtung des Museums referiren sollte. Dieser Bericht ward am 10. Juli desselben Jahres erstattet und schloß mit dem Antrage, die damals in dem Gebäude noch befindlichen Ställe, Remisen, die Reitbahn, Wache ꝛc. abbauen zu lassen und das ganze Gebäude von den Linden bis zur Dorotheenstraße nur für den Zweck des Museums, der Academie, Anatomie und Sternwarte zu bestimmen. Der König genehmigte diesen Antrag unter dem 25. Juli 1822 und setzte zugleich eine neue Commission zur weiteren Ausführung des Projects nieder,

tragen, wonach ich einen Entwurf allerunterthänigst bereits eingereicht habe, in welchem besonders durch perspectivische Ansicht das Ganze dargestellt war. Der höchst interessante Gegenstand beschäf-

die aus den Mitgliedern der alten unter Hinzutritt der Minister Freiherrn von Altenstein und Grafen v. Bülow, sowie des Geheimen Ober-Finanzraths und Präsidenten Rother bestand. Nun aber legte Schinkel am 8. Januar 1823 (s. unter A. und B.) selbstständig einen anderweitigen Plan zur Erbauung eines ganz neuen Gebäudes für das Museum im Lustgarten vor, dessen Prüfung durch die Commission der König durch Kabinetsordre vom 31. Januar 1823 an Altenstein und Bülow befahl. Hierauf bezieht sich der sub C. mitgetheilte Bericht der beiden Minister, nebst dessen Anlagen D., E. und F. Schinkel's Plan wurde, trotz einiger Widersprüche des Hofraths Hirt, der mit zur Commission gehörte, lebhaft befürwortet und durch Kabinetsordre vom 24. April 1823 (s. G.) genehmigt, unter der Bedingung, daß der ganze Bau mit einer Summe von siebenhunderttausend Thalern ausgeführt werde. Mittels Kabinetsordre vom 12. Januar 1824 wurden hierzu nachträglich noch einundsiebzigtausendzweihundertfünfundneunzig Thaler bewilligt und endlich durch Kabinetsordre vom 22. November 1827 zur inneren Verzierung abermals eine Summe von zweiundzwanzigtausendundzweihundert Thalern zugeschossen, so daß im Ganzen siebenhundertdreiundneunzigtausendvierhundertfünfundneunzig Thaler herauskamen. Als Commissarien für die Ausführung des Baues wurden Schinkel, der Geheime Ober-Baurath Schmid und der damalige Conducteur Bürde ernannt. Am 15. Mai 1824 erhob Hirt beim Könige direct (s. H.) Einspruch gegen den Schinkel'schen Plan und beantragte eine neue Untersuchung desselben. Der König genehmigte diesen Antrag mittels Kabinetsordre vom 22. Mai 1824 und befahl, daß Hirt seine Ideen über eine anderweitige Anordnung des Innern des Museums Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen vorlegen solle. Auf Veranlassung des Letzteren traten Schinkel und Hirt hierauf zusammen und einigten sich über die streitigen Punkte, wie ihr gemeinsamer Bericht vom 31. Oktober 1825 nebst dessen beiden Anlagen A. und B. (s. J.) dies näher darthut. Ein Königlicher Bescheid auf diesen Bericht ist in den Acten des Geheimen Staatsarchivs nicht vorhanden. Im folgenden Jahre wurde Schinkel vom Könige nach Paris und London geschickt, um dort von der Einrichtung der Museen Kenntniß zu nehmen (s. die beiden Kabinetsordres vom 21. März 1826, sub K. und L.). Schinkel's Bericht über die Reise vom 24. October 1826 findet sich unter Litt. M. Auf die darin beantragten weiteren Bewilligungen zur Verschönerung des Museums ging der König anfangs nicht ein (s. Kabinetsordre vom 5. Februar 1827 sub N.), und es entspann sich in Folge dessen eine Correspondenz zwischen Schinkel und dem Geheimen Kabinetsrath Albrecht, aus der wir die unter O., P., Q. stehenden Briefe Schinkel's mittheilen. Die entstandene Schwierigkeit wurde endlich durch die schon oben gedachte Kabinetsordre vom 22. November 1827, welche doch noch einen Zuschuß bewilligte, befriedigend gelöst. Schon vorher aber war Schinkel

tigte mich jedoch noch längere Zeit nachher, und hierbei drängte sich mir ein Gedanke auf, welcher, in Verbindung gebracht mit dem damals schon im Allgemeinen von Ew. Königlichen Majestät

durch den am Bau lebhaften Antheil nehmenden Albrecht über die nachträgliche Gewährung der nöthigen Mittel beruhigt worden. Eine neue Verlegenheit erwuchs durch die Inschrift, welche Hofrath Hirt verfaßt, und Schinkel im Mai 1827 dem Könige zur Genehmigung vorgelegt (s. R.). Der König hatte dieselbe mittels an Schinkel gerichteter Kabinetsordre vom 7. Juli 1827 genehmigt, und man war mit ihrer Ausführung vorgegangen. Nun aber erklärten sich bedeutende wissenschaftliche Autoritäten, namentlich der Staatsrath Süvern, Ludwig Tieck und Alexander von Humboldt, sehr entschieden gegen dieselbe (s. S., T., U.), und der König befahl in Folge dessen dem Minister v. Altenstein, obwohl die Inschrift schon stand, das Gutachten der historisch-philologischen Klasse der Academie der Wissenschaften über die Sache einzuholen (s. Kabinetsordre vom 25. October 1827 unter V.). Hirt rechtfertigte sich in einem Immediatberichte vom 21. December 1827 (s. W.), allein das Gutachten der Academie von demselben Tage (s. X.) fiel nicht zu seinen Gunsten aus. Den Ausschlag jedoch gab, nachdem im Ganzen vierundzwanzig Abänderungsvorschläge gemacht worden waren, Altenstein durch seinen Immediatbericht, worin er hervorhob, daß die Fortnahme der Inschrift sehr viel kosten würde. Noch eine Schwierigkeit machte die Unterbringung der großen Granitschale des Baurath's Cantian, die man anfänglich innerhalb der Rotunde des Museums placiren wollte, wogegen Schinkel in einem Schreiben an Albrecht vom 28. November 1828 und in einem Immediatbericht an den König vom 4. Februar 1829 auf das lebhafteste protestirte (s. unter Y. und Z.). Hiernach wurde die Aufstellung vor dem Museum auf dem Platze des Lustgartens, welchen die Schale gegenwärtig noch einnimmt, genehmigt. — Inzwischen war man auch der Frage über die Auswahl und Aufstellung der Gemälde und Sculpturen im Museum näher getreten. Schon am 17. Juli 1825 hatte Schinkel über den Ankauf mehrerer im Besitze des Cavaliere Camuccini in Rom befindlicher Sculpturen an Albrecht berichtet, und der König durch Kabinetsordre vom 21. Juli desselben Jahres zweitausendundfünfhundert römische Scudi hierfür bewilligt u. s. f. Nun aber wurde auf Schinkel's und Waagen's Vorschlag durch Kabinetsordre vom 8. Mai 1829 eine besondere Commission für die innere Einrichtung des Museums ernannt, die aus Schinkel, Rauch, Friedrich Tieck (als Stellvertreter Rauch's während dessen Abwesenheit), Daehling, Wach, Schlesinger und W. v. Humboldt als Vorsitzendem bestand. Am 24. September 1828 hatte auch Bunsen, damals preußischer Geheimer Legationsrath und Geschäftsträger in Rom, eine Denkschrift über die Ausstattung des neuen Instituts eingeschickt (s. AA.), deren Vorschläge Altenstein lebhaft befürwortete, und am 21. August 1830 erstattete Humboldt umfassenden Bericht über die Arbeiten der Commission an den König (s. BB.), worauf der Letztere verbindlichst dankte und Humboldt, zugleich in Anerkennung seiner früheren Verdienste, den Schwarzen Adlerorden

Allerhöchst genehmigten Plane zum Bau eines neuen Museums und vieler damit zusammenhängender Bauten, so entschiedene Vortheile

in Rücksicht großer Kostenersparnisse bei letzterer Anlage,
in Rücksicht auf Vollendung und Schönheit jenes Baues,
in Rücksicht auf Verschönerung des Lustgartens, und endlich
in Rücksicht auf Nützlichkeit für Packhofsanlagen, Schiffahrt, Ufercommunication und Bequemlichkeit bei der neuen Schloßbrücke

darbot, daß ich es für meine Pflicht hielt, schleunigst dafür eine ausführlichere Arbeit zu unternehmen, um solche Ew. Königlichen Majestät gnädigen Beurtheilung in tiefster Unterthänigkeit vorzulegen.

Die Beschleunigung wurde um so dringender, theils weil mancherlei bedeutende Bauanlagen für die jetzt bestehenden Packhöfe mit dem Anfange des kommenden Frühjahrs ausgeführt werden sollen, die, sollte der hier aufgestellte Plan Berücksichtigung finden, eine gänzliche Aenderung erleiden würden, theils weil in diesem Augenblick ein günstiger Moment für den Ankauf eines zum Nutzen der Packhofsanlage nöthigen Grundstückes am Wasser vorhanden ist, welcher bald vorübergehen könnte.

Die beikommenden fünf Blatt Zeichnungen und ein erläuternder Aufsatz stellen dies Project deutlich dar und setzen zugleich alle Vortheile dieser Anlage, im Vergleich mit dem früher durch die Commission bearbeiteten Plane für das Museum und die

verlieh. Die Vorschläge Humboldt's wurden, von Altenstein befürwortet, sämmtlich genehmigt. Graf Brühl, der bisherige Theaterintendant, ward zum Intendanten der Museen ernannt, und die Commission unter Bezeigung besonderer Allerhöchster Zufriedenheit durch Kabinetsordre vom 6. Juni 1831 aufgelöst. Die unter dem 22. Mai 1836 von Rother gelegte Schlußrechnung schloß mit einer Gesammtkostensumme von achthundertviertausendundachtzig Thalern neunundzwanzig Silbergroschen acht Pfennigen ab, worin indessen auch die bedeutenden Kosten für Ankauf von Grundstücken zum Museumsbau, für Um- und Reparaturbau des Academiegebäudes und für den Bau der am Kupfergraben anzulegenden Brücken und Schälungen, sowie zur Verbreiterung desselben mit eingerechnet waren.

wissenschaftlichen Anstalten und die damit zusammenhängenden Abbauten der Stallungen, der Reitbahn, der Wache, der Remisen und Wohnungen für das Militair und das Königliche Ober-Hof-Stallamt, auseinander.

Diese Vortheile werden dadurch gewonnen, daß sich in der schönsten Gegend der Stadt ein vortheilhafter Platz für den Bau eines neuen Museums allein gefunden hat, und folglich alle jene anderen Bauten von so bedeutendem Umfange wegfallen, die Nebenbauten aber, welche bei der hier projectirten Anlage auch nöthig werden, gegen jene nur in sehr geringem Verhältniß stehen.

Die bereits bestehenden älteren und erneuten Gebäude in dem großen Carré zwischen den Linden, der Letzten Straße, der Charlotten- und Universitätsstraße sind für die obgedachten Anstalten, sobald alle Sammlungen daraus entfernt werden, in ihrem jetzigen Zustande und mit geringen Veränderungen vollkommen zureichend.

Das Gebäude des neuen Museums nach beiliegenden Plänen, die nützliche Verlegung des alten Packhofes unterhalb der neuen Schloßbrücke und die Veränderung der Wassercommunication, alles dies zusammen wird wahrscheinlich nicht den Aufwand an Kosten erfordern, welchen Ew. Königliche Majestät bereits für den früher bearbeiteten Plan zu genehmigen geruht haben.

Ew. Königliche Majestät wollen Allergnädigst geruhen, als Grund dieser allerunterthänigsten Eingabe das aufrichtige Bestreben für eine gute und dem Allgemeinen so vortheilhafte Sache und eine schuldige Pflichterfüllung gegen Ew. Königliche Majestät anzusehen.

In tiefster Ergebenheit ersterbe

Ew. Königlichen Majestät

allerunterthänigster

Schinkel.

B. Erläuterungen zu dem beifolgenden Projekte in fünf Blatt Zeichnungen[1]) für den Bau eines neuen Museums am Lustgarten.

(d. d. Berlin, am 8. Januar 1823.)

Allgemeine Erklärungen.

Der Mangel an einem zweckmäßigen Platze zum Bau eines neuen Museums war es allein, welcher der Commission die Veranlassung gab, einen Plan zu bearbeiten, nach welchem die weitläuftigen Gebäude zwischen den Linden, der Charlotten-, Universitäts- und Letzten Straße (jetzigen Dorotheenstraße) weggerissen werden sollten, um sowohl dem Museum, als den übrigen Kunst- und wissenschaftlichen Anstalten ein zweckmäßiges Local zu verschaffen, woraus dann auch noch die Erweiterung des Planes erwuchs: für die Zwecke des Militairs und des Königlichen Hofmarstalls, welche bisher in den niederzureißenden Gebäuden völlig erfüllt waren, eine große Bauanlage auf der sogenannten Wiese an der Georgenstraße auszuführen. Einen vorläufigen Ueberschlag dieser Gesammtanlage geruhten Se. Königliche Majestät über den achten Theil der Kosten zu reduciren und die zu verwendende Summe auf siebenhunderttausend Thaler festzusetzen. Später gegebene Allerhöchste Befehle für eine bedeutend kostspieligere Bauart der weitläuftigen Militair- und Hofmarstallbauten, im Vergleich mit den in den ersten Ueberschlägen aufgenommenen, veranlaßten Erhöhungen der Anschläge, die nicht allein die Allerhöchst genehmigte Summe, sondern sogar die erste Ueberschlagsumme übersteigen mußten.

[1]) Von diesen Zeichnungen sind hier keine Copieen gegeben worden, da der Aufsatz auch ohne dieselben verständlich ist, zumal Schinkel's Pläne zum Museum aus seinen „Architektonischen Entwürfen", Heft 6 und 17, hinreichend bekannt sind. Im Schinkel-Museum finden sich seine Originalzeichnungen zum Museumsbau in Mappe XX. a., 214, XXI. b., 47—59, XXII. a., 3—4 (Nr. 3 des Formates wegen in Mappe XX. a.), XXIII. b., 44, XXXVIII., 22 (in Mappe XXXVII. a.), XXXIX. a., 52, XLI. a., 12 und XLVI., 58—59.

Mit diesem größeren Aufwande wurde jedoch immer noch nicht ein vollkommenes Ganze erreicht, indem der Umbau der bereits ausgebauten Theile des Academiegebäudes in der Universitätsstraße und Unter den Linden in jenen Anschlägen nicht mitbegriffen ist, und folglich der veranschlagte Neubau, seiner nothwendigen Einrichtung zufolge, in Form und Anlage ganz von jenen stehenbleibenden Theilen abweichen und sich als ein Unvollkommenes darstellen würde. Der Umbau dieser bereits eingerichteten Theile in einem gleichen und dem Ganzen angemessenen Style möchte aber eine nochmalige Erhöhung der Anschlagssumme weit über eine Million Thaler hinaus veranlassen.

Alle diese Inconvenienzen werden gleich gehoben sein, wenn sich in einer schönen Gegend der Stadt ein schicklicher Platz fände, auf welchem das Museum ganz allein erbaut werden könnte, indem alsdann in den bereits ausgebauten Theilen des alten Academiegebäudes, wenn solche von der Sammlung der Abgüsse befreit werden, sich hinreichender Platz findet:

für die Academie der Künste, ihre Lehranstalten und Ausstellungslocale, und

für die Academie der Wissenschaften.

Für diese Zwecke lassen sich zureichende Vorkehrungen gegen den Mauerfraß und Schwamm finden, indem die Bestimmung besonders der Lehrsäle ein regelmäßiges Heizen der Räume zuläßt, welches in Verbindung mit Luftzügen unter dem Fußboden und an den Mauern das Uebel für die in den Räumen aufgestellten ohnehin werthlosen Gegenstände unschädlich machen wird, welches aber bei Aufstellung von kostbaren Kunstwerken, und wo das Heizen nicht regelmäßig alle Tage fortgesetzt werden kann, immer gefährlich bleiben würde. Die Bibliothek der Academie der Wissenschaften kann in den trockensten Theilen gegen die Charlottenstraße hin aufgestellt werden, wo sich der Schwamm durchaus noch nicht gezeigt hat.

Die Anatomie bleibt alsdann ebenfalls in ihrem jetzigen Locale, und gleichfalls werden die Stallungen für das Militair und für den Königlichen Hofmarstall in ihren Räumen belassen, wo sie

mit unbedeutenden Reparaturkosten noch eine lange Reihe von Jahren erhalten werden können.

Es fielen demnach alle diese weitläuftigen und kostbaren Bauten fort, eine Menge von Störungen und Verwickelungen, welche der Abbau mit sich führt, würden gehoben.

Ein solcher sehr geeigneter Platz für den Bau des Museums allein findet sich am Lustgarten, (nach beiliegendem Situationsplan Nr. 1.) mit 6. 7. 8. 9. bezeichnet, auf dem auszufüllenden Stromarme am neuen Packhofe.

Dieser jetzige Stromarm C. D. E. F. G. H. I., welcher ursprünglich künstlich ist, wird ganz unnütz, wenn von der neuen Schloßbrücke die Wasserpassage gerade fort in die Spree durch den zu verbreiternden Kupfergraben geführt würde, nach der Form des Planes M. O. Q. U. Um die Verbreiterung des Kupfergrabens machen zu können, ist das Friedländer'sche Grundstück L. T. S. P. zu kaufen. (Durch einen rechtlichen Bürger habe ich unter der Hand bei der jetzigen Besitzerin nach dem Preise fragen lassen. Das Grundstück trägt fünftausendundachthundert Thaler Miethe an Holzplätzen, Wohnungen in zwei Häusern, an einem Färberlokal am Kupfergraben ꝛc.; deshalb fordert die Besitzerin hunderttausend Thaler Gold oder einhundertundfünfzehntausend Thaler Courant. Vielleicht möchte sich bei ernstlichen Anträgen die Summe auf hunderttausend Thaler Courant ermäßigen, welche Summe in der untenstehenden Balance mit aufgenommen worden ist.) Die Erde, welche bei Verbreiterung des Kupfergrabens aus dem Stück L. U. Q. P. gewonnen wird, ist gleich für Ausfüllung des Stromarmes C. D. E. F. G. H. I. zu verwenden. Außerdem ist für die Verbreiterung der Passage auf dem Strome, an der Stelle der jetzigen Eisernen Brücke, eine breitere Zugbrücke anzulegen. Das Mehlhaus I. 9. würde wegzunehmen und der hiesigen Bäckerzunft auf einem angemessenen anderen Platze wiederzuerstatten sein. Entweder fände sich dazu ein Platz im jetzigen neuen Packhofsgebäude, oder bei U. an der neu zu errichtenden Packhofsanlage, oder auch auf dem gewonnenen Platze G. am Wasser.

Mit der Acquisition des obenerwähnten Friedländer'schen Grundstückes L. T. S. P. ist nun zugleich die in jeder Hinsicht vortheilhafte Verlegung des alten Packhofes von seiner jetzigen Lage oberhalb der neuen Schloßbrücke nach unterhalb derselben auf dieses Grundstück hin gewonnen. Sein gegenwärtiger Raum würde dann verkauft werden können, und zwar gewönne man etwa drei große Bauplätze, 1. 2. X. 3., 3. 5. 4. Z. und 4. 5. X. Y., zugleich mit einer neuen Wasserstraße W. 14. von der Schloßbrücke nach der Schleusenbrücke. Den Käufern der obigen Grundstücke würde die Bedingung zu machen sein: ihre Gebäude mit schönen Façaden 1. 2. Z. Y. gegen die Straßen hin zu versehen. Besonders könnte die Eckfaçade 1. 2. von einigen sechszig Fußen, in der Ansicht mit einem Peristyl versehen, eine große Verschönerung der Gegend um die Schloßbrücke werden.

Bei dem Verkauf dieser Grundstücke des alten Packhofes mit den darauf befindlichen Gebäuden, deren Fundamente mindestens, und deren Materialien benutzt werden können, kann man wenigstens auf dreißigtausend Thaler Gewinn rechnen, welche in der untenstehenden Balance bei den Kosten für das Friedländer'sche Grundstück in Abrechnung kommen.

Der größte Theil der Schifffahrt nach Berlin kommt von der Elbe und Havel her und geht folglich unterhalb ein; diese Schiffe hätten niemals nöthig, die neue Schloßbrücke zu passiren, um zum Packhofe zu gelangen, wenn jener unterhalb der Brücke auf das Friedländer'sche Grundstück verlegt wird. Hierdurch erwächst eine große Bequemlichkeit für die Hauptstraße Berlins. Eine zweite Zugbrücke auf dieser Straße, welche die Passage häufig unterbrach, die Pommeranzenbrücke, geht ganz bei dieser Anlage ein, was die Bequemlichkeit vermehrt.

Die neue Packhofsanlage in R. S. T. U., welche beide Packhöfe vereinigt, so daß das jetzige halbkreisförmige Packhofsgebäude nur noch zu einigen in der Nähe der neuen Packhofsanlagen in R. S. T. U. nöthigen Dienstwohnungen und etwa zum Mehlhause benutzbar bleibt, erfordert einige neue Gebäude, weil auf die jetzt

bestehenden Häuser des Friedländer'schen Grundstückes nicht überall zu rechnen ist. Die hierzu nöthigen Kosten sind in der untenstehenden Balance mit aufgenommen worden.

Mehrere Schuppen und Waarenlagergebäude sollen mit dem ersten kommenden Frühjahr auf beiden jetzigen Packhöfen errichtet werden; diese Bauten könnten nun gleich eine zweckmäßige Lage auf dem neuen Locale einnehmen, wodurch der Zuschuß für neue Gebäude aus den für die Museumsangelegenheit bestimmten Summen verringert würde.

Dieserhalb und weil gerade in Betreff der Vermiethung von Hauptwohnungen und Holzplätzen auf dem Friedländerschen Grundstücke ein sehr vortheilhafter Zeitpunkt da ist, indem Hauptcontracte abgelaufen sind, wäre eine recht baldige Entscheidung in der ganzen Angelegenheit sehr kostenersparend und mehreren Verwickelungen vorbeugend.

Die Zugbrücke O. Q. am Weidendamm wird durch die Packhofsanlage nothwendig zu vergrößern sein, um den Schiffen einen bequemen Aus- und Eintritt zu verschaffen. Die nöthigen Kosten sind in der untenstehenden Balance mit aufgenommen worden.

In Hinsicht der ganzen Bauzeit, welche diese Anlage erfordert, würde der Allerhöchste Wille Sr. Majestät, innerhalb vier Jahren den Bau des Museums ꝛc. zu beenden, gewiß in Erfüllung gehen können.

Dagegen ist unter allen Umständen, da der diesjährige Winter schon ohne die nöthigen Anstalten für das Fällen des Holzes verflossen ist, der erste große Plan des Aufbaues auf dem Grundstücke des Academiegebäudes und des Abbaues auf der Wiese in der gedachten Zeit nicht mehr auszuführen möglich.

Zusammenstellung sämmtlicher Vortheile durch den hier bearbeiteten Plan.

Erster Vortheil. An Kosten werden erspart nach unten angelegter Balance gegen den früheren Plan, wenn dieser unvollkommen ausgeführt wird, das ist, wenn der jetzt ausgebaute Theil des Gebäudes Unter den Linden und in der Universitätsstraße

unverändert bleibt: zweihundertsiebenundzwanzigtausend Thaler; wenn die ganze Anlage des Academiegebäudes aber vollständig gedacht, und die beiden obenerwähnten Theile im Styl des Ganzen gehalten werden sollten: fünfhundertsiebenundzwanzigtausend Thaler.

Zweiter Vortheil. Das hier projectirte Gebäude, welches allein für das Museum eingerichtet ist, enthält einen weit schöneren Charakter, mehr Einheit und Vollendung in seiner inneren und äußeren Form, theils weil nur ein Zweck darinnen ausgesprochen wird, theils weil der Platz, auf dem es zu stehen kommt, weit schöner ist und für die Anlage größere Vortheile gewährt, als der des früheren Planes.

Dritter Vortheil. Die Schönheit der Gegend gewinnt durch diesen Bau ihre Vollendung, indem der schöne Platz des Lustgartens dadurch erst an seiner vierten Seite würdig geschlossen wird. Die perspectivische Ansicht auf dem beiliegenden Blatte Nr. II. giebt hiervon eine Vorstellung.

Vierter Vortheil. Die neu projectirte Anlage der Packhöfe erhält durch die bedeutende Vergrößerung an Raum und durch die weit vortheilhaftere, lang am Wasser hingestreckte Lage gegen die jetzige eine Bequemlichkeit, welche sie lange entbehren mußte.

Fünfter Vortheil. Die Freiheit der Schifffahrt gewinnt ungemein durch die veränderte Flußpassage, theils weil diese bedeutend abgekürzt ist und weniger Winkel hat als bisher, theils weil für die leeren und stationirenden Fahrzeuge der ganz ruhige Hafen auf dem Flusse von O. Q. (der Ausmündung der neuen Passage) bis zur Langen Brücke hin bleibt; dieser ganze Theil des Flusses hat fernerhin keine Passage mehr; jetzt dagegen ist um das Durchkommen der Schiffe zwischen den vielen stationirenden Heukähnen und anderen Fahrzeugen oft große Noth, und es dauert häufig mehrere Tage, ehe ein Schiff von der Schleuse bis in das offene Wasser jenseits Monbijou sich durcharbeiten kann. [1])

[1]) Eine Bleistiftnotiz von der Hand Schinkel's findet sich neben dem fünften Vortheil, welche also lautet: „NB. Die neue Friedrichsbrücke darf alsdann keinen Aufzug erhalten.“

Sechster Vortheil. Für die neue Schloßbrücke wird durch die Verlegung der Packhöfe unterhalb derselben gewonnen, daß der geringste Theil der Schiffe, die zum Packhof wollen, den Zug dieser Brücke passiren darf, weil, wie oben schon erwähnt worden, die Hauptschifffahrt aus der Elbe und Havel kommt und folglich unterhalb der Brücke bleibt. Die Straßenpassage wird hier also durch Aufziehen der Brücke nicht mehr so oft gestört.

Siebenter Vortheil. Die Flußufer und ihre Umgebungen werden von beiden Seiten der Schloßbrücke vollkommen regulirt und gewinnen ebenso an Schönheit als an Nützlichkeit, besonders durch die neuen Wasserstraßen W. 14. von der Schloßbrücke nach der Schleusenbrücke und A. 13. V. 9. auf der Lustgartenseite nach der neuen Packhofsstraße. Wie verschönert die Wirkung sein wird, wenn das Wasser von der Schloßbrücke geradeaus in großer Breite bis zur Brücke N. V. und weiter fort an der neuen Packhofsanlage geführt wird, und wie sie sich an dem Quai des Museumsgebäudes darstellt, ist aus der beiliegenden Perspective, Blatt Nr. II., zu ersehen.

Achter Vortheil. Da die jetzige Pommeranzenbrücke ganz eingeht, so fällt für eine Hauptstraße der Stadt, welche Alt-Berlin mit der Dorotheenstadt verbindet, eine Hemmung durch das hier gerade so häufig stattgefundene Aufziehen der Brücke fort.

Neunter Vortheil. Der Allerhöchsten Bestimmung zu vorkommenden anderen Zwecken bleiben nun die Räume auf der sogenannten Wiese, welche früher für den Bau der Pepinière bestimmt waren, noch frei überlassen.

Die Bau- und Polizeibehörde für Berlin behält zu ihrer großen Bequemlichkeit den ihr so nöthigen Depôtplatz daselbst zur Aufbewahrung von Pflasterungsmaterialien ꝛc. unverkürzt, welches für die Verwaltung sehr kostenersparend ist.

Die kleine Eiserne Brücke, welche dort, wo sie ist, keine weitere Anwendung finden kann, dürfte an einem anderen Orte eine zweckmäßige Stelle finden können.

Balance der Kosten

für die Anlage: wenn der beabsichtigte Bau des Museums auf dem Platz des jetzigen Academiegebäudes ausgeführt würde; und

für die Anlage: wenn der Bau des Museums am Lustgarten nach den hier beiliegenden Plänen ausgeführt würde.

A. Nach den von der Commission bearbeiteten Anschlägen in specieller Form kostet:

1. der Bau des Museums in einem Flügel an der Charlottenstraße und in einem die beiden Höfe des Academiegebäudes trennenden Flügel, ferner:
2. der Bau des Winkelgebäudes von dem bereits ausgebauten Flügel der Universitätsstraße an bis zur Sternwarte, für die Lehranstalten der Academie der Künste und die Ausstellungslocale, ferner:
3. der Bau der Academie der Wissenschaften an der Charlottenstraße, ferner:
4. der Bau der Anatomie in der Letztenstraße zusammen die Summe von ..... 653,000 Thlr.
5. der Abbau der Militairgebäude nach den von diesen Behörden gemachten Ueberschlägen beträgt die Summe von..... 110,000 »
6. der Abbau der Königlichen Hofmarstall-Gebäude ist von der betreffenden Behörde bis jetzt noch nicht veranschlagt worden, im Verhältniß mit den Militairgebäuden aber kann die Summe von 150,000 Thlrn. angenommen werden..... ..... 150,000 »

Summa 913,000 Thlr.

Bei dieser Summe von 913,000 Thlr. würde, wie schon oben erwähnt wurde, das Gebäude keineswegs vollständig sein, indem die beiden bereits ausgebauten Flügel, bei der nothwendig erach-

teten Einrichtung der neuen Theile, keine architektonische Uebereinstimmung mit diesen erhalten können. Nimmt man für den gänzlichen Umbau dieser beiden Flügel eine verhältnißmäßige Summe an, wobei die Hauptfaçade des Gebäudes Unter den Linden eine besondere Berücksichtigung verlangt, so dürften wenigstens noch 320,000 Thlr. zu obiger Summe von 913,000 Thlrn. hinzutreten und folglich im Ganzen 1,233,000 Thlr. erforderlich sein.

B. Nach den von mir gemachten Ueberschlägen kostet der Bau des neuen Museums am Lustgarten und die daraus entstehende anderweitige Bauanlage nach den beiliegenden Zeichnungen:

1. das Museumsgebäude an sich ..... 498,000 Thlr.
2. der Ankauf des Friedländer'schen Grundstücks für die Packhöfe und neue Wasserpassage wird wahrscheinlich mit dem Kaufgelde von 100,000 Thlr. Cour. zu gewinnen sein; zieht man von dieser Summe den Betrag für den Verkauf des alten Packhofes mit den oben gering ausgeworfenen 30,000 Thlr. ab, so bleibt ein Aufwand für das Grundstück von ..... 70,000 »
3. die für die neue Packhofsanlage nothwendigen Bauten exclusive derjenigen, welche für künftiges Jahr bereits assignirt sind, werden mit der Summe herzustellen sein von ..... 50,000 »
4. die Gräben- und Ausfüllungsarbeiten verlangen die Summe von .... 10,000 »
5. die Uferschälungen am neuen Packhofe und die beiden neu anzulegenden Brücken verlangen eine Summe von ..... 58,000 »

Summa 686,000 Thlr.

Bei der hier projectirten Anlage werden daher erspart:
gegen das erste unvollkommene Project mit dem Betrage von ..... 913,000 Thlr.
minus 686,000 »
die Summe von ..... 227,000 Thlr.;

gegen das erste vollständige Project mit dem
Betrage von ..... 1,233,000 Thlr.
minus 686,000 »
die Summe von ..... 547,000 Thlr.

Plan und Anordnung des Gebäudes selbst.

Die nöthige Trockenheit der Räume, welche für Aufstellung von Kunstwerken nothwendig ist, erfordert für dies Gebäude einen durchaus hoch aus der Erde gewölbten Unterbau. Auf diesem sind zwei Geschosse übereinander aufgeführt, wie aus dem Grundrisse (Blatt Nr. III.) und dem Profil (Blatt Nr. V.) hervorgeht. Das untere Geschoß ist zur Aufstellung der Skulpturen, das obere für die Bilder bestimmt. Die Verhältnisse der Räume, hinsichtlich der Beleuchtung und Aufstellung der Kunstwerke, sind überall so angenommen worden, wie sie in dem früher bearbeiteten Project als zweckmäßig ausgemittelt worden waren. Bei der hier bearbeiteten Anlage entstehen zwei Höfe in dem Gebäude (Blatt Nr. III.), und um den erforderlichen Platz zu gewinnen, mußte ein Mittelgebäude durchgeführt werden, dessen zweckmäßigste Form, in dem gedachten sehr umschlossenen Raum, das runde Kuppelgebäude ist (Blatt Nr. V.). Durch eine solche Form allein konnte dem tiefen Mittelgebäude ein hinreichendes Licht durch eine Oeffnung von oben her verschafft werden.

Eine auf Säulen ruhende, rings im Innern dieses Pantheons umherlaufende Gallerie giebt die Hauptverbindung des oberen Locals im zweiten Geschosse. An den Wänden auf dieser Gallerie können auf Consolen kleine antike Gegenstände und Büsten aufgestellt werden. Außerhalb des Rundgebäudes laufen ebenfalls verbindende Gallerien hin. Die Fronte gegen den Lustgarten hin (Blatt Nr. II. und Nr. IV.) hat eine so ausgezeichnete Lage, man könnte sagen, die schönste in Berlin, daß dafür auch etwas ganz besonderes gethan werden müßte. Eine einfache Säulenhalle, in einem großartigen Styl und mit dem bedeutenden Platze im Verhältniß stehend, wird dem Gebäude am sichersten Charakter und

schöne Wirkung geben. Die Halle kann mit der Zeit auf der hinteren Wand mit einer Reihe von Mauergemälden verziert werden, etwa mit einem Cyclus aus der Bildungsgeschichte des Menschengeschlechts, welches eine Aufgabe wird, an welcher sich bedeutende Talente, welche Se. Majestät für würdig dafür erachten, in ihrem ganzen Umfange zeigen könnten. Außerdem könnten auch in dieser Halle Statuen und Monumente aufgestellt werden, die ein besonderes öffentliches Interesse haben. Der Mittelbau des Pantheons hebt sich über die Masse des Gebäudes höher hinaus, jedoch in viereckiger Form, weil es nothwendig wird, in unserem Klima zwischen der gewölbten Kuppel und einem darüber liegenden Schutzdach, in welchem das gewölbte Glasfenster angebracht ist, einen bequemen Raum zu haben, welcher jederzeit bestiegen werden kann, um zweckmäßige Anstalten für die Erhaltung dieser Theile des Gebäudes gegen die Witterung zu treffen. Das Profil (Blatt N. V.) zeigt diese Anordnung deutlich.

Der gewölbte Unterbau giebt eine schöne Gelegenheit, für die Verwaltung der ganzen Anstalt einen bedeutenden Nutzen zu ziehen. Die Nähe der hier projectirten neuen Packhöfe macht es sicher, diese Räume als Kellereien und Waarenlager aller Art recht hoch zu vermiethen und wenigstens aus denselben einen jährlichen Ertrag von drei bis viertausend Thalern zu ziehen. Aus diesem Ertrage könnten die Beamten und Wächter der Anstalt erhalten und der gute Zustand des Gebäudes bewirkt werden, ein Vortheil, der für die Staatskasse sehr in Betracht kommt und der Anstalt höchst förderlich sein wird. Schinkel.

C. Bericht der Minister Freiherr von Altenstein und Graf von Bülow an den König, vom 18. Februar 1823.

In Gemäßheit Ew. Königlichen Majestät Allerhöchsten Befehls vom 31sten vorigen Monats haben wir die Mitglieder der durch die Allerhöchste Kabinetsordre vom 27. März vorigen Jahres an-

geordneten Commission am 4ten dieses Monats versammelt und mit ihnen den von dem Geheimen Ober-Baurath Schinkel Ew. Königlichen Majestät unterm 8ten vorigen Monats überreichten neuen Plan zum Bau des Museums, welchen wir hierbei ehrerbietigst nebst dem Berichte des ꝛc. Schinkel zurückreichen, in Berathung genommen.

Nach dem in Abschrift ehrfurchtsvoll hier gleichfalls beigefügten Conferenz-Protocoll hat die Majorität der Commission dem Plane des ꝛc. Schinkel völlig beigestimmt und demselben auch in der Rücksicht, daß eine große Verbesserung der Schifffahrt und der Packhofsanlagen, welche, was letztere betrifft, eine bedeutende Verminderung der Verwaltungskosten zur Folge hat, dadurch bewirkt wird, empfehlungswerth gefunden. Die Minorität der Commission, und besonders der Hofrath Hirt, hat dagegen die in der Mitte des Gebäudes projectirte Rotunde als zu großartig für die Statuen unserer Sammlung und als zu kostbar getadelt; in der letzten Rücksicht will derselbe auch statt des projectirten Unterbaues nur einen dreifüßigen Sockel und darüber die Säulen nur in der halben Höhe der projectirten, oder auch eine Façade mit Halbsäulen, die aus Ziegelsteinen gemauert würden. Für das Personal der Aufseher und für die Dienerschaft, sowie für die ökonomischen Bedürfnisse der Anstalt will er ein besonderes Gebäude in der Nähe des Museums errichten.

Diese Vorschläge und Erinnerungen gegen das Project sind von dem ꝛc. Schinkel in der Beilage B.[1]) des Protocolls besonders widerlegt worden, und es ist darinnen bemerkt, daß erstens die Rotunde, unter den bei diesem Gebäude stattfindenden Verhältnissen, derjenige Bau sei, welcher mit den geringsten Mitteln und mit der einfachsten Construction, den größten und am besten beleuchteten Raum darbietet; daß er keineswegs zu colossal ausfalle, aber doch unter den Räumen des Gebäudes derjenige sei, in welchem einmal Colosse, (wie etwa die Abgüsse der Roßbändiger von Monte Cavallo) aufzustellen wären; übrigens gewähre dieser Bau

[1]) S. unter F., S. 244.

auch vollkommene Feuersicherheit. Den Vorschlag eines nur dreifüßigen Sockels widerlegt der ꝛc. Schinkel aus mehreren bedeutenden Gründen: der Boden Berlins sei theils locker, theils wiesenartig, nähme daher leicht Feuchtigkeit auf und theile sie den Mauern mit, die man in vielen Häusern der Stadt bis auf acht und zehn Fuß angegriffen fände; jeder Privatmann baue jetzt deshalb, um trockene Wohnung zu haben, sechs bis sieben Fuß hoch aus der Erde; um so mehr sei es bei diesem Gebäude nöthig, Sorge zu tragen, die aufzubewahrenden Kunstschätze vor dem Stocken zu sichern. Aus dem eben angeführten Grunde müsse der Unterbau durchaus gewölbt werden; wenn nun der Unterbau die projektirte, dem Verhältniß des ganzen Gebäudes angemessene Höhe erhielte, so entstände der Vortheil, daß in diesem feuersicheren Unterbau erstens alle Feuerungen zur Erwärmung des Museums, dann alle Wohnungen der Aufseher und Dienerschaft, sowie die Räume für die ökonomischen Bedürfnisse der Anstalt angebracht werden können, wofür nach des ꝛc. Hirt Vorschlag ein besonderes Gebäude eingerichtet werden müßte, zu welchem der schickliche Platz fehlt. Außer diesen Vortheilen würde noch ein bedeutender Raum des Unterbaues zur Vermiethung als Kellerei und Waaren-Magazin für Handlungshäuser übrig bleiben, woraus ein sehr bedeutender jährlicher Ertrag zur Bestreitung der Museums-Verwaltung erwachsen würde. Der angelegte Calcul des ꝛc. Schinkel giebt hiernach an, daß durch den projektirten Unterbau gegen die Hirt'schen Vorschläge fünfundsiebenzigtausend Thaler gewonnen werden. Die Säulen betreffend, behauptet der ꝛc. Schinkel, daß die Größe derselben denen am Dome gleich sei, und daß dies für die Größe des Platzes, an welchem das Gebäude liegen soll, eben nur das rechte Verhältniß sei, und ein geringeres Maß kleinlich ausfallen müsse; daß auch bei der vorgeschlagenen halben Säulenhöhe deshalb keine Kosten erspart werden können, weil alsdann gerade die doppelte Anzahl kleiner Säulen auf die Länge der Façade eingetheilt werden müssen; Halbsäulen, aus Backstein gemauert, würden aber an diesem Orte ebenso geschmacklos, als ärmlich sein.

Endlich bemerkt der ꝛc. Schinkel, daß ein so großes Gebäude, wie dieses, eines würdigen Mittelpunkts, wie denselben die Rotunde bietet, nicht entbehren könne; der Eintretende werde durch den Anblick eines schönen und erhabenen Raumes für den Genuß und die Erkenntniß dessen empfänglich gemacht, was das Gebäude in sich bewahrt. In gleicher Art müsse man den schönsten Platz Berlins berücksichtigen, und darauf sehen, daß nicht statt des Einfachen und Großartigen, das Dürftige entstehe, und der Platz statt verschönert, verunziert werde.

Dieses sind die zur Sprache gekommenen Punkte, worüber wir die Entscheidung allerunterthänigst anheimstellen, unsers Orts jedoch der Mehrzahl der Commission ganz beitreten, und uns (in der Voraussetzung, daß die Möglichkeit, für die von Eurer Königlichen Majestät bereits bewilligten siebenhunderttausend Thaler den ganzen Plan zweckmäßig auszuführen, durch die anzufertigenden Special-Anschläge völlig nachgewiesen werde) für den Plan des ꝛc. Schinkel erklären, besonders aber jede theilweise Abänderung desselben für nachtheilig halten müssen. Wir sehen Eurer Königlichen Majestät weiteren Allerhöchsten Befehlen entgegen, um für den Genehmigungsfall die nöthigen Einleitungen zur Erwerbung des zum neuen Packhof bestimmten Grundstücks treffen zu können.

Altenstein. Bülow.

D. Konferenz-Protokoll der Museums-Bau-Commission, vom 4. Februar 1823.

Verhandelt Berlin, am 4. Februar 1823.

Gegenwärtig:

Seine Excellenz der Wirkliche Geheime Staatsminister Herr Freiherr von Altenstein,

Seine Excellenz der Wirkliche Geheime Staatsminister Herr Graf von Bülow,

Se. Hochwohlgeboren der Königliche Geheime Kabinetsrath, Herr Albrecht,

Se. Hochwohlgeboren der Königliche General-Major und General-Adjutant Sr. Majestät, Herr von Witzleben,

Se. Hochwohlgeboren der Königliche Geheime Ober-Baurath, Herr Schinkel,

Se. Wohlgeboren der Königliche Hofrath und Professor, Herr Hirt,

und

der Königliche Regierungsrath Tzschoppe.

Die mitunterzeichneten Staatsminister Freiherr von Altenstein und Graf von Bülow hatten in Folge des an dieselben ergangenen Allerhöchsten Befehls Sr. Majestät des Königs die von Allerhöchstdenenselben unterm 27. März pr. ernannte Immediatcommission zur Errichtung des Museums auf heute versammelt, um den von dem mit unterschriebenen Geheimen Rathe Schinkel Sr. Majestät dem Könige unterm 8ten vorigen Monats vorgelegten Plan zum Bau des neuen Museums am Lustgarten in gemeinschaftliche Berathung zu nehmen.

Dieser anderweite Plan geht namentlich dahin, daß von dem früheren Sr. Königlichen Majestät in dem Commissions-Berichte vom 10. Juli pr. dargelegten und von Allerhöchstdenenselben unterm 15ten ejusdem genehmigten Plane der Einrichtung des Academie-Gebäudes zur Aufnahme des Museums und mehrerer wissenschaftlichen Institute abstrahirt und ein völlig neues Gebäude, ausschließlich für den Zweck des Museums, am Lustgarten, dem Königlichen Schlosse gegenüber, zum Theil auf dem auszufüllenden Stromarme, an der Stelle gebaut werde, welche auf dem vorgelegten Plane Nr. I. mit den Zahlen 6. 7. 8. 9. bezeichnet ist. Bei Ausführung dieses Projekts würde außer der nur gedachten Ausfüllung des Stromarmes — im Plane Nr. I. mit C. D. E. F. G. H., 1. bezeichnet — die Erweiterung des Kupfergrabens und an demselben eine neue zweckmäßigere Anlage der Packhöfe mit Benutzung

des anzukaufenden Friedländerschen Grundstücks bewirkt; die Freiheit der Schifffahrt würde hierdurch ungemein befördert; die Verbindung der Dorotheenstadt mit Alt-Berlin würde mit dem Wegfallen der jetzt sehr oft aufgezogenen Pommeranzenbrücke besonders erleichtert; außerdem würde die Gegend der Stadt nicht nur am Lustgarten, sondern die ganze Uferlänge bis zur Schleusenbrücke hin, — wo an der Stelle des alten Packhofs eine Straße am Wasser gewonnen, und Gebäude mit schönen Façaden aufzurichten sein würden — an Schönheit bedeutend gewinnen und ungeachtet dieser vielen Vortheile, im Vergleiche zu dem früheren Plane nach den jetzt speciell veranschlagten Kosten des Ausbaues des Academie-Gebäudes, sowie des Abbaues der Militair-Hofmarstalls-Gebäude, immer noch jedenfalls die sehr bedeutende Summe von zweihundertsiebenundzwanzigtausend Thalern erspart werden. Bei der näheren Prüfung des Projekts geht die unterzeichnete Commission von der Voraussetzung aus, daß Se. Majestät auch für dessen Ausführung die zur Ausführung des früheren Planes durch die Allerhöchste Ordre vom 25. Juli pr. angewiesene Summe zu bewilligen geruhen würden, sowie sie es sich zur höchsten Pflicht gemacht hat, unverrückt darauf zu halten, daß auch bei Ausführung des neuen Plans der Betrag jener Summe von siebenhunderttausend Thalern auf keine Weise überschritten werde. Der Geheime Rath Schinkel wird hiernach, wenn nur erst über die Annahme des Projekts im Allgemeinen entschieden sein wird, die gegenwärtig auf siebenhundertdreiunddreißigtausend Thaler veranschlagten Kosten, durch Ersparung bei den einzelnen Positionen, auf die Summe von siebenhunderttausend Thalern ermäßigen. Die Commission kann sich gegenwärtig, nachdem bei Anfertigung der ausführlichen Anschläge über den Ausbau des Academie-Gebäudes und die erforderlichen Abbauten die völlige Unzulänglichkeit der bewilligten Summe, um etwas Großes, Vollkommenes darzustellen, klar geworden ist, nur dafür erklären, daß von diesem Plane abstrahirt und nach dem anderweiten Projekte ein neues Gebäude, ausschließlich für die Aufnahme des Museums und diesem Zwecke

in jeder Hinsicht entsprechend, ausgeführt werde. Die Commission stimmt hierfür um so mehr, als dann auch zur Sicherstellung des Ganzen die wirksamsten Maßregeln möglich sind, und nicht weiter, wie dies im Academie-Gebäude der Fall sein würde, von der Beleuchtung und Heizung der darin ebenfalls untergebrachten Institute, so wie von den vorgenommenen Experimenten, eine Besorgniß für die Kunstschätze des Museums eintreten kann.

Demnächst hat die Commission die Wahl des Platzes zur Aufführung des neuen Gebäudes für das Museum überaus treffend gefunden und das Gewicht der dafür sprechenden, oben angeführten Gründe umsomehr anerkannt, als sich mit denselben auch die Rücksichten, welche die Einrichtung des Academiegebäudes zum Museum empfehlenswerth machten, z. B. der Mittelpunkt der Stadt, die Nähe anderer Prachtgebäude ꝛc., in vorzüglichem Grade vereinigen. Auch ist, wie der Staatsminister Graf v. Bülow nach vorläufiger Rücksprache mit einigen Mitgliedern der Ober-Baudeputation noch ausdrücklich bemerkt, von dem Umstande, daß das Gebäude zum größten Theile auf dem ausgefüllten Stromarme aufgeführt wird, nach dem jetzt vorliegenden Projecte zum Bau, für die sichere Aufbewahrung der Kunstschätze des Museums nicht das Geringste zu besorgen.

Es wurde hiernächst zur Prüfung des projectirten Gebäudes selbst, nach Maßgabe der vorgelegten Pläne sub II., III., IV. und V., geschritten. Die Majorität der Commission fand so wenig gegen die innere Einrichtung als gegen die äußere Form des Gebäudes etwas zu erinnern und war mit den dieserhalb auf den Plänen enthaltenen Vorschlägen umsomehr ganz einverstanden, als der Geheime Rath Schinkel bemerkte, daß in dem neuen Gebäude für das Museum ein bedeutenderer Raum, als in dem Academiegebäude, gewonnen werde. Nur über die Zweckmäßigkeit des Baues der Rotunde im Mittelpunkte des Gebäudes und die vortheilhafte Aufstellung der gerade hier unterzubringenden Antiken, sowohl wegen deren Beleuchtung, als deren Verhältniß zu den darin anzubringenden Säulen nach dem Plane Nr. V. wurden Zweifel er-

hoben, welche jedoch der ꝛc. Schinkel für die Majorität überzeugend umsomehr beseitigte, als es für wohl zulässig erachtet wurde, die Rotunde vorläufig und bei den bedeutenden Räumen in den übrigen Theilen des Gebäudes unbenutzt zu lassen und solche für kommende Zeiten aufzubewahren. Die Majorität unterstützte ihre Ansicht von der Zweckmäßigkeit der Rotunde mit Kuppel auch dadurch, daß ohne letztere das ganze Gebäude einen nicht vortheilhaften Anblick gewähren und seiner schönsten Zierde beraubt sein würde.

Dagegen hat die Minorität bei den vorstehend angedeuteten Bedenken gegen die Rotunde mit Kuppel verharrt. Der Hofrath Hirt hat seine Zweifel in dem hier anliegenden Gutachten[1]) näher auseinandergesetzt und darin auch seine Ansicht, daß er das Local im Academiegebäude vorziehe, sowie seine Bedenken gegen den zwölf Fuß hohen Unterbau des neuen Gebäudes und gegen den Säulengang an der Façade gegen den Lustgarten zu ausgesprochen. Er will statt der kostspieligen Rotunde einen Arm mit zwei Sälen in den zwei Stockwerken, anstatt des hohen Unterbaues einen höchstens von drei Fuß; anstatt des vorgeschlagenen Säulenganges — wozu der Staatsminister Graf v. Bülow inländisches Material, den Rebraer weißen Stein, zu benutzen beabsichtigt — Halbsäulen von Backsteinen, oder Säulen nur von der Höhe des unteren Stockwerkes. Der Hofrath Hirt glaubt dadurch den Kostenaufwand vermindert und die Antiken zweckmäßiger als in der Rotunde placirt zu sehen. Der ꝛc. Hirt trägt darauf an:

> nach diesen Ansichten den vorgelegten Plan zu modificiren und die Kosten des Baues nach dieser Modification von Neuem zu veranschlagen.

Die Majorität der Commission beharrt jedoch bei ihrer oben ausgesprochenen Meinung für die völlige Annahme des vorgelegten Planes; sie wird in dieser Ansicht durch die angebogene, von dem ꝛc. Schinkel überreichte Beantwortung der Bedenken des ꝛc. Hirt noch mehr bestärkt, und verbleibt bei derselben umsomehr, als die

[1]) S. unter E., S. 241.

Ausarbeitung neuer Pläne und neuer Anschläge eine neue Verzögerung in die Sache bringen würde. Uebrigens scheint ihr die Minderung des Kostenaufwandes bei Ausführung des Hirt'schen Planes noch höchst problematisch und außerdem jede Verringerung der von Sr. Majestät dem Könige für den Bau des Museums Allergnädigst bewilligten Summe, unbeschadet der zweckmäßigen und würdigen Aufstellung, umsoweniger zulässig, als von dieser Summe auch noch ein ansehnliches Quantum zur nothwendigen Verbesserung des Academiegebäudes in Abzug kommt. In keinem Falle kann die Majorität der Commission für irgend eine Modificirung des vorliegenden Planes stimmen; sie hält entweder die unbedingte Annahme desselben, oder die Ausarbeitung eines ganz neuen für nothwendig.

Die unterzeichneten Staatsminister Freiherr v. Altenstein und Graf v. Bülow haben es übernommen, die vorstehenden Ansichten der Commission, worüber eine baldige Bestimmung höchst wünschenswerth ist, zur Kenntniß und Allerhöchsten Entscheidung Sr. Majestät des Königs zu bringen.

Actum ut supra.

Freiherr v. Altenstein. Graf v. Bülow. Albrecht. Tzschoppe.

v. Witzleben ist bis auf das schon mündlich in der Conferenz geäußerte Bedenken wegen der Rotunde, in welcher ihm weder die Beleuchtung, noch die große Höhe für die Aufstellung der Statuen vortheilhaft scheint — mit dem Inhalt einverstanden.

Hirt hat das Protokoll, auch die Beilage B.[1]) gelesen; er kann aber von seinen Ansichten nicht abgehen.

Schinkel. Mit Bezugnahme auf sein beiliegendes Votum.

[1]) Schinkel's Votum, s. unter F., S. 244.

E. Gutachten des Hofraths Hirt, vom 4. Februar 1823, über den neuen Entwurf des Königlichen Museums in dem Lustgarten, als Beilage zu dem Protokoll der heutigen Verhandlung der Commission.

Insofern die Idee ist, von den früheren Entwürfen abzugehen, das Museum in das Academiegebäude zu verlegen, so finde ich allerdings das neue in Vorschlag gebrachte Local in dem Lustgarten mit allen den davon abhängenden Veränderungen in Hinsicht des Wasserverkehrs und der Packhöfe für den Bau des Museums sehr zweckmäßig, obwohl ich das schöne Local der Academie, ich gestehe es, vorgezogen haben würde.

Aber angenommen, daß das neue Local in dem Lustgarten den Vorzug erhalte, so kann ich doch den neuen Rissen, wie sie heute der Commission vorgelegt wurden, in manchen Beziehungen nicht beitreten.

Ich gehe bei jedem Bau von dem Grundsatze aus, daß derselbe dem Zwecke, weswegen er geführt wird, entspreche, mit Rücksicht auf die möglichste Ersparniß, und nur jenes Schöne und Prachtvolle berücksichtigend, welches aus dem Zwecke des Baues selbst hervorgeht. Dieses einfache Princip befolgend, muß ich wünschen, in den vorgelegten Rissen Einiges anders angeordnet zu sehen.

I. Finde ich die Rotunde im Mittelpunkt des Baues für die Aufstellung der Marmorstatuen nicht zweckmäßig. Dieselben, als kleinere Gegenstände, würden sich in dem großen Baue gleichsam verlieren. Auch die Säulen darin mit den über denselben aufzustellenden Gegenständen würden wenig passend sein; besonders aber sind die großen Unkosten, die ein solcher Rundbau verursacht, sehr in Betrachtung zu ziehen, sowie das Unbehülfliche der Doppeldachung und die Beleuchtung durch eine Glasdecke im Mittelpunkt. Man macht dergleichen nicht gern in milderen Himmelsstrichen, und vollends im Norden hat man damit ewig zu kämpfen.

II. Kann ich dem hohen Unterbau und der mächtigen Freitreppe meinen Beifall nicht geben. Solche Freitreppen, anstatt sie herbeizuziehen, müßten in unserem Klima besonders, und bei der schwachen Steinart, die wir haben, möglichst vermieden werden. Ich will die gewaltigen Summen, die hierzu erforderlich sind, nicht in Anschlag bringen, sondern nur bemerken, daß ein Unterbau von höchstens drei Fuß über der Pflasterung dem Bau am angemessensten sein würde.

III. Finde ich zwar den Säulengang mit der Ansicht gegen den Lustgarten nicht ungefällig, allein die Säulen, welche durch die beiden Stockwerke reichen würden, viel zu riesenhaft und zu kostspielig, und ich glaube, die Halle würde viel zweckmäßiger ausfallen, wenn man den Säulen nur die Höhe des unteren Stockwerks gäbe. Wollte man aber den Säulengang ganz weglassen, so könnte die Vorderansicht, sehr passend für die Würde des Ganzen, in Halbsäulen geführt werden, der untere Stock in dorischer und der obere in ionischer Bauart, wozu man keiner Quadern, sondern nur Backsteine bedürfte.

IV. In dem Inneren des untern Stockwerks würden die Säulenstellungen so viel möglich zu vermeiden sein, indem sie der Aufstellung der Kunstgegenstände mehr hinderlich als vortheilhaft sein möchten.

V. Anstatt der Rotonde ließe sich sehr zweckmäßig ein Arm, in einem großen länglichen Saale bestehend, durchführen, etwa in einer Breite von fünfundzwanzig bis dreißig Fuß; — und zwar würde ein solcher Saal unten für die Statuen und der obere Saal für die Gemälde dienen.

Im Fall nun, daß man sich zum Entwurfe neuer Risse entschließen möchte, so möchten vor allem andern noch einmal genau die vielartigen Bedürfnisse, für welche der Bau dienen soll, in Betrachtung zu nehmen sein. Es sind folgende:

I. Abtheilung: für die Antiken, Marmor aller Art.

II. Abtheilung: für die Abgüsse der vornehmsten antiken Monumente von fremden Museen.

III. Abtheilung: für das sogenannte Antiken-Kabinet, als Gemmen, Münzen, Erze aller Art, Fragmente, Inschriften, Gefäße, ägyptische Denkmäler u. s. w.

IV. Abtheilung: für die große Menge interessanter Gegenstände, welche bisher unter dem Namen der Kunstkammer begriffen waren.

V. Abtheilung: für die Gemälde, nach ihren mannigfaltigen Epochen und Schulen, wovon die Masse wenigstens auf eintausendzweihundert Stück zu berechnen ist.

Die Räume für alle diese Abtheilungen wären im voraus genau zu berechnen. Dann kommen noch hinzu:

1. Die nöthigen Stuben oder Zimmer für die Aufseher und die Dienerschaft, für jede der Abtheilungen.
2. Räume und Magazine, um Kunstgegenstände nach dem Bedürfnisse darin unterzubringen.
3. Verschlossene Räume für mancherlei Gegenstände, welche Zeichnende, Copirende und überhaupt Studirende bedürfen.

Werden dergleichen Bedürfnisse bei der Anlage nicht gehörig bedacht, so machen sie in der Folge viele Beschwernisse und Hinderungen. Außer der Tageswohnung wäre mein Vorschlag, in dem Gebäude selbst niemanden wohnen zu lassen, als den Portier und einen Hausknecht. Aber wesentlich wäre es, in der Nähe des Museum ein Haus einzurichten, worin das ganze, zum Museum erforderliche Personal, sowohl Aufseher als die untere Dienerschaft, wohnen könnte, um bei jeder Gelegenheit zur Hand zu sein. Eine solche Freiwohnung könnte als pars salarii berechnet werden und daher minder kostspielig sein, als wenn man den Sold für die Miethe der Wohnungen erhöhen müßte.

Hirt.

F. Schinkel's Votum vom 5. Februar 1823 zu dem Gutachten des Hofraths Hirt.

Einzig und allein habe auch ich bei dem neuen Entwurfe die Zweckmäßigkeit und die Sparsamkeit vor Augen gehabt; sonst würde ich überhaupt einen neuen Entwurf für die Anlage des Museums nicht bearbeitet haben, dessen Resultat, wie meine aufgestellte Balance ergiebt, jene Absichten documentirt.

Ein solcher Entwurf ist ein Ganzes, dessen Theile so genau zusammenhängen, daß darinnen nichts Wesentliches geändert werden kann, ohne aus der Gestalt eine Mißgestalt zu machen.

Nachdem erstens das Räumliche für den reinen Zweck der Sache genau ausgemittelt ist, bleibt die Wahl der Verhältnisse und des Styls das Nächste für den Künstler; diese Verhältnisse sind zuvörderst für das Gebäude in sich, sodann aber auch für die Umgebung des Gebäudes zu berücksichtigen.

Dies sind im Allgemeinen die Ansichten, nach denen ich meinen Entwurf in allen Theilen rechtfertigen kann, und ich verweise jeden Unbefangenen nur auf die zwar flüchtigen, aber nach den Regeln richtig aufgetragenen geometrischen und perspectivischen Ansichten des Gebäudes, wie sie in den Rissen vorliegen.

Bei den fünf besonders herausgehobenen Punkten, deren Aenderung im Gutachten des Herrn Hofraths Hirt gewünscht wird, sehe ich mich aber genöthigt, noch folgende nähere Bemerkungen zu machen.

ad I.

a) Die Rotunde ist erstens, wie die Wissenschaft lehrt, dasjenige Gebäude, welches mit dem geringsten Umfange den größten Raum umschließt.

b) Die Construction der Rotunde ist statisch die einfach-gesetzmäßigste unter den Constructionen bei weiten Räumen. Aus diesen beiden Bemerkungen geht schon hervor, daß hinsichtlich der Kostbarkeit gegen andere Constructionsarten kein Nachtheil da ist.

c) Die Rotunde läßt bei Räumen, die ringsum beengt sind und Hindernisse einer gleichmäßigen Seitenbeleuchtung finden, die großen Vortheile einer möglichst starken, überall schön vertheilten Beleuchtung von oben zu, welche, wie die Deckenfenster im Pariser Museum und viele andere zeigen, wenn sie sorgsam und verständig gemacht sind, vollkommene Sicherheit gegen das Wetter gewähren.

d) Die Größe der entworfenen Rotunde ist an sich keineswegs übermäßig colossal und im Vergleich mit den aufzustellenden Bildsäulen, wie die mit Bleistift in der Zeichnung angegebene Proportion zeigt, durchaus nicht einmal auffallend; aber ein großer und dabei schöner würdiger Raum kann den darinnen aufgestellten Gegenständen auch niemals nachtheilig sein; im Gegentheil wird er ihnen den Vortheil bringen, daß der Beschauer sich darinnen erhoben und für den Genuß empfänglicher fühlt.

Außerdem muß aber ein großer Raum in einem Gebäude dieser Art sein, weil es auch colossale Gegenstände darinnen aufzubewahren giebt; ich führe nur die Abgüsse der Colosse auf Monte Cavallo an, die hier sehr wünschenswerth sein würden.

e) Die vollkommene Feuersicherheit eines solchen Baues rechtfertigt ihn in diesem Falle überhaupt schon ganz.

f) Daß nur ein Rundgebäude in der angegebenen Art, wie aus den eben angeführten Gründen hervorgeht, den für das Gebäude nothwendigen Raum, in den einmal fest bestimmten Grenzen, zugleich mit schöner Form hergiebt, macht dasselbe in dem Plane unentbehrlich.

ad II.

Ein nur drei Fuß hoher Unterbau bei einem öffentlichen Gebäude dieser Art ist aus vier triftigen Gründen völlig unstatthaft.

a) Der Boden von Berlin ist theils locker, theils wiesenartig, er nimmt bei der abwechselnden Witterung des Nordens so viel Feuchtigkeit auf, daß er allen mit ihm in Verbindung

stehenden Gegenständen reichlich davon mittheilt. Mauern, selbst vom besten Material, saugen ein und werden unterhalb dadurch mehr genährt, als die trocknere Luft in den besseren Jahreszeiten wieder fortnehmen kann. Wir sehen in Berlin fast überall angegriffene Mauern bis hoch in die Geschosse hinein; deshalb baut selbst der Privatmann in neuerer Zeit selten unter vier bis sieben Fuß auf der Erde. Wie viel mehr Sorge muß man in dieser Rücksicht bei einem Bau haben, der die Bestimmung hat, Schätze aufzubewahren, nachdem wir am alten Academiegebäude so bittere Erfahrungen gemacht haben.

b) Ein durchaus gewölbter Unterbau ist ebenfalls, aus dem oben über die Feuchtigkeit Gesagten, unter allen Umständen erforderlich. Wenn nun der Bau die wenigen Fuße höher geführt wird als gewöhnliche Bürgerhäuser, so stehen die Kosten in gar keinem Vergleich mit den daraus erwachsenden Vortheilen, denn:

es werden dadurch alle jene Räume für den Castellan, für die Aufseher, für Magazine und Geräthschaften, für die ökonomischen Bedürfnisse, selbst für das Studium gewonnen, welche sonst den oberen Räumen, die bei dem einmal gegebenen Umfang keine Erweiterung zulassen, großen Abbruch thun würden, oder für welche, wie Herr Hofrath Hirt will, ein neues Nebengebäude eigens aufgeführt werden müßte, wodurch aber gegen die einfache Erhöhung des Unterbaues ein viermal größerer Kostenaufwand entstehen, und ein schicklicher Platz für ein solches Nebenhaus fehlen würde.

Außerdem gewinnt die Anstalt durch Vermiethung der übrigen von ihr nicht benutzten Räume in dieser Gegend der Stadt so beträchtlich, daß ein großer Theil der Kosten für die Verwaltung der Anstalt daraus gewonnen werden kann, ohne daß durch die Benutzung dieser völlig feuersicheren Räume irgend das Geringste für die Sicherheit der Kunst-

schätze zu befürchten sein würde. Rechnet man die Vortheile zu Gelde, so würde der Vorschlag des Herrn Hofraths Hirt

erstens: An Mehrkosten für ein eigenes Gebäude ..... 25,000 Thlr.

zweitens: An Verlust von ca. 2000 Thlr. jährlicher Miethe zu Capital gerechnet à 4 Procent..... 50,000 »

mehr kosten in Summa ..... 75,000 Thlr.

c) Diese in einer gewissen Höhe angelegten gewölbten Räume haben außerdem noch den wesentlichen Zweck, die Feuerungen der ganzen Anstalt aufzunehmen, deren besonders das Local der Bilder bedarf, weil eine gewisse Temperatur die Bilder in gutem Zustande erhält. Diese Feuerungen dürfen aber nicht in den Kunsträumen selbst liegen; sie finden einen nicht nachtheiligen Platz nur im gewölbten Unterbau, bei dem indeß die angenommene Höhe nur knapp hinreicht, um nicht geradezu schlechte Kellerluft in die zu erwärmenden Räume zu leiten.

d) Endlich hat alles sein Verhältniß, und man versuche an den Zeichnungen, ob bei dem langen Gebäude auch in dieser Rücksicht von der einmal calculirten Höhe des Unterbaues ohne Schaden etwas abgenommen werden könne.

Die Freitreppe wird nach dem hier gesagten ebenfalls nothwendig, wird auch gewiß eine große Zierde des Gebäudes und erfordert umsoweniger unverhältnißmäßige Kosten, als nach dem Vorschlage Sr. Excellenz des Geheimen Staatsministers Herrn Grafen v. Bülow die Werkstücke aus den Brüchen von Nebra auf der schiffbar gewordenen Saale hierzu jetzt wohlfeil geliefert werden können.

ad III.

Die Größe der projectirten Säulen gegen den Lustgarten hin ist ungefähr wie die der Domsäulen. Man denke sich Säulen von der halben Höhe in einer langen Reihe an diesem mächtigen Platze. Wie würde das Gebäude dadurch an Einfachheit und Würde verlieren! Kostenersparniß wäre dabei gar nicht, denn man würde

die doppelte Anzahl von Säulen gebrauchen, wo also schon an mehrerer Arbeit der geglaubte Vortheil verloren geht.

Aber kleine Halbsäulen durch zwei Geschosse fortgeführt und aus Backstein construirt, wie Herr Hofrath Hirt auch in Vorschlag bringt, werden, glaube ich, gegen eine wirkliche Säulenhalle niemals in die Waage zu legen sein.

ad IV.

Die Säulen im Innern des ersten Geschosses sind als unumgängliche Constructionstheile nicht auszulassen. Wie will man Balkenlagen bei solcher Tiefe und den darüber angebrachten Einrichtungen, wo kein Hängewerk angelegt werden kann, auf eine andere Weise halten? Aber zwischen Sculpturen wirken Säulen allemal schön, besonders wenn sie wie hier weder Licht nehmen, noch hinderlich sind, indem die Abgüsse immer vor ihnen aufgestellt werden.

ad. V.

Darüber ist ad II. schon das Nöthige bemerkt worden. Der schmale Saal, welchen Herr Hofrath Hirt anbringen will, ersetzt den Raum der Rotunde nicht, noch bietet er für Aufstellung von Colossen gehörigen Platz und nöthige Höhe, auch würde hier eine nicht symmetrische Anlage der Lichtöffnungen, und dadurch an einer Seite ein dunkler Winkel entstehen. Endlich auch kann die Anlage eines so mächtigen Gebäudes, wie das Museum unter allen Umständen werden wird, eines würdigen Mittelpunktes nicht entbehren, welcher das Heiligthum sein muß, in welchem das Kostbarste bewahrt wird. Diesen Ort betritt man zuerst, wenn man aus der äußeren Halle hineingeht, und hier muß der Anblick eines schönen und erhabenen Raums empfänglich machen und eine Stimmung geben für den Genuß und die Erkenntniß dessen, was das Gebäude überhaupt bewahrt.

Was nun die Bedürfnisse betrifft, deren Abtheilungen Herr Hofrath Hirt noch einmal aufgeführt hat, so waren diese schon bei den früheren Entwürfen gemeinschaftlich in genaue Ueberlegung gekommen, sie haben deshalb auch bei den neuen Plänen wieder

zu Grunde gelegen, und ist darauf in aller Vollständigkeit Rücksicht genommen worden.

Ueber das besondere Gebäude, welches Herr Hofrath Hirt neben dem Museum für die ökonomischen Zwecke aufführen will, habe ich das Nöthige ad II. schon erwähnt.

Im Allgemeinen bemerke ich noch, daß der Platz, auf welchem das Gebäude stehen soll, als der Hauptplatz in Berlin, etwas Ausgezeichnetes verlangt, und daß man sich wohl vorzusehen habe:

nicht statt des Einfachen und Großartigen, das Dürftige hinzustellen und diesen Hauptplatz, statt ihn zu verschönern, zu verunzieren.

Schinkel.

G. Kabinetsordre vom 24. April 1823 an die Staatsminister Freiherr von Altenstein und Graf von Bülow.

Ich habe auf Ihren Bericht vom 18. Februar dieses Jahres beschlossen, daß statt des früher beabsichtigten Ausbaues des Academiegebäudes, dieses Gebäude den Academieen der Wissenschaften und Künste, so wie seinen bisherigen Bestimmungen verbleiben, und die innere Herstellung und der Ausbau desselben sich nur auf die hiermit in Verbindung stehenden Zwecke beschränken, dagegen aber für das Museum ein eigenes neues Gebäude auf dem dazu ausersehenen Platze am Lustgarten errichtet, und der ganze damit zusammenhängende Plan der Verlegung des alten Packhofs in Ausführung gebracht werden soll.

Was den Bau selbst betrifft, so genehmige Ich, einverstanden mit der Mehrheit der Commission, den von dem Geheimen Ober-Baurath Schinkel vorgelegten Plan nur mit dem Bemerken, daß die in der Zeichnung zur Verzierung des Aeußeren angedeuteten Basreliefs wegbleiben sollen.

In Absicht der Kosten setze Ich als unabweichliche Bedingung hierdurch fest, daß mit der für den früher beabsichteten Bau von Mir ausgesetzten Summe von siebenhunderttausend Thalern der jetzige Plan in seinem ganzen Umfange, namentlich auch mit Inbegriff der auf das Academiegebäude noch zu verwendenden Kosten, ausgeführt werden muß, und in keinem Falle auf irgend einigen Nachschuß gerechnet werden darf. Dies kann Ich auch umsomehr erwarten, als alle die Bauten, welche mit der früher beabsichtigten Unterbringung des Museums im Academiegebäude im Zusammenhange standen, jetzt ganz wegfallen, und außerdem auch noch bei dem Ankaufe des Friedländer'schen Grundstücks zum Packhofe für neunzigtausend Thaler gegen die dafür angenommene Summe von hunderttausend Thalern eine Ersparniß von zehntausend Thalern erreicht worden ist, welches den zur Ausführung des Ganzen jetzt veranschlagten Kosten zu Hülfe kommt.

Wenn die Special-Anschläge der Kosten gemacht sind, will Ich Ihre Anzeige von dem Betrage derselben erwarten.

Friedrich Wilhelm.

H. Hirt's Bericht an den König vom 15. Mai 1824.

Großmächtigster,
Allerdurchlauchtigster König
und Herr!

Wenn ich allerunterthänigst es wage, in Sachen der Anordnung des Königlichen Museums mich unmittelbar an Ew. Königliche Majestät zu wenden, so geschieht es, weil der Chef der Immediat-Commission für das Museum, Se. Excellenz der Minister v. Altenstein, seit langer Zeit kränklich und zur Zeit abwesend ist.

Geehrt durch das Allerhöchste Zutrauen habe ich im Jahre 1820 den Auftrag pünktlich vollzogen, der mir auferlegte, die Gegenstände alter und neuerer Kunst, die in den königlichen Sammlungen vorhanden sind und sich zur Aufstellung in einem Museum

eignen, aufzuzeichnen, und dieselben für eine künftige Aufstellung vorläufig in Klassen zu ordnen. Ich darf mich hierwegen auf den Aufsatz berufen, den ich damals an ein hohes Ministerium des Cultus einreichte.

Später haben Ew. Königliche Majestät zu demselben Zwecke die überaus wichtige Sammlung von Eduard Solly erstanden: eine Erwerbung, die in den Annalen Ew. Majestät Epoche machen, und Allerhöchdero Namen für immer unter die großmüthigsten Beschützer wahrer Kunst stellen wird.

Auch jetzt rief das Zutrauen Ew. Königlichen Majestät mich als Mitglied zu der Immediat-Commission, die unter dem Vorstand des hochseligen Staatskanzlers Durchlaucht mit den vorläufigen Anordnungen zu dem zu errichtenden Museum beauftragt wurde. Ich legte dem Fürsten zu diesem Zwecke einen Aufsatz vor, welcher in der ersten Sitzung den Faden zur Deliberation gab. Hierauf erhielten der Geheime Ober-Baurath Schinkel und ich den besonderen Auftrag, zunächst über den zu führenden Bau und über die Auswahl der Gemälde aus der großen Solly'schen Masse gemeinschaftlich zu berathen.

Auf diese Weise entstand der Entwurf zu dem Aus- und Neubau des Königlichen Academielocals vollkommen in unserm Einverständniß. In einer zweiten Session wurden die Risse vorgelegt und dann mit einem vorläufigen Anschlag an Ew. Königliche Majestät übergeben, und wir hatten die Freude, unsere vorläufige Arbeit mit dem Allerhöchsten Beifall aufgenommen zu sehen.

Während nun Herr Schinkel sich weiter mit dem Detail des zu führenden Banes beschäftigte, hatte ich meine Arbeit in der Solly'schen Sammlung fortgesetzt, und im Verlaufe von zwei Sommern angestrengter Arbeit gelang es mir, nicht nur die große Masse von Gemälden zu sichten, die Verzeichnisse davon zu entwerfen und nach Klassen zu ordnen, sondern auch im vorigen Sommer noch das Solly'sche Haus zu räumen, die Gemälde nach ihrer Beschaffenheit vorläufig von einander zu trennen und hiernach in verschiedene Locale zu vertheilen, worüber ich zur Zeit aus-

führlichen Bericht an Se. Excellenz den Minister v. Altenstein erstattete.

Während genannter meiner Arbeiten ward die Immediat-Commission bei Se. Excellenz dem Minister Grafen v. Bülow versammelt zur Ansicht eines neuen Museumsbaues im Lustgarten.

Da mir früher hiervon nichts mitgetheilt ward, befremdete mich dieser Entwurf allerdings, und umsomehr, da er wesentlich von den Principien über die Einrichtung eines Museums abwich, worüber ꝛc. Schinkel und ich früher übereingekommen waren.

Ich erhob dagegen, wie es mir scheint, sehr gegründete Einwürfe und ließ mein Gutachten, doch nur über einzelne Punkte, dem Protokolle schriftlich beifügen.

Seit jener Zeit vernahm ich auf officiellem Wege nichts weiter hiervon, und blos durch Hörensagen erfuhr ich, daß der Plan des Baues auf dem Lustgarten genehmigt sei, doch nicht, ob mit oder ohne Modification desjenigen Planes, der damals der Immediat-Commission vorgezeigt ward.

Jetzt, da bei eintretender Frühlingswitterung ich meine neue Arbeit unter den Gemälden in der Academie beginnen wollte, welche darin bestehen sollte, auf einer Reihe von Blättern alle Bilder nach ihren Maßen so zu zeichnen, wie sie dereinst neben einander auf jeder Wand aufgehangen werden sollten, um dann das ganze Tableau des Museums Ew. Königlichen Majestät allerunterthänigst vorzulegen, war ich genöthigt, mir von dem Architekten eine Notiz über die Anlage und Größe der Räume zu erbitten. Dies geschah. — Aber sehr unerfreulich wurde für mich die Ueberzeugung, daß in der Disposition der Räume zur Aufstellung der Bilder ein Plan befolgt worden ist, der nicht nur von unserer früheren Uebereinkunft abweicht, sondern wobei das System der Aufstellung, wodurch das Wesentliche und Eigenthümliche der Sammlung hervorgehoben werden soll, hauptsächlich leiden würde. Ich machte daher dem Architekten hierwegen Vorstellungen. Allein die Antwort war: »Der Plan des Baues sei Allerhöchsten Orts approbirt und leide nicht die geringste Abänderung.«

Ungern mußte ich also meine Arbeit einstellen, indem ich unter solchen Umständen keine Hoffnung haben konnte, dem Allerhöchsten Zutrauen bei der Aufstellung der Gemälde zu entsprechen. In diese trostlose Lage versetzt, verblieb mir also kein anderer Rath, als mich allerunterthänigst an Ew. Königliche Majestät selbst zu wenden und Allerhöchstdero Gnade zu imploriren.

Ich habe mein ganzes Leben mit dem Studium der Künste hingebracht, und diesen meinen Bemühungen verdanke ich das huldvolle Zutrauen, mit welchem Ew. Königliche Majestät mich bisher beehrten. Ich kann aber diese gnadenvolle Huld, das Schätzbarste, was ich auf dieser Welt habe, nicht einer Nachgiebigkeit aufopfern, die meine Ueberzeugung so wie meine Ehre auf das Spiel setzen würde.

Ich bitte also, was ich bitten kann: Geruhen Ew. Königliche Majestät noch eine Revision des Baues allergnädigst vornehmen zu lassen, jetzt, da es noch Zeit ist, und die begonnenen Arbeiten bei dem Bau dadurch noch keinen Aufschub erleiden.

Auf das Aeußere des Baues will ich mich dabei nicht einlassen (was ich zwar nach meinen Grundsätzen nie gutheißen kann, ebensowenig als die Rotonde in der Mitte des Hofes). Mein gerechter Wunsch geht lediglich dahin, daß die Räume jene Einrichtung erhalten, daß die verschiedenen Klassen der Gegenstände, welche das Museum ausmachen sollen, gehörig aufgestellt werden können. Denn die Gegenstände sind nicht des Baues wegen da, sondern der Bau hat sich nach den Gegenständen zu richten. Diese allein geben den Maßstab, den Bau richtig anzuordnen.

Wenn ich es also wage, zu Ew. Königlichen Majestät mit Zuversicht zu sprechen, so gründet sich dies auf meine innere Ueberzeugung, die keine Oeffentlichkeit scheut, und auf die Pflichtgebühr, die seit den achtundzwanzig Jahren, die ich in Ew. Majestät Diensten bin, immer meine Richtschnur war.

Ich achte den Geheimen Ober-Baurath Schinkel als einen talentvollen und gewandten Architekten, und ich habe keinen Anstand, mit ihm zu conferiren, wenn es unter der Leitung einer

höheren Person geschieht, welche ich, wenn es nicht zu kühn wäre, in der Person des Kronprinzen Königliche Hoheit vorschlagen würde, etwa noch im Beisein des Herrn Ancillon.[1])

Ich weiß zwar wohl, daß des Kronprinzen Königliche Hoheit eine Vorneigung für die anscheinende Pracht der Schinkel'schen Risse haben. Dessenungeachtet halte ich mich überzeugt, daß die besonnenen Einsichten Sr. Königlichen Hoheit nur das Zweckmäßige und Rechte wollen können.

Ich bitte allerunterthänigst um Verzeihung, wenn diese meine Vorstellung zu kühn scheinen möchte. Sie hat wahrhaft den lautersten Quell zur Absicht; und mit tiefster Ehrfurcht gegen meinen Allergnädigsten Monarchen verharre ich

Ew. Königlichen Majestät

allerunterthänigster

Hirt.

J. Schinkel's und Hirt's Bericht an den König vom 31. October 1825.

Allerdurchlauchtigster,
Großmächtigster, Allergnädigster
König und Herr!

Auf die allerunterthänigst eingereichte Bitte des Hofraths Hirt haben Ew. Königliche Majestät durch Kabinetsordre vom 22. Mai 1824 eine Revision des Museumsbaues zu erlauben geruhet und genehmigt, daß die Ansichten hierwegen Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen vorgelegt werden.

Auf Veranlassung Sr. Königlichen Hoheit sind daher die allerunterthänigst Unterzeichneten, Geheime Ober-Baurath Schinkel und Hofrath Hirt, zusammengetreten, und nach dem vorhandenen Locale, wie die gestochenen Bauriss dasselbe angeben, haben wir nach reiflicher Ueberlegung uns miteinander verständigt, in welcher Art

[1]) Später Königlich preußischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

die innere Einrichtung und die Hauptanordnung der in dem Museum aufzustellenden Gegenstände auf's Zweckmäßigste vor sich gehen könnte.

Die Resultate hiervon, wie sie in der Beilage A. enthalten sind, haben wir Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen unterthänigst vorgelegt, und Höchstdieselben haben hierüber uns nicht nur Ihren gnädigsten Beifall bezeigt, sondern zugleich auch befohlen, den schriftlichen Aufsatz, ebenso gefaßt, an Ew. Königliche Majestät allerunterthänigst gelangen zu lassen.

Der Aufsatz A. ist zugleich mit einem Anhange B. begleitet, welcher in Beziehung auf das Museum eine Anzahl Bitten enthält, die jetzt hier auszusprechen wir uns umsomehr verpflichtet halten, da wir nur nach genauen gegebenen Befehlen von Seiten Ew. Königlichen Majestät im Stande sind, alle Vorbereitungen zur künftigen Einrichtung des Museums zweckmäßig zu bearbeiten und zu betreiben.

Wir ersterben in allertiefster Ehrerbietung

Ew. Königlichen Majestät

allerunterthänigste

Schinkel. Hirt.

Beilage A.

Auf die höchste Veranlassung Ew. Königlichen Hoheit sind die Unterzeichneten zusammengetreten, und nachdem sie nach dem vorhandenen Locale, welches die Bauriſſe geben, alles wohl erwogen haben, sind sie über Folgendes, was sie jetzt Ew. Königlichen Hoheit unterthänigst vorzulegen haben, übereingekommen.

Zuerst bedarf es aber eines Vorwortes über die sechs verschiedenen Systeme von Kunstgegenständen, die in dem Museum Platz finden sollen.

I. System: Die Gemälde, abgetheilt in dreizehn verschiedene Klassen.

II. System: Die antiken Marmorsachen, bestehend in größeren und kleineren Statuen, Büsten oder Köpfen, Reliefs und Vasen.

III. System, bestehend:

a) in einer sehr reichen Sammlung ägyptischer Gegenstände größerer und kleinerer Art,

b) in einer sehr bedeutenden Sammlung antiker und moderner Münzen,

c) in einer reichen Sammlung antiker und moderner Gemmen,

d) in einer Sammlung griechischer, altgermanischer und sonst alter Gefäße, zugleich mit anderen Gegenständen in gebrannten Erden, als figurirten Lampen und dergleichen,

e) in kleineren antiken Gegenständen von Erz, als: Geräthschaften, Statuen, Pateren und dergleichen, und dazu kommt noch eine nicht geringe Anzahl kleiner moderner Erzarbeiten,

f) in anderen antiken Gegenständen von bemalten Mauerstücken, Glasarbeiten, Mosaiken u. s. w.

Womit zu vereinigen ist: eine Handbibliothek; die Schwefelabgüsse der Münzen von Mionnet, die Schwefelsammlungen antiker Gemmen von Stosch u. Lippert und die des Königlich französischen Kabinets. Noch kommt hinzu eine nicht große Anzahl antiker Inschriften.

IV. System, bestehend in Gegenständen, welche die sogenannte Kunstkammer in einer Reihe von Zimmern und Sälen enthält, als:

a) neuere Kunstfabrikate in Bernstein, Elfenbein, Holz u. s. w., Schränke und Raritätenkasten,

b) Gegenstände, die mit der Geschichte des brandenburgisch-preußischen Hauses in Beziehung stehen,

c) chinesische und japanische Kunstproducte,

d) ähnliche ost- und westindische Industrie-Erzeugnisse,

e) südindische Kunstsachen,

f) Reliefmodelle der Schweiz und Aehnliches,

g) Waffensammlung.

V. System: Die modernen Sculpturen.

VI. System: Die Abgüsse der vornehmsten Bildwerke des Alterthums.

Um nun die Kunstgegenstände nach den genannten sechs Systemen in dem Museum aufzustellen, ist angenommen:

Erstlich, daß die Gemälde, in dreizehn Klassen abgetheilt, das ganze obere Stockwerk einnehmen, und zwar in Abtheilungen, wie die Risse angeben, und nur mit dem Unterschied, daß jeder Raum für sich ein geschlossenes Ganze bildet, und die Communication von einem Raum in den anderen durch fortlaufende Thüröffnungen geschieht, von der Rückwand etwa anderthalb Fuß abstehend und mit einer Thüröffnung im Lichten von fünf Fuß. Dergestalt würden die beiden Seitenwände und die Rückwand so behangen werden, daß auch noch Gemälde über den Thüren zu hängen kämen. Hierdurch geschieht eine natürliche und geschlossene Verbindung derjenigen Gemälde, welche zu einer Klasse gehören, eine Verbindung, die eine historische Aufstellung, welche bei der herrlichen Sammlung das Eigenthümliche ausmacht, nothwendig erfordert.

Auf diese Weise würden die vorhandenen Räume ungefähr eintausendunddreihundert Stück enthalten können, die kleineren holländisch-deutschen Gemälde ausgenommen, für welche die kleineren Zimmer oder Kabinette bestimmt sind. Die wahre Anzahl der aufzuhängenden Stücke, welche das gegebene Local fassen wird, läßt sich aber erst genau bestimmen, wenn im Laufe des künftigen Sommers die Gemälde, welche auf die einzelnen Wände zu stehen kommen, auf einzelne Blätter verzeichnet sein werden, so daß das ganze Tableau dadurch sichtbar sein wird. Vorläufig läßt sich so viel ersehen, daß die Anzahl der aus den alten Königlichen Sammlungen, mit Inbegriff der Giustiniani'schen, auszuwählenden Gemälde, verhältnißmäßig nur gering sein wird, und die Lücken, welche in den Sammlungen der Königlichen Schlösser durch die Wegnahme entstehen werden, leicht durch andere gute Bilder ausgefüllt werden können.

In der Gemäldesammlung des Königlichen Museums ist wesentlich dahin zu sehen, das große historische Ganze in seinem vollsten Glanze zu zeigen.

Zweitens: für die Sammlung der antiken Marmorsachen ist

das Hauptgeschoß bestimmt, mit Ausnahme der Rotunde. Die Anzahl der Marmormonumente ist sehr groß, nahe an hundert größere und kleine Statuen, an zweihundertundzwanzig Büsten, zwölf Reliefs, und etwa acht Marmorgefäße mit Figuren und anderen Zierden. Bei der Aufstellung der Marmorsachen ist Grundsatz, daß weder der Eindruck der Leere, noch der Häufung, sondern der einer passenden Schicklichkeit hervorgebracht werde. Nach einer vorläufigen Vergleichung des Locals mit der Menge der Gegenstände läßt sich ersehen, daß die Marmorsachen wohl drei Viertel des ganzen Hauptstockes einnehmen werden.

Das Uebrige der Räume würde für die neueren Sculpturen zu bestimmen sein. Da aber vor der Hand deren nicht in großer Anzahl vorhanden sind, so halten wir es für das Zweckmäßigste, darin wichtige antike Abgüsse, wie die Gruppe der Aegineten, die schönen Ueberreste vom Parthenon und von Phigalia, die Gruppe der Niobe u. s. w. darin aufzustellen. Auch würde ein Saal für die vortrefflichsten Statuen der Athletik einzurichten sein.

Drittens: außer den genannten Räumen für antike Abgüsse würde hauptsächlich die Rotunde für diesen Zweck dienen. Ein so großer Raum im Centro des ganzes Baues fordert vorzüglich eine angemessene Ausschmückung. Er fordert möglichst viel Colosse in Göttergestalten, so daß die Rotunde das wahre Ansehn von einem alten Pantheon erhielte. So würden hauptsächlich colossale Bilder der Obergötter in Statuen sowohl, als Büsten und Reliefs den Kreis füllen, und für die Nischen der Gallerie solche Gegenstände zu wählen sein, welche durch Schönheit und Eleganz sich unter den Antiken auszeichnen, wobei besonders der Cyclus der Heroen und Heroinen zu beachten wäre. Eine solche Aufstellung der vornehmsten aus dem Alterthum auf uns gekommenen Bildwerke, würde vor allem andern höchst belehrend sein, und eine in seiner Art einzige und eigenthümliche Sammlung bilden.

Viertens, ist noch das Local für das dritte und vierte System anzugeben, welche gleichfalls sehr bedeutende Räume erfordern, und hierfür würde das untere Geschoß eingerichtet werden müssen,

nämlich für das dritte System, oder für das sogenannte Antiken-Kabinet, die ganze eine Hälfte von der Nord- und Ost- und Südseite; ein Gesammtraum, der zwar groß, aber keineswegs zu groß für die Menge der Gegenstände und der Bedürfnisse wäre, welche diese Abtheilung erfordert. Für das vierte System, bestehend in der sogenannten Kunstkammer, würden die Räume hinreichen, von der Mitte der Nordseite an bis zur Mitte der Westseite. — Die übrigen Räume aber, die an jener Seite noch bleiben, wären für den Castellan und die übrige Dienerschaft einzurichten.

Schinkel. Hirt.

Beilage B.

Hiernach können wir nicht umhin, sondern sehen es vielmehr als unsere Pflicht an, über manches zur Sache Erforderliche unsere ferneren Ansichten Ew. Königlichen Majestät allerunterthänigst einzureichen, um darüber die Allerhöchste Willensmeinung zu erfahren.

Es ist angenommen, daß der Bau, da die Bauverhältnisse es nicht anders zulassen, im Jahre 1828 zur Vollendung komme, so daß man im Sommer 1829 mit der Aufstellung der darin zu placirenden Gegenstände beginnen kann. Dies ist aber nur möglich, wenn alles hierzu Nöthige gehörig vorbereitet wird. Bis dahin ist jedoch noch gar Vieles zu thun, was nur geleistet werden kann, wenn die unterzeichneten Commissarien durch Allergnädigst zu ertheilende Vollmacht über die nachstehenden Gegenstände ganz selbstständig gestellt werden, so daß sie in den Grenzen der von Ew. Königlichen Majestät Allergnädigst genehmigten Pläne und zu ertheilenden Verordnungen ohne weitere Anträge verfahren und die gesammte Einrichtung des Museums zu Stande bringen können. Wir setzen hier allerunterthänigst die Punkte her, worauf es wesentlich ankommt.

Erstlich: Die Restauration der Gemälde macht forthin einen Gegenstand bedeutender Unkosten, und so gut dieselbe auch im Ganzen ist, so können wir doch bis jetzt nicht festsetzen, wann dies Ge-

schäft zu Ende kommen wird. Auf unsere Anweisung hat bis dahin die Ministerialkasse immer alles hierzu Erforderliche prompt bezahlt.

Ein schlimmer Umstand bleibt indessen, daß die uns in dem Academie-Gebäude zugegebenen Räume, für die große Masse von Gemälden so klein und eng ist; besonders da die einmal restaurirten Gemälde nicht ferner über einander geschichtet werden können, sondern dem Lichte zugekehrt stehen müssen, wenn nicht neuer Nachtheil eintreten soll. Dann können die größeren Gemälde nicht nach dem oberen Stockwerke gebracht, sondern müssen in dem unteren hohen Stockwerke restaurirt werden. Auch würde es sehr nachtheilig für die Gemälde sein, die fast durchgehends auf Holz gemalt sind, sie anderwärts hintransportiren zu wollen. Durch vieles Bewegen wäre zu fürchten, daß die Fugen der Bretter sich wieder löseten, und anderes Uebel entstände.

Daher bleibt es unmöglich, die nächste Ausstellung der Academie in den Sälen zu halten, wo jetzt die Gemälde für das Museum sich befinden. Wir berichten dies als unmöglich im Voraus, damit für die Ausstellung des künftigen Herbstes (1826) ein anderes Local gewählt werden möge.

Zweitens machen die neu anzufertigenden Rahmen für die Bilder erhebliche Ausgaben nöthig, und Jahre werden erfordert, um dieselben alle anzufertigen. Wir haben auch nicht ermangelt, bereits vor längerer Zeit hierüber unsere Vorschläge zu machen. Noch ist die Arbeit hiermit nicht begonnen, was aber allmälig gut gemacht werden könnte, würde später bei übereilter Arbeit leicht schlecht und theuer ausfallen. Die Restauration eines Gemäldes aber kann erst vollständig heißen, wenn es in seinen Rahmen eingefugt ist.

Drittens ist es nothwendig, mit dem Anfang des künftigen Frühjahres die Arbeit zu beginnen: alle Gemälde, welche in das Museum kommen sollen, nach ihren verschiedenen Klassen und Größen so auf das Papier aufzuzeichnen, wie sie künftig im Museum aufgehangen werden sollen, damit, wenn es zum wirklichen Aufhängen kommt, alles vorbereitet ist.

Hierzu ist aber nicht blos nöthig, die Gemälde der Solly'schen Sammlung in genannter Weise auf dem Papier aufzuzeichnen, sondern auch die Gemälde, welche nach dem Willen Ew. Königlichen Majestät aus der Giustiniani'schen und aus den alten Königlichen Sammlungen in das Museum aufgenommen werden sollen. Die letzteren Sammlungen sollen indessen auf das Möglichste geschont, und nur Bilder von solchen Meistern daraus genommen werden, welche in der Solly'schen und in der Giustiniani'schen Sammlung fehlen und nothwendige Glieder in der Kette bilden, wodurch die Sammlung des Königlichen Museums sich vor allen anderen Sammlungen anderwärts unterscheiden und auszeichnen wird.

Dergestalt dürften in den alten Sammlungen nur geringe Lücken entstehen, welche durch andere vorhandene gute Bilder wieder ausgefüllt werden könnten.

Zu einer solchen Auswahl müßten aber die Commissarien mit der Vollmacht versehen werden, solche aus den alten Königlichen Sammlungen auszuhebende Gemälde definitiv verzeichnen und nach ihrer Klasse und Größe in die Reihen der anderen Bilder eintragen zu können. Die Herausnahme selbst würde dann erst erfolgen, wenn man zu dem wirklichen Aufhängen in dem Museum fortgeschritten sein würde.

Viertens: In Rücksicht der alten Marmorstatuen, Büsten, Reliefs und Gefäße wäre eine ähnliche Vollmacht nöthig für den Professor Rauch sowohl, als für die Commissarien, um so, wie es für den Fortgang der Sache nöthig und ersprießlich ist, die Monumente von ihren Stellen entheben und hierher zur Restauration bringen zu können. Uebrigens ist angenommen worden, daß alle antike Kunstgegenstände nach dem Königlichen Museum kommen sollen.

Fünftens bedürfen die Gegenstände, welche jetzt in dem Antikenkabinet und in der Kunstkammer zusammengehäuft sind, noch mancherlei Sichten, gute Verzeichnisse und Vorbereitungen, um zur Zeit in das neue Local des Museums versetzt werden zu

können. Daher ist für die Commissarien die Vollmacht nöthig, die jetzigen Vorsteher, die Herren Henry und Levezow, dahin anzuhalten und darauf zu sehen, daß Alles allmälig gehörig vorbereitet werde, und wir halten dafür, daß Alles gut geschehen könnte, wenn die Arbeit der beiden Vorsteher definitiv getheilt würde, nämlich Herr Henry die Anordnung und die Verzeichnisse der Gegenstände der Kunstkammer, und Herr Levezow die der gesammten Gegenstände des Antikenkabinets übernähme. Jede Art von Anordnung würde jedesmal zwischen den Commissarien und den Vorstehern berathen werden, und die Commissarien vierteljährlich dahin sehen, was in der Sache geschehen ist.

Sechstens: Auch dürfen die Commissarien die in dem Museum aufzunehmenden Abgüsse antiker Marmorsachen nicht unberührt lassen. Nicht unansehnlich ist bis jetzt die Sammlung solcher Abgüsse, welche jetzt in der Academie mehr zusammengehäuft als aufgestellt sind. Ein großer Theil eignet sich zur Aufstellung in dem Museum, und hierüber bedarf es gleichfalls einer Vollmacht, um die dazu geeigneten Gegenstände zu verzeichnen und dann dieselben zur Zeit in das Museum abgeben zu dürfen; aber vieles von alten Denkmälern, deren Abgüsse für das Museum zu wünschen sind, ermangeln bis jetzt. Es wäre daher höchst nöthig, daß ein Fonds für eine Reihe von Jahren, etwa eintausendundfünfhundert bis zweitausend Thaler des Jahres, für solchen Zweck bestimmt, und hiervon die Auswahl der Gegenstände an die Commissarien überwiesen würde.

Siebentens: Ein ähnliches Verfahren wäre auch in Beziehung der neuern Sculpturen einzuschlagen, denn vortrefflich wäre es, wenn in dem Museum ein Sammlung von Sculpturen vorhanden wäre, welche auf eine ähnliche Weise, wie bei der Malerei, den geschichtlichen Zustand der neueren Sculptur vor Augen stellten. — Originalsculpturen in Marmor oder Erz von bedeutenden Meistern sind aber sehr selten zu kaufen; allein hier könnten fast ebensogut Gypsabgüsse aushelfen; und daher wäre es gleichfalls sehr wünschenswerth, daß auch hierfür ein kleiner Fonds auf eine Reihe

von Jahren ausgemittelt würde, um solche Abgüsse für das Museum kommen zu lassen. Doch so interessant und belehrend auch eine solche Sammlung wäre, so kann die Commission doch nur zuletzt auf solche antragen.

Nur Vollmachten von gedachter Art und concentrirte Maßregeln können die Commissarien in Stand setzen, wirksam das so vielseitig zu berücksichtigende Geschäft zu betreiben und ehrenvoll zu vollenden.

Die größte Oekonomie bei Verwendung der Kosten für die mannigfaltigen hier ausgesprochenen inneren Einrichtungen und Anordnungen der verschiedenen Sammlungen des Museums werden sich die Commissarien zur ersten Pflicht machen.

Schinkel. Hirt.

K. Kabinetsordre an den Staats- und Finanz-Minister von Motz vom 21. März 1826.

Ich habe den Geheimen Ober-Baurath Schinkel beauftragt, nach Paris und London zu reisen und dort von der Einrichtung der Museen ganz genaue Kenntniß, Behufs der künftigen Einrichtung des hiesigen Museums, zu nehmen. Nach diesfallsigem Ueberschlage betragen die Kosten der Reise mit Einschluß der Kosten des Aufenthalts in beiden Städten achtzehnhundert Thaler, und Ich beauftrage Sie daher, diese Summe dem Geheimen Ober-Baurath Schinkel sofort aus dem Extraordinario anzuweisen.

Friedrich Wilhelm.

L. Kabinetsordre an den Geheimen Ober-Baurath Schinkel vom 21. März 1826.

Behufs der künftigen Einrichtung des hiesigen Museums ist es wichtig, daß Sie von der Einrichtung der Museen in Paris und London ganz genaue Kenntniß nehmen, und Ich beauftrage Sie daher hierdurch, dahin zu reisen und sich diese Kenntniß zu verschaffen. In Paris wird Ihnen der Kammerherr Baron von Humboldt die Gelegenheit dazu verschaffen und in London der Freiherr von Maltzahn, Mein dort accreditirter Gesandter, an welchen Ich Sie hierdurch verweise. Zu den Kosten der Reise mit Einschluß Ihres Aufenthalts in Frankreich und England habe Ich nach dem von Ihnen gemachten Ueberschlag achtzehnhundert Thaler ausgesetzt, welche Ihnen der Staats- und Finanzminister von Motz auszahlen lassen wird. Von Ihrer bewährten Umsicht und Sachkenntniß verspreche Ich Mir den nützlichen Erfolg für den oberwähnten Zweck.

Friedrich Wilhelm.

M. Schinkel's Bericht an den König vom 24. October 1826.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster,
Allergnädigster König und Herr!

Der Eindruck des Pariser Museums ist eben so groß durch die Vortrefflichkeit der aufgestellten Werke, als durch die Art der Aufstellung und die Ausschmückung des Locals.

In gleicher Weise wirkt das Museum des Vaticans in Rom. Das Berliner Museum, durch die Gnade Eurer Königlichen Majestät so reich ausgestattet, wird seinem Inhalte nach eine be-

Ort.	I. Rubrik. In den Allerhöchst genehmigten Anschlägen ist die Ausführung angenommen:	II. Rubrik. Eine Ausführung in schönerem Material und in vollständigerer Art würde dagegen sein:	III. Rubrik. Bemerkungen und Gründe.	IV. Rubrik. Die Ausführung in der Art, wie Kolonne 2. angiebt, wird mehr kosten.
A. In der Rotunde.	a. Die Stämme der 20 Säulen in der Rotunde, welche die Gallerie tragen, sind von Sandstein, mit Stuck überzogen, veranschlagt.	Diese Säulenstämme aus polirtem Granit, von der Gegend bei Oderberg, jede Säule aus einem Stück.	Nach den Berichten der hiesigen Steinmetzmeister Wimmel und Cantian, finden sich jetzt noch einzelne Steine von der Größe in der Gegend von Oderberg, daß Säulen dieser Art daraus gefertigt werden können. Bei der Konsumtion für Steinpflaster in Berlin und für Chausseen werden aber diese einzelnen Steine von Jahr zu Jahr mehr zerschlagen, und bald wird man von diesem vaterländischen Produkt für Monumente keine Anwendung mehr machen können.	17,505 Thaler.
	b. Der Fußboden der Rotunde ist berechnet, mit Sandsteinfliesen überlegt zu werden.	Dieser Boden mit weißen und braunen Marmorplatten von Schlesien ausgelegt.	Das Auge des Eintretenden fällt zuerst auf den Fußboden, und das Gefühl, auf einem Boden von edlerem Material zu stehen, wirkt auf die ganze Umgebung, die dadurch einen höheren Charakter erhält.	6,049 Thaler.
	c. Die Wände des Saals sind berechnet worden, in gewöhnlichem weißen Kalkputz ausgeführt zu werden.	Diese Wände mit Stuckmarmor zu überziehen.	Hinter den Granitsäulen darf die Wand nicht anders als in geglätteter Art erscheinen.	4,466 Thaler.
	d. Die Thüren, welche unten in den Saal und oben auf die Gallerie desselben führen, sind von Holz veranschlagt.	Die Thüren mit Bronzeblech zu überziehen.	Diese Bekleidung der Thüren in Bronze, welche in dem Pariser Museum, so wie in dem vatikanischen in Rom ausgeführt ist, trägt gewiß zur Harmonie des Ganzen sehr viel bei.	2,650 Thaler.
B. In den übrigen Sälen des unteren Geschosses.	e. Die Pilaster der Wände, welche mit den unterstützenden Säulen correspondiren, sind von gewöhnlichem Putz mit einer gemalten Marmornachahmung veranschlagt.	Diese Pilaster, zweiundfünfzig an der Zahl, mit Stuckmarmor überzogen und ihr Sockel sowohl, als der an der Wand fortlaufende, von hartem Stein angeordnet.	Da die freien Säulen, um welche herum die antiken Marmorstatuen aufgestellt werden, nach dem Allerhöchst genehmigten Anschlage, mit Stuckmarmor überzogen werden, so ist es sehr wünschenswerth, daß auch die korrespondirenden Pilaster diesen Schmuck bekommen, weil dadurch zugleich die ganzen Wände geziert werden, aus denen diese Pilaster um etwas hervortreten.	2,676 Thaler.
	f. Die Fensterbretter sind in Holz veranschlagt.	Diese von hartem Stein gebildet.	Das Wasser, welches durch das Schwitzen der Fenster herabläuft, schadet häufig den Fensterbrettern, welche sich werfen und zu Reparaturen Veranlassung geben.	403 Thaler.
	g. Der Fußboden zwischen den Säulen und an den Wänden, wo die Statuen aufgestellt werden sollen, ist von Nebraer Sandstein berechnet. Dazwischen liegt ein Parquetboden von Holz.	Statt dieser Nebraer Steine, welche grob und weich sind, feiner und harter Sandstein genommen.	Die dringend empfohlenen Ersparungen bei dem ersten Anschlage machten diese Einschränkungen nöthig; es würde sehr vortheilhaft sein, wenn diese Verbesserung eintreten könnte.	662 Thaler.
	h. Die Wände sind einfach gefärbt veranschlagt.	Die Wände, wie im Pariser Museum, in sorgfältiger Nachahmung des Marmors gemalt.	Dies trägt ungemein zur harmonischen Wirkung des Ganzen bei, und sind Proben zu diesem Zweck aus Paris bestellt worden, nach denen die hiesigen Stubenmaler arbeiten können, welches zugleich für die Ausbildung derselben in dieser Gattung des Anstrichs überhaupt nützlich sein wird.	2,000 Thaler.
C. In dem Gemäldesaale des zweiten Geschosses.	i. Die Fensterbretter sind in Holz veranschlagt.	Diese von hartem Stein gearbeitet.	Wie ad B. f.	219 Thaler.
	k. Die Wände, worauf die Bilder hängen, sind mit Leinwand überzogen und in einfacher Farbe gestrichen berechnet.	Diese Wände mit dunkelrothem Tapetenpapier beklebt.	Die Erfahrung hat gelehrt, daß Bilder nie schöner als auf einem kräftig rothen Grunde erscheinen; im Palast Pitti in Florenz sind deshalb sämmtliche Gemäldezimmer in dieser Farbe tapeziert. Herr Gerard in Paris gab diesem von mir ihm geäußerten Gedanken den vollkommensten Beifall und warnte sehr vor den grauen Halbfarben, die, weil sie selbst eine zurückweichende Wirkung haben, der Tiefe der Bilder schaden, dagegen wenn die Farbe neben den Bildern recht hervortritt, die Bilder tief erscheinen und räumlich werden.	800 Thaler.
D. Im Unterbau.	l. Der Unterbau ist in den Allerhöchst genehmigten Anschlägen bis auf die Wohnung des Kastellans und einige Zimmer für das angestellte Personal nicht ausgebaut gerechnet worden, weil er nach früheren Vorschlägen als Keller vermiethet werden sollte.	Dieser Unterbau ausgebaut, um für die kleinen Theile des Museums, Münzen, Gemmen, Cameen, Bronzen, Vasen ꝛc., Raum herzugeben, und damit der Raum der obern Geschosse für die Erweiterung des Museums offen bleibt. Hierzu ist die Unterwölbung des Fußbodens, Legung des Fußbodens, Thüren, Oefen und Stubenmalerei nöthig.	Diese kleinen Gegenstände des Museums werden sich nicht allein in kleineren Räumen besser ausnehmen, sie werden sich auch besser abtheilen und ordnen lassen. Da besonders auf diese Gegenstände die antiquarischen Studien der Gelehrten gerichtet sind, welche am meisten Zeit fordern, so ist bei den kleinen Räumen auch der Vortheil der leichtern Heizung im Winter für den Aufenthalt der Männer, die hier ihre Forschungen machen, zu beachten. Das Museum erhält hierdurch eine große, höchst vortheilhafte Erweiterung in sich selbst, mit verhältnißmäßig sehr wenigen Kosten. In dem jetzt eingereichten Plane des ꝛc. Schinkel und Hirt für eine Anordnung der Sammlungen, ist auf diese Räume schon gerechnet worden.	4,338 Thaler.
E. Am Aeußern des Gebäudes.	m. Die große Freitreppe des Gebäudes ist von Sandstein berechnet.	Die Treppe aus Granitstufen, jedoch unpolirt, nur einfach behauen, ausgeführt.	Eine größere Dauer hat der Granit, und als inländisches eigenthümliches Material würde er an diesem Monumente wohl sehr an seinem Platze sein. Er behält auch längere Zeit ein gutes Ansehn und beschlägt nicht so schnell mit dunkeln Moosarten als der Sandstein.	1,878 Thaler.
	n. Der Fußboden in der großen Säulenhalle ist mit Platten von Nebraer Sandstein überdeckt gerechnet worden.	Der Fußboden in der äußeren Säulenhalle von feinem und festen Sandstein gemacht.	Dies wird eben so zur Dauer als Schönheit beitragen.	354 Thaler.
F. Die Krönung des Gebäudes betreffend.	o. In den Anschlägen sind nur die Krönung des Gesimses in der Vorderfront durch Adler, die mit den Säulen correspondiren, und die Krönung der Eckpilaster durch einen etwas höheren Gegenstand berechnet worden. Die Pferdegruppen der Dioskuren auf dem mittlern Aufbau sind nicht in der Berechnung aufgenommen. Wenn der Bau wie bis jetzt und, wie zu hoffen ist, ohne besonderen Unfall fortgeht, so dürften sich die Kosten zu den zwei vordern Gruppen dieses Aufbaus beinahe durch die Ersparungen decken.	Die beiden Gruppen des Ober-Aufbaues gegen die hintere Seite des Gebäudes, und die Krönung der Gesimse der Hinter- und Seitenfronten. In Gußeisen mit Modellkosten, Befestigungskosten, Transportkosten ꝛc.	Die Krönung durch diese Gruppen ist als Aufsatz für die Wirkung dieses Gebäudes auf seinem Platz unumgänglich nothwendig, wenn es nicht seinen Charakter verlieren soll.	14,000 Thaler.
				58,000 Thaler.
			Auf die vier Jahre 1826, 1827, 1828, 1829 vertheilt, giebt auf jedes Jahr	14,500 Thaler.

deutende Stelle unter den übrigen Museen einnehmen, und die Art seiner Anordnung, sowie die Einrichtung des Locals wird sich durch Planmäßigkeit und Einfachheit auszeichnen, wobei das möglichste Bestreben eintritt, dieser Einfachheit Würde zu geben, damit das Ganze in der Erscheinung vor der Welt dem Willen seines hohen Stifters entspreche.

Durch diese Gedanken geleitet, hat die von Eurer Majestät Allergnädigst befohlene Reise nach Paris und England bei den neuempfangenen Eindrücken in mir manchen Wunsch für das Berliner Museum erzeugt, den ich wage, hier allerunterthänigst vorzutragen. Ew. Königlichen Majestät ist es bekannt, wie es nur durch die höchste Einfachheit meines Bauplans und durch die strengste Sparsamkeit, welche eine solide Bauconstruction zuläßt, möglich wurde, für die Allerhöchst genehmigte Summe, — außer den daraus bestrittenen Nebenbauten aller Art und Platzacquisitionen, — ein Bauwerk aufzustellen, welches der Würde des Gegenstandes entsprechen konnte. Diese Würde konnte nur durch Hauptverhältnisse erzeugt werden; für Ausschmückung und materiellen Werth der Details blieben aber dabei keine Mittel übrig.

In einem gewissen Maße indeß müssen auch die letzteren an einem solchen Monumente zu finden sein, um einen vollkommenen Eindruck zu gewähren. Es wäre überhaupt für die Erreichung eines wahrhaften Kunstwerthes an jedem ausgedehnteren Bauwerke höheren Ranges ersprießlich, wenn zur artistischen Vollendung aller Theile, gegen das Ende der Arbeit, noch ganz besondere Mittel dargeboten würden, weil in der Regel durch diese letzten Vollendungen für das Publicum die meiste Wirkung erreicht wird.

Am übersichtlichsten werden die allerunterthänigst vorzutragenden Wünsche sich in der hier beiliegenden Tabelle darstellen, in welcher

die I. Rubrik angiebt: in welcher Art die Allerhöchst genehmigten Anschläge die Ausführung der Gegenstände zulassen,

die II. Rubrik: wie die Ausführung dieser Gegenstände gewünscht wird,

die III. Rubrik: einige Bemerkungen und Gründe,

die IV. Rubrik: die dadurch entstehenden Mehrkosten.

Hiernach würde ein jährlicher Zuschuß von vierzehntausendundfünfhundert Thalern auf vier Jahre (mit dem jetzigen) dem Werke eine Vollendung geben, welche es erst wahrhaft monumentartig macht. Nach dem Ende des Jahres 1828, wo das Museum schon völlig eingerichtet sein wird, kann unbeschadet des Gebrauchs die letzte Hand an den Schmuck des Aeußeren gelegt werden.

In tiefster Ehrfurcht erstirbt

Ew. Königlichen Majestät

allerunterthänigst Schinkel.

N. Kabinetsordre vom 5. Februar 1827 an den Geheimen Ober-Baurath Schinkel.

Die von Ihnen vor einiger Zeit eingereichte Uebersicht der zur Verschönerung des Museums gewünschten Veränderungen ist Mir vorgelegt; Ich finde Mich indessen nicht geneigt, darauf einzugehen und will es daher bei den Bestimmungen des Anschlages belassen.

Friedrich Wilhelm.

O. Schreiben Schinkel's an Albrecht vom 9. Februar 1827.

Durch die Allerhöchste Kabinetsordre vom 5. Februar bin ich von dem unglücklichen Schicksal meiner Museumsangelegenheit in Kenntniß gesetzt worden; es thut mir nur leid, daß gerade die

Summe, die Se. Majestät für unwesentliche Decorationen am Mausoleum in Charlottenburg, welches dadurch doch nie ein Werk von architektonischer Bedeutung werden wird, und für die große Granitschaale, die auch in späteren Zeiten noch gearbeitet werden konnte, anzuweisen geruhten, — hingereicht hätte, dem Museumsbau einen Charakter zu geben, welcher seiner Bestimmung würdig gewesen wäre. Da jetzt nun auf's schnellste mit allen ganz einfachen Einrichtungen dieses Gebäudes vorgeschritten wird, so wünsche ich nur, daß es Sr. Majestät nicht einmal leid werden mag, die geforderten, im Verhältniß des Ganzen geringen Summen jetzt nicht genehmigt zu haben.

Ew. Hochwohlgeboren ersuche ich ganz gehorsamst, mich gütigst in Kenntniß zu setzen, wann die Sache vom Etat des Museums bei Sr. Majestät zum Vortrag gekommen sei, — einer späteren Aeußerung Ew. Hochwohlgeboren zufolge, sollte sie mit dem Plan für die Verschönerungen des Museums zugleich vorgelegt werden; sollte dies nun der Fall gewesen sein, so wünschte mein College Hirt und ich dem Herrn Minister v. Altenstein eine Abschrift einzureichen, weshalb ich ganz gehorsamst bitte, mich gütigst nur durch zwei Worte in Kenntniß zu setzen, ob unsere Eingabe bereits in den Händen Sr. Majestät ist.

Hochachtungsvoll und ganz ergebenst verharre

Ew. Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener

Schinkel.

P. Schreiben Schinkel's an Albrecht vom 14. April 1827.

Ew. Hochwohlgeboren

hatten kürzlich die Güte, gelegentlich auf meine mündlichen Klagen über die mißglückte Angelegenheit der in Antrag gebrachten Verschönerungen des Museums zu äußern, daß vielleicht für die wesent-

lichsten Gegenstände dieses Antrags durch eine nochmalige Bitte bei Sr. Majestät noch etwas zu erreichen sein dürfte, und Ew. Hochwohlgeboren gaben mir die Erlaubniß, Ihnen die wesentlichsten und fast unerläßlichen Gegenstände aufzuschreiben, um darauf bei einer guten Gelegenheit Se. Majestät noch einmal aufmerksam machen zu können. Auf dem beiliegenden Blatte [1]) bin ich so frei, diese Gegenstände zu bezeichnen. Bei jedem Schritt, der im Fortgange des Baues gemacht wird, tritt das Bedürfniß hervor, daß über diese Punkte eine glückliche Entscheidung recht bald herbeigeführt werden möchte, weil späterhin jene Verbesserungen nicht mehr gemacht werden können, ohne einen großen Theil anderer Arbeiten zu zerstören, wodurch ein weit größerer Kostenaufwand erforderlich wird.

Bei den Allerhöchst genehmigten Anschlägen wurden die eigentlichen Decorationen des Gebäudes mit Fleiß nicht aufgenommen, sondern dabei auf die Gnade Sr. Majestät verwiesen; daß nun Se. Majestät gewiß den Gedanken haben: die Aufstellung Höchstihrer Kunstschätze in dem Museum nicht blos in nothdürftiger Art geschehen zu lassen, sondern in einer angemessenen und würdigen Umgebung, — dies haben Se. Majestät gewiß schon dadurch ausgesprochen, daß Sie mir befahlen, die Reise nach Paris zu machen, um von den dortigen Einrichtungen des Museums Kenntniß zu nehmen.

Wenn nun meine Vorschläge weit entfernt sind, auch nur an die dortige Pracht des Locals zu erinnern, so sind sie um so mehr zu berücksichtigen, damit uns nach der Ausführung nicht der Vorwurf treffe, und wir lange davon zu leiden haben, daß das Ganze zu wenig seiner Bestimmung entsprechend ausgefallen sei.

Wenn daher nach dem Willen Sr. Majestät auch davon abstrahirt wird:

die Granitsäulen in der Rotunde auszuführen,

den Fußboden der Rotunde in Marmor zu halten,

[1]) Ist, als zum Verständniß nicht unbedingt erforderlich, hier fortgelassen worden.

die Wände der Rotunde mit Stuckmarmor zu überziehen,
die Thüren der Rotunde mit Bronzeblech zu bekleiden,
die große Haupttreppe vor dem Portikus aus Granit zu machen,

so würden doch die nachstehenden Gegenstände ganz unerläßlich werden und auf die Gnade Sr. Majestät Anspruch machen müssen, damit das Werk seines erhabenen Stifters würdig ausfiele:

1. Für die äußere Physiognomie des Gebäudes wenigstens die zwei vorderen Gruppen der Dioskuren des oberen Aufbaues. Zur Bestärkung dieser Behauptung darf man nur einen Blick auf die Darstellung des Gebäudes in meinen architektonischen Heften werfen, und jedes unbefangene Gefühl wird sich dafür aussprechen.

2. Statt der im Anschlage angenommenen Fußböden von Nebraer[1])-Sandstein und Holz im Raume der Statuen und Rotunde, würde mindestens ein italienischer Lastrico aus Gyps und Kalkguß mit einiger Farbe, welche Marmor nachahmt, eintreten müssen.

3. Auf den Wänden der Räume für die Statuen ist eine Nachahmung von Marmor in Malerei wie im Pariser Museum unerläßlich; ebenso ist auf den Wänden des oberen Geschosses, wo die Bilder aufgehängt werden, ein dunkelrother Grund das Vortheilhafteste für die Wirkung der Bilder.

4. Statt der hölzernen Fensterbretter, welche in diesem Fall durch das Schwitzen der sehr großen Fenster, durch das herablaufende Wasser sehr leiden würden, sind solche von hartem Stein sehr wünschenswerth.

5. Für die Aufstellung der Kunstgegenstände kleinerer Art, als Gemmen, Münzen, Medaillen, kleine Bronzen, Vasen und für das ägyptische Kabinet ist ein Ausbau in dem Rez-de-Chaussée, welcher nach dem Anschlage ganz als Keller sollte benutzt werden, nothwendig, damit in den oberen Räumen destomehr Platz gewonnen werde. Das Museum gewinnt hierdurch einen großen Zuwachs an Raum.

[1]) Nebra ist eine Stadt im Unstrut-Thale, unweit Freiburg.

1.	Für zwei Gruppen, in Kupfer, getrieben auf den vorderen Ecken des oberen Aufbaues sind erforderlich .	14,000 Thlr.
2.	Wenn statt Sandstein- und Holzfußböden in der Rotunde und den Sälen für die Statuen italienische erforderliche Lastrico's ausgeführt werden, sind	1,200 »
3.	Für marmorartigen Anstrich der Wände in der Rotunde und den Sälen der Statuen, sowie für dunkelrothen Anstrich der Bildwände sind erforderlich	2,600 »
4.	Für Fensterbretter von hartem Stein	400 »
5.	Für den Ausbau eines Theiles des Rez-de-Chaussée zur Aufnahme der Kabinets der Münzen, Medaillen, Gemmen, Bronzen und der ägyptischen Kunstgegenstände	4,000 »
	Summa	22,200 Thlr.

Diese an sich unbedeutende Summe zum Verhältniß der ganzen Baukosten würde dem bis dahin tadellos fortgeschrittenen Bau erst den äußeren Werth geben, den man einigermaßen davon erwartet, und die gnädige Bewilligung dieser Summe würde Sr. Majestät gewiß an dem Gebäude eine fortwährende Genugthuung verschaffen.

Schinkel.

Q. Schreiben Schinkel's an Albrecht vom 8. Mai 1827.

Ew. Hochwohlgeboren

sehr gütige und höchst erfreuliche Nachricht von der gnädigen Genehmigung meines Vorschlages zur Verschönerung des Museums hat mich unendlich beglückt, und ich kann nicht unterlassen, Ihnen meinen wärmsten Dank für die höchst gütige Verwendung in dieser Angelegenheit sogleich auszusprechen, indem ich hoffe, durch die nun erlangten Mittel dem Bauwerke solche Vollendung zu geben, daß ich auch auf Ihren Beifall dabei rechnen kann und dadurch am besten mich für den gütigen Antheil, welchen Ew. Hochwohl-

geboren der Sache geschenkt haben, erkenntlich beweisen werde. Darf ich ganz ergebenst bitten, bei einer schicklichen Gelegenheit meinen unendlichen Dank auch Sr. Majestät zu Füßen legen zu wollen und Höchstdemselben zu versichern, daß es mir gerade so zu Muthe ist, als hätte ich diese Summe für mich empfangen. Mit doppelt so großer Freude wird nun die Arbeit an diesem Werke weiter gehen.

Hochachtungsvoll und mit innigstem Danke verharrend

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenster Schinkel.

R. Bericht Schinkel's an den König vom .. Mai 1827.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster,

Allergnädigster König und Herr!

Ew. Königliche Majestät wage ich allerunterthänigst um die Gnade zu bitten, daß der ewig denkwürdigen Stiftung des neuen Museums durch eine Inschrift an dem Gebäude öffentlich und für alle Zeiten gedacht werden dürfe.

Auf mein Ersuchen hat der Hofrath Hirt eine Inschrift ersonnen und solche mehreren unserer größten Philologen zur Begutachtung mitgetheilt; sie lautet hiernach:

FRIDERICVS · GVILELMVS · III · STVDIO · ANTIQVITATIS · OMNIGENAE · ET · ARTIVM · LIBERALIVM · MVSEVM · CONSTITVIT · MDCCCXXVIII ·

Friedrich Wilhelm III. hat dem Studium jeder Art Alterthümer und der freien Künste diesen Ruheort gestiftet 1828.

Auf der hier allerunterthänigst beigefügten Zeichnung von der Hauptfaçade des neuen Museums ist die Inschrift in den Fries des Gebäudes eingetragen worden. Ew. Königlichen Majestät Allergnädigsten Bestimmungen hierüber entgegensehend, ersterbe in tiefster Ehrfurcht

Ew. Königlichen Majestät

allerunterthänigster Schinkel.

8. Gutachten des Staatsraths Süvern über die Inschrift am Museum vom 15. October 1827.[1])

Die Inschrift ist:

Fridericus Guilelmus III Studio antiquitatis omnigenae et liberalium artium Museum constituit MDCCCXXVIII.

Gegen dieselbe, sowohl im Einzelnen als im Ganzen, lassen sich erhebliche Erinnerungen machen.

Die Stiftung ist darin Museum genannt.

Mit diesem Namen werden im ganzen Alterthume nur Orte, welche der Wissenschaft und der Beschäftigung mit derselben gewidmet sind, bezeichnet; solche, die zur Aufbewahrung von archäologischen und Kunstgegenständen bestimmt sind, niemals. Das älteste und größte öffentliche Institut, welches diesen Namen führte, das Alexandrinische, war eine Anstalt einzig in ihrer Art, in welcher eine bestimmte Anzahl von Gelehrten wohnte und auf öffentliche Kosten unterhalten wurde, um, durch eine dort befindliche große Bibliothek unterstützt, ungestört den Wissenschaften leben zu können — also eine Art Academie. Eine ähnliche Bestimmung hatte das Museum, welches der Kaiser Claudius in Rom anlegte, außer daß in demselben die Gelehrten nur zusammen kamen, nicht unterhalten wurden.

In den Palästen gebildeter Römer wurde die Partie so genannt, wo die Bibliothek des Besitzers aufgestellt war, und wohin er sich zu wissenschaftlichen Beschäftigungen zurückzog. Eine solche Bestimmung ist der neuen Stiftung Sr. Majestät fremd, der Name Museum in seiner alten Bedeutung daher für dieselbe nicht passend. Der populäre Sprachgebrauch legt ihn nun zwar Sammlungen von Alterthums- und Kunstgegenständen auch bei, und dabei kann es im täglichen Leben und selbst im Geschäftsstile füglich bleiben. Allein eine klassisch sein sollende Inschrift darf den populären Sprachgebrauch nicht berücksichtigen. Die ganze Inschrift, so wie

[1]) Aufgesetzt für den Geheimen Kabinetsrath Albrecht.

sie ist, würde auch an Einheit gewonnen und eine große Zweideutigkeit verloren haben, wenn das Wort Museum ganz weggelassen, und auf eine Stelle das jetzt im Anfange befindliche Studio gesetzt wäre. Denn indem man sie jetzt liest, verbindet man natürlich die Genitiven antiquitatis omnigenae et liberalium artium Studio, wird aber sehr überrascht, wenn man hinterher noch das nachgesetzte Museum antrifft, und ungewiß, ob jene Genitiven zu ihnen oder zu Studio gehören, oder zwischen beide getheilt werden sollen, oder ob, wie es gemeint zu sein scheint, das anfängliche Studio erst von dem nachkommenden Museum abhängig sein soll. So ist die Inschrift zweideutig, und ihr Sinn spricht sich, wie man jetzt zu sagen pflegt, nicht klar aus. Dies würde nicht der Fall sein, wenn Studio an der Stelle, wo jetzt Museum steht, gesetzt wäre. Der Sinn wäre dadurch nicht verändert worden.

Soll ferner antiquitatis hier das Alterthum selbst bedeuten, so konnte omnigenae nicht dazu gesetzt werden. Hat man aber alterthümliche Gegenstände darunter verstanden, so war der Singular antiquitas unrichtig, ja auch den Plural antiquitates mußte man in diesem Sinne zu gebrauchen Bedenken tragen. Das erstere ist wohl die Meinung gewesen, dann aber mußte omnigenae um so mehr wegfallen, als es überflüssig, als es kein Wort von reiner Latinität ist und in eine Inschrift auch um deswillen nicht paßt, weil es sie schwerfällig und schleppend macht.

Durch liberalium artium sollen schöne Künste angedeutet werden. Allein Sculptur und Malerei rechnet der Alte gerade nicht unter die artes liberales, weil ihre Werke durch mühsame Handarbeit zu Stande kommen. Artes liberales nannte er nur Philosophie im ausgedehntesten Sinne, Redekunst, Musik und Gymnastik, weil sie den Menschen an sich bilden und keine Thätigkeit, wie die des Tagelöhners oder Handwerkers, erfordern. Liberalium ist also hier unrichtig gebraucht und in der That überflüssig.

Die Inschrift hat überhaupt keinen Wohlklang und Rhythmus, und diese werden besonders durch das dreimalige ium und eum hintereinander und durch den schlechten Ausgang, welcher das

keinen Fall habende, vielmehr aufschlagende constituit macht, verletzt.

Eine wesentliche Eigenschaft einer Inschrift ist gedrungene, vielsagende Kürze, wie sie den schönen Inschriften »Martis et Minervae alumnis« über dem Kadettenhause und »Apollini et Musis« über dem Opernhause eigen ist. Die Weitläuftigkeit, schleppende Schwerfälligkeit und Mattheit der dem neuen Gebäude angesetzten sticht unangenehm dagegen ab. Und doch ist es so sehr wichtig und wünschenswerth, daß diese neue schöne Stiftung Sr. Majestät auch von dieser Seite tadelfrei vor Mit- und Nachwelt dastehe!

T. Gutachten Ludwig Tieck's über die Inschrift (ohne Datum).

Bei den Griechen waren die Kunstsammlungen in den Tempeln und in ihren heiligen Umgebungen aufgestellt, wie uns noch die spätesten Reisen des Pausanias beweisen. Bei den Römern schon mehr zum Luxusartikel herabgesunken, legte Titus, sehr sinnig, die Sammlung eroberter Kunstwerke im Tempel des Friedens nieder. Wenn etwas Aehnliches eine Inschrift des Kunst-Museums andeuten könnte, so erschiene dies wohl wünschenswerth.

Das Wort Museum war den Alten in der Bedeutung einer Kunstsammlung fremd; außerdem müßte es auch wohl vermieden werden, da dieser Name im Inlande sowohl als im Auslande schon anderen Sammlungen und zu anderen Zwecken errichteten Gebäuden gegeben worden ist.

Die lateinische Inschrift des Museums ist, wie solche jetzt besteht, von allen Gelehrten getadelt worden; zugleich ist im Publicum vielfach der Wunsch ausgesprochen, daß dies schöne Gebäude durch eine deutsche Inschrift möchte verziert sein. Ich wage daher die beifolgende vorzuschlagen, welche auf ähnliche Art, wie die

von Sr. Majestät an den Monumenten der Feldherren gebilligten, gebildet ist.

Da dieselbe gewiß allgemein verständlich ist, so darf es nicht als Vorwurf gerechnet werden, wenn darin ein Anklang lateinischer Wortbildung vernehmbar wäre. Alle lebenden Sprachen sind der Fortbildung unterworfen, und was vor wenigen Jahren bei unseren Dichtern noch als gewagt erschien, ist jetzt allgemeiner Sprachgebrauch. Auch haben die Römer gewiß auch in ihren Inschriften in anderen Sprachformen als im gemeinen Leben gesprochen, das heißt, die Sprache nach den verschiedenen Zwecken gemodelt, wie schon ihre Dichter beweisen, welche in der blühendsten Periode, in künstlichen Versmaaßen, die Sprache anders behandeln, wie die gleichzeitigen gebildetsten Prosaiker.

Die Inschrift, welche vorgeschlagen wird, ist folgende:

Friedrich Wilhelm III., denen Werken bildender Kuenste, ein Denkmal des friedens, erbauet im Jahre 1829.

Diese Inschrift hat ohne die Jahreszahl einundachtzig Buchstaben, die jetzt bestehende lateinische zählt deren dreiundachtzig. Bei einer Aenderung könnte also ohne Schwierigkeit die Jahreszahl, sowie die ersten Buchstaben des Namens Sr. Majestät stehen bleiben, und der ausgefüllte Raum bliebe derselbe.

L. Tieck.

U. Schreiben Alexander's von Humboldt an den Geheimen Kabinetsrath Albrecht vom 20. October 1827.

Ew. Hochwohlgeboren

gütigst geäußertem Wunsche habe ich erst gestern entsprechen können. Unser großer Philologe, Herr Professor Böckh, ist von selbst zuvorgekommen, um sich, wie er sagt, von dem Verdachte zu reinigen, als habe er seine Zustimmung »zu einer so überaus sprachwidrigen abgeschmackten Inschrift geben können«. Hofrath Hirt, sagt er, habe ihm allerdings die Inschrift gezeigt. Er aber habe ihm sogleich

sehr nachdrücklich geäußert, jedes Wort der Inschrift müsse geändert werden: Studium! antiquitas, omnigenae artes liberales, die in der wahren Latinität nie Künste, sondern Literatur bedeuten, das kahle Museum constituit! Hirt habe, wie gewöhnlich, tenaciter geleugnet, aber mit sehr schlechten Gründen, und da Böckh die Jahreszahl 1830 oder 1829 darauf gesehen, so habe er geglaubt, es sei keine Eile; der Verfasser der Inschrift würde sich fügen, und es sei besser, für jetzt abzubrechen. Mit Schrecken habe er nach seiner Rückkunft aus Göttingen, am Ende der Ferien, gesehen, daß die ungeänderte Inschrift in ihrer großen, von ganz Deutschland erkannten Lächerlichkeit ausgeführt sei.

Mit der ausgezeichnetsten und freundschaftlichsten Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

A. v. Humboldt.

Confidentialiter, wie man latine barbare sagt.

V. Kabinetsordre an den Minister Freiherr von Altenstein vom 25. October 1827.

Ich vernehme, daß gegen die Inschrift des Museumsgebäudes Ausstellungen gemacht werden, und will daher das Gutachten der historisch-philologischen Klasse der Academie der Wissenschaften darüber erwarten, welche, wenn die jetzige Inschrift getadelt wird, eine andere sobald als möglich in Vorschlag zu bringen hat. Sie werden hiernach das Erforderliche verfügen und das Gutachten der genannten Klasse der Academie der Wissenschaften mit Ihrem gutachtlichen Bericht einreichen.

Friedrich Wilhelm.

W. Bericht des Hofraths Hirt vom 21. December 1827 an Seine Majestät den König, über die Inschrift auf dem Königlichen Museum in Berlin.

Der gegenwärtige Aufsatz hat keinen anderen Zweck, als zu zeigen, wie die auf dem Königlichen Museum gesetzte Inschrift entstanden, und warum sie so und nicht anders gefaßt worden ist.

Die Inschrift fordert:

1. den Namen des erhabenen Stifters,
2. die Andeutung des Zweckes der Stiftung, — zugleich mit Berücksichtigung des Raumes, wo die Inschrift stehen soll.

Nach dieser Ansicht entstanden mehrere Entwürfe, wovon der erste folgender war:

Nr. I.

Fridericus Guilelmus III Antiquitati Artique Museum erexit (Friedrich Wilhelm III. hat für Alterthum und Kunst das Museum errichtet.)

Hierzu ist zu bemerken:

Erstens: Das Wort Museum, welches bei den Alten eine Anstalt bezeichnet, wo Gelehrte von verschiedenen Fächern zusammen wohnten, um die Wissenschaften mit Muße und unter gemeinsamer Mittheilung zu pflegen. Ein solches Institut, das Vorbild der heutigen gelehrten Gesellschaften oder Academieen, war das der Ptolemäer zu Alexandria. Allda war mit der Residenz der Könige und mit der großen Bibliothek ein weitläuftiges Wohngebäude für die Mitglieder des gelehrten Vereins, ein großer Versammlungssaal, Säulengänge und Gärten verbunden. Dieses Institut unter dem Namen Museum dauerte allda auch unter den römischen Kaisern fort.

Museum hieß aber auch jedes den Musen geweihte Heiligthum und später jede den Studien gewidmete Anlage in einem Privatgebäude der Stadt oder in einer Villa, verbunden zugleich mit

reichen Bücher- und Kunstsammlungen. In der neueren Zeit hat man mit dem Namen Museum jede Anstalt belegt, wo sich Sammlungen befinden, die zu irgend einem wissenschaftlichen oder Kunstzweck bestimmt sind. Mit Recht trägt daher auch die hiesige große Sammlung für Kunst und Alterthum den Namen Museum, sowie die in Rom, Neapel, Paris, London u. s. w. Aber eine andere Frage ist es: ob das Wort Museum in die Inschrift selbst aufzunehmen sei? Ziehen wir hierüber den Vorgang der Alten zu Rath, so finden wir in solcher Hinsicht nichts Constantes. So steht z. B. auf den Triumphbögen gewöhnlich das Wort Arcus nicht; doch auf dem Bogen Constantin's lesen wir: Arcum triumphis insignem dicavit. — Sogar in der alten Inschrift auf der Base der Säule des C. Duilius wird die Säule selbst genannt. Dagegen hat M. Agrippa auf das Pantheon das Wort selbst nicht gesetzt, — auch wäre hierzu kein Raum gewesen, — wohl aber die Restauratoren, die Kaiser Sept. Severus und Caracalla: Pantheum vetustate corruptum cum omni cultu stiterunt.

Man hat Beispiele beider Arten vor sich. Hier haben wir aber geglaubt, den Namen Museum um so eher in die Inschrift aufnehmen zu müssen, da der Prachtbau den Namen Museum vorzugsweise führt. — Auch hat in der Inschrift auf dem Schauspielhause niemand anstößig gefunden, daß die Worte: Theatrum et Odeum darauf stehen.

Zweitens: Die Worte: Antiquitati et Arti sind beigefügt, um die eigenthümliche Bestimmung des Baues zu bezeichnen. Das Wort antiquitas ist vielleicht in diesem beschränkten Sinne ungewöhnlich, aber dessen Sinn in Verbindung mit ars und Museum ist nicht zweifelhaft. Auch wird das Wort so von Nepos gebraucht, welcher von Augustus, der ein Freund des Alterthümlichen in der Kunst war, bemerkt, daß er den Atticus öfters über Alterthümliches befragte — de antiquitate requireret.

Indessen wenngleich dieser erste Entwurf das Wesentliche zu enthalten schien, so kam er mir doch mager und nicht bezeichnend genug vor. Daher entstand ein zweiter Versuch:

Nr. II.

Fridericus Guilelmus III. Antiquitatis et Artium Operibus museum condidit. (Friedrich Wilhelm III. erbaute das Museum für die Werke des Alterthums und der Kunst.)

Durch den Beisatz des Wortes — Operibus — schien sich zwar die Bestimmung des Baues besser zu erklären. Aber auch auf diese Weise schien der Entwurf noch mager und besonders für den langen Fries zu kurz. Es entstand also ein dritter Versuch, wie folgt:

Nr. III.

Fridericus Guilelmus III. Monumentis Artium antiqui et recentioris aevi Museum dicavit. (Friedrich Wilhelm III. hat das Museum für die Kunstdenkmäler der alten und der neueren Zeit geweiht.)

Dieser dritte Versuch schien befriedigender, indem er außer der Klarheit mehr Fülle und Körper hatte, als die beiden ersteren. Doch war hierdurch die innere Bestimmung und das Mannigfaltige der Gegenstände noch nicht hinreichend bezeichnet. — Es entstand demnach noch ein vierter Versuch, der dem großen Endzweck des Instituts vollkommen zu entsprechen schien, und den ich daher, mit Verwerfung der früheren drei, Allerhöchsten Orts vorzulegen wagte. Es ist die Inschrift, wie sie jetzt mit Allerhöchster Genehmigung auf dem Museum steht und heißt:

Nr. IV.

Fridericus Guilelmus III. Studio antiquitatis omnigenae et artium liberalium Museum constituit. (Friedrich Wilhelm III. stiftete das Museum für das Studium alterthümlicher Gegenstände jeder Gattung und der freien Künste.)

Ich erkläre mich:

1. Durch das Wort Studio sollte angedeutet werden, daß die Anstalt vermöge des Reichthums der Gegenstände und vermöge der inneren Anordnung nicht blos zum Vergnügen, sondern wesentlich auch zur Belehrung errichtet sei.

2. Durch die Worte: Antiquitatis omnigenae sollte der vielseitige Reichthum von allen Gattungen antiker Gegenstände in jeder Art von Material und Technik und von den verschiedensten Völkern und Zeiten bezeichnet werden. — Das Wort omnigenae kann nicht befremden, da es der Latinität der besseren Zeit angehört und hier das Bezeichnende hat, was sich auf eine andere Weise nur durch Umschreibungen, — für Inschriften ein nicht gut zu heißendes Verfahren — hätte geben lassen.

3. Artium liberalium: die Beifügung des Adjectiv's hier schien nicht unpassend. Die Alten bezeichnen die Künste, welche die Neueren durch den Beinamen der schönen unterscheiden, durch den Beisatz der freien — artes ingenuae et liberales (vergl. Plin. 35. 36. 8.). Unter den Künsten, welche nebst einer höheren Geistesbildung zugleich ein Handgeschick erfordern, waren die zeichnenden Künste die einzigen, welche nur Freigeborene übten. Darin lag das Unterscheidende von anderen Manualkünsten, die jeder auch nicht Freie treiben konnte.

4. Das Wort constituit ist hier anstatt erexit, condidit, dicavit gewählt, mit dem Vorbedacht, dadurch zu bezeichnen, daß der Königliche Stifter nicht blos den Bau führte, sondern auch die innere Anordnung auf's zweckmäßigste beaufsichtigte.

In der letzten Inschrift ergab sich endlich jene Anzahl von Buchstaben, welche die Länge des Frieses zu verlangen schien.

Möge diese Auseinandersetzung hinreichend sein, zu zeigen, daß der Verfasser nicht verwegen und leichtsinnig, sondern mit Vorbedacht verfahren sei.

A. Hirt.

X. Gutachten der historisch-philologischen Klasse der Academie vom 21. December 1827 wegen der Inschrift am Museum.

Die historisch-philologische Klasse, im Auftrage Sr. Majestät von dem vorgesetzten hohen Ministerio durch die Academie aufgefordert, über die an dem Museum befindliche Inschrift ihr Gutachten abzugeben, kann sich nur erklären, daß, wenngleich an den gegen dieselbe in öffentlichen Blättern gemachten Ausstellungen manches nicht genug begründet erscheint, und im gesellschaftlichen Gespräch manches vielleicht mehr scherzhaft als im Ernst dagegen gesagt sein mag, sie dennoch Veranlassung genug giebt zu wohl begründetem Tadel. Theils nämlich sind einzelne Ausdrücke, wie museum, artes liberales, nicht dem echt römischen Sprachgebrauch gemäß angewendet, omnigenus aber ist ein obsoletes Wort, ursprünglich wohl nur dichterisch gewesen, und erst von späteren Schriftstellern, wie mehrere dergleichen Ausdrücke, in die Prosa übertragen; theils fehlt es dem Ausdrucke, »der König habe das Museum dem Studio errichtet«, an der gehörigen Bündigkeit, und der ganze Satz bekommt durch unbequeme Wortstellung etwas Unklares und Schwerfälliges. Uebrigens ist die Inschrift rhythmisch zu wenig ansprechend und durch einen sich wiederholenden Gleichklang dem Ohre zu wenig schmeichelnd, als daß etwa ihre Vorzüglichkeit von dieser Seite die übrigen Mängel bedecken könnte. Aus allen diesen Gründen ist daher sehr zu wünschen, daß eine bessere Inschrift die Stelle derselben möge einnehmen können. Dieser Wunsch ist der einstimmige der Klasse, und es hat in dieser Hinsicht auch nicht der mindeste Zwiespalt in derselben obgewaltet.

Der andere Theil der Allerhöchsten Aufforderung aber, daß nämlich die Klasse, wenn ihr Gutachten in diesem Sinne ausfiele, selbst Vorschläge zu einer anderen Inschrift und zwar baldmöglichst einreichen möge, hat sie in große Verlegenheit gesetzt. Denn es ist nicht nur weit leichter, an etwas Gegebenem in dieser Art die

Mängel auffinden, als selbst etwas tadelfreies hervorbringen, sondern auch weit leichter, eine Inschrift vorschlagen, gegen welche keine bedeutende Ausstellungen zu besorgen sind, als eine solche, welche mehreren gemeinschaftlich ein Gefühl vollkommener Befriedigung gewährte. Dies erfuhr die Klasse bei ihren mündlichen Berathungen; denn wenn mehrere Mitglieder Vorschläge eingereicht hatten, und zwar manche mehr als einen, und zum Theil sehr verschiedene, so trat im Gespräch, was gegen dieses und jenes einzuwenden war, sehr lebhaft und bestimmt hervor; die Zustimmung gab sich hingegen weit lauer zu erkennen und war fast immer mehr ein bloßes Geltenlassen, als ein lebhafter Beifall. So daß wir fast in Versuchung waren, es dem Urheber der jetzigen Inschrift weniger zu verargen, daß er nicht von vielen Seiten her sachkundigen Rath zusammengeholt hatte, wenn er doch etwas ihn selbst Befriedigendes zu Stande bringen wollte.

Von den eingegangenen Vorschlägen waren einige dedicatorisch, überwiegend aber die meisten historisch, und die Klasse kam bald dahin überein, daß eine dedicatorische Inschrift nur zulässig sei, wenn eine Person, wäre es auch eine moralische, namhaft gemacht würde. Eine solche aber war schwer aufzufinden, da das kunstliebende Publicum, welchem das Gebäude bestimmt ist, ein zu unbestimmter Begriff zu sein schien.

Die Klasse blieb daher bei der Gattung der historischen Inschriften, der auch die gegenwärtige angehört, stehen, und hat sich über folgenden Vorschlag vereinigt.

Fridericus Guilelmus III. Rex signis. tabulisque arte. vetustate. eximiis. collocandis thesaurum exstruxit. A. MDCCCXXVIII.

Was zuerst hiergegen eingewendet werden könnte, scheint dieses zu sein, daß die Inschrift mit Aufzählung der in dem Gebäude enthaltenen Gegenstände anfängt, diese Aufzählung aber doch nicht vollständig ist. Da indeß die lateinische Sprache keinen Ausdruck darbietet, welcher dem unsrigen »Werke der bildenden Künste« (worunter jedoch auch nicht immer sogleich die Malerei mit ver-

ſtanden wird) entſpräche, ſo war, wenn nicht etwas gar zu unbeſtimmtes geſagt werden ſollte, nicht anders als durch einzelne Bezeichnungen zu helfen, auf der anderen Seite iſt doch das Gebäude überwiegend und vorzüglich den Gemälden und Bildwerken gewidmet, und für die letzteren signum gerade der allgemeinſte, nicht minder auf kleinere als größere Werke anwendbare Ausdruck. Der zwiefache Zweck ſolcher Sammlungen, theils Werke aufzuſtellen, die an und für ſich als Kunſtwerke ſich auszeichnen, theils ſolche, die für die Geſchichte der Kunſt merkwürdig ſind, iſt durch arte vetustate ausgedrückt; das Wort thesaurus endlich für Bezeichnung eines ſolchen Gebäudes iſt weit mehr dem echten Sprachgebrauch gemäß, als Museum, und daß es hier in keiner anderen Bedeutung genommen werden dürfe, dafür bürgt das exstruxit auf das vollkommenſte.

Wenn daher die Klaſſe auch nicht in Abrede ſtellen will, daß jemand in einem glücklichen Augenblick eine vorzüglichere Inſchrift hervorbringen könne, ſo glaubt ſie doch behaupten zu dürfen, daß gegen dieſe von ihr in Vorſchlag gebrachte keine bedeutende Ausſtellung von Seiten der Sachkundigen zu beſorgen ſtehe.

Schleiermacher.

V. Schinkel's Schreiben an Albrecht über die Unterbringung der Cantian'ſchen Granitſchale vom 28. November 1828.

In Verfolg der Aufforderung Euerer Hochwohlgeboren vom 20. November, verfehle ich nicht mein Gutachten über die Dauer des Granits im Freien bei uns ganz ergebenſt dahin abzugeben: daß der Granit, welcher in hieſiger Gegend als Geſchiebe vorkommt, und woraus bisher unſere architektoniſchen Gegenſtände an Fußgeſtellen für Bildſäulen, an Säulen, Geſimſen, Plinten, Schalen, Vaſen ꝛc. gearbeitet wurden, ſich unvergleichlich im Freien gehalten und dem Froſte und dem Regen getrotzt hat. Die Politur, welche

wir demselben jetzt zu geben verstehen, trägt ungemein viel dazu bei, die Dauer im Freien zu vermehren, weil das Wetter bei diesen glatten Flächen noch weniger Angriffspunkte findet. Auch das Fußgestell für Luther's Bildsäule in Wittenberg, welches bereits eine Reihe von Jahren steht, und welches wegen der vielen Winkel und des darauf angebrachten Metalls und Eisens für Bildsäule und Baldachin sehr geeignet sein könnte, vom Wetter angegriffen zu werden, steht ohne die mindeste Veränderung in seinem vollkommenen Politur-Glanze und mit ganz unversehrten scharfen Ecken da.

Die große Schale, vor der Treppe des Museums aufgestellt, würde so wie die große Treppe selbst von den Hausleuten des Museums in Aufsicht genommen, wenn es nöthig erscheint, gereinigt und könnte für den Abzug des Regenwassers im Sommer eine kleine Oeffnung im Mittelpunkte haben, im Winter aber sogar auf eine die Form gar nicht entstellende Weise gedeckt werden. Man hätte dann doch immer den Genuß der äußeren Ansicht des verhältnißmäßig hoch aufgestellten Gefäßes.

Im Innern irgend eines Gebäudes aufgestellt, würde man nicht umgehen können:

entweder die innere Ansicht der Schale zu verlieren, wenn sie eine ihrer Größe angemessene hohe Aufstellung erhielte,

oder die Ansicht des äußeren Profils zu verlieren, wenn sie so tief gesetzt würde, daß man hinein sehen könnte,

oder die Wirkung des Raumes zu verlieren, in welchem sie steht, weil sie, in einer verhältnißmäßigen Höhe aufgestellt, allemal ein großes Hinderniß für Ueberschauung des Raumes abgeben würde,

oder endlich würde jeder Raum durch die colossale Größe dieses Gefäßes so beengt werden, daß er nicht mehr für andere Zwecke recht geeignet bliebe.

In Beziehung des Museums nur wäre es höchst wünschenswerth, wenn die Allerhöchste Entscheidung wenigstens darüber bald erfolgen möchte, daß die Schale nicht in die Rotunde kommen solle, weil alsdann noch der Versuch gemacht werden könnte, bei

dem diesjährigen Eintritt des härtesten Frostes die sämmtlichen Gewölbe in der Rotunde, im Treppenhause, in der Vorhalle und unter der äußeren großen Treppe zu schließen, da sonst diese Räume in Jahr und Tag nicht vollendet werden können, welches erst nach Vollendung der Schale und deren Aufstellung stattfinden könnte.

Die Aufstellung großer Prachtschalen im Freien ist im Alterthum und in neuerer Zeit immer in Gebrauch gewesen und ganz kürzlich noch in Neapel ausgeführt, wo man die große Granitschale aus dem Vorhofe der Cathedrale von Salerno, die im Alterthume vor dem Tempel des Poseidon in Pästum stand, auf der Chiaja von Neapel, in die Stelle der Farnesischen Stiergruppe gebracht hat.

Die Allerhöchst befohlenen Anordnungen im Lustgarten werde ich genau ausführen lassen und dann auch, nachdem über den Platz der Granitschale entschieden worden ist, die Form der Rasenplätze an der Museumsseite, entweder mit Rundung oder in gerade Linien, bestimmen.

Schinkel.

Z. Schinkel's Bericht an den König über die Unterbringung der Cantian'schen Granitschale vom 4. Februar 1829.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster,
Allergnädigster König und Herr!

Ew. Königliche Majestät haben vielfältig die Hohe Gnade gehabt, mir in Gegenständen der Kunst Allerhöchstihr Vertrauen zu schenken; es war stets mein eifrigstes Bemühen, mich so Hoher Gnade würdig zu erhalten; in diesem Bewußtsein wage ich es, Ew. Majestät eine allerunterthänigste Bitte vorzulegen, welche lediglich das Beste der Sache zum Zweck hat; sie betrifft die Aufstellung der großen Granitschale für das Museum. Der schönste Raum des Gebäudes, die Rotunde, in welchen diese Schale von

Anfang bestimmt war, als sie eine Größe von zwölf bis sechszehn Fuß im Durchmesser erhalten sollte, würde bei der jetzigen Größe von zweiundzwanzig Fuß nicht nur in seiner architektonischen Wirkung zu Grunde gerichtet, sondern verlöre auch den Zweck seiner Bestimmung, indem die Ansicht der zwischen den Säulen aufgestellten antiken Bildsäulen größtentheils verdeckt werden würde.

Ew. Majestät wollen Allergnädigst geruhen, nur einen Blick auf die beiliegende Skizze A.[1]) zu werfen, um meine Bemerkung bestätigt zu finden.

Auf der Papierklappe ist das Gefäß in der anfänglich bestimmten Größe von zwölf bis sechszehn Fuß, unter der Klappe in der jetzigen Größe von zweiundzwanzig Fuß Durchmesser gezeichnet.

Hierbei bemerke ich allerunterthänigst, daß der Standpunkt der Zeichnung beim Eintritt in die Thür des Saales noch der allervortheilhafteste ist, je näher man aber der Schale kommt, desto unverhältnißmäßiger wird ihre Größe gegen den Raum anwachsen.

Neben diesem wichtigen Grunde sind aber noch folgende andere vorhanden, welche es höchst wünschenswerth machen, die Schale nicht in dem Gebäude aufgestellt zu sehen:

1. Die Gewölbe unter der Rotunde, der ganze Fußboden derselben, die Gewölbe und der Fußboden vor der Haupttreppe im Gebäude, der Fußboden und die Gewölbe unter dem Porticus und endlich die große Treppe vor dem Porticus, alle diese Theile können nicht vollendet werden, und folglich dauert der Bau des Gebäudes mindestens eineinhalbes Jahr länger, und das Einräumen der Kunstsachen bleibt bis dahin ausgesetzt, weil es nicht zu wagen ist, diese werthvollen Gegenstände in die Nähe des dabei unvermeidlichen Baustaubes zu bringen.

2. Diese Verlängerung des Baues wird sehr bedeutende Mehrkosten verursachen.

3. Das Einbringen eines so großen eintausendundsechshundert Centner schweren Gegenstandes ist eine höchst gefährliche Operation

[1]) Hier nicht mitgetheilt, weil zum Verständniß nicht unmittelbar erforderlich.

für das Gebäude, indem dasselbe nur auf der hohen Kante hineingeschafft, dann aber erst umgelegt werden kann. Hierzu ist ein thurmähnliches Gerüst in der Rotunde zu erbauen, welches mindestens aus sechszig Stücken großen Bauholzes bestehen wird, dessen Auf- und Abbau in dem übrigens vollendeten Saale voll feiner Architektur nicht ohne bedeutende Beschädigungen möglich ist, welche gleichfalls viele Kosten nach sich ziehen werden.

Der geringste Zufall, z. B. das Brechen eines Flaschenzuges, das Reißen eines Taues, kann ein Unglück für das Gebäude und die darinnen beschäftigten Menschen herbeiführen, welches in seinen Folgen unberechenbar ist.

Aus diesen Gründen wage ich die allerunterthänigste Bitte:

Ew. Majestät möchten Allergnädigst geruhen, der Schale eine andere Bestimmung als in das Gebäude zu geben.

Dürfte ich mir allerunterthänigst erlauben, für eine anderweite Aufstellung der Schale einen Vorschlag zu machen, so würde ich glauben, daß dies colossale Gefäß vor der großen Treppe des Museums im Lustgarten eine ungemeine Zierde für den Platz und für den Eingang des Gebäudes abgeben müßte.

Auf dem beiliegenden Blatte B. habe ich die Ansicht skizzirt, welche das Gefäß im Zusammenhange mit dem Gebäude und den Pflanzungen machen würde, wenn man sich unten vor dem Gebäude befindet.

Auf dem beiliegenden Blatte C. ist die Ansicht dargestellt, wenn man sich auf der Treppe am Porticus des Museums befindet und nach dem Schlosse hinsieht. Hier zeigt sich zugleich die Allerhöchst bestimmte Garten- und Springbrunnenanlage des Lustgartens.

Ueber die Flüchtigkeit der Skizzen[1]) hoffe ich die gnädige Nachsicht Ew. Majestät zu erhalten; ich vermied absichtlich eine glänzende Ausführung, damit nichts Bestechliches für's Auge herausträte, sondern Ew. Majestät nur die schlichte Wahrheit erblicken möchten.

[1]) Die Skizzen sind, als zum Verständniß nicht unbedingt erforderlich, fortgelassen worden.

Da die Jahreszeit herannahet, wo der Bau vollendet werden könnte, so hoffe ich allerunterthänigst, die Entscheidung Ew. Königlichen Majestät werde bald günstig für meine allerunterthänigste Bitte zum Besten der Sache erfolgen.

Ew. Königlichen Majestät

allerunterthänigster Schinkel.

AA. Bunsen's Denkschrift für Seine Majestät den König über einen umfassenden Plan zur Ausstattung des Königlichen Museums durch Arbeiten und Ankäufe in Italien.

Rom, den 24. September 1828.

Daß das neue Museum nicht im Reichthume römischer Original-Sculpturen mit dem Vatican oder in der Menge neapolitanisch-sicilianischer Vasen mit dem bourbonischen Museum, oder in der Zahl altgriechischer Sculpturen mit dem britischen oder den Nationalmuseen Griechenland's werde wetteifern können, welche sich unverzüglich in Athen, Morea und auf den Inseln bilden werden, ist durch die Natur der Umstände so klar gegeben, daß dabei keine Täuschung obwalten kann.

(I. Vorschläge hinsichtlich der Antikensammlung.)

Aber ich glaube, daß es ganz in Ew. Königlichen Majestät Willen steht, mit verhältnißmäßig geringen Kosten Allerhöchstdero Museum in wenigen Jahren zu der wesentlich vollständigsten, umfassendsten und gemeinnützigsten Kunstsammlung in der Welt zu machen.

Erlauben Ew. Königliche Majestät mir, dieses zuvörderst in besonderer Beziehung auf die Antikensammlung darzuthun.

Der Zweck derselben ist offenbar ein zweifacher: ein rein künstlerischer, insofern sie den Sinn des Schönen an den vollkommensten Hervorbringungen der alten Kunst bilden und nähren

soll, und ein kunstgeschichtlicher und wissenschaftlicher, insofern darin durch eine möglichst zusammenhängende historische Reihe von Darstellungen der Entwickelungsgang der Kunst in ihren verschiedenen Schulen und Epochen vor Augen gestellt, oder die vielen in den Kunstwerken niedergelegten Vorstellungen aus dem religiösen, bürgerlichen und häuslichen Leben der Alten erklärt werden sollen.

(A. In künstlerischer Hinsicht.)

Ich versuche nun zuerst die Anforderungen des rein künstlerischen Standpunkts aufzufassen.

Werke des ersten Ranges sind offenbar die einzigen Musterbilder für diesen Zweck; es giebt ihrer keineswegs eine unbeschränkte, ja auch nur eine übermäßig große Anzahl; das Königliche Museum wird solche zum Beispiel in der Bronzestatue, welche unter dem Namen des Adoranten bekannt ist, sowie in einigen Vasen und Bronzen der ehemalig Koller'schen und Bartholdy'schen Sammlung, vielleicht auch bald durch die in Griechenland eingeleiteten Ankäufe alter Sculpturen besitzen. Alle übrigen bis jetzt bekannten lassen sich aber im Museum auf doppelte Weise vereinigen: durch Abgüsse oder durch getreue Zeichnungen, das erste bei Statuen, Basreliefs, Gemmen und Pasten, das zweite bei solchen Vasen, die durch Formen oder Zeichnung einzig sind, ebenso wie bei Wandgemälden.

Solche Nachbildungen würden allerdings nur in geringem Grade eine anschauliche Idee von der Herrlichkeit der Antiken geben, wenn die Sammlung gar keine Originale dieser Art besäße, an denen das Auge dieselbe in ihrer Vollkommenheit anschauen und erkennen lernen könnte; aber neben einigen Original-Musterbildern gewähren getreue Zeichnungen und noch viel mehr Abgüsse einen für das wesentliche befriedigenden Genuß, der durch die nur so zu erreichende Vollständigkeit ungemein erhöht wird.

Was nun zuerst die Abgüsse betrifft, so wird sich, wenn die in Berlin zerstreuten mit dem Museum vereinigt werden, der bei weitem größte Theil *statuarischer Meisterwerke* des Alterthums leicht ganz vollständig zu einer fruchtbaren Anschauung brin-

gen lassen, und ein sehr mäßiger Fonds genügen, diese Vollständigkeit durch Nachträge der neuen Entdeckungen zu erhalten. Was aber künftige Ankäufe von Originalen angeht, so ist es klar, daß in dieser Beziehung nie die Rede von Erwerbung ganzer Sammlungen sein könne, indem diese gewöhnlich nichts oder nur Weniges vom ersten Range enthalten. Und doch werden oft ganze Sammlungen nur um Eines Meisterwerkes willen zu ungeheurem Preise angekauft. Wohl aber wird jede Gelegenheit benutzt werden müssen, einzelne Meisterwerke, wenn sie sich einmal darbieten, für einen vernünftigen Preis zu erwerben. Wie selten solche Gelegenheiten vorkommen können, wird am ersten anschaulich, wenn man bedenkt, daß in den letzten drittehalbhundert Jahren unter so vielen Tausenden nicht sechs Statuen ersten Ranges in und um Rom aufgefunden worden sind. An ihren Ankauf ist auch, ohne eine neue Revolution, nur in Griechenland zu denken.

Das Mittel von Zeichnungen kann für solche Meisterwerke allerdings nur da in Frage kommen, wo sich keine genügende andere Darstellungsweise der Originale in Anwendung bringen läßt. Es ist aber dasselbe keinesweges bisher gehörig benutzt worden. Man hat sich gewöhnlich begnügt, bei Museen die entsprechenden Kupferwerke anzuschaffen, welche gerade erscheinen: eine kostbare und doch augenscheinlich ungenügende Aushülfe, theils weil die Erscheinung solcher Werke vom Zufall abhängt, theils weil ein Stich immer einer Originalzeichnung nachsteht, theils endlich weil die kleinliche Eifersucht mehrerer Museen und Sammlungen die Publication solcher Denkmäler durch Stiche nicht erlaubt. Einen ganz anderen Glanz und eine viel höhere Bedeutung wird eine große Königliche Anstalt, wie die des Museums Ew. Majestät, erlangen, wenn sie sich an die Spitze der Sammlung solcher Zeichnungen setzt, sie in ihrer Vollständigkeit ordnet und vorlegt, und durch zweckmäßige Bekanntmachungen den wahren Geschmack und die Kenntniß der alten Kunst zu bilden und zu leiten versucht.

Eine Summe von zweitausend Thalern zum Anfange und dann ein jährlicher Fonds von achthundert Thalern würden zum

Zweck des Museums genügen. Allerdings aber setzt dies voraus, daß ein vaterländischer Gelehrter sich in Italien befände, welcher mit den Bedürfnissen des Königlichen Museums vertraut, an Ort und Stelle die Abformung und Abzeichnungen besorgte. Es wird sich bei der Betrachtung der Erfordernisse, die aus dem anderen Zwecke des Antiken-Museums, dem kunstgeschichtlichen und archäologischen, hervorgehen, die Nothwendigkeit ergeben, einem solchen Manne zu diesem Zwecke eine angemessene Stellung zu sichern.

(B. In archäologischer und kunstgeschichtlicher Hinsicht.)

Wenn wir nun zu der Erörterung dieses zweiten Gesichtspunkts übergehen, so kommt uns eine so ungeheuere und fast unbegrenzte Zahl von Denkmälern entgegen, daß man gar leicht den Muth verlieren könnte, hier etwas Bedeutendes aufzustellen. Wenn man aber bedenkt, daß von dem ungeheuern Vorrath des vaticanischen Museums an Statuen und Basreliefs neun Zehntel entweder ganz werthlos, oder in Zeichnungen und ausnahmsweise in Abgüssen genügend darstellbar sind, so wird schon ohne weiteres die Möglichkeit klar, auch hier etwas bisher noch nicht Erreichtes zu erlangen.

Erstlich hinsichtlich der Sammlungen von Originalen ist bisher noch nie mit gehöriger Gründlichkeit verfahren. Man hat in den Museen entweder das Verschiedenartigste durcheinander gemengt, oder wenigstens ganze, und oft die wichtigsten Epochen und Schulen übergangen, oder kaum durch wenige und unbedeutende Stücke angedeutet, während sich andere oft ganz werthlose Kunstperioden in denselben mit einer ermüdenden Vollzähligkeit repräsentirt finden. Mit einem Worte, es ist hierbei noch planloser verfahren, als bei den im achtzehnten Jahrhundert angelegten Gemäldegallerieen.

Die Folge dieser Planlosigkeit ist aber nicht allein eine ermüdende und muthraubende Anhäufung unbedeutender oder unzusammenhängender Darstellungen, sondern auch eine sehr schädliche Verwirrung in den Begriffen, welche wir uns von dem Wesen und Geist der alten Kunst und dem Leben der Alten bilden.

Ich gehe also davon aus, daß das Antiken-Museum uns nicht allein die griechischen, römischen und etrurischen Kunstwerke gesondert vor Augen stellt, sondern auch in diesen Hauptabtheilungen die verschiedenen Schulen und Arten des Styls, ebensowie die verschiedenen Gegenstände der Darstellung durch zweckmäßige Vollständigkeit anschaulich macht. Die griechischen Schulen nicht allein, auch die Darstellungen und die Arbeiten der etrurischen Städte sind durch strenge Charakteristik von einander geschieden. Von jeder muß man wo möglich einige schlagende Original-Vorstellungen besitzen, dann aber den ganzen in Europa bekannten Vorrath der zu jeder einzelnen Abtheilung gehörigen Kunstwerke in Zeichnungen und ausnahmsweise in Abgüssen neben diesen Originalen vereinigen und zur möglichst freien und leichten Benutzung vor Augen legen. So bildet sich ein atheniſches und äginetisches, ein tarquinisches und lateranisches, ein großgriechisches, ein sicilisches Kabinet, jedes mit Hülfe der Nachbildungen ein abgeschlossenes und eigenthümliches Leben der Vorzeit uns vor die Augen stellend und den gelehrten Forschungen Anschaulichkeit und Klarheit gewährend. Nirgend in der Welt kann man bis jetzt sich eine solche Belehrung und einen solchen Genuß verschaffen.

Ein sehr verdienstvoller vaterländischer Gelehrter, Professor Gerhard aus Breslau, hat seit mehreren Jahren diesen fruchtbaren Gesichtspunkt verfolgt und eben jetzt mir, zur Einreichung bei dem Herrn Staatsminister v. Altenstein, eine erschöpfende Denkschrift übergeben, welche darthut, daß mit einem Fonds von fünftausenddreihundert Thalern binnen zwei Jahren für jeden Zweig der antiken Kunst ein archäologisches Kabinet gebildet werden könnte, daß alle in Italien befindlichen Statuen und Basreliefs von Marmor, Bronze oder gebrannter Erde, alle Gemmen und Pasten, alle Vasen und Wandgemälde, die nur einigermaßen von historischer Bedeutung sind, in getreuen Zeichnungen und, wo es nöthig ist, in Abdrücken dem Museum Ew. Majestät könnten einverleibt werden.

Ich habe diese Arbeit, welche das Resultat vieljähriger gelehrter Reisen und Erfahrungen in Italien und eines reifen Nachdenkens ist, sorgfältig geprüft und bin von der Ausführbarkeit dieses Planes ebenso überzeugt, als von den einzigen Vortheilen, welche seine Verwirklichung gewähren müßte.

Als jährlicher Fonds für die Vervollständigung solcher aus dem wissenschaftlichen und historischen Gesichtspunkte zu machenden Sammlung würden tausend Thaler genügen, daneben müßten eintausendundfünfhundert Thaler zur Erwerbung von solchen Originalen, die aus demselben Gesichtspunkte wichtig und unentbehrlich sind, verwandt werden können.

Ew. Majestät werden aus dieser Uebersicht zu entnehmen geruhen, welche große Zwecke für gründliche Kunstbildung und anschauliche Alterthumskunde durch die Ausführung eines solchen Planes erreicht werden können, und wie sich die sonst endlos scheinenden neuen Ankäufe auf ganz unbedeutende Summen zurückführen lassen, die, im jährlichen Staatshaushalt einer großen Monarchie unmerklich, in kurzer Zeit ein größeres Resultat gewähren, als ohne Plan ausgegebene Hunderttausende.

Die persönlichen Erfordernisse zur Verwirklichung dieses umfassenden Planes für das Antiken-Museum wären durch die Anstellung des genannten verdienten Gelehrten gedeckt, der Italien genau kennt, und daselbst durch italienische und lateinische Arbeiten, wie in Deutschland durch das Ew. Majestät zugeeignete Prachtwerk rühmlichst bekannt ist. Er könnte jene Arbeit, wobei ihm behülflich sein zu dürfen ich mich glücklich schätzen würde, während zweier Jahre in Italien vollenden, und es wäre ihm dazwischen nur, etwa im nächsten Jahre, ein gemeinschaftlicher Aufenthalt in Berlin nothwendig, um durch ein genaueres Studium der ihm übrigens schon großentheils bekannten Koller'schen Sammlung die vorhandenen Schätze des Museums aus eigener Anschauung vollständiger zu übersehen.

Was Frankreich und England darbieten, würde sich in einer Nachlese ohne große Mühe und mit mäßigen Fonds hinzufügen lassen.

(II. Vorschläge hinsichtlich auf die Bildergallerie.)

Ew. Majestät werden nach dem bisher über die Bedürfnisse des Antiken-Museums gedrängt Vorgetragenen zu ermessen geruhen, welches die Grundsätze sind, nach denen ich auch bei den Vorschlägen verfahren bin, die Allerhöchstdieselben mir mehrmals rücksichtlich der Ankäufe für die Bildergallerie des Museums zu machen erlaubt haben.

Ew. Majestät besitzen die größte und werthvollste historische Sammlung der alten italienischen und deutschen Kunstwerke, von Giotto bis auf Raphael, und von van Eyck bis Schorel und Dürer, daneben eine bedeutende Zahl von Musterbildern aus den späteren Epochen bis auf die neuere Zeit. Beide jedoch, die historische Sammlung wie die Reihe von Musterbildern, haben auch nach Einverleibung der in den Königlichen Schlössern vorhandenen Schätze, Lücken, deren Ausfüllung den Werth des Ganzen erst in seinem vollen Umfange hervortreten lassen wird. Diese Ausfüllung ist im gegenwärtigen Augenblick gerade noch möglich, da, glücklicherweise für das Museum, der richtige Sinn hierfür noch nicht so allgemein in Europa geordnet ist, als er es in zehn Jahren sein wird.

Eine Summe von sechstausend Thalern jährlich für die ersten zehn Jahre würde allerdings zu Ankäufen in Italien für diesen Zweck nothwendig sein, und wenn ich mir jenseits Italien einen Blick erlaube, wohl ebensoviel während desselben Zeitraums in Deutschland, dessen Schätze sonst alle nach England, Brüssel und München wandern werden. Die planmäßige Verwendung jener sechstausend Thaler in Italien würde auch hier zur ersten Bedingung die Mitwirkung eines Kunstkenners haben, der mit den vorhandenen Bildern vertraut und im Besitz der erforderlichen Verbindungen, sich in Italien damit nach dem eben angedeuteten Plane befassen könnte.

Nun bestätigt es sich auch in diesem Falle, wie die Beschützung, welche die Gunst eines hochherzigen Monarchen Kunst und Wissenschaft angedeihen läßt, vielfach die Thätigkeit, den Eifer und die

Liebe hervorruft, deren die Verwirklichung solcher schönen Absichten bedarf. So scheint es sich für diesen Zweck gerade sehr glücklich gefügt zu haben, daß der Freiherr v. Rumohr, nach einem Aufenthalte in Berlin, wo er die von Ew. Majestät vereinigten Schätze mit Bewunderung betrachtet, seinen Aufenthalt von neuem in Italien gewählt hat.

Er hat bereits, wie Ew. Majestät bekannt ist, mit dem achtungswerthesten Eifer und großem Glücke, seine Kenntnisse und Verbindungen benutzt, um Gelegenheit zur ferneren Verherrlichung dieser einzigen Sammlung zu finden. Er würde gewiß auch fortwährend hierbei gerne wirksam sein, besonders wenn Ew. Majestät, aus Liebe zu Deren Allerhöchster Person er die aus jenen Verhandlungen ihm erwachsene Mühe freudig übernommen hat, ihm ein Zeichen Allerhöchstdero Gnade, etwa durch Ernennung zum Kammerherrn oder Verleihung des Rothen Adlerordens, zu geben geruhen wollten.

Es wäre aber vielleicht noch für die Verherrlichung der Bildergallerie, oder auch für den Schmuck der Palais oder anderer Residenzen Ew. Majestät eine großartige Unternehmung ausführbar, deren Möglichkeit mich seit vielen Jahren beschäftigt hat, und deren Princip dem bei den Antiken durchgeführten entsprechend ist.

Die Gipfel aller neuen Kunst sind Raphael und Michel Angelo, und das Höchste und Umfassendste von den Hervorbringungen ihres Genius ist, abgesehen von den Cartons und Tapeten, in den Fresco des Vaticans, den Stanzen und der Sixtinischen Kapelle niedergelegt. Das Vortrefflichste der ersten läßt sich wieder auf einen beschränkten Raum und eine mäßige Zahl zurückführen. Hinsichtlich Raphael's könnte man entweder nur den Saal copiren lassen, welcher an den Wänden die Schule von Athen, die sogenannte Disputa del Sagramento, den Parnaß und die Staats- und Rechtswissenschaft, oben die vier Figuren der Philosophie, Theologie, Poesie und Gerechtigkeit darstellt. Oder man könnte noch, um nichts zu entbehren, den Heliodor, Attila, die Messe von Bolsena und die Befreiung St. Peters hinzunehmen. Die Copi-

rung der Sixtinischen Kapelle würde auf die neuen Deckengemälde von der Schöpfung bis zum Opfer Noah's, und die zwölf Figuren der Sibyllen und Propheten zurückzuführen sein.

Während von kleineren Werken dieser Meister und besonders von den Oelbildern Raphaels sich so häufige Copieen finden, sieht man, mit Ausnahme einiger Kupferstiche, nirgends Nachbildungen dieser größeren Hervorbringungen ihres nie erreichten Künstlergeistes. Die Ursache ist besonders, daß Frescobilder sich nicht in Oel copiren lassen, ohne ihren Charakter zu verändern, weshalb auch die sonst schöne Unternehmung des russischen Hofes, an deren Ausführung seit fünf Jahren gearbeitet wird, die Copirung der Hauptbilder der Stanzen in Oel, in der Größe der Originale, nie recht gelingen kann.

Aber in der neueren Zeit ist die Anwendung von Temperamalerei, deren man sich vor Erfindung der Oelmalerei bediente, und deren Effekt den Charakter der Fresco am nächsten kommt, wieder hier und da mit Glück versucht worden. Durch sie ließen sich jene unsterblichen Werke in etwa zehn Jahren vollständig und selbst in der Größe der Originale copiren. Sollten Ew. Majestät dieser Idee Allerhöchstdero Beifall schenken, so würde ich unterthänigst vorzuschlagen wagen, vorher nur einzelne Figuren als Probe malen zu lassen.

Copieen in Wasserfarben von den sechs berühmten Raphaelschen Cartons in Hampton Court und den übrigen sechs Tapeten in Rom, von denen die Cartons verloren sind, würden eine solche einzige Sammlung vollständig machen.

Nachdem Ew. Majestät ich so versucht habe, eine Rechenschaft über die Grundsätze abzulegen, welche ich bei den mir gewordenen Aufträgen befolgt habe, und zugleich die leichte Ausführbarkeit eines umfassenden, eines so großen Monarchen nicht unwürdigen Planes darzuthun, erlaube ich mir noch, das Resultat hinsichtlich der Zeit und Kosten in folgender Uebersicht vor Höchstdero Augen zu stellen.

Nur der gelegentlich zu machende Ankauf von Original-Meisterwerken ersten Ranges ist von der Berechnung ausgeschlossen.

Uebersicht.

A. Antiken.

I. Für die ersten zwei Jahre:

1.	Für Abgüsse oder Zeichnungen ersten Ranges	2000 Thlr.
2.	Für die archäologische Sammlung von Originalen	3000 »
	Für Abgüsse und Zeichnungen in archäologischer Rücksicht	5300 »
	Summa	10,300 Thlr.
	(oder jährlich	5150 Thlr.)

II. Für die folgenden Jahre:

1.	Für Abdrücke und Zeichnungen von Meisterwerken	800 Thlr.
2.	Für Abdrücke und Zeichnungen in archäologischer Hinsicht	1000 »
3.	Für Originale aus demselben Gesichtspunkt	1500 »
	Summa jährlich	3500 Thlr.

B. Gemälde.

Jährlicher Fonds während zehn Jahre zur Vervollständigung der Königlichen Sammlungen in historischer Hinsicht	6000 Thlr.

Anhang.

Anschlag von Zeit und Kosten für Copirung der großen Werke Raphael's und Michael Angelo's.

1.	Copirung des großen Saals der Schule von Athen von Raphael in Tempera	12,000 Thlr.
2.	des Heliodors, Attila, der Messe von Bolsena und der Befreiung St. Peters	10,000 »
3.	der Cartons und Tapeten in Wasserfarben	12,000 »
4.	der neun Deckenbilder und zwölf Sibyllen und Propheten von Michael Angelo in der Sixtinischen Kapelle	26,000 »
	Betrag in zehn bis zwölf Jahren	60,000 Thlr.
	(also jährlich 6000 oder 5000 Thlr.).	

Bunsen.

BB. Bericht des Ministers Wilhelm Freiherrn von Humboldt an den König vom 21. August 1830.

Allerdurchlauchtigster ꝛc.,
Allergnädigster König und Herr!

Ew. Königliche Majestät haben geruhet, Allerhöchstihre Zufriedenheit mit der Einrichtung des Königlichen Museums auf eine so huldreiche Weise auszudrücken, daß ich es zuerst für meine Pflicht halte, Allerhöchstdenselben den tiefsten Dank der meiner Leitung anvertrauten Commission ehrfurchtsvoll zu Füßen zu legen. Ich freue mich, mit Wahrheit bezeugen zu können, daß, wenn die getroffenen Anordnungen Beifall verdienen, dies dem regen und einsichtsvollen Eifer jedes einzelnen der Mitglieder der Commission zuzuschreiben ist, bei dem mir persönlich blos die allgemeine Leitung übrig blieb, ohne welche kein Zusammenwirken Mehrerer zu Einem Zwecke gelingen kann. Die Anordnungen des ganzen Geschäfts sind von der Commission gemeinschaftlich berathen und beschlossen worden. Ebenso haben alle Mitglieder der Commission den speciellsten Antheil an der Auswahl der Bilder und der Beaufsichtigung der Restauration derselben genommen, und ich kann hierbei namentlich der Thätigkeit und der schätzbaren Kunstkenntnisse der Professoren Wach und Dähling erwähnen. Die Ausführung an Ort und Stelle aber, sowie einzelne Geschäfte, sind natürlich einzelnen Mitgliedern zugefallen; alles Architektonische, die Besorgung der Zeichnungen zu den Bildrahmen, den Postamenten, Consolen, Tischen, Schränken, die Veranschlagung dieser Gegenstände u. s. w. dem Geheimen Ober-Baurath Schinkel, der sich um die gesammte Anstalt das größeste Verdienst erworben hat, die Restauration der antiken Bildwerke, so wie Alles, was dieselben sonst betrifft, den Professoren Rauch und Tieck, die Restauration der Bilder dem Maler Schlesinger, die ersten Vorschläge zur Anordnung der Gemälde, die Vertheilung derselben in die verschiedenen Klassen, die erforderlichen historischen Vorarbeiten zur

Bestimmung der Meister und die Anfertigung des Verzeichnisses der Gemälde dem Dr. Waagen. Letzterer ist zugleich mit dem ganzen Geschäftsbetrieb bei der Anstalt beauftragt gewesen, hat die Rechnungen für die Restauration und andere specielle Gegenstände theils geführt, theils revidirt und die Ausführung alles Details an Ort und Stelle besorgt. Ohne seine unausgesetzte Thätigkeit, sowohl für die Aufstellung der Bilder, als bei der Anfertigung des Verzeichnisses, würde die Eröffnung der Gallerie jetzt nicht möglich gewesen sein. Ich wage es umsomehr, der unermüdlichen und einsichtsvollen Thätigkeit dieses Mannes hier lobend zu erwähnen, als derselbe, da Ew. Königliche Majestät das Museum mit Allerhöchstihrer Gegenwart beehrten, Ew. Königliche Majestät persönlich vorgestellt zu werden, durch eine Krankheit verhindert wurde, deren Verlängerung wenigstens seinen angestrengten Arbeiten zuzuschreiben ist.

Nichts schien mir so wichtig, als das Museum, dessen so ausgezeichnet großartige Stiftung ein beständiges Denkmal des Schutzes und der erhabenen Begünstigung bleiben wird, welche Ew. Königliche Majestät der Kunst und denen, welche sich ihr widmen, angedeihen zu lassen geruhen, der öffentlichen Benutzung, für die Allerhöchstdieselben es bestimmt haben, sobald als immer möglich zu übergeben. Ich habe daher nicht geglaubt, hierzu die gänzliche Vollendung der Geschäfte der Einrichtungs-Commission abwarten zu müssen.

Die Eröffnung ist mithin, nach eingeholter Allerhöchster Genehmigung Ew. Königlichen Majestät, durch die Königliche General-Intendantur geschehen. Sie erstreckt sich auf die gesammte Gemäldegallerie, die Rotunde und den mittleren Hauptsaal der antiken Bildwerke. Noch unvollendet bleiben im jetzigen Augenblick der zweite und dritte, vorzüglich zu antiken Portraits, Statuen und Büsten bestimmte Saal, und mehreres in den dem Professor Levezow[1]) anvertrauten Sammlungen. Das letztere erklärt sich theils durch die große Menge der zu ordnenden Gegen-

[1]) Mitaufseher des Kabinets der Alterthümer.

stände, theils dadurch, daß in dem Mauerwerke der Räume selbst, die bei der Erbauung des Museums, wo die Koller'sche Sammlung noch nicht angekauft war, eine andere Bestimmung hatten, Mehreres, wozu Ew. Königliche Majestät erst auf meinen ehrfurchtsvollen Vorschlag die erforderlichen Summen anzuweisen geruhet haben, verändert werden mußte, auch mehrere Berathungen und Versuche nöthig waren, ehe man sich über die zweckmäßigste Art der Stellung und Sicherung der Vasen, Bronzen und anderen kleinen Gegenstände bestimmen konnte. Die Verzögerung der Anordnung des antiken Portraitsaales ist daher entstanden, daß sich erst, nachdem die Statuen und Büsten aus den Königlichen Schlössern in das Museum geschafft waren, an Ort und Stelle beurtheilen ließ, ob man die Büsten angemessener auf Consolen und Tische, oder auf Postamente stellte, und hiernach die Bestellung der Marmorarbeiten ausgesetzt werden mußte.

Ew. Königliche Majestät werden daher allergnädigst zu verzeihen geruhen, daß es mir noch heute nicht möglich ist, alle Punkte zu erledigen, welche das der Einrichtungs-Commission übertragene Geschäft betreffen. Da aber Ew. Königliche Majestät geruhet haben, das Museum Allerhöchstselbst in Augenschein zu nehmen, und da die Hauptsachen wirklich darin beendigt sind, so halte ich es für meine Pflicht, Allerhöchstdenselben von den Grundsätzen Rechenschaft zu geben, welche die Commission sowohl bei dem Ganzen, als bei den einzelnen Gattungen der Kunstwerke geleitet haben.

Wenn man die Gesammtheit der jetzt im Königlichen Museum vereinten Gegenstände übersieht, so bietet sich zuerst die Betrachtung dar, welche huldvolle Gnade Ew. Königliche Majestät der neuen Stiftung durch die wahrhaft großartige Ueberweisung aller Antiken und aller der Einverleibung in das Museum würdigen Gemälde aus den Königlichen Schlössern erzeigt haben. Die Bildung einer Antiken-Gallerie wäre ohne diese gänzlich unmöglich gewesen; allein auch die Gemäldesammlung hätte nicht nur der Zahl nach dreihundertsechsundvierzig Bilder, sondern großentheils sehr vollendete und unschätzbare Meisterwerke entbehrt. Es kommt aber

hierzu noch ein anderer, besonders wichtiger Umstand hinzu. Die Solly'sche Sammlung, ein Hauptbestandtheil des Ganzen, trug den Charakter einer gewissen Einseitigkeit an sich und enthielt fast ausschließlich Vorstellungen heiliger Gegenstände, auch eine große Zahl einer frühen Periode der Kunst angehöriger Bilder. Durch die Gemälde aus den Königlichen Schlössern hat daher erst die ganze Sammlung die Mannigfaltigkeit, Anmuth und Heiterkeit gewonnen, die keiner sich über alle Zweige der Malerei verbreitenden Sammlung fehlen dürfen.

Da es hier auf die Stiftung eines ganz neuen Museums ankam, so hat die Commission gefühlt, daß es ihre Pflicht war, die Anordnung desselben auf eine systematischere und in allen ihren einzelnen Theilen übereinstimmendere Weise einzurichten, als dies bei den meisten anderen großen Sammlungen hat der Fall sein können. Es bleibt ihr nur der Wunsch übrig, daß ihr dies auch auf eine befriedigende Weise gelungen sein möge.

Sehr wurde ihr dies Bemühen durch die Einrichtung des Gebäudes selbst erleichtert, in welchem der Geheime Ober-Baurath Schinkel zwei Dinge angebracht hat, die sich bis jetzt in keiner anderen Sammlung finden, und die, wie es hoffentlich das allgemeine Urtheil bestätigen wird, wesentlich zur bequemen und genauen Beschauung der Kunstwerke in dem wahren Lichte eines jeden beitragen. Ich meine hiermit die einzelnen durch Querwände gebildeten Abtheilungen der Gemäldesäle, und die Säulenstellung (welche übrigens die Construction des Gebäudes selbst nothwendig machte) in den für die Antiken bestimmten. In den meisten anderen Gemäldegallerieen haben die Architekten die wohlthätige Beleuchtung der Gemälde der Schönheit großer und prachtvoller Säle aufgeopfert. Bei der hiesigen Einrichtung gewinnt man zugleich den Vortheil vortrefflicher Beleuchtung und heilsamer Absonderung solcher Gemälde, die es angemessen ist, nebeneinander vergleichend zu übersehen. Es wird nun möglich, auf jeder Wand um wenige Hauptbilder solche zu gruppiren, welche auf irgend eine Weise mit ihnen in Beziehung stehen.

Vollkommen neu ist die Aufstellung von Statuen an Säulen. Sie existirt in keiner der bisherigen Sammlungen, war aber den Griechen nicht fremd. Man hatte jedoch längst die Unbequemlichkeit der Stellung der Statuen an den Wänden gefühlt, wo sie nothwendig zum Theil das Licht gegenüber oder im Rücken haben, man mag sie nun dicht an die Wände anschließen, oder einen angemessenen Abstand zwischen ihnen und der Wand lassen. Die Stellung an den Säulen gewährt den Statuen einen dunklen Hintergrund, auf dem sie sich angemessen abheben; sie empfangen zugleich eine richtigere Beleuchtung und können von allen Seiten betrachtet werden. Auch gewinnt das Auge den Vortheil, nicht zu viel auf einmal zu übersehen. Dabei wird man doch auch den Reichthum des in einem Saale enthaltenen gewahr, und durch die Aufstellung einzelner Statuen zwischen den Säulen, so wie durch die Benutzung und Verzierung der Wände ist der Eindruck der architektonischen Einheit des ganzen Saales erhalten worden.

Die verschiedenen Partieen der nunmehr vereinten Sammlungen vertheilten sich übrigens, der Anlage des Gebäudes nach, von selbst in die verschiedenen Stockwerke. Man hätte der schönen, von Ew. Königlichen Majestät mit so freigebiger Huld angekauften Koller'schen Vasensammlung Unrecht gethan, wenn man sie hätte zerreißen, und die prachtvollen großen Gefäße unter den antiken Bildwerken gewissermaßen nur als Decorationsmittel gebrauchen wollen. Auch würde sich ihre, für Vasen ungewöhnliche Größe in den so sehr hohen oberen Sälen verloren haben und weniger in's Auge gefallen sein. Es schien also sowohl in Rücksicht auf die Kunst, als auf die antiquarische Benutzung nothwendig, dem Wunsche des einsichtsvollen Aufsehers, Professors Levezow, zu folgen, die ganze Sammlung unzertrennt zu lassen und ihr das unterste Stockwerk anzuweisen, wo sie hinreichenden Platz und volles schönes Licht hat. Daß die kleinen Bronzen, Münzen und Medaillensammlungen und alle in Schränken und unter Glas aufzubewahrende Gegenstände nicht in den oberen hohen Sälen Platz finden konnten, ergab sich von selbst.

Es war daher nur für eine anständige Verzierung dieser Räume, und für eine angemessene Verbindung derselben mit den oberen Sälen zu sorgen, welches durch den Geheimen Ober-Baurath Schinkel geschehen ist.

Ich erlaube mir jetzt zu den einzelnen Abtheilungen der Sammlungen überzugehen.

I. Gemälde.

Für diese Sammlung war, als Ew. Königliche Majestät die Gnade hatten, durch die Allerhöchste Kabinetsordre vom 8. Mai vorigen Jahres mir die Leitung der neu ernannten Commission Allergnädigst zu übertragen, bereits sehr viel durch die frühere Commission unter der thätigen Mitwirkung des Hofraths Hirt geschehen. Die so ungemein zahlreiche Solly'sche Sammlung war schon im Ganzen insofern gesondert, daß die beiden großen Massen des ganz Unbrauchbaren und des auf keinen Fall dem Museum Einzuverleibenden von dem zu diesem Zweck Brauchbaren abgesondert waren.

Das Restaurationsgeschäft war schon seit Jahren in Gang gesetzt und erfreute sich auch schon der von dem Maler Schlesinger und seinen Gehülfen Köster und Keller befolgten Methode. Auch mit der Einrahmung, jedoch nur der Bilder der Solly'schen Sammlung, war man schon weit vorgeschritten. Von den Mitgliedern der jetzigen Commission hatten an diesen früheren Arbeiten der Geheime Ober-Baurath Schinkel, Professor Wach und Dr. Waagen Theil genommen.

Auch die Auswahl der für das Museum zu bestimmenden Bilder, sowohl von den Sammlungen als aus den Königlichen Schlössern war, mit Ausnahme der Giustinianischen Gallerie, bereits soweit getroffen, als das bei der oft sehr verschiedenartigen Ansicht der Beurtheilenden und mangelnder Norm der Entscheidung möglich war; da aber die neue Commission nur zum Theil aus den Mitgliedern der früheren bestand, und neue Mitglieder hinzugekommen waren, so mußte schon aus diesem Grunde die Auswahl, sowie es auch die Allerhöchste Kabinetsordre vom 8. Mai 1829

ausdrücklich bestimmte, ganz von neuem vorgenommen werden. Dies ist durch die Commission mit der gehörigen Sorgfalt geschehen. Das früher über jedes Bild gefällte Urtheil ist dabei immer in Erwägung gezogen worden, und die Commission hat auch die Meinungen des von Rumohr benutzen können, da derselbe kurz vorher alle Bilder der hiesigen Sammlungen sorgfältig durchgesehen und geprüft hatte.

Das Resultat dieser Auswahl ist nun gewesen, daß die Gemäldegallerie laut des Verzeichnisses jetzt aus eintausendeinhundertundachtundneunzig Gemälden besteht, von welchen dreihundertundsechsundvierzig aus den Königlichen Schlössern, sechshundertundsiebenundsiebzig aus der Solly'schen, dreiundsiebzig aus der Giustiniani'schen Sammlung herstammen, und man einhundertundzwei einzelner von Ew. Königlichen Majestät huldreichst gemachten Erwerbungen verdankt. Unter den letzteren sind neunundfünfzig von dem von Rumohr angekauft, welche sich durch Wohlfeilheit des Preises bei ihrem inneren Werthe auszeichnen.

Restauration.

Eine sehr verständige, nur das wahrhaft von der Hand des Meisters herrührende sichtbar zu machen bemühte Restauration zeichnet die Gemälde der hiesigen Sammlung vorzüglich vortheilhaft aus. Ich habe schon im Vorigen bemerkt, daß die Commission hierin nur auf dem bereits sehr zweckmäßig gelegten Grund fortzuarbeiten und das Geschäft zu Ende zu führen hatte. Durch die Auflösung der früheren Commission waren die Beaufsichtigungsconferenzen der Restauration unterbrochen worden. Ich habe dieselben sogleich wieder in Gang gebracht, und es ist bis jetzt regelmäßig damit fortgefahren worden. Zugleich habe ich, so wie nach und nach die Verminderung der Arbeit es erlaubte, zur Ersparung der Kosten die Zahl der dabei angestellten Personen verringert, und jetzt ist die Sache so weit gediehen, daß sie blos dem Restaurationspersonal überlassen werden kann, welches mit einem großen öffentlichen Museum zur Erhaltung der Gemälde nothwendig immer verbunden sein muß. Der auch künftig zur Besorgung des Restau-

rationsgeschäftes beim Königlichen Museum bestimmte Maler Schlesinger hat, die ganze Zeit der Thätigkeit der Commission über, die Direction über dasselbe mit ebensoviel Eifer als Einsicht geführt.

Einrahmung.

Die Einrahmung der Gemälde ist, da es darauf ankommt, jedes Bild dem Auge auf eine harmonische Weise begrenzt darzustellen, von größerer Wichtigkeit, als man gemeinhin denkt. Im Ganzen hat man bei dem Königlichen Museum sehr einfache und in der Ausführung wenig kostbare, von Ew. Königlichen Majestät vorher Allerhöchst genehmigte Muster angewendet. Hauptbildern aber, den Raphaels, van Eycks u. a. m. hat man reicher verzierte Rahmen geben zu müssen geglaubt, und der ꝛc. Schinkel hat dieselben auf sinnreiche und geschmackvolle Weise dem Zeitalter der Bilder anzupassen gesucht. Von den alten Rahmen hat man, so viel als nur möglich war, beibehalten, so wie man überhaupt bedacht gewesen ist, die Kosten bei diesen Arbeiten möglichst zu vermindern. Da bei der Auswahl der Bilder durch die spätere Commission eine Partie Gemälde, welche die frühere Commission für das Museum bestimmt hatte, davon ausgeschlossen worden sind, so hat es sich wohl zugetragen, daß von diesen jetzt ausgeschlossenen Bildern mehrere für das Museum bereits restaurirt und eingerahmt waren. Die Commission hat indeß Mittel gefunden, diesen Kostenaufwand nicht unnütz werden zu lassen. Die restaurirten Bilder sind, zum Ersatz der dem Museum einverleibten, in die Königlichen Schlösser gekommen, wo sie doch auch der Restauration bedurft hätten, und die für sie angefertigten Rahmen hat man, vermittelst leichten Verschneidens, zu anderen Museumsbildern gebrauchen können.

Aufstellung.

Bei der Anordnung der Gemälde mußte man, wenn der Zweck des ästhetischen Genusses sich mit dem der künstlerischen Belehrung vereinigen sollte, mehrere Punkte zugleich ins Auge fassen. Jedes Gemälde mußte, so viel es möglich war, sein richtiges Licht er-

halten, die Hauptbilder jeder Wand mußten die Aufmerksamkeit des Beschauers ungetheilt beschäftigen können, vor allen Dingen aber mußte die Aufstellung so geschehen, wie die Bilder untereinander der Zeit und Schule nach zunächst verwandt sind. Die architektonische Einrichtung der Abtheilungen machte es allein möglich, dies Alles im hohen Grade zu erreichen; die durch Querwände geschiedenen Räume erleichtern dies um so mehr, als man mit wenigen Schritten von einem zum anderen kommen und den eben erhaltenen Eindruck unmittelbar mit dem neuen vergleichen kann. Als die jetzige Commission ihre Thätigkeit begann, fanden sich schon über die künftige Anordnung sehr zweckmäßige Vorarbeiten des Dr. Waagen vor.

Es wurde jedoch dieser Punkt noch weiter in sorgfältige Berathung gezogen; ich machte selbst einen schriftlichen Aufsatz darüber, und so ist die Anordnung, wie Ew. Königliche Majestät sie gesehen haben, entstanden.

Zuerst schien es nothwendig, eine ganze Klasse von Bildern von den übrigen abzusondern und allein für diejenigen zu bestimmen, welche die Kunst und ihre Geschichte genauer zu studiren Neigung haben. Es findet sich nämlich in der Königlichen Sammlung eine Anzahl von an sich seltenen und kostbaren Bildern, bei welchen aber das historische und antiquarische Interesse zu einseitig vorwaltet, als daß sie dem großen Publikum, welches keine besondere Kunstkenntniß mitbringt, zu angenehmer und belehrender Betrachtung dienen könnten. Man müßte vielmehr befürchten, daß diese, sich auf die Zahl von 186 belaufenden Bilder, wenn man sie mit den übrigen verbände, einen störenden Eindruck hervorbringen könnten; sie sind daher in zwei abgesonderten Räumen, wo sie hinreichenden Platz und ein schönes Licht haben, dergestalt aufgestellt, daß man, in drei Klassen abgesondert, die Byzantiner und Mittel-Italiener, die Venetianer und Lombarden, und die Deutschen und Niederländer, einzeln bequem übersehen kann.

Die große Zahl der übrigen Gemälde wurde in die Hauptmassen der italienischen Bilder und der ihnen verwandten, und der

niederländischen und deutschen abgetheilt. Die erstere dieser beiden Klassen enthält vierhundertsiebenundneunzig, die letztere fünfhundertundfünfzehn Gemälde. Um jeden schroffen Abschnitt zu vermeiden und durch möglichst leise Uebergänge von einer Klasse von Bildern auf die andere geleitet zu werden, ließ man diese beiden Hauptmassen sich da berühren, wo sie historisch und ihrem ganzen Bestreben nach sich am nächsten stehen, nämlich bei den van Eycks und den Venetianern. Bei der Einreihung der einzelnen Meister und Bilder in diese beiden Klassen und ihre Unterabtheilungen ist man überall mehr der Manier und dem Charakter, als der bloßen historischen Thatsache des Geburtsortes der Maler gefolgt. Die italienischen Schulen folgen einander von der Zeit der Entwickelung einer bestimmten Eigenthümlichkeit bis zur höchsten Blüthe, ebenfalls nach dem Grade ihrer Verwandtschaft, so daß sich den Venetianern die Lombarden, diesen die Schulen des mittleren Italiens, nämlich die Toscaner, Römer und Bologneser nebst den Romagnolen anschließen. Nach diesen sind die Bilder derjenigen Maler aufgestellt, die nicht sowohl die Natur in der Art und Weise einer bestimmten Schule, als einzelne große Meister der bisherigen Schulen nachahmten. An diese reihen sich die Reformatoren der Malerei, die Caracci und ihre Nachfolger an. Den Beschluß dieser Abtheilung machen endlich die Academiker, welche man darum so benannt, weil sie ihre Werke nach allgemeinen Regeln anfertigten, so daß sich wenig oder gar kein eigenthümliches Gefühl mehr in denselben ausspricht.

Die niederländischen und deutschen Gemälde sind nach demselben Grundsatze in drei Klassen vertheilt. Die erste umschließt die Periode von den van Eyck bis Hans Holbein, in welcher die Maler dieser Schulen der ganz eigenthümlichen ursprünglichen Richtung derselben unverbrüchlich treu blieben. In der zweiten Klasse von Mabuse bis Otto Venius zeigt sich die verkehrte Nachahmung der Italiener, in welche die Maler dieser Periode verfallen waren. In der darauf zunächst folgenden Periode von Rubens und Rembrandt bis auf Dietrich, deren Bilder die dritte

Klasse umfaßt, wurde wiederum in allen Fächern der Kunst, Historien-, Landschaft-, Genre-, Thier- und Blumen-Malerei Vortreffliches und Meisterhaftes geleistet.

Katalog.

Ein Haupterforderniß der neuen Einrichtung des Königlichen Museums schien es mir, dem Publicum bei Eröffnung desselben ein vollständiges und einigermaßen ausführliches Verzeichniß der Gemälde in die Hand zu geben. Ich habe diese Arbeit dem Director der Gemälde-Abtheilung des Museums Dr. Waagen aufgetragen, und ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß die Einrichtung derselben und selbst die äußere große Bequemlichkeit im Nachschlagen Ew. Königlichen Majestät Allerhöchsten Beifalls nicht unwerth erscheinen wird.

In einem solchen Verzeichniß muß jedes Gemälde mit einem Namen seines Urhebers gestempelt sein, und in sehr vielen Fällen ist diese Bestimmung ungewiß und bedenklich. Auch Bilder, welche, wie z. B. einige der Dresdener Gallerie, seit einer langen Reihe von Jahren ganz bestimmte Namen tragen, sind noch ganz neuerlich, auch nach dem Urtheil bewährter Kenner, mehr als zweifelhaft geworden. Es würde ein vergebliches Bemühen sein, hierüber durch eine Commission nach Stimmenmehrheit zur Gewißheit zu gelangen. Es kommt hier zu sehr, auch noch außer der historischen Kenntniß, auf das individuelle Gefühl an. Der einzige hier mögliche Ausweg hat mir daher der geschienen, das Verzeichniß durch Eine Person anfertigen und unter deren Namen erscheinen zu lassen, so daß auch nur dieser Verfasser die angegebene Meinung zu vertreten hat. Das Bild ist nun durch einen Namen, nach welchem es in der Gallerie aufgefunden werden kann, gestempelt, und man weiß, von wem diese Benennung herstammt. Ein solches Verzeichniß wird natürlich, wie eine andere Schrift, geprüft und beurtheilt. Sollten sich also Irrthümer eingeschlichen haben, so können dieselben in folgenden Ausgaben verbessert werden, und man gelangt auf diese Weise allmälig zu der möglichst erreichbaren Genauigkeit. Obgleich also die Commission, ohne Aus-

nahme nach Mehrheit der Stimmen darüber entschieden hat, ob ein Bild dem Museum einverleibt werden soll oder nicht, so kann man darum nicht die Bezeichnung des Bildes mit diesem oder jenem Namen im Katalog gleichfalls als ihren Ausspruch ansehen. Diese Bestimmung rührt vielmehr immer nur von dem Verfasser des Verzeichnisses her, obgleich die Zahl der Fälle, wo die Meinungen über die Urheber eines Bildes in der Commission von einander abweichen, immer nur verhältnißmäßig klein ist. Ich kann dem Dr. Waagen das Zeugniß geben, daß er es an keiner Art von Sorgfalt hat mangeln lassen, den Ausspruch des unmittelbaren Gefühls über den Meister eines Bildes durch möglichst genaue Vergleichung mit anderen Bildern, durch sorgfältige Aufsuchung der Monogramme und Inschriften und durch historische Untersuchungen aller Art zu prüfen und nöthigenfalls zu berichtigen. Er hat zugleich den sehr verständigen Ausweg gewählt, da, wo er den Meister nicht mit Gewißheit bezeichnen zu können glaubte, keinen bestimmten zu nennen, sondern das Bild blos der Schule zuzuschreiben, deren Charakter es an sich trägt. Wenn man dies beim Durchblättern des Verzeichnisses der hiesigen Sammlung häufiger antrifft, als in den Verzeichnissen anderer berühmter Gallerien, so glaube ich mit Sicherheit behaupten zu können, daß man daraus keinen der hiesigen Sammlung nachtheiligen Schluß ziehen darf. Es ist vielmehr eine Folge der bei der Anfertigung des Verzeichnisses gebrauchten Vorsicht, da man in anderen Katalogen mehr gewagt hat, bestimmte Namen hinzusetzen.

Der Dr. Waagen hat im Verzeichnisse zugleich kurze Einleitungen über den Charakter der verschiedenen Epochen der Malerei und die Geburts- und Sterbejahre der Meister beigefügt und dadurch das Verzeichniß auch zu einem belehrenden Buche für diejenigen gemacht, welche mit der Kunstgeschichte weniger vertraut sind.

Zur leichteren Auffindung der Gemälde und Erkennung der Meister habe ich noch in jeder Abtheilung der Gallerie Tafeln anbringen lassen, auf welchen die Bilder jeder Wand nach ihren

Gegenständen und Urhebern in derselben Ordnung angegeben sind, in welcher sie an der Wand hängen. Es erspart dies die Mühe des Nachschlagens im Verzeichniß und giebt auch unbemittelten Personen, welche das Verzeichniß nicht kaufen können, die erforderliche Auskunft.

II. Antike Bildwerke.

Bestand.

Bei den antiken Bildwerken konnte nicht, wie bei den Gemälden, eine Auswahl stattfinden. Auch was sich nicht gerade als vortrefflich und künstlerisch schön darstellt, bleibt als Denkmal des Alterthums merkwürdig und belehrend, und so mußten, da Ew. Königliche Majestät die Erlaubniß zur Versetzung dieser Bildwerke aus den Königlichen Schlössern in das Museum huldreichst verstattet hatten, alle ohne Unterschied darin Platz finden. Auf diese Weise wird das Museum, große und kleine Gegenstände zusammengezählt, über vierhundert antike Bildwerke enthalten, unter welchen es die bedeutende Zahl von dreiundsiebzig den freigebigen neuesten Erwerbungen Ew. Königlichen Majestät schuldig ist. Eine mäßige Anzahl schätzbarer Mittelalterbildwerke befindet sich noch in der Kunstkammer und in Monbijou, welche im Museum in einem besonderen Saale aufgestellt werden soll.

Die wenigen neueren Statuen von Chaudet, Bosio und Canova, welche mit Ew. Königlichen Majestät Allergnädigster Genehmigung im Museum Platz gefunden haben, hat es für jetzt besser geschienen, den Antiken beizufügen. Da man gewiß immer nur das Allervortrefflichste dieser Art in das Museum aufnehmen wird, so konnte für wenige Bildsäulen kein besonderer Saal angewiesen werden. Indeß würde es doch angemessen sein, diese modernen Werke einigermaßen abgesondert aufzustellen, wenn sich einmal künftig ihre Anzahl vermehren sollte. Die ägyptischen Alterthümer, von welchen die hiesigen Sammlungen der Huld Ew. Königlichen Majestät einen so großen Reichthum verdanken, sind bekanntlich in Monbijou aufgestellt, und es wird zweckmäßig sein,

dieselben dort zu belassen, da sie für die Betrachtung zu wenig Verbindung mit den griechischen und römischen Alterthümern darbieten.

Gypsabgüsse von Statuen haben natürlich von dem Königlichen Museum gänzlich ausgeschlossen werden müssen. Da jedoch eine höchst schätzbare Sammlung derselben schon vorhanden ist, so wage ich es, bei dieser Gelegenheit den doppelten, in der That höchst dringenden Wunsch auszusprechen, daß es möglich sein möchte, da sie jetzt in einem viel zu beschränkten Raume steht, derselben ein angemessenes Local anzuweisen und zugleich etatsmäßig eine Summe zur jährlichen Vermehrung zu bestimmen. Diese Summe dürfte gar nicht gerade sehr bedeutend sein, um dennoch der Sammlung in einer Reihe von Jahren eine große Ausdehnung zu verschaffen. Gypssammlungen aber, welche gewiß das lehrreichste Hülfsmittel sowohl für die Kunst, als Alterthumskunde sind, ist es höchst wünschenswürdig, so zu erweitern, daß sie womöglich alles durch die Arbeit oder den Gegenstand Merkwürdige enthalten.

Das Hauptsächlichste der Aufstellung ist auch bei den antiken Bildwerken vollendet. Die Rotunde und der daran stoßende Mittelsaal im unteren Stockwerke des Museums sind dem Publicum eröffnet, und wenn die beiden kleinen Säle, der eine gegen Norden, der andere gegen Westen gelegene, auch eine große Anzahl von Nummern enthalten werden, so sind es außer einigen römischen Statuen meistentheils Büsten.

Restauration.

Auch die Restauration der antiken Bildwerke war seit dem Zusammentritt der neuen Commission schon seit Jahren eingeleitet. Der Professor Rauch hatte sie angeordnet und ausgeführt, und der Professor Tieck hat während der Abwesenheit des Ersteren in München und Italien seine Stelle vertreten. Ich glaube mit unparteiischer Wahrheit aussprechen zu können, daß diese Restaurationen meisterhaft ausgefallen sind, und daß sich kein anderes Museum so gleichförmig angeordneter, so reiflich überdachter und so schön ausgeführter Restaurationen, als das hiesige, erfreut.

Es ist natürlich bei denselben immer der Grundsatz beobachtet worden, daß man nur solche Statuen ergänzt, wo der Mangel der fehlenden Theile den Anblick und den Genuß des Ganzen fühlbar stört, dagegen diejenigen unrestaurirt läßt, welche, wie z. B. Torsos, auch in ihrer Verstümmelung noch ein Ganzes darbieten, und deren Restauration, da man zu viel hinzufügen müßte, eben den Charakter zu verändern drohen würde.

Wie viel aber bei einer, nach diesen Grundsätzen gut ausgeführten Restauration auch in sich treffliche Ueberreste des Alterthums gewinnen, und wie nothwendig sie demselben ist, zeigt sich, wenn man mehrere der im Königlichen Museum aufgestellten Statuen mit ihrem früheren Zustande vergleicht. Es ist daher höchst wünschenswerth, daß diese Restauration noch bis zu ihrer gänzlichen Vollendung fortgehe. Da das Museum jetzt dem Publicum geöffnet ist, so hat der Professor Rauch den glücklichen Gedanken gefaßt, die zu restaurirenden Bildwerke vor der Ausführung in Marmor erst eine Zeitlang mit ihren in Gyps ergänzten Theilen im Königlichen Museum aufzustellen. Der Künstler gewinnt dadurch den doppelten Vortheil, selbst besser zu beobachten, wie sich die ergänzte Statue ausnimmt, und auch die Urtheile der Kunstverständigen darüber einsammeln zu können. Es ist mit dieser Einrichtung bereits der Anfang gemacht worden.

Ich glaube bei dieser Gelegenheit auch besonders erwähnen zu müssen, welche große und wohlthätige Huld Ew. Königliche Majestät dem Königlichen Museum durch die Verstattung der Anfertigung der Postamente aus schlesischem Marmor gewährt haben. Diese Postamente zeigen, wie vortrefflich sich dieser einheimische Marmor zu solchen und anderen Decorationsarbeiten eignet, und durch diese immer aus einem Stück bestehenden Basamente der Bildwerke wird nun für alle Zeiten hin sowohl die Dauer derselben, als die Leichtigkeit gefahrloser Verrückung von einer Stelle zur anderen gesichert; Vortheile, welche man da entbehrt, wo, wie in einigen Museen, die Postamente aufgemauert und nur mit, wenngleich kostbarerem, Marmor überlegt sind.

Aufstellung.

Die Aufstellung antiker Bildwerke kann nicht ganz nach denselben Grundsätzen, wie die der Gemälde, angeordnet werden. Es lassen sich nur auf eine viel weitere und weniger sichere Weise Abtheilungen nach der Verschiedenheit der Zeit, des Styls und des Charakters machen, und auch eine Anordnung nach den Gegenständen hat es nicht rathsam geschienen, mit strenger und allzu systematischer Consequenz durchzuführen. Es stellen sich einer solchen Anordnung bei jeder Antikensammlung unübersteigliche Hindernisse in den Weg, wenn man auch abrechnet, daß dieselbe auf jeden Fall ermüdend sein und immer mehr dem antiquarischen Studium, als dem Künstler und Kunstfreunde Nutzen gewähren würde. Auch ist beinahe keine Antikensammlung zahlreich genug, mit solcher Aufstellung das leisten zu können, was man sich noch allenfalls von ihr versprechen darf. Dagegen empfiehlt sich eine chronologische und systematische Aufstellung gar sehr bei Gypssammlungen, in welchen man das Merkwürdigste von allem, was das Alterthum hinterlassen hat, auf einen Raum versammeln kann, und die vorzugsweise zum Studium sowohl der Kunst, als des Alterthums dienen müssen.

Würde die Königliche Gypssammlung auf die oben erwähnte Art erweitert und vervollständigt, und erfreute sie sich alsdann einer systematischen Aufstellung in einem angemessenen Locale, so böten diese Sammlung und die Gemäldegallerie für die Uebersicht und das Studium der ganzen bildenden Kunst zwei Sammlungen dar, wie kein anderes Land dieselben besitzt. Das Schwierigere hiervon ist bereits in der Gemäldegallerie erreicht, und es muß daher umsomehr das Bestreben bleiben, auch mit der Gypssammlung zu diesem Punkte zu gelangen. Bei der Aufstellung der Antiken im Königlichen Museum kam zu dem im Vorigen Gesagten noch die Nothwendigkeit hinzu, den unteren Raum der Rotunde mit den größesten Statuen auszustatten. Die definitiv ausgeführte Aufstellung der antiken Bildwerke in den jetzt fertigen Sälen rührt von den Professoren Rauch und Tieck, unter Zuziehung des Ge-

heimen Ober-Bauraths Schinkel her und ist von der übrigen Commission als die angemessenste genehmigt worden. Es ist dabei allerdings auch auf die Gleichartigkeit der Gegenstände in jedem der durch die Säulenstellung gebildeten Compartimente gesehen worden, jedoch überall so, daß man auch und vorzüglich die Gleichheit der Größe beachtet und Contraste der Behandlung vermieden hat. Neben der Aufstellung in den einzelnen Compartimenten war es nothwendig, zugleich auch die architektonische Verzierung des ganzen Saales zu sehen. Dies ist bei der Stellung aller Statuen berücksichtigt worden, hat aber besonders die der beiden colossalen an den schmalen Seitenwänden und der großen Gefäße aus orientalischem Granit begründet. Eine Abtheilung nach Gegenständen, allein nur ganz im Großen, hat dennoch rathsam geschienen. Die Rotunde nämlich, sowohl in ihrem unteren Raume, als der Gallerie, und der mittlere Hauptsaal enthält die idealischen Götter- und Halbgötterstatuen. In den beiden noch nicht vollendeten Sälen werden vorzugsweise nur Portraitsstatuen aufgestellt werden.

Die größeste Anzahl der Büsten findet daher in diesen Sälen Platz.

Katalog.

Der Katalog hat für's erste nur für die jetzt aufgestellten Bildwerke angefertigt werden können. Er ist nach den oben angegebenen Grundsätzen dem Professor Tieck von mir übertragen worden und von diesem mit genauer und sachkundiger Sorgfalt ausgearbeitet. Ich wage Ew. Königlichen Majestät ein Exemplar beider Verzeichnisse ehrfurchtsvoll zu überreichen.

Fernere Ankäufe.

Obgleich die Gemäldegallerie des Königlichen Museums einen außerordentlichen Reichthum trefflicher Bilder besitzt und sich jetzt schon in vieler Rücksicht mit den anderen großen Gallerieen Europa's messen kann, und obgleich die neue Aufstellung der antiken Bildwerke jeden Kenner überzeugen muß, daß auch in diesem Zweige eine bedeutende Anzahl kostbarer Gegenstände hier vorhanden ist, so bleibt es doch gewiß, daß sowohl die Gemälde-, als Antiken-

gallerie einer den Mitteln, den sich eröffnenden Gelegenheiten und dem Fortschreiten der Zeit zu überlassenden Vervollständigung bedarf.

Da die genaue Sichtung des gesammten Vorraths der Königlichen Sammlungen, welche der Commission zur Einrichtung des Museums oblag, auch die genaueste Kenntniß der noch vorhandenen Lücken gewährte, so darf ich mir vielleicht mit der Hoffnung schmeicheln, daß Ew. Königliche Majestät es nicht ungnädig aufnehmen werden, wenn ich in wenigen Worten meine Meinung über diesen wichtigen Gegenstand hier darzulegen wage.

Die Gemäldesammlung ist so zahlreich und verbreitet sich so vollständig über alle Zweige und wesentlichen Schulen der Malerei, daß es unmöglich darauf ankommen kann, dieselbe geradehin und blos zu erweitern. Es kann für die Sammlung unmöglich wichtig sein, von weniger großen Meistern einige Bilder mehr, oder von Bildern, die mit großen Namen versehen sind, deren Aechtheit aber unsicher ist, sollten sie auch an sich Verdienst besitzen, eine größere Anzahl zu gewinnen. Das Einzige, was der Gallerie wahrhaft ersprießlich, allein wenn man aufrichtig gestehen soll, auch nothwendig erscheint, ist die Ausfüllung der wirklichen und wesentlichen Lücken. Sehr viele Gallerieen, ja vielleicht alle bekannte, lassen sich nur als Aggregate betrachten, welche nach und nach ohne bestimmten Plan zusammengekommen sind. Die hiesige Königliche Gallerie zeichnet sich im Gegentheil dadurch aus, daß sie sich systematisch über alle Perioden der Malerei ausdehnt, und die Geschichte der Kunst sich in ihr von ihren Anfängen an verfolgen läßt. Diesen Vorzug verdankt sie der Solly'schen Sammlung, und es wird ein dauerndes Verdienst des Hofraths Hirt bleiben, dies und was damit für die Kunst und die Kunstgeschichte zusammenhängt, früh anerkannt und den Ankauf dieser Sammlung dringend und angelegentlich empfohlen zu haben. Es ist damit der hiesigen Gallerie ihr wahrer Charakter aufgedrückt worden. Die aus den Königlichen Schlössern und der Giustiniani'schen Gallerie hinzugekommenen Gemälde haben nach dieser Anlage größere Vollständig-

keit und Mannigfaltigkeit gewährt, so daß man mit Wahrheit sagen kann, daß sie von dieser Seite jetzt einzig dasteht. Bei dieser ihrer Beschaffenheit werden nun natürlich die Puncte, in welchen sie noch unvollständig ist, doppelt sichtbar; ja man kann bei anders eingerichteten Gallerien kaum von Lücken reden, da die Anlage derselben nicht auf geschichtliche Vollständigkeit gemacht ist. Nun muß man aber, bei der vollen Anerkennung der großen Vorzüge der hiesigen Sammlung, doch zugleich offenherzig gestehen, daß es derselben an sicheren und bedeutenden Bildern gerade mehrerer der größesten Meister wirklich fehlt. Ich darf hier nur die Namen Titian, Leonardo da Vinci, Andrea del Sarto, Paolo Veronese, Tintoretto, Domenichino, Albani, Albrecht Dürer, Hans Holbein den jüngeren, welchen sich noch andere beifügen ließen, erwähnen.

Von allen diesen Meistern fehlen der Gallerie historische Gemälde entweder ganz, oder die vorhandenen gehören nicht zu den bedeutenden, bisweilen nicht einmal zu den sicheren Werken derselben. Es kann daher offenbar nun nicht der richtige Weg neuer Erwerbungen sein, Anerbietungen von Gemälden durch Kunsthändler oder Privatbesitzer abzuwarten, und sich bloß mit Hinsicht auf die Güte der Bilder und die Wohlfeilheit der Preise in Ankäufe einzulassen. Es ist vielmehr vorauszusehen, daß solche Bilder, als der Sammlung wirklich nothwendig sind, auf diesem Wege höchst selten oder nie in dieselbe gelangen werden. Dagegen verlocken solche Gelegenheiten immer noch zu leicht, bald wegen des gefälligen Reizes der Bilder, bald wegen der scheinbaren Wohlfeilheit des Preises, bald aus Rücksicht auf die darbietenden Personen, und es kommen auf diese Weise doch Ankäufe zu Stande, aus welchen der Sammlung kein wahrer Nutzen entstehen kann. Es entspringt hieraus unausbleiblich der Nachtheil, daß die Geldmittel zersplittert werden, und die Kunst viel zu brauchen scheint, indem sie höchst wenig gewinnt. Es dürfte daher als Grundsatz festzustellen sein, jeden Ankauf, wie scheinbar vortheilhaft er auch sein möchte, zurückzuweisen, von welchem sich nicht eine Ausfüllung einer der oben erwähnten Lücken erwarten ließe. Es würde sogar

gut sein, bekannt werden zu lassen, daß Ew. Königliche Majestät beschlossen hätten, für jetzt gar keine neuen Ankäufe zu machen. Man würde dadurch den doppelten Vortheil gewinnen, die wirklich von Ew. Königlichen Majestät beabsichtigten Ankäufe geheimer halten zu können, und sich zugleich der belästigenden Anerbietungen zu entledigen. Denn es ist vorauszusehen, daß, sowie bekannt werden sollte, daß das Königliche Museum, wie es allerdings jede Anstalt dieser Art sein muß, mit einer jährlichen Summe zu Ankäufen ausgestattet ist, der Andrang der Anerbietungen sich noch vermehren wird. Es dürfte aber durchaus nothwendig sein, von einer solchen jährlich bestimmten Summe nur dann Gebrauch zu machen, wenn sich Gelegenheit zu wirklich wichtigen Ankäufen fände, und es ist nicht zu scheuen, daß die Summe ein oder mehrere Jahre ungenutzt daläge. Um jedoch die wahren Lücken des Königlichen Museums möglichst nach und nach auszufüllen, dürfte es gut sein, Aufträge zu Ankäufen an sachkundige Personen, welche mit den Lücken der Sammlung bereits bekannt wären, oder bekannt gemacht würden, ergehen zu lassen. Diesen Personen müßte man freilich ein volles Vertrauen schenken, da die Benutzung vorkommender Gelegenheiten, wenn erst Rückfragen und weitläufige Berathungen angestellt werden müssen, unmöglich wird, und daher jeder Ankauf, welcher mit diesen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, sich entweder zerschlägt oder vertheuert.

Ew. Königliche Majestät haben bis jetzt den Ankauf von Kunstwerken gewöhnlich dem Gutachten einer Commission von Künstlern und Kunstverständigen anheim gegeben, welches auch unstreitig eine höchst zweckmäßige Maßregel ist, sobald der Commission die Weisung gegeben wird, nicht bloß zu untersuchen, ob ein Gemälde gut und im Preise billig ist, und in diesem Fall für den Ankauf zu stimmen, sondern vielmehr die, sich für einen Ankauf nur dann zu erklären, wenn derselbe zu einer wesentlichen Vervollständigung der Sammlung dienen kann.

Von dem Ankauf neuer antiker Bildwerke scheint mir im Ganzen eben das zu gelten, was ich gewagt habe, von dem der

Gemälde zu sagen. Der Unterschied ist nur der, daß hier nicht sowohl von der Ausfüllung von Lücken die Rede sein kann, da die ganze Sammlung noch bei weitem keinen Grad der Vollständigkeit erlangt hat. Jedes Stück, welches wirklich antik und nur von künstlerischer Schönheit ist, muß hier willkommen sein. Der Ankauf solcher Kunstwerke ist aber um so wünschenswürdiger, als in dem Gebiete der antiken Bildwerke häufig sehr vortheilhafte Ankäufe gemacht werden können, da die bedeutenden Kosten der Restauration, die Schwierigkeit, Statuen in Privatwohnungen aufzustellen, und der überhaupt nicht so auf diesen Gegenstand, als auf Gemälde, gerichtete Geschmack hier eine weit geringere Concurrenz von Käufern antreffen lassen. Auch hier aber ist es dringend nothwendig, die neuen Ankäufe auf eine Art zu regeln, durch welche die Erwerbung mittelmäßiger Kunstwerke abgeschnitten und nur das wahrhaft Vortreffliche angekauft wird.

Schon bei Gemälden ist es gewiß sehr vortheilhaft, wenn die Ankäufe von Personen geschehen, die selbst Künstler sind, jedoch läßt sich hier auch vieles für das Gegentheil sagen. Denn es kommen hier Kenntnisse und Erfahrungen in Betrachtung, welche auch ausgezeichneten Künstlern oft abgehen, und welche der die Kunst nicht selbst übende Kenner mehr Muße hat, zu erwerben. Auch hält sich der Künstler schwerer von einseitiger Vorliebe und Abneigung frei. Er ist zu sehr auf einen speciellen Punct gerichtet, um das Ganze mit Freiheit zu übersehen, obgleich es auch hierin gewiß ehrenvolle Ausnahmen giebt. Bei antiker Sculptur aber ist die Sache einfacher, jedoch zugleich von einer, sonst nur durch den ausübenden Künstler zu lösenden Schwierigkeit begleitet.

Die sichere Entscheidung, ob ein Werk wirklich antik, nachgemacht oder überarbeitet ist, kann kaum ein anderer, als derjenige fällen, welcher selbst mit der Behandlung des Meißels vertraut ist. Der Alterthumskenner bleibt hierin immer zu sehr bei Kriterien der Vorstellung und des Gefühles stehen, welche nicht speciell genug sind, um die jetzt bis zum höchsten Grade der Täuschung gebrachten Nachahmungen abzuwehren. Die große Kennerschaft in diesem

Punct dürfte aber außerdem noch schwerer, als bei Gemälden, zu finden sein. Beschränkung der neuen Erwerbungen auf das wahrhaft Vortreffliche scheint mir aber auch hier um so nothwendiger, als es in der Königlichen Antikengallerie gar nicht an Zahl schätzbarer Werke der dritten und vierten Klasse, aber allerdings gar sehr an Werken erster und selbst zweiter Schönheit fehlt. Ich glaube jedoch, daß man gegründete Hoffnung hätte, zu diesen zu gelangen, wenn man, statt zufälligen Kaufes des sich Darbietenden, einem hierzu tauglichen Bildhauer in Italien mit gehöriger Freiheit Auftrag ertheilte. Einem solchen würde es nicht fehlen, auch in Fragmenten Werke zu erkennen, die, gehörig restaurirt, zu den ersten einer großen Sammlung gehören können. Sehr viele der berühmtesten Statuen sind nichts anderes, als solche zum Theil sehr stark restaurirte Fragmente.

Berathung über die Ankäufe und andere Gegenstände.

Ich habe im Vorigen der Bildung einer Commission zur Leitung der Ankäufe erwähnt, wage aber hierauf auch noch darum zurückzukommen, weil, wenn diese Commission in wahrer Uebereinstimmung mit den bei dem Museum selbst angestellten und daher mit der Beschaffenheit desselben am genauesten vertrauten Personen handeln sollte, auch eine genauere Geschäftsverbindung derselben mit diesen erfordert wird. Ich halte eine solche Verbindung außerdem für den ganzen Geschäftsbetrieb bei dem Königlichen Museum für unausbleiblich nothwendig, da auch die Leitung der Restauration der Gemälde und Bildwerke (sowohl die Bestimmung, was restaurirt werden soll, als die Prüfung der vorgenommenen Restaurationen), sowie die Entscheidung über die Fälle, wo man für rathsam finden könnte, mit der jetzt getroffenen Einrichtung und namentlich mit der Anordnung der Gemälde und Statuen Aenderungen vorzunehmen, in der That nur der Berathung mehrerer Kunstverständigen überlassen werden kann. Dem Generalintendanten der Anstalt würde eine solche sachkundige Behörde angenehm und hülfreich sein, und auch die Directoren der Sammlungen fän-

den darin einen Stützpunkt bei ihrer Verantwortlichkeit gegen das Urtheil des Publicums. Alle irgend wichtige Fragen, welche bei der Beaufsichtigung des Museums vorkommen, sind artistischer Art, und die richtige Entscheidung darüber kann nur von denen erfolgen, welche wirklich selbst Künstler sind. Ich würde es daher für dringend nothwendig halten, Künstler, deren Zahl ich auf vier bestimmen würde, dem Museum vielleicht unter dem Namen von Assessoren beizugeben, um in Verbindung mit den Directoren der Gemälde- und Antikensammlung, nebst dem Restaurator der Bilder, unter dem Vorsitze des Generalintendanten einen Rath zu bilden, welcher über die so eben genannten und alle ähnliche dahin einschlagende Gegenstände definitiv entschiede. Zu diesem Rathe würden da, wo es ihr Geschäft beträfe, auch die Directoren der Vasen- und modernen Münzsammlung zuzuziehen sein. Die vier Assessoren müßten Mitglieder der Academie der Künste sein, aber von Ew. Königlichen Majestät unmittelbar ernannt werden. Ich würde es jedoch für zweckmäßiger halten, die Ernennung nur für zwei oder drei Jahre zu machen, und die Personen alsdann entweder zu bestätigen, oder zu erneuern. Da mit diesem Geschäfte kein Gehalt oder Honorar zu verbinden sein würde, sondern die Künstler gewiß sich demselben mit Vergnügen unentgeltlich unterziehen würden, um dadurch einen ehrenvollen Antheil an der Erhaltung und Erweiterung der Königlichen Sammlungen nehmen zu dürfen, so würde ein solcher Wechsel der Personen noch angemessener erscheinen. Der ganze Rath aber wird mehr gesichert sein, weder in zu große Einförmigkeit, noch zu schnelle Abwechselung der Meinungen zu verfallen, wenn er zugleich aus wechselnden und beständigen Mitgliedern zusammengesetzt ist.

Zeichnen und Copiren in der Gallerie.

Eines zwar sehr speciellen Punctes, der aber von bedeutender Wichtigkeit für die Gemäldegallerie, ihre Erhaltung und Benutzung ist, muß ich hier noch um so mehr erwähnen, als man es dem Architekten des Museums und selbst der Commission zu einem Vorwurf machen könnte, denselben nicht gehörig beachtet zu haben.

In den meisten, wenn nicht in allen öffentlichen Gallerien ist es hergebracht, daß Künstler und Dilettanten zeichnen und copiren. Jedem, der oft Gallerien besucht hat, muß es auffallend sein, welche große Unbequemlichkeit die Directoren, die Unteraufseher, das besuchende Publicum und die Gallerien selbst durch solche allgemeine Erlaubniß leiden, und wie höchst wenig Nutzen die Kunst aus einer solchen Zulassung aller Künstler und Dilettanten ohne Unterschied zieht, da schon ein höherer Grad der Ausbildung dazu gehört, mit Nutzen auf einer Gallerie zu copiren. Beschränkt man diese Erlaubniß nicht, so wird sie wohl gar, wie es daran nicht an Beispielen fehlt, zu einem kleinlichen merkantilischen Gewerbe gemißbraucht, bei dem von wahrer Kunst gar nicht mehr die Rede sein kann. Auf der anderen Seite darf das Zeichnen und Copiren nicht ganz untersagt werden. Es wäre daher nothwendig, einen Mittelweg zwischen diesen beiden Extremen einzuschlagen, und das Copiren nur unter Bedingungen zu gestatten, durch welche sich dasselbe von selbst vermindern würde. Auf der hiesigen Königlichen Gallerie eine noch größere Beschränkung, als auf anderen nothwendig ist, eintreten zu lassen, wird durch die architektonische Anordnung derselben unvermeidlich, da in jedem Gemäldecompartimente auf's Höchste zwei Personen zugleich beschäftigt sein können. Eine solche Beschränkung kann aber auch bei dem jetzigen Zustande der Kunst in Berlin kein Bedenken erregen, da jeder irgend bedeutende Maler in seiner Werkstatt Schüler anzunehmen pflegt, und es daher an Bildungsmitteln nicht fehlen kann. Zu sehr aber den bloßen Dilettantismus zu befördern, kann weder für die Kunst, noch für die allgemeine Bildung ersprießlich sein. Es ist gewiß ein richtiger Grundsatz, daß öffentliche Gemäldesammlungen ihrem wesentlichsten Zwecke nach zuerst für die bloße Betrachtung und nur in zweiter Linie für die specielle Benutzung durch Copiren bestimmt sind. Jener Zweck muß daher vorwalten, und wenn man ihn vollkommen erfüllen will, so muß man auf der einen Seite so wenig als möglich irgend Jemand von dem Besuch der Gallerie ausschließen, allein wiederum denjenigen, welchen mehr Sinn und

Neigung zuzutrauen ist, Gelegenheit verschaffen, die Gallerie ruhiger zu genießen. Das letztere setzt regelmäßige Zulassung solcher Personen außer den öffentlichen Tagen, oder mit anderen Worten ganz oder minder öffentliche Tage voraus, womit zu häufiges Copiren in mannigfaltige Collision kommen kann.

Ich würde daher folgende Modification in Absicht der Erlaubniß des Copirens vorzuschlagen wagen.

1. Kein Bild dürfte zum Behufe des Copirens von der Stelle, an welcher es hängt, verrückt werden. Diese Regel müßte ohne alle Ausnahme gelten. Sie kann es aber auch, da alle sich zum Copiren vorzugsweise eignenden Bilder an den Seitenwänden, also in einem vortrefflichen Lichte und in nicht zu großer Höhe hängen.

2. Die Erlaubniß zum Zeichnen oder Copiren in der Gallerie müßte ausschließlich von dem oben erwähnten, aus dem Museumspersonale und den Assessoren bestellten Rathe und nur nach vorhergegangener Prüfung der Fähigkeit des Nachsuchenden, wo solche nicht schon ohnehin bekannt wäre, ertheilt werden. Zum Behufe dieser Nachsuchung und Prüfung würden bestimmte Sitzungen anzuordnen sein.

3. Die Academie der Künste müßte aufgefordert werden, in Berathung zu ziehen, ob und inwiefern sie nicht, ohne dem Unterrichte ihrer Zöglinge zu schaden, die Benutzung der Königlichen Gallerie zum Zeichnen und Malen in derselben ganz oder zum Theil entbehren und durch andere Hülfsmittel ersetzen könnte. Denn offenbar würde der wünschenswertheste Zustand der sein, daß die Königliche Gallerie gar nicht zur bloßen Uebung im Zeichnen und Malen diente, sondern nur zur Anfertigung solcher Copieen, welche als würdige Nachbilder der Originale gelten können.

III. Vasen und kleinere Kunstgegenstände.

Die Königliche Vasensammlung ist durch die neuesten Ankäufe Ew. Königlichen Majestät zu einem Grade der Schönheit und Vollständigkeit gediehen, daß nur wenige sich schmeicheln können, ihr

den Vorrang abzugewinnen. Es fehlen ihr blos Exemplare von der erst seit ganz kurzer Zeit in dem Gebiete des ehemaligen Etruriens gefundenen neuen Vasengattung. Hierin befinden sich aber alle modernen Sammlungen in ganz gleichem Falle, und diesem Mangel würde der Ankauf der Sammlung des Malers Magnus vollkommen abhelfen.

Da Ew. Königliche Majestät geruhet haben, über diesen Ankauf das Gutachten der meiner Leitung anvertrauten Commission einzufordern, so behalte ich das hierüber zu Sagende meinem allerunterthänigsten Berichte in dieser Sache vor.

Sämmtliche Gegenstände, welche ich hier zusammenfasse, werden, wenn die Aufstellung vollendet ist, einen Saal und neun Zimmer folgendergestalt einnehmen:

a) Saal und zwei Zimmer: die mit Figuren bemalten Vasen;
b) drittes Zimmer: Vasen ohne Malerei, Inschriften, Mosaiken und Bruchstücke antiker Malerei;
c) viertes Zimmer: Denkmale aus gebrannter Erde;
d) fünftes Zimmer: Bronzen;
e) sechstes Zimmer: antike Gefäße, Pasten und andere Gegenstände aus Glas;
f) siebentes Zimmer: Münzen und Medaillen des Mittelalters und der neueren Zeit;
g) achtes Zimmer: die antiken Münzen;
h) die geschnittenen Steine im neunten Zimmer.

Alle diese Gegenstände sind, je nachdem es ihre Natur und die Nothwendigkeit, sie vor Staub und Beschädigung zu bewahren, erfordert und erlaubt, theils frei, theils auf Tischen unter Glas, theils in Wandschränken aufgestellt. Sie sind, bis auf die neueren Münzen und Medaillen, der einsichtsvollen Aufsicht des Professors Levezow, welcher sich um die Anordnung eines Theiles derselben schon auf der Königlichen Kunstkammer besondere Verdienste erworben und auch den Ankauf der v. Koller'schen Sammlung besorgt hat, anvertraut.

Dieser wird auch ein vollständiges Verzeichniß darüber ent-

werfen, zu welchem aber bei der großen Menge der einzeln zu erwähnenden Gegenstände längere Zeit erfordert wird.

IV. Handzeichnungen und Kupferstiche.

Zu den bis hierher durchgegangenen Bestandtheilen des Königlichen Museums — den Gemälden, Antiken, Vasen und kleineren Bildwerken — muß man, wenn der Vollständigkeit der Königlichen Sammlungen nicht ein sehr wesentlicher Theil abgehen soll, noch Kupferstiche und Handzeichnungen hinzufügen. Beide sind für das künstlerische Studium unentbehrlich und tragen schon, weil sie sich über eine große Menge von Meistern und Werken verbreiten können, in gewisser Art selbst mehr, als die Gemälde, zur Verbreitung der Kunstkenntniß und Kunstbildung bei. Aus den meistentheils flüchtig hingeworfenen Zeichnungen leuchtet der Charakter und die Manier des Künstlers oft kühner und entschiedener, als aus den Gemälden hervor, und sie enthalten zugleich einen Schatz von künstlerischer Erfindung und von Mustern der Composition. In den Kupferstichen tritt zu der Reproduction einer Menge von Gemälden und Originalzeichnungen eine eigene interessante Kunst hinzu, die es wichtig ist, auf allen Stufen ihrer Vervollkommnung und durch die verschiedenen Manieren der berühmtesten Meister hindurch zu verfolgen. Mit allen großen Museen Europa's sind daher Kabinette für Kupferstiche und Handzeichnungen verbunden.

Bis jetzt befindet sich von beiden Gegenständen noch nichts im Gebäude des Museums. Was davon in Königlichem Besitz ist, wird bei der Academie der Künste aufbewahrt.

Es ist jedoch vorläufig ein Raum im ersten Stockwerk des Museums dafür bestimmt worden, und es wäre sehr wünschenswerth, die vorhandene Sammlung dahin zu versetzen und dem Publicum auf ähnliche Weise, als die übrigen Abtheilungen des Museums, zugänglich zu machen.

Man kann sich indeß nicht verhehlen, daß diese Einverleibung bei weitem nicht hinreichen würde, das Königliche Museum auch von dieser Seite mit dem erforderlichen Reichthum auszustatten,

sondern daß gerade dieser Theil noch eines bedeutenden Zuwachses bedarf. Diese empfindliche Lücke nicht blos auszufüllen, sondern das Kabinet der Handzeichnungen und Kupferstiche in Stand zu setzen, mit den ersten Kabinetten zu wetteifern, bietet sich nun im gegenwärtigen Augenblick durch den Ankauf der Sammlung des General-Postmeisters und Bundestagsgesandten v. Nagler eine Gelegenheit dar, wie sie wohl niemals wiederkehren dürfte.

Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, wage ich es, dieses Gegenstandes hier zu erwähnen, und Ew. Königlichen Majestät den ehrfurchtsvollen Antrag zu machen, denselben in Allerhöchste reiflichere Erwägung zu ziehen und diejenigen Maßregeln Allergnädigst anzuordnen, durch welche dieser Ankauf angeordnet werden müßte.

Die v. Nagler'sche Sammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen ist von so bedeutendem Umfange, daß sie hierin höchstens den vier ersten Sammlungen, der Pariser, Wiener, Dresdener und Münchener, nachstehen kann. An innerem Werthe aber, sei es nun, daß man denselben in dem Besitz einzig schöner Exemplare oder auch einzig seltener Blätter suche, ist sie unstreitig die erste ihrer Art zu nennen. Der Besitzer hat sich nicht, wie es sonst wohl der Fall bei Privat-Sammlungen zu sein pflegt, auf eine oder die andere Partie beschränkt, sondern seine Sammlung enthält in allen Partieen das Seltene und fast im Kauf unzugänglich zu Nennende. Dies hier über Umfang und Werth ausgesprochene Zeugniß giebt derselben der v. Rumohr, der dieselbe bei seinem letzten Aufenthalte hier genau geprüft hat, und gleich günstig haben über dieselbe die Vorsteher des Pariser und Münchener Kabinets, Duchesne und Brulliot, so wie auch hiesige Künstler und Kenner, namentlich der Professor Rauch, der Geheime Ober-Finanzrath Sotzmann, der selbst eine bedeutende Sammlung besitzt, und der Dr. Waagen geurtheilt. Einen solchen Reichthum von Handzeichnungen und Kupferstichen in solcher Seltenheit und Vorzüglichkeit zusammenzubringen, konnte einem Privatmanne nur durch unsäglichen und beharrlichen Fleiß einen großen Theil seines Lebens hindurch, durch ausgebreitete und gründliche

Kenntniß dieses Faches, durch ungewöhnlichen Scharfblick in der Beurtheilung der einzelnen Exemplare, und durch sehr bedeutenden Geldaufwand gelingen.

In der That hat der v. Nagler noch in den letztvergangenen Jahren einzelne Blätter für sehr hohe Preise zugekauft und auch dadurch seinen immer fortdauernden Eifer für die Sammlung bewiesen, daß er einen eigenen Aufseher zum Anordnen und Vervollständigen derselben, Namens Schorn, unterhält und besoldet. Er hat diesen Mann, der seinen jetzt für den ersten Kenner in diesem Fach geltenden Oheim Brulliot noch zu übertreffen verspricht, auch in allen Hülfsmitteln zu seiner ferneren Ausbildung unterstützt. Ungeachtet dieser Bemühungen gehören noch nebenbei sehr glückliche Conjuncturen dazu, wenn eine solche Sammlung zu Stande kommen soll, und wenn man zur Vervollständigung des jetzigen Vorraths an Handzeichnungen und Kupferstichen den Ankauf einzelner Blätter erwählen wollte, dürfte man in einer sehr langen Reihe von Jahren dennoch nicht zu dem Punkte gelangen, auf welchen die Verbindung der v. Nagler'schen Sammlung mit der jetzigen Königlichen in einem Augenblick führen würde. Von Staaten gemachte Sammlungen können nicht füglich anders, als durch Erwerbungen großer Privatsammlungen den Grad der Vollständigkeit gewinnen, von welchem aus man durch einzelnen Kauf weiter vorschreiten kann. Der einzelne Ankauf so vieler der Königlichen jetzigen Sammlung noch mangelnder Bilder dürfte nicht allein sehr schwierig, sondern auch höchst kostbar sein, da seit den vielen Nachsuchungen der Engländer, Franzosen und selbst Amerikaner nach diesen Gegenständen die Preise in diesen letzten Jahren sehr vertheuert worden sind. Dagegen verbürgen bei der Erwerbung der v. Nagler'schen Sammlung die bekannten Gesinnungen des Besitzers in pecuniärer Hinsicht so billige Bedingungen, als nur immer mit den eigenen dafür gemachten Aufopferungen verträglich sind.

Außer den Handzeichnungen und Kupferstichen enthalten die v. Nagler'schen Sammlungen noch einen großen Reichthum anderer Gegenstände, Gemälde, Bildwerke des Mittelalters (an welchen

die Königlichen Sammlungen noch verhältnißmäßig wenig reich sind), Glasarbeiten, antike, besonders aber moderne Münzen und Medaillen, erste Drucke, Versteinerungen, sowie eine Menge der kunstreichsten und merkwürdigsten Seltenheiten der mannigfaltigsten Art. Es würde angemessen sein, den Ankauf zugleich auf diese Gegenstände, die auch der Besitzer von den Handzeichnungen und Kupferstichen zu trennen nicht geneigt sein dürfte, auszudehnen, um damit theils das Königliche Museum, theils die Königlichen Schlösser, theils endlich die Kunstkammer, die Bibliothek und das Mineraliencabinet zu bereichern.

Sollten nun Ew. Königliche Majestät dem Plane dieses Ankaufs Allerhöchstihre Aufmerksamkeit zu schenken geruhen, so würde ich ehrfurchtsvoll darauf antragen:

eine Commission sachkundiger Männer niederzusetzen und derselben aufzugeben, Ew. Königlichen Majestät ein ausführliches und in's Einzelne gehende Gutachten über den Bestand und den Werth der v. Nagler'schen Kunstsammlungen zu überreichen.

Bei der Mannigfaltigkeit der Gegenstände, über welche sich diese Sammlung verbreitet, dürfte es aber zweckmäßig sein, diese Commission gleichzeitig zu ermächtigen, über einzelne Partieen auch andere in denselben erfahrene Personen zuzuziehen.

Die zur Einrichtung des Königlichen Museums niedergesetzte Commission wird jetzt in ihren Arbeiten bis zur gänzlichen Vollendung derselben fortfahren, und ich werde erst alsdann Ew. Königlichen Majestät die Rechnung über die zu meiner besonderen Disposition huldreichst gestellten Fonds von zwanzigtausend Thalern und von zehntausend Thalern allerunterthänigst vorlegen können.

Ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht

Ew. Königlichen Majestät

allerunterthänigster

Humboldt.

8. Aus Schinkel's Reisebemerkungen auf der vom 17. Juni bis 11. August 1832 nach Schlesien unternommenen Dienstreise.

(Beilage zu dem an das Königlich Preußische Ministerium des Innern, für Handel, Gewerbe und Bau-Angelegenheiten unter dem 20. August 1832 von Schinkel erstatteten Bericht.)[1])

15. Juli 1832. Bei Gelegenheit des Kirchenbaues in Striegau machte ich wieder die Erfahrung, daß der Einfluß der Bildung, die der Staat durch öffentliche Institute zu befördern trachtet, noch höchst dürftig auf das practische Leben ist, und in den Provinzen nur selten sich Zeichen davon zeigen. Wenn man sich von Seiten der Regierung auch begnügen muß, bei Privat-Bauunternehmungen im engsten Sinne des Wortes nur darauf zu halten, daß dabei gegen polizeiliche Sicherheit nicht gefehlt wird, so ist doch von der anderen Seite jedes größere gemeinschaftliche architektonische Unternehmen, wenn auch die Mittel dazu nicht gerade aus Staatskassen fließen, ein Gegenstand des allgemeinen Interesses und ein Gegenstand der Ehre des Staats, weil sich daran die beste Bildung unserer Zeit aussprechen kann, sowohl Fremden aus anderen Nationen gegenüber, als auch für die Nachwelt, und eben dadurch werden diese Gegenstände auch eine Förderung der allgemeinen Verbreitung dieser höheren Bildungsstufe über das ganze Land. Aber eben deshalb dürfte die Regierung eine strenge

[1]) Mitgetheilt aus den Acten des Königlich preußischen Handelsministeriums, betreffend die Dienstreiseberichte des Herrn Ober-Baudirectors Schinkel. Abth. A., Fach I., Nr. 15.

Wachsamkeit und ein unmittelbares practisches Eingreifen dabei nie außer Acht lassen. Wie selten dies in den Provinzen noch durchgeführt werden kann, ist durch die widrigsten Belege darzuthun. Ein irriger Begriff von Beschränkung der Privatrechte und eine übel angebrachte Nachgiebigkeit, wenn man guten Willen und Aufopferung mit großem Unverstand Hand in Hand gehen sieht, auch Unbeachtung und Verkennung des Schlechten, welches unter den Augen der Behörden ungehindert entsteht, sind die Ursachen, weshalb in dieser Region der Verwaltung mehrentheils noch kein recht erfreulicher Fortschritt zu merken ist. Die große Masse des Volks und also auch die Communen, die ihre Vorsteher daraus und zwar nach mehrentheils sehr trivialen Lebensansichten wählen, ist einem feineren Bildungszustande fast in der Regel entgegen, bewegt sich nach hergebrachten Gewohnheiten und ist nicht im Stande, eine freiere Lebensansicht und Bewegung zu würdigen und zu ergreifen. Ein erhöheter Bildungszustand ist allemal mit erhöheter Lebensthätigkeit verbunden; diese aber ist dem Ungebildeten so lange unbequem und lästig, bis er zur Vernunfteinsicht des Besseren gelangt und mit Liebe und Eifer neue Lebensformen ergreift, von denen er früher keine Ahnung hatte. In allgemeiner Beziehung auf das Vorgesagte erwähne ich für den Stand des Bauwesens in unserem Staate, daß bei Privaten und Communen fast überall noch das Vorurtheil gegen gebildete Baumeister herrscht, und man sich den Händen des Maurermeisters und des Zimmermeisters ꝛc. allein anvertraut. Wissenschaftlich und künstlerisch ausgebildete Baumeister sind freilich erst Producte der neueren Zeit und durch die Vermannigfaltigung und Ausdehnung des ganzen Feldes der gesammten Architektur hervorgegangen; dagegen das werkmeisterliche Wesen des Mittelalters, wo ein gewisses Beschränktes, Einseitiges des Styls und der Technik herrschte und überall wiederkehrte, vordem völlig ausreichte und noch auf uns in mannigfachen Spuren seine Rechte ausübt. Dies genügt aber jetzigen Verhältnissen durchaus nicht mehr, selbst nicht bei den geringsten Unternehmungen; denn auch diesen will der gebildetere Theil der Nation einen

Stempel feinerer Bildung aufgedrückt sehen, der keineswegs in größerem und nutzlosem Aufwande zu suchen ist, vielmehr mit einer wahrhaften Ersparung verbunden sein kann. Wer unsere Maurer- und Zimmermeister ꝛc. kennt, der weiß, daß die Besten unter ihnen nur eine eng zugeschnittene, abgerichtete und nur auf ihr Fach bezügliche Bildung haben, und hieraus sind denn auch alle die Erscheinungen von Dürftigkeit und Trivialität, wenn sie in ihren Schranken geblieben sind, von Mißverstand und laienhafter Phantasterei, wenn sie sich über ihren Stand erheben wollten, erklärbar. Diese treten bei Durchreisung der Provinzen dem Beobachter so häufig unangenehm entgegen. Es scheint hiernach von der höchsten Wichtigkeit für die Verbreitung allgemeiner Bildung in den Provinzen, den durch die Staatsexamina geprüften Architekten möglichst viel Einfluß auf die Bauunternehmungen aller Gattungen zu verschaffen. Wenn nun von Seiten der Regierung jetzt schon streng darauf gehalten wird, daß kein Bau, der von der Regierung besorgt wird, ohne die Leitung, oder, ist er Entrepisebau, ohne Controle eines tüchtigen Bauconducteurs ausgeführt werden kann, so ist hiermit zwar schon viel gewonnen, indeß entsteht dadurch eine völlige Sonderung des Charakters eines Staats- und eines Communal- oder Privatbaues, die in der Regel nur von Gewerksmeistern in Entreprise ausgeführt und höchstens, wenn von Seiten Fisci ein kleiner Antheil an den Baukosten erfolgt, von dem Bau-Inspector des Districts inspicirt werden. Schon diese Trennung der Staatsbauten im Charakter von den Communalbauten ist in vieler Hinsicht schädlich. Die Inspection durch die Bau-Inspectoren des Districts aber kann den Verhältnissen zufolge immer nur höchst mangelhaft ausfallen; denn bei den oft drückenden Geschäften dieser Beamten und bei der Entlegenheit der Bauten in ihrem Districte, ist ihr Besuch auf den Baustellen nur selten möglich, und bis jetzt ist mir fast kein Baugegenstand dieser Art vorgekommen, in welchem nicht die Mängel in der Anordnung der Constructionen und der ästhetischen Formen immer sichtbar geblieben wären, die während der Abwesenheit des Bau-In-

spectors entstanden und bei seinem nächsten Besuche nicht mehr zu redressiren waren, ohne unverhältnißmäßigen Aufwand oder völligen Ruin des Unternehmers, weshalb denn die Sache niedergeschlagen ward, und das Werk mit seinen Fehlern der Nachwelt übergeben wurde.

Eigentlich kann ein Bau auch gar nicht controlirt und abgenommen werden, ohne auf dem Grunde einer täglichen Beobachtung zu ruhen, und wenn die Bauten, welche ich auf meiner Reise zu beobachten Gelegenheit hatte, trotz aller Bauabnahme und Bescheinigung zum Theil nach wenigen Jahren ihrer Vollendung schon anfangen Ruinen zu werden, so liegt der Grund allein darin, daß kein verantwortlicher Controleur zur stündlichen Aufsicht dabei angestellt war. Das contractmäßige Verbinden des Entrepreneurs, auf mehrere Jahre nach Vollendung des Baues für dessen Güte einzustehen, reicht ebenfalls nicht aus, weil nicht selten nur Proceßverwickelungen daraus entstehen, die in Beziehung auf die Besserung des Bauwerkes zu nichts führen, und weil die etwa von dem Entrepreneur zurückbehaltene Restzahlung gar keinen Schadenersatz darbietet für einen verfehlten Bau, der durch seine Mängel ein fortwährend fressendes Capital wird und beständig Summen für seine Restauration fordert.

Diese Nachkosten könnten daher mit weit geringerem Umfange und zweckmäßiger in ursprüngliche Baukosten umgewandelt werden, wenn es Gesetz würde, einen Bauconducteur jedesmal auch bei einem Communalbau von Wichtigkeit anzustellen. Die Regierung erwiese durch diesen scheinbaren Zwang nur eine Wohlthat, und sie bevormundete dadurch wahrhaft väterlich auch in weiterer Beziehung; der dabei angestellte Conducteur würde seine ganze Fähigkeit und Kraft zusammennehmen müssen, um dem Interesse, welches eine ganze Commune an ihrem Eigenthum nimmt, zu genügen; er würde hierdurch moralisch auch für sich, dann aber in seiner künftigen Stellung als Staatsdiener nur gewinnen können. Ein anderer besonders großer Vortheil dieses Gesetzes wäre aber der, daß gebildete und tüchtige Baumeister in nähere Berührung

mit Communen und Privaten kämen, und ein geschicktes und besonnenes Benehmen derselben bei Communen und Privaten die Vortheile der Bildung gegen den Schlendrian des Handwerks deutlich hervortreten und einleuchten ließen, wodurch denn ein wahrhaft großer Bildungsfortschritt im Lande gewonnen worden wäre. In welchem Grade eine fast bis zur Albernheit gesteigerte Abneigung gegen Einwirkung Königlicher Baubeamten bei Communalbauten geht, beweist die mir von dem Herrn Regierungsrath Neumann mitgetheilte Geschichte eines Pfarrhauses seines Bezirkes, wozu er selbst eine den nächsten Interessenten ganz genügende Zeichnung entworfen hatte und von diesen gebeten wurde, der Commune sagen zu dürfen, daß sie von einem in der Gegend beliebten Maurermeister sei. Durch dieses Mittel allein wurde die Ausführung durchgesetzt, welche von jenem Maurermeister in Entreprise genommen ward; dagegen sie unterblieben sein würde, wenn ein Staatsbaubeamter, und wäre er noch so geschickt, als Autor genannt worden wäre. Vielleicht liegt im Allgemeinen eine Abneigung gegen jedes Einschreiten der Regierung zum Grunde, welches ehemals wohl auch manchmal unnöthigerweise Hindernisse und Hemmungen bei Privatunternehmungen in den Weg gelegt haben mag. Ich kann nicht umhin, diese Angelegenheit, welcher ich bei meiner Dienstreise eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet habe, Einem hohen Ministerio zur hochgeneigten Erwägung und Berücksichtigung dringend zu empfehlen. ꝛc.

Schinkel.

9. Ein Schreiben Schinkel's an Seine Königliche Hoheit, den Kronprinzen, jetzigen König Maximilian II. von Baiern, den Bau eines Königspalastes in Athen betreffend.[1])

Ew. Königliche Hoheit

haben die Gnade gehabt, durch das Schreiben des Secretairs Ew. Königlichen Hoheit, Herrn Wendland, mir die folgenden Fragen in Beziehung eines zu bauenden Residenzpalastes für Se. Majestät den König von Griechenland zur Beantwortung vorlegen zu lassen:

1. ob es überhaupt ein Ideal der Baukunst gäbe oder nicht?
2. ob es für Griechenland eins gäbe, und welches es sei?
3. welche namhaft zu machenden Werke es über diesen Gegenstand gäbe?

Die beiden Fragen ad 1. und 2. werden sich allgemein nur dahin beantworten lassen, daß

> das Ideal in der Baukunst nur dann völlig erreicht ist, wenn ein Gebäude seinem Zwecke in allen Theilen und im Ganzen in geistiger und physischer Rücksicht vollkommen entspricht.

[1]) Vermuthlich stammt dieses Schreiben, welches wir nach dem in Schinkel's hinterlassenen Papieren vorgefundenen Concepte mittheilen, aus dem Jahre 1834 oder 1835, wo die Pläne zur Restauration der Akropolis, behufs eines Palastes für Se. Majestät den König Otto von Griechenland, von Schinkel entworfen wurden. Die Original-Zeichnungen hierzu finden sich im Schinkel-Museum, Mappe XXXV. b., 41—44. Bekanntlich blieb dieses großartige Project unausgeführt, und Klenze baute statt dessen einen architektonisch wenig ausgezeichneten Stadtpalast für Se. Majestät den König Otto in Athen.

Es folgt hieraus schon von selbst, daß das Streben nach dem Ideal in jeder Zeit sich nach den neu eintretenden Anforderungen modificiren wird, daß das schöne Material, welches die verschiedenen Zeiten für die Kunst bereits niedergelegt haben, den neuesten Anforderungen theils näher, theils ferner liegt und deshalb in der Anwendung für diese mannigfach modificirt werden muß, daß auch ganz neue Erfindungen nothwendig werden, um zum Ziele zu gelangen, und daß, um ein wahrhaft historisches Werk hervorzubringen, nicht abgeschlossenes Historisches zu wiederholen ist, wodurch keine Geschichte erzeugt wird, sondern ein solches Neue geschaffen werden muß, welches im Stande ist, eine wirkliche Fortsetzung der Geschichte zuzulassen.

Hierzu gehört freilich neben der Kenntniß des gesammten historisch Vorhandenen eine Phantasie und das Divinationsvermögen, das rechte und gerade der Kunst noththuende Mehr wenigstens für die nächste Zukunft zu finden.

Gegen einen Künstler, der bei der großen architektonischen Aufgabe eines Regierungspalastes für den Herrscher des neuaufkeimenden Griechenlands schnell fertig und auf's Reine mit sich hervorträte, würde ich großes Mißtrauen haben, und ich glaube, daß der Talentvollste vor dieser Aufgabe erst bei sich selbst die schwerste Schule machen müsse.

Könnte man, altgriechische Baukunst in ihrem geistigen Princip festhaltend, sie auf die Bedingungen unserer neuen Weltperiode erweitern, worin zugleich die harmonische Verschmelzung des Besten aus allen Zwischenperioden liegt, so möchte man für die Aufgabe vielleicht das Geeigneteste gefunden haben; dazu gehört aber freilich Genie, welches sich niemand erringen kann, sondern das dem Beglückten vom Himmel her unbewußt zu Theil wird.

Uebrigens ist eine große Hülfe und ein ganz wesentliches Mittel, zum Zwecke zu gelangen: das Entwerfen einer auf die Sitte und das Bedürfniß des Landes basirten Lebensweise des Fürsten und dann die Auswahl einer recht charakteristischen und schönen Localität für einen Bau dieser Art, und meiner Ansicht

zufolge würde dies der erste Schritt zu diesem Werke werden müssen, und der Architekt würde sich in die Natur dieser Localität vertiefen und ihr mannigfach Gegebenes schön für sein Werk benutzen müssen. Schwerlich dürfte dann ein Werk nach den lange abgenutzten neuitalienischen und neufranzösischen Maximen hervorgehen, worin besonders ein Mißverstand in dem Begriff von Symmetrie so viel Heuchelei und Langeweile erzeugt hat und eine ertödtende Herrschaft errang.

Literarische Werke, die einen genügenden Aufschluß über diesen feinen Punkt der Baukunst zu geben im Stande wären, wüßte ich keines, dagegen liegt Material dazu in jedem der besseren Werke über Baukunst der alten, mittleren und neueren Zeit.

Ew. Königliche Hoheit wollen diese Ansicht über den in Frage gestellten Gegenstand gnädigst aufnehmen, welche nach meiner innigsten Ueberzeugung nicht so befriedigend ausfallen konnte, als es Ew. Königliche Hoheit vielleicht gewünscht hätten. ꝛc.

Schinkel.

10. Schreiben Schinkel's vom ..... 1838 an Ihre K. K. Majestät die Kaiserin Alexandra Feodorowna von Rußland, die Pläne zum Bau des Schlosses Orianda in der Krim betreffend.[1])

Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste Kaiserin,
Allergnädigste Kaiserin!

Ew. Kaiserlichen Majestät lege ich allerunterthänigst hierbei eine Arbeit vor, durch deren Auftrag ich mich schon unendlich beglückt fühlte, und die in jeder Rücksicht geeignet war, den Trieb in mir zu wecken, mich der Arbeit mit wahrer Liebe hinzugeben, zugleich aber auch mir die Hoffnung ließ, den Gipfel meines Glückes zu finden, wenn sie das Glück hätte, den Beifall Ew. Kaiserlichen Majestät, wenn auch nur entfernt, zu gewinnen.

Das Schloß zu Orianda am Gestade der Krim, dessen Lage mich die Gnade Ew. Kaiserlichen Majestät durch schöne Zeichnungen kennen lehrte, begeisterte mich ebenso, wie die Hohen Personen des großen Kaiserhauses, welche dort den Wohnsitz nehmen sollten, für die Aufgabe, die ohnehin schon, wie sie gedacht war, für den Architekten das Reizendste ist, was er zu wünschen in sich fühlt. Der Gegenstand, in den edelsten Formen des classischen Alter-

[1]) Mitgetheilt nach dem unter Schinkel's Papieren vorgefundenen Concept. Bekanntlich wurde dieses letzte großartigste Bauproject Schinkel's niemals ausgeführt. Die Original-Zeichnungen dazu finden sich im Schinkel-Museum, Mappe XXXV. a., b. und c., Nr. 1—29 und 45—57.

thums von Ew. Kaiserlichen Majestät gewünscht, war mir ein Wink, den ich dreist zu benutzen wagte; ich folgte dem einfachen, erhabenen Style der rein griechischen Kunst, die durch eine ungestörte Entwickelung jedes fremde Element von sich abwies und dadurch, im Gegensatze mit moderner Kunst für uns den Charakter der Unschuld bewahrend, sämmtliche geistige Kraft und Talent auf die innerste Ausbildung der Einzelnheiten in jeglichem Theil der Kunst verwendet. Dieser ganz ideale Styl ist aber mit vielen neuen Lebensverhältnissen ganz direct im Widerspruch; er mußte also freilich vermittelnd modificirt werden, und wie mir diese Aufgabe in dem vorliegenden Werke gelungen, muß ich dem gnädigsten Ermessen Ew. Kaiserlichen Majestät lediglich anheimgeben.

Im Allgemeinen bemerke ich allerunterthänigst über die dabei leitende Idee, daß die prächtige, freie Lage auf malerischer Höhe am Meer, gerade wegen der reizenden Verführung, den Geist immer nach außen hin schweifen zu lassen, es mir als dringende Nothwendigkeit erscheinen ließ, dem Palaste ein gehaltvolles Inneres zu verleihen, dessen Reize einen Charakter von Heimlichkeit verschafften, womit sich zugleich eine verschiedenartige Charakteristik der nebeneinander liegenden Zimmer verbinden ließ, wie es die Säle der Reception durch die angeordneten Aussichten im Plane angeben.

Der Palast theilt sich demzufolge in zwei Hauptabtheilungen: in drei Vorhöfe für das Hofpersonal, in deren mittelstem sich das von Ew. Kaiserlichen Majestät ausdrücklich gewünschte große Atrium befindet, durch welches der einzige Eingang zum zweiten Haupttheil des Palastes, dem Kaiserlichen Hofe, führt. Letzterer bedeckt den ganzen Raum des Bergplateau's gegen das Meer hin. Die Pracht der krimischen und kaukasischen Steinarten machen den Hauptreichthum der Architektur des Schlosses aus; daran reiht sich ein großer Fries von Frescobildern rings um das große Atrium, dessen übriges Wandornament in Bekleidung mit den verschiedenen Marmorgattungen der dortigen Länder besteht, sowie die Säulen des Impluviums aus einem dunklen Stein, etwa Granit oder Porphyr,

gewählt werden müßten, dessen glänzende Politur Reichthum und Schönheit zu erkennen giebt.

Der zweite Haupttheil, der Kaiserliche Hof, ist von so angemessener Größe, als das bestimmte Bergplateau es irgend zuließ. Er ist umgeben mit einem Portikus aus achteckigen Pfeilern, der eine schöne Promenade ringsum bildet. Diese Pfeiler sind auf mannigfaltige Weise in musivischer Kunst geziert, eine Art, die bisher nur in maurischen und indischen Bauwerken bemerkt wurde, neuerdings aber auch in einem Atrium von Pompeji gefunden ward und wieder beweist, daß beinahe keine architektonische Schönheit gefunden werden kann, die sich nicht schon in der alten klassischen Kunst fände.

Die Mitte des Kaiserlichen Hofes füllt ein Unterbau, auf dessen Platform sich ein, vermittelst großer Spiegelscheiben fast durchsichtiger Pavillon in Tempelform erhebt und dadurch das eigenthümlich russische Kunstproduct glänzend gelten macht. Dieser Tempel war als Krönung des ganzen Baues, und um die einfachen langen Linien der griechischen Architektur malerisch zu unterbrechen, ganz unentbehrlich.

Die Appartements Sr. Majestät des Kaisers und die Ihrer Majestät der Kaiserin, deren specielle Anordnung und Reihenfolge dem Allerhöchsten besonderen Willen noch anheimgestellt bleibt, füllen die zwei Seiten des Kaiserlichen Hofes; daran reihen sich an der dritten Seite die Zimmer der Reception gegen das Meer hinaus. Ew. Kaiserliche Majestät könnten bei einer anders beliebten Einrichtung Höchstihres Appartements mit den Zimmern des letzteren bis in die Ecke der Repräsentationszimmer hineinziehen, wenn die hier stattfindende Aussicht noch mehr geliebt würde.

Auf jeder Seite des großen Unterbaues führt aus der Nähe der Receptionszimmer eine freie Treppe auf die Platform vor dem gedachten Tempel, wohin sich die Gesellschaft begeben kann, um eine allgemeine Uebersicht der Gegend zu genießen, die zwischen oben angebrachter Vegetation südlicher Gewächse reizender gemacht worden ist.

Dem Unterbau selbst suchte ich dadurch für die Anlage größere Wichtigkeit, Bedeutung und Anmuth zu gewinnen, daß ich sein Inneres als kühle Promenade, wie in einer Grotte behandelte, welches zu manchen Zeiten in der Krim recht wünschenswerth sein möchte; zugleich verschaffte ich dieser Promenade einen erhöheten Reiz dadurch, daß ein Museum der Krim, sowie sämmtlicher klassischer Provinzen längst dem Kaukasus bis nach Kleinasien hinein, darinnen angelegt würde, damit man promenirend zugleich die Genüsse der Werke der alten Kunst genösse. Zu diesem Zwecke ist dieser innere Raum ganz nach altgriechischer Art construirt und geformt, ohne Anwendung des Gewölbes und seines Steinschnitts, nur mit einfacher Steinüberdeckung und gerade so, wie gleiche Constructionen aus dem griechischen Alterthume wenige Meilen von Orianda, in Kertsch, dem alten Panticapäon am krimischen Bosporus, in den dortigen alten Hypogäen noch jetzt gesehen werden, wodurch man sich ganz unmittelbar mit der neuen Unternehmung an das griechische Alterthum anschlösse.

Im Aeußeren sind Portiken aus Säulen und Karyatiden nach den schönsten griechischen Mustern gebildet, und überdies der uns bekannte Schmuck der alten Tempel, vergoldete Dachziegel aus Metall, Terracotta, oder Glas, sowie die großen, in bronzene feine Rahmen eingesetzten Spiegelglastafeln als Hauptzierde der Palastanlage gewählt worden, welche derselben schon aus der Ferne das Ansehn giebt, daß hier der Sitz des größten Kaiserhauses der Erde sei.

Es bleibt mir noch zu erwähnen, daß, was die bei einer Residenz nöthigen Stallungen, Remisen und Wohnungen der dazu gehörigen Beamten betrifft, ich diese nicht unmittelbar in der Nähe der Schloßarchitektur wünschte, wohl aber in architektonischer Verbindung durch landschaftliche Anlage etwas zurückgeschoben, damit hier eine leichtere ländliche Architektur Anwendung finden könnte. Sie sind vorläufig noch nicht projectirt worden, weil dazu ein Platz, jenseits der großen Landstraße gewählt, am zweckmäßigsten wäre, der von Ew. Kaiserlichen Majestät erst erworben werden

müßte. Der Situationsplan giebt diese Lage im Allgemeinen an, und nach den Aeußerungen des Herrn Grafen von Woronzow sind Ew. Kaiserliche Majestät nicht abgeneigt, eine Acquisition dieser Art zu machen. Sobald Ew. Kaiserliche Majestät befehlen, sind diese Projecte sowohl, als auch die von einigen Meerbädern, sehr schnell nachzusenden, wenn nur hinsichtlich beider der Umfang und die Anzahl der unterzubringenden Objecte angedeutet wird.

In dem Vorgesagten werden Ew. Kaiserliche Majestät die Hauptmomente der Idee erwähnt gefunden haben, welche dem Entwurfe zum Grunde liegen. Es geht zugleich daraus hervor, daß, wenn alle jene Zwecke erreicht werden sollen, es nicht möglich ist, die Anlage bedeutend zu verringern.

Das Unternehmen schien mir geeignet, vorzüglich den Vortheil zu gewähren, daß ein von Rußland her häufig gehörter Wunsch dadurch in einiger Art Befriedigung erhielte; indem das große russische Volk, welches so gewandt, so reich ausgestattet und erfahren in allem, was die Gesammtcultur Europa's erzeugt, und so vermögend ist, alles dies durch große Mittel und durch die Kraft des mächtigsten Reiches der Erde in's Leben rufen zu können, eben gerade bei diesen glücklichen Verhältnissen manche Abspannung, manche Uebersättigung erfährt, selbst für das Schönste in der Kunst, — hoffe ich, daß hierdurch demselben eine neue Richtung angedeutet werde, eine Richtung für Resignation einerseits und für eine intensive, nach innen durchdringende Thätigkeit der Geisteskraft andererseits, welche weniger auf das blos Scheinbare, als auf das wirklich in allen Theilen Seiende hinstrebt. Hierzu bedarf es freilich einer größeren Unternehmung und solcher, wie Ew. Kaiserliche Majestät sie verlangt haben, im Sinne des altgriechischen Styls ausgeführt, die sich nicht durch zu geringen Umfang unbeachtet in der Menge verliert, und welche, weil sie auf die Wurzeln europäischer Cultur zurückgeht, gewiß den sichersten Gang in der Kunst erzeugt. Eine so schöne Unternehmung, wie die Ew. Kaiserlichen Majestät, muß, besonders wenn sie von Leuten, die Sinn, Talent und ganze Hingebung an den Zweck haben, unterstützt wird,

bei der Ausführung gewiß wohlthätig und gedeihlich für das Allgemeine wirken.

Ew. Kaiserliche Majestät empfangen hiernach meine aufrichtigsten Intentionen für die Sache selbst und ihre Wirkung auf das russische Reich, mit der allerunterthänigsten Bitte, diesen meinen reinen Willen gnädigst aufzunehmen. Mit der tiefsten Ehrfurcht und Ergebenheit ersterbe

Ew. Kaiserlichen Majestät

allerunterthänigster Knecht

Schinkel.

III.

Mittheilungen aus Schinkel's hinterlassenen schriftlichen Vorarbeiten zu dem projektirten großen architektonischen Lehrbuch.

(Zu Band II., Anhang II. »Aphorismen«, Seite 205—213.)

1. Gedanken und Bemerkungen über Kunst im Allgemeinen.

(s. Inventar des Schinkel-Museums, S. 204 Heft II., Blatt 1—38.) [1])

1. Da ordentliche Künstler nicht Zeit haben, über Kunst öffentlich viel zu schwatzen, das Publicum aber leider noch nicht so weit ist, Kunstwerke ohne Gewürz genießen zu können, so halte ich es für ein großes Unglück, wenn dergleichen Redensarten nur von Einem Kopfe ausgehen, und wünsche gern, die Einseitigkeit durch mehrere in gleicher Qualität dastehende Gefährten zu vermeiden.

2. In der Kunst muß der Gedanke immer auf Verwirklichung gerichtet sein, und in der Darstellung die Kritik heraustreten, die dem schöpferischen Geiste nothwendig beiwohnen muß. Da nun Kunst überhaupt nichts ist, wenn sie nicht neu ist, das heißt, praktisch darauf ausgeht, den sittlichen Fortschritt im Menschen zu fördern, und dafür immer neue Wendungen erfindet, so sieht man schon, daß aus dem Vorhandenen eine höhere Kritik nie vollständig erwachsen kann, und deshalb Kunstgelehrte, die nicht zugleich practische Künstler sind, allemal weit von der höchsten Kritik und deshalb von der höchsten Einsicht in die Kunst entfernt sind. Wer

[1]) Es konnte fast der ganze Inhalt von Heft II., der übrigens wohl nur theilweise als zur Aufnahme in das „Architektonische Lehrbuch“ bestimmt, betrachtet werden darf, mitgetheilt werden, weil dasselbe, gegen Heft I., III., IV., V. und VI. der im Schinkel-Museum aufbewahrten Manuscripte Schinkel's gehalten, noch am wenigsten aphoristisch sich darstellt, obwohl es gleichfalls nur aus einzelnen, zum Theil mit Bleistift geschriebenen und zusammengeklebten Blättern besteht. Wenn hier etwas fortgelassen wurde, so geschah es meist nur deshalb, weil derselbe Inhalt auf einem anderen Blatte noch einmal in besserer Ausführung erschien.

auf sie allein etwas hält, ist ein Dummkopf in der Kunst. Denn nur durch das Schöpferische, welches auf's Practische geht, zugleich aber das höhere Bedürfniß befriedigt, wird die wahre Kritik herbeigeführt. Da dies aber ein Mehr in der Welt ist und vorher nie da war, so verlieren die bloßen Gelehrten ihren Standpunkt und wissen durchaus nicht, was sie damit anfangen sollen, verwerfen das Neue, weil sie es in ihre Ordnung nicht unterbringen können. Glückliche Phantasie hilft ihnen aus, aber wie selten ist diese da. Vorurtheilsfreiheit, Unbefangenheit und gänzliches Entbehren des Egoismus sind gleichfalls glückliche Eigenschaften.

3. Wenige Menschen erheben sich bei Beurtheilung von Kunstwerken, besonders der Architektur, auf den Standpunkt allgemeiner Bildung oder allgemeiner Ansichten. In der Regel ist ihnen nur dasjenige schön und lobenswerth, was sie sich für ihre eigenen Lebensverhältnisse wünschen und für diese angemessen finden. Das Gewöhnliche, das Alltägliche in einer gewissen Vollendung und Sauberkeit bleibt ihnen das höchste Ideal. Neues, Großartiges, Ungewöhnliches spricht selten den großen Haufen an und wird nach obiger Ansicht, insofern es nicht mit ihrem Comfortable zusammenstimmt, immer großen Tadel und viele Gegner finden. Künstler, die Anderes als diese Alltagsstimme nicht beachten, sinken aus der eigentlichen Kunstregion hinab; sie werden Leute nach der Mode.[1])

4. Hauptgrundsatz.

Die bildende, die schöne Kunst hat die Aufgabe, den Abdruck des Zustandes einer Seele, das Bild des Zustandes einer schönen Seele darzustellen.

Geschieht dies in Tönen, so können die Bewegungen, Leidenschaften, Beschwichtigungen, das ruhige Wohlbehagen, Beängstigungen, Erschütterungen des Gemüths in reiner Folge dieser Seelenzustände erscheinen; es ist dann Musik die Kunst im allgemeinsten Sinne, die Kunst, die in allen übrigen Kunstformen wieder enthalten und ihren Hauptbestandtheil ausmachen muß.

[1]) Vergl. Bd. II., S. 213.

Wird der Zustand der Seele dargestellt, wo dieselbe nach Verstandes- und Vernunftzwecken Schönes ordnet, verbindet unter statischen und mechanischen Gesetzen, so ist die daraus hervorgehende Kunst Baukunst.

Aus dieser Definition geht hervor, daß diese Kunst auch in allen übrigen Künsten eintritt, dann jedoch mit Befreiung von den statisch-mechanischen Gesetzen.

Wird der Zustand der Seele dargestellt, wie sie von den Gegenständen der Natur ergriffen wird, unter welchen bestimmten Empfindungen sie dieselben betrachtet, auffaßt, von ihnen afficirt wird, so geht daraus die bildende Kunst hervor.

Diese theilt sich ihrer Natur nach in plastische und malerische.

5. Man nennt die Sprache die schönste aller Himmelsgaben, aber wäre das Leben minder schön, wenn man nur durch Musik zu einander oder durch bildende Kunst spräche? und wäre das Menschengeschlecht deshalb auf einer niederen Stufe? Hätte die Sprache das Zweite sein können, wäre sie, aus jenen Künsten hervorgegangen, nicht vielleicht noch vollkommener geworden, sowie diese Künste es geworden, nachdem sie den Sprachproductionen gefolgt sind? Wer vermag durch Sprache die Linien einer Venusgestalt auszudrücken? Wer das Antlitz einer Madonna di San Sisto?

6. Nur das Kunstwerk, welches edle Kräfte gekostet hat, und dem man das höchste Streben des Menschen, eine edle Aufopferung der edelsten Kräfte, ansieht, hat ein wahres Interesse und erbauet. Wo man sieht, daß es dem Meister zu leicht geworden, daß er nichts Neues erstrebt hat, sondern sich auf seine Fertigkeit und angeübte Kunst verließ, und wo es ihm unbewußt doch gelungen ist, seine bekannte Formenschönheit auszukramen, da fängt schon das Langweilige seiner Gattung an, und solche Werke, so hoch sie auch in anderer Rücksicht über anderer Meister Werke stehen mögen, sind doch seiner nicht mehr ganz würdig, weil er der Welt etwas höheres hätte erringen können. [1])

7. Der Mensch bilde sich in allem schön, damit jede von ihm

[1]) Vergl. Bd. II., S. 210.

ausgehende Handlung durch und durch in Motiven und Ausführung schön werde. Dann fällt für ihn der Begriff von Pflicht in dem gröberen Sinne, welcher von schwerer Pflicht, drückender Pflicht u. s. w. spricht, ganz fort, und er handelt überall in seligem Genuß, der die nothwendige Folge des Hervorbringens des Schönen ist. Mit anderen Worten: jede Handlung sei ihm eine Kunstaufgabe. — So hat er die Seligkeit auf Erden und lebt in der Gottheit, und aus diesem Standpunkt wird ihm die Pflicht in obigem Sinne als halbe Sünde erscheinen, oder vielmehr: ein Mensch, der nur nach Pflichtgefühl handelt, steht noch auf dem unvollkommenen Standpunkte, in welchem die Sünde noch bekämpft werden muß, folglich noch Gewalt über den Menschen ausübt, und noch nicht durch die Liebe zum Schönen ganz verdrängt wurde. Es kann nicht die Bestimmung des Lebens sein, sich zu quälen, vielmehr soll Seligkeit die Bestimmung alles Lebens sein, und so wird man eigentlich Gott wohlgefälliger, wenn man mit Liebe handelt; aber nur das Schöne ist der höchsten Liebe fähig, und darum handle man schön, um sich selbst lieben und dadurch selig werden zu können.

Das Schöne liegt in der Vorstellung und wird lediglich in derselben erst zum Schönen; daß man es an den Dingen außerhalb zu finden glaubt, liegt darin, daß gewisse Gegenstände so allgemeine Wirksamkeit haben, um auch bei dem rohesten Menschen Vorstellungen vom Schönen zu erzeugen, oder vielmehr die Seele in diejenige Thätigkeit zu versetzen, deren Bewußtsein das Gefühl des Schönen erzeugt. Das Schöne ist also erzeugt durch das Behagen an eigener Thätigkeit in harmonisch-sittlichem Gefühl der Weltanschauung und in dem Gefühl des Göttlichen in der Welt.

8. Die schöne Kunst macht uns zu Kindern; wir spielen mit ihr, und je unschuldiger und unbefangener wir dies thun, je mehr werden wir wieder Kinder. Wenn wir aber nicht Kinder werden können, kommen wir nicht in's Himmelreich. Zum vollkommenen Zustand gehört reelle Lebendigkeit, Regsamkeit. — Phlegma, sei es

körperlich, sei es geistig, ist ein sündhafter Zustand für den, welcher in Zeiten der Bildung lebt, ein thierischer für den, welcher in Zeiten der Barbarei lebt.

Ueberall ist man nur da wahrhaft lebendig, wo man neues schafft, — überall, wo man sich ganz sicher fühlt, hat der Zustand schon etwas Verdächtiges, denn da weiß man etwas gewiß, also etwas, was schon da ist, wird nur gehandhabt, wird wiederholt angewendet. Dies ist schon eine halb todte Lebendigkeit. Ueberall da, wo man ungewiß ist, aber den Drang fühlt und die Ahnung hat zu und von etwas Schönem, welches dargestellt werden muß, da, wo man also sucht, da ist man wahrhaft lebendig. Aus diesen Reflexionen erklärt sich das oft furchtsame, ängstliche und demüthige Naturell der größten Genies der Erde.[1])

9. In gewissem Sinne kann man behaupten, der Geist belebe die Materie durch die ihr von ihm aufgedrückte Form wirklich, mache sie zu einem lebendigen Wesen, mit dem man umgeht. Wie hat nicht ein Bildwerk einer schönen Minervastatue gewirkt, was hat dergleichen Bildwerk nicht zu tausenden von gemüthvollen Menschen gesprochen, wie hat es nicht in ihnen außer dem Wohlgefallen viele neue Gedanken und Aufschlüsse erzeugt, und dies durch Jahrtausende hindurch! Es lebt ein Genius in dem Stein, der so lange darinnen wohnt und physisch und moralisch wirkt, so lange noch eine Erkennbarkeit der Form da ist.

Das freie Leben des Menschen und gewissermaßen jedes Naturlebens unterscheidet sich von dem Leben eines Kunstwerkes nur dadurch, daß jenes sich zu einem höheren Standpunkte hinauswindet und in der Zeit fortentwickelt, dagegen das Kunstwerk diesen Standpunkt wirklich erreicht hat und außerhalb des zeitigen Entwickelns abgerundet und geschlossen dasteht. Darum kann es, wenn es wirken soll, nicht den Charakter einer halben Entwicklung, eines zufälligen Zusammenhanges und Gebundenseins mit der fortstrebenden Welt an sich tragen; denn dies würde immer das Gefühl erzeugen, daß man dabei jene Abrundung entbehrte, und so würde

[1]) Vergl. Bd. II., S. 210—211.

entweder der triviale Sinn für Natürlichkeit nicht befriedigt werden, oder das ganze Kunstgeschöpf seinem Charakter nach zweifelhaft bleiben und keine moralische Wirkung erzeugen können.

Ein Kunstwerk daher, wenn es nicht auf irgend eine Weise Monument ist und sein will, ist kein Kunstwerk; das ist: es soll in ihm ein andere menschliche Geschöpfe belebender Geist wohnen, der mit ihm fortlebt, so lange die Materie hält, welche die Form in sich trägt.

10. Alle Beispiele in der Geschichte bestätigen, daß in jeder Epoche höherer Bildung die Figur des Menschen, und zwar die in sich selbst durch Ausdruck, Schönheit und Formenrichtigkeit bedeutsame, der Hauptgegenstand der schönen Kunst war. In allen Epochen halber Bildung ist die Figur vernachlässigt oder verzerrt; an ihre Stelle treten steife mumienartige unbeseelte Gestalten mit Symbolen schon vorgebildeter typischer Begriffe, oder Ornamente voll Ungeschmack, oft nur Schrift, wie bei den Mauren, wo alle anschauliche Kunst fehlt, ein streng vorgeschriebenes Gebotswesen sich geltend macht, dürftig des Lebens sich bemächtigt und nur durch Weichlichkeit von der einen Seite, sowie durch Grausamkeit von der anderen, die immer zusammen gefunden werden, zu einer Art von Kunst sich gestaltet.

11. Die Schönheit ist nicht allein vorhanden, sondern nur an den Gegenständen.

Sie kann also auch nicht allein dargestellt werden, sondern nur an den Gegenständen.

Gegenstände können nicht anders, als in ihrem eigenthümlichen Charakter unterschieden werden.

In der Natur ist diese das Unterscheidende.

In der Kunst muß also Studium des Charakters und Ausbildung des Gefühls für Charakter und seine Unterscheidung ebenso wie für das schöne Verhältniß ausgebildet werden.

Unterscheidende Qualität der Seele ist Scharfsinn (für die practische Kunst Scharfsinnsgefühl mehr als Begriffsscharfsinn). — — —.

12. Das Individuelle trennt die Gegenstände von einander; jedoch bleiben überall Vereinigungspunkte, wodurch sich die Kennzeichen ergeben, welche die Gegenstände unter Gattungen bringen. Das Erkennen dieser allgemeinen Eigenschaften oder der Gesetze, nach welchen selbst das Individuelle sich allgemeiner Gestaltung unterordnet und beifügt, ist der Reiz der Wissenschaft und Kunst. Für die menschliche Gattung ist es die Quelle der Vernunft.

Das Individuelle gewährt deshalb großen Reiz durch die unendliche Mannigfaltigkeit seiner Gestaltung im Gegensatz der allgemeinen Gesetze, und diese wieder, da sie etwas Beherrschendes haben, erregen, wo sie erkennbar sind, gleichfalls im Gegensatz mit dem Individuellen einen hohen Reiz, so daß in dem Zusammenfluß beider die höchste Befriedigung des Gemüths zu suchen ist.

Nun liegt eine eigenthümliche Symbolik in der Natur, die einen Reiz unmittelbar am Gegenstande hervorbringt; diese ist nur aus dem moralischen Standpunkte zu erklären, indem alles sich auf die Eigenschaften des Gemüths unmittelbar beziehen läßt, und man auf die Gegenstände außerhalb der menschlichen Gattung und die menschlichen Individuen gewissermaßen die Eigenschaften, Bewegungen, Regungen, Lebensweisen des Gemüths überträgt und wiederum von ihnen ähnlich angeregt wird, wie von Menschen.

Wir sehen einen Baum, der unter seinem Schatten und mit seinen Zweigen eine unschuldige Gesellschaft umfaßt, wie eine Mutter ihre Kinder, und ähnliche behagliche Empfindung wird erzeugt. Ein Fels steht fest in Meereswogen, wie ein Mann im Sturm der Zeiten; sein Charakter hat etwas Trotziges, Großartiges. Eine Blattform und Blüthe ist spitzig, stachelicht, beunruhigend, während die andere weich, schmiegsam und mild ist. Der Charakter der Thiere wird völlig aus dem Menschlichen gebildet, und in dieser Beziehung ergötzen und reizen ihre Gestalten. Unendlich sind diese Beziehungen und in den schönsten Fällen in Worte nicht zu fassen.

In der Architektur soll man auch dies Bezügliche haben, indem man zugleich sieht, wie das Werk entstanden ist, und in dieser

Art Lebendigkeit erwächst an demselben sein individueller und Gattungs-Charakter.

Reine Hingebung an's Individuelle mit dem für die Gattung ausgebildeten Sinn erzeugt das Beste in der Kunst.

Energie des Sehens, Unschuld in der Auffassung, moralischer Sinn und kräftiges Darstellungsvermögen sind die wahren Ingredienzien zur Hervorbringung von Kunstwerken.

Wenn die drei ersten fehlen, entsteht das Triviale und Häßliche, dem zugleich nur das individuell Zufällige, nicht das Allgemeine, welches es mit der Gattung verbindet, beiwohnt.

Die Wahrheit kann im Individuellen und im Gattungsartigen heraustreten, im letzteren aber in höherer und ausgebreiteter Art; deshalb ist die Fabel die kräftigste Wendung, um die Wahrheit auszusprechen, wobei die Erfindung auf einer im trivialen Sinne unwahren Art der Naturauffassung beruhen kann (d. h. in einer Art gedacht, welche der triviale Sinn für unwahr und unsinnig hält), z. B. so, daß man Thiere sprechend einführt, ꝛc. Aber gerade darin liegt es, daß die Wahrheit reiner hervortritt, weil von der Form, in der sie sich zeigt, nichts gemischtes in sie übergehen kann, um sie zu trüben, sondern diese von vorn herein als Realität aufgegeben wird und nur das, was, angenommen, es könnte sich die Sache so zutragen — — —, an Wahrheit dabei heraustritt, das ganze Gemüth in Anspruch nimmt und durch den Reiz leiser Analogieen mit den individuellen menschlichen Zuständen in der Wirkung gehoben wird.

13. Wodurch ist das Genrebild vom Kunstwerk höheren Ranges unterschieden?

Ist es genug, ein Naturindividuum blos nachahmend darzustellen, und ist dadurch der Forderung, welche die wahre Kunst macht, Genüge gethan?

Ist es für die Welt nicht hinreichend an dem einen Male, daß das Individuelle da ist?

Ist es genug, oder ist es überhaupt etwa nur der Zweck, daß das Kunstwerk für die Erinnerung an einen individuellen

Gegenstand erzeugt werden soll, der etwa nicht mehr gegenwärtig ist?

Ist jeder individuelle Gegenstand überhaupt fähig, von der Kunst in höherem Sinne bearbeitet zu werden?

Ist das Bestreben nach Natürlichkeit in allen Richtungen bei höherer Kunst erlaubt?

Oder ist das Bestreben nach höchster Natürlichkeit nur soweit erlaubt, als es sich mit dem Schönen verträgt, und entfernt man sich vielleicht immer mehr von der wahren Kunst, jemehr dies Bestreben auf's Häßliche sich richtet?

Auf's Häßliche ist gesagt, aber wird es nicht auch das Unbedeutende, das Charakterlose, das ganz Zufällige sein, dessen natürliche Darstellung weit von wahrer Kunst entfernt ist?

Ist bei Darstellung eines Gegenstandes in wahrer Kunst nicht vor Allem zu überlegen:

Was der Charakter des Gegenstandes sei, abgesondert von allen Zufälligkeiten, vom Bedeutungslosen und Häßlichen?

a) was sind die Ingredienzien des Gegenstandes, welche etwas Ersprießliches für die Welt überhaupt haben und es verdienen, hervorgehoben zu werden durch Darstellung?

b) kommt es nicht am Ende überall weit mehr auf das schöne Gemüth eines Künstlers, als auf den Gegenstand selbst an? Jener wird keinen Gegenstand unschön bearbeiten; sein Vorzug liegt darin, daß er nichts Häßliches sehen kann, daß ihm überall nur das Schöne entgegentritt, und es von ihm so aufgefaßt wird und ihn so erfüllt, daß das Häßliche unbeachtet und wirkungslos für ihn bleibt.

14. Nur was die Phantasie anregt, soll in der Kunst aufgenommen werden. Das Hinwirken auf eine gemeine Täuschung der Sinne ist ein der Kunst unwürdiges Bestreben.

Hieraus ist zu erklären, warum eine Skizze oft so viel mehr und höher wirkt als die Ausführung, weil in letztere vieles mit aufgenommen wird, was man füglich entbehren könnte, in der Skizze hingegen nur das Nothwendigste, die Phantasie Anregende.

15. Das Kunstwerk soll kein bloßer Gegenstand der Naturgeschichte oder der Geographie sein, nicht blos von richtiger Anatomie, richtiger Zeichnung, Kenntniß des Gewandes und seiner Faltung, nicht blos von genauer Aufnahme eines Naturgegenstandes, einer Gegend, Stadt ꝛc. zeugen (Veduta). Dies sind alles die Beiwerke, die Materialien, die materiellen Mittel, aber noch gar nicht das, was das Kunstwerk macht.

Das Kunstwerk soll für die, welche in seinem Gefühl erzogen sind, tiefe und solche Empfindungen oder vielmehr Stimmungen erzeugen, welche Grundlagen sind zu höheren moralischen Tendenzen, die auf moralische Standpunkte führen, von denen aus eigene moralische Aeußerungen möglich werden. Zugleich liegt aber auch im Kunstwerk der rechten Art die Kraft, in uns zu bewirken, daß wir uns jener Stimmungen bewußt werden können und dann einen um so höheren Genuß haben.

16. Um die Phantasie sittlich schön zu bilden, sollte jeder neben den klassischen Dichtern die klassische bildende Kunst betrachten; denn uns Neueren kleben so viel Vorstellungsarten aus dem Mittelalter und anderer nicht fein sittlich ausgebildeter Epochen an, daß wir bei Lesung eines klassischen Dichters uns nicht die Bilder in unserer Phantasie im höchsten ästhetischen oder fein sittlich schönen Sinne hervorrufen, deshalb auch in den Irrthum gerathen, zu glauben, daß die Alten oft Gräßliches, Abschreckendes und der schönen Kunst Widerstrebendes behandelt hätten. Welche inneren Anschauungen nun aber die in ihren Dichtern gehandhabten Begriffe bei ihnen erzeugt haben, sehen wir an ihren Werken der schönen Kunst und müssen dann auf den Schluß kommen, daß es lediglich an uns liegt und an einer schlechten Gewöhnung der Phantasie, wenn uns die Schilderung eines klassischen Dichters — — — Bilder sehen läßt, die wir nicht mit dem sittlich Schönen vereinigen können. Wir zeigen dabei, daß wir auf einer Seite den inneren Sinn im Allgemeinen gebildet haben, von der anderen uns aber die schaffende Kraft und Gewandtheit in der Phantasie fehlt; der Sinn läßt uns fühlen, daß etwas uns in

der Schilderung beleidigt, der Mangel an Kraft und Gewandtheit aber macht es unmöglich, daß wir aus den uns vorgelegten Begriffen etwas Schönes in der Anschauung schaffen können, wie es die Alten konnten.

Darum ist das klassische Studium der Kunst eigentlich für die höhere sittliche Ausbildung des Menschen unerläßlich, deshalb ein Sichbeschränken auf Mittelalterkunst und orientalische Kunst, auf Modernität in der Kunst so höchst verderblich, und man sieht den daraus hervorgehenden Productionen überall das Rohe, Barbarische, dem Feinsittlichen Widerstrebende an. Ein echtes Studium, besonders aber eine fleißige Uebung der Phantasie auf dem Grunde klassischer Kunst bringt allein Harmonie in die gesammte Bildung eines Menschen, der einer späteren Zeit angehört.[1])

Die Productionen der schönen Kunst sind die feinsten Documente für die inneren Anschauungen eines fein und sittlich schön ausgebildeten Gemüths. Wer kann in Abrede sein, daß auch im sechsten, siebenten ꝛc. Jahrhundert post Chr. sich auf der Erde das moralische Princip zeigt, große Thaten, edle Handlungen neben Schrecklichem und Grausamem stehen? Aber wer wird sich verhehlen, daß diese Thaten in einer rohen, ungeschlachten, dem Menschen noch nicht würdigen Weise entstanden, wenn man sieht, mit welchen jammervollen Bildwerken und Fratzen sich die größten Menschen der Zeit an den in ihrem Sinne erhabensten Werken, z. B. Kirchen ꝛc. begnügt haben und diese für etwas gelten ließen?

17. Die Bilderstürmerei möchte vielleicht der crasseste Ausbruch von zur Barbarei herabgesunkener Menschennatur sein. Der natürliche Barbar, nicht hervorgegangen aus Versunkenheit und Verkehrtheit des Verstandes, der Vernunft, des Gefühls, sondern in ursprünglicher Rohheit erwachsen, kann aus Unwissenheit wohl auch ein Kunstwerk zertrümmern, so lange er, gereizt, in wilde Leidenschaft geräth; es wird aber nur zufällig sein, und bei ruhiger Besinnung wird ihm leicht ein Kunstwerk Gefallen und Nei-

[1]) Vergl. Bd. II., S. 213.

gung ablocken. Die Geschichte zeigt davon Beispiele. Nur die Türken sind solcher Empfindung deshalb nicht fähig, weil ihre Lehre die Verkehrtheit hat, daß Kunstgebilde sündlich seien. Hier möchte wohl der Grund ihres Unterganges liegen, und daß ihre Bildung nie den höchsten Grad erreichen kann.

Gleichgültigkeit gegen bildende Kunst liegt nahe an Barbarei.

Die höchste Feinheit in der Ausbildung eines freien Gedankens kann nur in der bildenden Kunst erreicht werden. Sie schließt vollkommen ab, hat aber zugleich die ganze Welt in sich, aber bezogen auf das Eine, was dargestellt werden soll.

Deshalb ist sie ein höchstes Ingredienz zur wahren Cultur.

So zeigt sie sich uns noch als das Wahrzeichen in der Geschichte. Erwähnt seien hier nur die pompejanischen Alterthümer. Möchte man die hohe Cultur der alten Welt nicht ebenso im Kleinsten wie im Erhabensten erkennen?

In jenen verschütteten Städten ist nicht des geringsten Mannes Haus ohne schöne Kunst; jeder hatte die Bildung, sich mit Gebildetem, an welchem Gedanken ausgesprochen sind, zu umgeben, und so entwickelte sich ein unendlicher Reichthum der Gedanken und eine Feinheit derselben, worin der Grundzug eines wahren Culturzustandes besteht.[1]) Mehr oder weniger war die ganze alte Welt voll von schöner Kunst, auf allen Landstraßen, in den kleinsten Orten standen Heiligthümer und Monumente. Wie anders sieht dagegen so manches Land aus, wo man Tagereisen macht, ehe man das Haus eines einzigen Begüterten und Privilegirten antrifft, der ungeschickt genug eine Afterkunst um sich gesammelt hat und damit prunkt, während das Volk wenig über dem zahmen Hausthiere erhaben wohnt, lebt und kaum denkt.

Welcher auch nur mittelmäßige Regent hat einen solchen Zustand erhalten, viel weniger erstreben wollen? Der wahrhaft große hat stets das Ideal des Alterthums im Sinne gehabt, der zu verdammende leider, doch nur erst in neuerer Zeit, ein Princip des Gegentheils völlig, auch heimlich, wirken lassen. Ihm war

[1]) Vergl. Bd. II., S. 213.

es freilich gleich, daß auch er selbst niedrig dadurch wurde, wenn er statt über Menschen, über Thierheerden herrschen müßte.

Der erste Eindruck, den ein Individuum (menschliches oder aus der anderen Natur) auf einen reinen unbefangenen Sinn macht, giebt gewöhnlich dasjenige her, was die schöne Kunst brauchen kann oder nicht; ein Individuum in einer einfachen naiven Handlung, die sich auf den ersten Blick von selbst erklärt, zeigt seinen Charakter so, daß die Phantasie sich denselben weiter ausbilden und unter den verschiedenen menschlichen Verhältnissen denken kann, und dies ist das ästhetische Wohlgefallen daran.

Es giebt aber so verwickelte Geisteszustände und Reflexionssituationen, wo dasselbe schöne Individuum nicht so vollkommen heraustreten würde, wollte man darin die Darstellung wagen.

18. Moralische Wirkung der schönen Kunst. Die schöne Kunst, indem sie sucht, jedem Gegenstande die ursprünglichste Seite abzugewinnen, ihn auf die letzte nothwendige Einheit und Eigenthümlichkeit seiner Wesenheit zurückzuführen, strebt nach höchster Wahrheit, höchster Wesentlichkeit, und dieses Bestreben allein schon bewahrt vor jenen zusammengesetzten Handlungsweisen aus Trug, Schein, halber Wahrheit ꝛc., die sich so leicht in die menschlichen Handlungen einschleichen. Dies ist die sittliche Wirkung der schönen Kunst: Naivetät und Unschuld des Lebens hervorzurufen, und diese auf die höchsten, großartigsten und auf liebliche und angenehme Gegenstände zu verbreiten. Sie wird bewahren vor Ueberspannungen aller Art und warnend wirken; falsches Raffinement, unnatürlich gezwungene Thätigkeiten, Klügeleien, welches alles nur Verwirrung hervorbringt, werden vermieden werden, und dagegen das Bestreben nach allgemeiner Klarheit entstehen.

19. Religiösester Sinn ist:

Heiligung der Natur. (Das Alterthum der Griechen.)

In der Schönheit des Handelns liegen verborgen: Anstand, Zweckmäßigkeit, Moralität und der eigene und höhere Zauber der Schönheit selbst, den die Natur selbst in so Vielem als Vorbild

aufgestellt hat, für das Auge, welches es sehen kann und sich gewöhnt und geübt hat, es zu sehen.

20. — — — — — — — — — — — — — —

Der Mensch hat den Beruf, die Natur weiter zu bilden nach der Consequenz ihrer Gesetze mit Bewußtsein und ohne Willkühr.

21. Zwei verschiedene Richtungen der geistigen Kraft giebt es, um die Natur unter menschliche Herrschaft zu bringen, einmal durch Sehen, einmal durch Thun. Das erste geschieht nach und nach durch Schlußfolgen, — der Weg der Wissenschaft; — das andere, wo das Leben der Natur in seinem höchsten und vollendeten Dasein in einem Schlage aufgefaßt wird, — durch die Kunst, die in ihrer Vollendung auch nicht anders als schön sein kann. Sie wird, ebenso wie ihre Producte in einem Schlage concipirt werden, auch von dem Beschauer mit einem Schlage empfunden. Sie ist deshalb allgemeiner auf die Masse der Individuen wirksam, deshalb allein geschickt für Monumente, ihr einziges Element. — — —

22. — — — — — — — — — — — — — [1])

23. In der neuen Zeit giebt es ganze Völker, die auf der sogenannten höchsten Bildung stehen, in denen jedoch kein Kunstideal hervorleuchtet, bei denen die Thätigkeit auf die Vollendung der Lebensbequemlichkeiten bis in's unendlich Kleine fortgesetzt wird, die aber in Betreff der Kunst nur gemeine Täuschung, Natürlichkeit, wie sie der Zufall giebt, Sauberkeit der Technik verlangen. Hier dient die Kunst zum gemeinen Zeitvertreibe, wird eine Aefferei und zuletzt ein Ingredienz zur Immoralität in einer Form, die kaum wieder zu verbannen ist. Bei etwas Höherstehenden soll die höhere Kunst dienen, gewisse Handlungen auf die Nachwelt zu bringen; sie verwechseln hier in der Regel Geschichte mit Kunst, stellen eine Anecdote vor und wissen der Handlung die ideale practische Seite abzugewinnen. (Trivialität. Darin sind Engländer und Franzosen heimlich charakterisirt.)

24. — — — Auch leben andere Nationen nur durch ihre

[1]) Der Inhalt dieses Blattes wiederholt sich unter Nr. 25.

Nachbarn fort; es wird in ihnen nichts Neues geschaffen; sie überkommen dies von anderen, und so kann bei einer ziemlich schlecht organisirten Regierung dennoch auf einige Zeit ein leidlicher Zustand der Nation fortdauern. Aber sobald ein Stillstand zum Princip geworden ist, wird man dennoch bald das innere Absterben empfinden, und dies wenigstens gewiß, sobald einmal eine besondere Kraftäußerung durch die Umstände verlangt wird. Die neuere Geschichte hat von solchen Ereignissen und vom Gegentheil die kräftigsten Beispiele geliefert.

25. Es ist ein Unterschied zwischen Existenz und Existenz. — Die Nationen fallen; denn alle menschliche Kraft erschöpft sich, aber sie erhebt sich wieder an den Denkmälern der Kunst und Wissenschaft; diese bleiben ewig wirksam, an ihnen hat man den Probirstein für die Bildungsstufe vergangener und gegenwärtiger Nationen. — Sie sollten auch die Kritik für jede neue Handlung sein, indem man fragt: wie wird sich dies in einem Kunstwerk ausnehmen? und dann erst wird die Handlung klassisch werden. — Oft leben ganze Nationen nur noch dadurch, daß die Vorfahren schöne Kunst hatten; ja, es sichert dies oft selbst die nackte Existenz, da es Handelsartikel schafft. —

Mode kann jeder unvernünftige Einfall werden; wo Mode vorherscht, ist es immer ein Zeichen von Mangel an Freiheitsbildung, ist immer ein Verderben der Nationen, ein Mittel zu leerem Luxus. Dagegen ist wahre Kunst, sowie wahre Wissenschaft, nothwendige Bedingniß des vernunftgemäßen Menschenlebens. Denn es fragt sich, worin sich der Mensch wahrhaft vom Thier unterscheidet? Heißt das schon ein wahrhaft menschliches Leben, wenn der Mensch danach strebt, Obdach, Kleidung, Nahrung zu haben? Dies haben die Thiere von Natur, oder erlangen es auf ihre Weise durch eine gewisse Thätigkeit auch. — Auch damit, daß man etwa Einrichtungen macht, wodurch der Mensch vor Seinesgleichen geschützt wird (das Wesen des Staats), bringt man noch nichts weiter, als einen ruhigen halb thierischen Zustand hervor. Die Einsicht in die Natur der Dinge und die Ideale er-

heben erst wahrhaft und erzeugen einen höheren Zustand, und solchen zu befördern, ist die wahrhafte Pflicht, weil dadurch höheres Glück zugleich erwächst. Dies muß Princip des gebildeten Staats sein, ja es ist Sünde desselben, wenn er diesen Zustand nicht herbeizuführen strebt, noch größere aber, wenn er ihn ausdrücklich hemmt. — — — In solchen Fällen rächt sich die gute Natur des Menschen. Dagegen wird Glanz, Ruhm, Ehre, Tugend dem fördernden Staate folgen, und hell wird seine Epoche in der Geschichte dastehen. Nie aber hat man das Princip, welches das höhere geistige Leben hemmte, in der Geschichte glänzen sehen. Es giebt ein Gewissen des Staates, und ist dies recht fein fühlend, so erhöht es das Gewissen der Nation und der Individuen. — Die Freiheit des Gewissens muß durch Erziehung im Vernünftigen, Gebildeten und Schönen erzeugt werden. Keines dieser Ingredienzien darf fehlen, denn das Moralische erhöht sich noch durch das Schöne, und es ist nicht einerlei, wie z. B. eine Wohlthat sich äußert, ob zugleich schön oder nicht schön; sie kann im ersteren Fall wahrhaft beglücken und ermuthigen, im zweiten beleidigen und kränken. Kann man also Gleichgültigkeit dagegen haben?

Es giebt auch eine Rückwirkung der schönen Kunst auf die Moral; die Freiheit der Empfindung überhaupt, durch bestimmte Bilder dargestellt im Felde des rein Schönen, schließt alles Egoistische aus; das Bestreben des Künstlers ist, daß Alle einen Genuß am Höchsten mitempfinden sollen, und schon dies ist moralisch oder tugendhaft.

Der Genuß am Individuellen ist jedem vernünftigen Geschöpfe eigen; es empfindet in dem Augenblicke etwas durchaus anderes, als es selbst ist, und geht mit Freiheit aus sich heraus, vergißt sich ꝛc.; wer dies nicht kann, befindet sich auf einer niederen Stufe des Lebens. Aber höher wird der Genuß, wenn man das Höhere in einem Individuum herauszufühlen und zu würdigen versteht, wenn man die Zufälligkeiten, welche oft das Wesentliche verdecken, abzustreifen weiß und die Gestalt in reinerer Linie erblickt. Hierzu gehört eine höhere Thätigkeit des Geistes und für die Darstellung

im Bilde ein Wiedererschaffen, nicht ein gemeines Copiren; man zieht gewissermaßen die Gestalt aus dem Schmutz der Umgebungen rein hervor, und muß also diese Reinheit vorher in der Phantasie schon gebildet haben. Hierin liegt das wahre Element der höheren Kunst.

Die Genrekunst begnügt sich, das Individuelle in seiner ganzen Zufälligkeit treu zu copiren; man hat an diesen Werken die Freude an der Natürlichkeit und Treue, auch, wenn man das Original kennt, die Freude der Erinnerung. Dies Alles kann man an höheren Kunstwerken gleichfalls haben, aber dazu noch jene moralische oder ethische Empfindung von dem Sinn und Gefühl des Höheren, welches der Künstler aufzufinden verstand, und welches er zugleich verstand, rein und unbeeinträchtigt vom Zufälligen darzustellen. In diesem Sinne ist das Monument aufzufassen, da es eigentlich ein Zeichen der Verehrung ist, und also das, was an dem Individuum verehrt werden soll, daran vorzüglich hervorgehoben werden muß. Oft kann ein erhabener Mensch, der ein Monument verdient, Fehler haben. Es gehört aber nicht in die schöne Kunst, diese mit aufzuführen; sie würde als schöne Kunst dadurch ihre Bestimmung verfehlen. Die Geschichte mag dies behandeln und davon das Charakteristische auf die Nachwelt bringen. Es giebt übrigens Fehler, die bei einem gewissen Grad der Andeutung das Wesen des Schönen nicht soweit zerstören, daß der Zweck verloren geht; hieraus vermag indeß nur der größte Künstler Nutzen zu ziehen, weil sonst sehr leicht eine Carricatur entstehen kann.

Nicht alle Zeiten verstehen es, aus den geschichtlichen Beschreibungen einen Charakter zusammenzustellen, sich eine Bildungs- und ethische Periode wieder so zu bilden, daß etwas Ersprießliches daraus erwüchse. Wohl aber kann dies die schöne Kunst; denn die wenigen Ueberreste stellen uns den geistigen Zustand des Alterthums weit deutlicher dar, als alle Schriftsteller. Das Zusammenfassen und Runden eines Gedankens für ein Werk der schönen Kunst erfordert einen solchen Grad der Bildung und der geistigen Höhe, daß an dem Grade, wie dies gelungen ist, die tiefste Bildung eines Künstlers oder eines Zeitalters erkannt werden kann.

Hiernach ist Beförderung der Bildung für schöne Kunst in jeder Zeit zu beachten; keine Lücke darf in dem Fortgange eintreten, denn diese schadet sogleich der ganzen ethischen und moralischen Bildung.

26. Das Monument muß die Begebenheit, zu deren Andenken es errichtet ist, wenn nicht speciell, doch im Allgemeinen andeuten. Entweder der Gegenstand wird selbst dargestellt, oder man zeigt Dinge, die mit ihm in naher Beziehung stehen, oder man bedient sich vergleichender Bilder als Symbole.

Inschriften genügen nicht; durch Worte erzeugt sich der Begriff nur nach und nach, und daraus erst das Bild, welches durch das Bild selbst unmittelbar gegeben wird.

Das Bild muß Gefühle erwecken; das ist, es muß rein menschlich sein und zugleich edel, damit man Freude daran habe.

Der Mensch muß handelnd mit dem Körper, aber auch denkend dargestellt werden, zugleich schön im Physischen.

Allegorische Figuren erregen unsere Theilnahme, nur wenn sie zugleich das rein Menschliche ausdrücken; jede allegorische Person ohne Individualität ist frostig.

Forster sagt:

»Wenn im Strome wechselnder Jahrtausende die jetzigen Einkleidungen längst verschwunden und vergessen sind, und es ebenso unmöglich sein wird, unsere Hieroglyphe, als es uns jetzt ist, die ägyptische zu entziffern, dann bleibe dies Gemälde (ein Johannes der Täufer in Düsseldorf), falls ein glücklicher Zufall es bis dahin erhielte, jener späteren Nachwelt ein Spiegel, in welchem man die Bildungsstufe des vergangenen Geschlechts deutlich erkenne, und ein lebendiges, so lange es Menschen giebt, verständliches Wort, wodurch man vernehmen würde, wie einst der Sterbliche empfand und nachdachte, der dieses Zeugniß seiner Schöpferkraft hinterließ.«

Schlegel sagt:

»Die sehr große Menge aus dem Alterthum hinterbliebener Schriften stellt uns den Geist der Griechen nicht so deutlich dar, als die wenigen erhaltenen bekannt gewordenen Ueberreste ihrer

bildenden Kunst. Und in der That scheint die Bezeichnungsart, deren sich der Bildhauer und Maler bedient, so natürlich und so frei von allem Willkührlichen, daß sie viel verständlicher sein muß, als jeder Schriftzug, und also durch einen solchen nie erklärt werden kann. Aber freilich werden Inschriften und Symbole nothwendig, wenn der Maler die Grenzen der Kunst überschreitet und politische und theologische Verhältnisse darstellen will, während er sich als Künstler mit dem Menschlichen und Natürlichen beschäftigen sollte.

27. Das Unbewußt-Vernünftige.

Nur vernünftige, menschliche, aber unbewußte Natur paßt für die schöne Kunst. Das Bewußte, die Handlung nach Grundsätzen und Zwecken, ist für die Geschichte. Deshalb möchten die Fabel, die Mythologie, das Leben der Kinder, das Idyllische für die schöne Kunst so vortheilhaft sein, seltener das Historische, am wenigsten das Neuere. Dieses muß wenigstens immer in einer idealen Weise aufgenommen werden, damit es nicht Genrekunst wird. Die Schönheit liegt in dem Unbewußten, Reinen der Natur. Nur die leisesten Anfänge des Bewußten können noch schön sein und darstellbar werden in der bildenden Kunst; alles Verständige und Bewußte geht nur im Innern vor und hat keinen entschiedenen und charakteristisch individuellen Ausdruck der äußeren Form. Für diese Zustände giebt es blos sehr generellen Ausdruck. Nur in der Architektur tritt das Verständige und Bewußte nach außen heraus; sie soll bei jedem dargestellten Theile seinen Nutzen, Zweck u. s. w. erkennen lassen, und diese Vernunftgründe stellen zusammen ein harmonisches Ganze dar. Aber für die Kunst, welche in der Zeit fortschreitet, die dramatische und Dichtkunst überhaupt, sind auch diese Zustände behandelbar.

Die alten Götter sind kräftige Kinder, in denen eigenthümliche Naturen unbewußt, unbeschränkt, frei heraustreten, und deshalb ist alles an ihnen schön.

Das Schöne scheint eine der Basen der Existenz zu sein, auf welcher das vernünftige Leben sich auferbaut. Ohne diesen Grund ist Kampf mit der Barbarei.

Schöne Handlung. Schöne Form.

Die Schönheit der Form ist die innere, sichtbar gewordene Vernunft der Natur.

Nur die Blüthe ist für die schöne Kunst.

Sobald das Vernünftige, Verständige sehr speciell ausgebildet ist, wird es ebensowenig Gegenstand der schönen Kunst, als die Maschine sich zu schöner Architektur erheben kann.

28. Vor allen Dingen ist (wenn man die Frage über den Werth der verschiedenen Baustyle, den griechischen, ägyptischen, römischen, indischen, maurischen, gothischen, modernen u. s. w. entscheiden will) zu erweisen: wie weit reicht das Feld des rein Schönen in Bezug auf menschliche Beschäftigung und Thätigkeit, und wo fängt das rein Nützliche an. Was dann noch bleibt, ist das Phantastische.

Die einfachste Thätigkeit des Menschen im goldenen Zeitalter, wie beim Kinde, ist die bewußtlose, wo die Sache nur um ihrer selbst willen gethan wird, keine Beziehungen, Verstandes-Combinationen gebraucht. Diese geben den Stoff für das Schöne; die Phantasie spielt daran und wird durch die ursprünglichen Reize in natürlichen Grenzen gehalten, kehrt sich in's Innere des Gegenstandes und seiner Natur, und daraus entsteht das Schöne.

Eilt die Phantasie mit den Erweiterungen des Verstandes, die sich auch auf sehr entfernte Gegenstände ausbreiten, so findet sie keine Grenzen, denn sie eilt ihrer Natur nach immer zuvor, sie geht weiter als der Gegenstand, der ihr vorliegt, nach den Verstandesgesetzen eigentlich zuläßt. Dies wird aber immer eintreten, wenn man einen complicirten Gegenstand des Verstandes, ein überall Zweck und Absicht durch Raffinement Erstrebendes zum schönen Kunstwerk erheben will und also Phantasie hinzuzuthun wagt.

29. Alles beim Kunstwerk liegt darin, daß die Natur mit einer bestimmten Gesinnung gesehen werde. Dabei kann ein völliges Hingeben an die Natur stattfinden, aber man wird deshalb vieles Zufällige, der Gesinnung Fremde nicht sehen und ebenso als Künstler nicht im Kunstwerk wiedergeben, und hieraus entsteht der bestimmte

Charakter eines Kunstwerkes. Ohne Gesinnung alles aufgreifen, wie es der Zufall will, giebt Charakterlosigkeit.

30. Das Firmament ist von den Naturgegenständen das Erhabenste, weil die rein sinnlichen Einflüsse darauf am geringsten sind; es steht in seinem Urtypus vor uns, keine oder sehr geringe Einwirkung von Heterogenem wird von uns darin wahrgenommen, — nicht so die Gegenstände auf der Erde.

31. Hauptsatz.

Rein ursprüngliche Verderbtheit, sowohl moralische als physische, ist kein Gegenstand der schönen Kunst, kein Gegenstand des religiösen Glaubens, sondern jede Verderbtheit ist Aufgabe zur Besserung, die bei richtig angewandten Mitteln erfolgen, oder die vernichtet werden muß. Hier liegt die moralische, die religiöse Seite für Wissenschaft und Kunst.

Die hohe Schönheit erregt nie eine der Menschenwürde widerstrebende Sinnlichkeit, sondern sie zeigt eine Sinnlichkeit höherer Art, vom Geiste durchdrungen, daß das Göttliche der irdischen Form beiwohnen, und daß es darin gefunden werden kann und muß. Das ist der Grund der höheren edlen Ritterlichkeit des Mittelalters (die aus diesem Gefühl hervorging). Für die Schönheit am Weibe, dem man sich näherte, wurde das Leben gewagt, und alle Aufopferung gebracht, die ihrer nur würdig sein sollte; gemeine, rein thierische, abgesonderte, blind instinktartige Sinnlichkeit konnte solche Kraftäußerung nicht hervorbringen.

Am sündhaftesten erscheinen solche Religionslehren, welche die schöne Kunst als etwas Sträfliches verwerfen, indem sie dem Menschen den einzigen Weg abschneiden, über die gemeine Sinnlichkeit hinwegzukommen und das Göttliche in den irdischen Formen zu erkennen, deren Dasein doch nicht aus der Hölle kommen kann, sondern auch göttliches Geschöpf ist und jedem Menschen täglich sich immer von neuem aufdrängt.

(Die Architektur ist die Fortsetzung der Natur in ihrer constructiven Thätigkeit.)[1])

[1]) Diese Bemerkung steht gewiß nur zufällig an dieser Stelle, deshalb ist sie von uns in Klammern eingeschlossen worden.

Die höhere, dem in seinem irdischen Verhältniß festgestellten Menschen würdigste und lebendigste Form der Religiosität ist die, daß er den Glauben zur Thätigkeit erhebt, das rein Göttliche in jedem Naturgegenstande und in jeder Menschenhandlung herauszusuchen und finden zu können, oder ihr aufzudrücken. Daher stammt die Bildung eines Ideals jeder Gattung von Naturgegenständen und menschlichen Handlungen, worin die höhere Kunst liegt, die rein religiös wird. Die wahre Schönheit hebt über alle niedrige Sinnlichkeit hinaus; hebt über die gemeine irdische Form hinweg.

Die gemeine Form ist durch Einwirkung von Heterogenem und rein Sinnlichem, das ist Unbewußtem, untergegangen, verdorben, in ihrer höchsten Eigenthümlichkeit beeinträchtigt, in ihrer Entwickelung gehemmt; das Heraussuchen der Urnatur ist Aufgabe für die schöne Kunst.

Ebenso im dramatischen Sinn das Zusammenwirken ursprünglicher Natur und die daraus entstehende Veränderung, Vernichtung oder Schöpfung.

Hierbei können auch schon verderbte Naturexemplare mitwirken, nur muß in der Darstellung die Verderbtheit klar werden, nämlich wie sie aus ursprünglichen Anlagen und aus allgemein bekannten fremden Einwirkungen möglich geworden.

32. — — — — — — — — — — — — — —[2])

Liebe zur Natur wirkt ähnlich der feinen Aufmerksamkeit, die in menschlichen Verhältnissen da eintritt, wo Achtung und Vertraulichkeit sich die Waage halten.

33. Reine Landschaften lassen Sehnsucht und Unbefriedigung in der Seele zurück; — die antiken Statuen allein befriedigen, beruhigen ganz; — ohne Landschaft wird aber die neue Kunst (deren Geschöpf sie ist) nicht sein können; — es werde aber versucht, z. B. den Charakter eines Landes durch Figur und Landschaft in gegenseitiger Verschmelzung recht concis auszudrücken. Wir wählen dazu Griechenland und stellen es dar als eine leise tretende, fast schwe-

[2]) Nicht verständlich. Es ist von Landschaften und vom Gegensatz des Charakteristischen und Symbolischen die Rede.

bende Gestalt in durchsichtig flatterndem Gewande, größtentheils nackt, mit dem Fuß einen schönen Schiffskiel leitend; Wimpel flattern vom Schiffe, und die blauen Küsten des Archipel erscheinen mit Tempeln verziert. Ein hoher Charakter prägt sich im Kopfe aus; Schönheit und Bewegung des ganzen Körpers und höchster Linienreiz herrschen überall.

34. Die unendliche Natur bleibt immer die unendliche Aufgabe für die Erkenntniß des menschlichen Geistes. Das Bestreben, Neues mit geistigem Auge zu sehen und in seinem innersten Wesen zu erfassen, ist Vorarbeit für Wissenschaft und Kunst und deren Hauptgrundlage.

Die Wissenschaft bringt das Erkannte in einer Reihe consequent aufeinander folgender Begriffe zur Erkenntniß anderer. Die Kunst thut dasselbe durch Darstellung des anschaulich aufgefaßten Wesens des Gegenstandes in anschaulichen Formen. Das sittliche Princip in der Natur, die Bezüglichkeit derselben auf den Menschen und seine sittlichen Verhältnisse, oder der Mensch in seinen sittlichen Verhältnissen zur Natur, oder die Beziehung des sittlichen Menschen zum sittlichen Menschen, — dies werden immer die schönsten Aufgaben der Kunst sein.

35. Landschaftliche Aussichten gewähren ein besonderes Interesse, wenn man Spuren menschlichen Daseins darinnen wahrnimmt. Der Ueberblick eines Landes, in welchem noch kein menschliches Wesen Fuß gefaßt hat, kann Großartiges und Schönes haben, der Beschauer wird aber unbestimmt, unruhig und traurig, weil der Mensch das am liebsten erfahren will, wie sich Seinesgleichen der Natur bemächtigt, darinnen gelebt und ihre Schönheit genossen haben; er bleibt deshalb dort unbefriedigt und unbestimmt, weil ihm ein solches Objekt erst als Aufgabe für die kommende Zeit erscheint, in welcher auch dieses Land einmal bewohnt werden soll. Noch hat er die Empfindung des Unheimlichen. — — — Der Reiz der Landschaft wird erhöht, indem man die Spuren des Menschlichen recht entschieden hervortreten läßt, entweder so, daß man ein Volk in seinem frühesten goldenen Zeitalter ganz naiv,

ursprünglich und im schönsten Frieden die Herrlichkeit der Natur genießen sieht, denn die Darstellung von Kampf, Sieg und Untergang hat einen unmittelbar auf den Menschen bezüglichen Zweck in der schönen Kunst und zieht vom Landschaftlichen, welches sie allein berücksichtigen soll, ab, — oder die Landschaft läßt die ganze Fülle der Cultur eines höchst ausgebildeten Volkes sehen, welches jeden Gegenstand der Natur geschickt zu benutzen wußte, um daraus einen erhöheten Lebensgenuß für das Individuum und für das Volk im Allgemeinen zu ziehen. Hier kann man im Bilde mit diesem Volke leben und dasselbe in allen seinen rein menschlichen und politischen Verhältnissen verfolgen. Das letztere sollte die Aufgabe des vorliegenden Bildes sein, und es wird hierzu als Gegenstand die Blüthe Griechenlands [1]) gewählt. Liest man die Ortsbeschreibung, z. B. nur eines Pausanias, so wird man die Masse der Gegenstände, welche von einem etwas erhabenen Standpunkte in der Nähe eines bedeutenden Ortes gesehen werden konnten, in der hier gegebenen idealen Darstellung keineswegs übertrieben finden. Bei dem Sinn des griechischen Volkes, überall Andenken seines Daseins und Wirkens für die Nachwelt zurückzulassen, entstand die vielseitige Kunstthätigkeit, welche in sich selbst und für die Bildung im Allgemeinen den hohen Grad der Vollkommenheit erzeugte, den wir noch jetzt bewundern.

36. Nicht bloßes Bedürfniß kann Schönheit geben, nicht alle zufällige Nützlichkeit ist zu charakterisiren, sonst entsteht Chaos.

Nur wer sich frei über dem Bedürfniß bewegt, wird sich schön zeigen, wenn er nur in dieser Freiheit das Charakteristische giebt, wodurch der Gegenstand individuell wird. Der eine Mensch bewegt sich und betreibt Alles mit Adel, ein anderer mit Stärke, Lieblichkeit, mit Feinheit, mit Großartigkeit ꝛc. Es giebt solche, welche sich gewissermaßen gewöhnt haben, vieles nicht öffentlich zur Schau zu tragen, was nicht allgemein interessant ist, son-

[1]) Vergl. Bd. II., S. 341, Nr. 32. Bei dieser Gelegenheit mag auch besonders noch bemerkt werden, daß die dort erwähnte Copie von Schinkel's „Blüthe Griechenlands“ in Charlottenhof nicht von W. Ahlborn, sondern von Carl Beckmann ist.

dern nur das, was irgend einen Gedanken in seinem großen Zusammenhange und in seinen Hauptzügen darstellt. Daher sind wohl gewisse allgemein gültige, in allen Zeiten verständliche Ausdrücke vorhanden, welche das ästhetische Gefühl nach und nach festgestellt und zu Gesetzen gemacht hat.

Was ist strenger Styl?

Es ist wohl möglich, daß es gute Architektur geben kann, die außer der wirklichen Construction des gegenwärtigen Materials erklärt werden kann. Unter gewissen Umständen und in einer gewissen Ansicht ist die Architektur wohl als eine Verzierung für's menschliche Leben zu betrachten, und es ist ihr deshalb darin kein Vorwurf zu machen. Nur muß man den Ausdruck Verzierung nicht in dem Sinne nehmen, als ob sie Nachahmung von etwas außer ihr liegendem Unwesentlichen wäre; sie soll hier für Ausdruck oder noch mehr für Abdruck eines schönen und durch Vernunft, Freiheit und Jugendsinn erhöhten Lebens, sei es einer Nation oder eines einzelnen Menschen, auf den sich das Bauwerk bezieht, sein. Jugendsinn gilt hier für Kindlichkeit, unschuldiges Spiel, Naivetät, bewußtlose Thätigkeit und Aeußerung nach Vernunftgesetzen. — — —

Auch wird die Schönheit durch das Gefühl des Uebermäßigen, des Gewaltsamen, des Gesuchten, des Verwickelten, welches entweder aus dem dargestellten Gegenstande oder aus der Art der Behandlung im Kunstwerke spricht, vernichtet. Das naturgemäß Kräftige und Kühne, das Zarte, das Milde, das Heitere, Naive, Erhabene, Tragische, Komische in seinen einfachsten Aeußerungen bildet das Feld, in welchem die Schönheit in der Kunst sich ausbreiten kann. Die Einfachheit und die Verständlichkeit sind nothwendigste Bedingungen; das Gefühl für Schönheit will zugleich Gemächlichkeit, Wohlbehagen des Zustandes; beunruhigende Dunkelheiten, die unsere Phantasie nicht leicht auszufüllen weiß, verderben den Genuß. Die Gegenstände sind so darzustellen, daß Zeit und Raum in physischer und moralischer Hinsicht dabei nie zu dürftig zugeschnitten erscheint, sondern immer so, daß dem Be-

schauer die Möglichkeit einer gemächlichen Handlung, den Umfang des Charakters auszubilden leicht wird. — Dies ist die eigentliche Kunstruhe, die Bewegung des Gemüths und des Physischen zuläßt, aber derselben das Ideale, das Leidenschaftslose, Kunstgerechte giebt. Ebenso schließt der Begriff des Einfachsten nicht die reichste Composition der Kunstwerke aus, wenn nur jedes Einzelne der Darstellung die naivste und einfachst charakteristische Seite abgewonnen, und der Zusammenhang der verschiedenen Einzelheiten auf eine natürliche und klare Weise heraustritt.

Auf die Architektur-Kunstwerke angewendet, müssen alle diese Eigenschaften auch passen. Ein solches Werk, als Abdruck zwar nicht der Handlungen, Neigungen, Bestrebungen, der Gesinnungen einer Persönlichkeit, des Individuums, oder der Nationen selbst, aber doch als der Abdruck der für diese bestimmten Räume muß diesem Charakter zusagen und entsprechen, jedoch immer streng sich zugleich in seiner eigenen Vernunft bewegen. Deshalb wird sie auch zurückwirken auf die darinnen Lebenden, sie regelnd und leitend. Das Natürliche im Gegensatze vom Erkünstelten im schlechten Sinne wird immer auch hier die Grundlage werden müssen, auf welcher der Charakter dieser Werke Fuß faßt.

Des Kunstwerks Bestimmung für die Nachwelt ist: es soll eigentlich darthun, wie man dachte und empfand, und es kann dies besser, als jeder Schriftzug es vermag. — — —

37. In der Architektur sind die Theile, welche den Charakter eines bestehenden ruhenden, beständigen Seins tragen, von denen zu unterscheiden, welche handelnd dastehen; erstere sind quadratisch, die anderen sind strebend, drückend, sich anschmiegend, trennend, übergehend, schwellend, sich biegend; — für die Verzierung und für Gefäße zeigt sich hier die sehr bewegliche und lebendige Spirallinie, die sich entfaltende Form, die aufnehmende Form, die sich zusammenziehende und aufthuende Form.

Man überträgt ganz lebendige Handlungen den todten Massen; bei der gothischen Architektur ist das Bewegliche vorherrschend, bei der griechischen das ruhig Bestehende.

Der Mensch sucht unter den beständig wechselnden Gestaltungen der Welt immer etwas Beständiges, — das Göttliche; es soll nicht alles untergehen, er will etwas haben, was ihm bleibt. — Zuerst wurde nur für die Götter gebaut, während der Mensch noch in leicht zerstörbaren Hütten wohnte.

Die neue Zeit (England) macht alles leicht; sie glaubt gar nicht mehr an ein Bestehendes und erkennt zu deutlich die Nichtigkeit der Natur, und daß alles sich bald anders gestalten werde. Dabei ist der Sinn für's Monument verloren gegangen.

Das Vertrauen, das die Menschheit auf ihre Werke selbst legt, indem sie ihnen einen entschiedenen Werth beilegt und ihre Erhaltung auf lange Zeit erstrebt, hat aber etwas moralisch Hohes und Erhabenes. Dagegen ist die völlige Geringschätzung alles Bestehenden, dem man so bald als möglich ein anderes an seine Stelle wünscht, dieser Hang und die Beförderung des Wechsels, der endlich für kein Ding die Zeit, es zu erkennen und zu genießen, zuläßt, ein sicheres Zeichen von der Nichtigkeit des Zeitcharakters und derer, die an der Spitze stehen.

38. In der Architektur, kann man sagen, wird, wie in der übrigen Kunst, keine Formgattung neu erdacht, sondern sie wird nur rein aus der Natur heraus empfunden, wie sie nach allgemeinen Naturgesetzen überhaupt möglich ist, oder sie wird aus mehreren solchen einzelnen Formen zusammengesetzt, wo ein vernunftgemäßer Zweck die ganze Anordnung bestimmt. Sie ist also nicht weniger nachahmend, im höheren Sinne gedacht, als die Bildnerei und Malerei, d. h. sie schafft nach denselben Naturprincipien Gegenstände für Zwecke in der Natur, in welcher in diesem Falle der ganze Mensch mit seinen geistigen Bestrebungen miteingerechnet wird, denn für diesen allein werden ja auch die Kunstwerke der Malerei und Bildnerei geschaffen. So wie der Mensch von seinem primitiven Naturzustande sich entfernt, einer höheren Cultur und dann dem abwärtsschreitenden, vervielfältigten, in's Breite zerfließenden und eines Mittelpunktes mehr und mehr entbehrenden Zustande entgegengeht, wird den gleichen Charakter

auch die Architektur annehmen, und darin liegt das Schwierige derselben für die späteren Zeiten, zugleich aber auch ein Fingerzeig, wie die Architektur rückwirkend das menschliche Bestreben auf ihre Weise, und soweit die Kraft ihres Bereiches reicht, reguliren und bessern könne und solle, und zwar durch das Monument, welches durch alle Zeiten der Bildung eigentlich immer den festen einfachen Charakter behalten muß, der seine Wurzeln im primitiven Zustande der Menschencultur schlägt und sich bis zum Gipfel einer höchsten Blüthe herausgestaltet. —

2. Gedanken, Bemerkungen und Notizen über Baukunst, mit specieller Rücksicht auf die Bearbeitung eines architektonischen Lehrbuchs.

(s. Inventar des Schinkel-Museums S. 204. Heft IV.)

A. Einleitende Gedanken.

(Blatt 1—3.)

Als ich meine Studien in der Baukunst begonnen und einige Fortschritte in den verschiedenen Zweigen gemacht hatte, trat bald eine Hauptempfindung in meine Seele, die näher zu beleuchten und zu verstehen, mir vor allen Dingen wichtig schien.

Ich bemerkte, daß in den Formen der Baukunst alles auf drei Grundlagen beruhe: 1. auf den Formen der Construction, 2. auf den Formen, welche durch herkömmliche geschichtliche Wirklichkeit erzeugt werden, und 3. auf Formen, die, an sich bedeutsam, ihr Vorbild aus der Natur entlehnen. Ich bemerkte ferner einen großen Schatz von Formen, der bereits in der Welt durch viele Jahrhunderte der Entwickelung und bei sehr verschiedenen Völkern in Ausführung von Bauwerken entstanden war und niedergelegt ist. Aber ich sah zugleich, daß unser Gebrauch von diesem angehäuften Schatz oft sehr heterogener Gegenstände willkührlich sei, weil jede einzelne Form einen eigenthümlichen Reiz an sich trägt, der durch eine dunkele Ahnung eines nothwendigen Motivs, sei es geschichtlich, oder constructiv, noch erhöht wird und verführt, davon Anwendung zu machen, indem man seinem Werke durch einen solchen Gegenstand einen besonderen Reiz zu verleihen glaubt. Ich bemerkte also, daß was mir in seinem primitiven

Erscheinen an alten Werken eine höchst erfreuliche Wirkung erzeugte, bei seiner neuen Anwendung an Werken unserer Tage oft durchaus widerstand. Besonders ward mir klar, daß in dieser Willkührlichkeit des Gebrauches der Grund großer Charakterlosigkeit und Stylllosigkeit zu finden sei, woran so viele neue Gebäude zu leiden schienen.

Es ward mir eine Lebensaufgabe, hierin volle Klarheit zu gewinnen. Aber je tiefer ich den Gegenstand durchdrang, je größer sah ich die Schwierigkeiten, die sich meinem Bestreben entgegenstellten.

Sehr bald gerieth ich in den Fehler der rein radicalen Abstraction, wo ich die ganze Conception für ein bestimmtes Werk der Baukunst aus seinem nächsten trivialen Zweck allein und aus der Construction entwickelte; in diesem Falle entstand etwas Trockenes, Starres, das der Freiheit ermangelte und zwei wesentliche Elemente, das Historische und das Poetische, ganz ausschloß. Ich forschte weiter, sah mich aber bald in einem großen Labyrinth gefangen, wo ich erwägen mußte, wie weit das rationale Princip wirksam sein müsse, um den Trivialbegriff des Gegenstandes festzustellen, und wie weit andererseits jenen höheren Einwirkungen von geschichtlichen, artistischen und poetischen Zwecken der Eintritt dabei gestattet werden dürfe, um das Werk zur Kunst zu erheben. Es war nicht schwer, hierbei zu erkennen, daß das Verhältniß des Einflusses so verschiedener Principien in jedem concreten Fall ein anderes werden würde, und durch einen leichten Schluß ward es mir anschaulich, daß ich auf den Punkt in der Baukunst angekommen sei, wo das eigentlich artistische Element seinen Platz in dieser Kunst einnähme, die in allem Uebrigen ein wissenschaftliches Handwerk sei und bleibe, daß auf diesem Punkte, wie überall in der schönen Kunst, das Wesen einer wirklichen Lehre schwer sein müsse und sich am Ende auf die Bildung des Gefühls reducire, eines Gefühls, das freilich in der Architektur einen sehr weiten Umkreis in sich begreife und in demselben auf's Mannigfaltigste und Verschiedenartigste ausgebildet sein müsse, wenn von seinen Productionen günstige Erfolge erwartet werden sollen.

Es scheint mir nothwendig, die verschiedenen Sphären, worin das Gefühl des Architekten sich nothwendig ausbilden muß, genau nebeneinander zu stellen, um zugleich den Umfang der Kunst für ihn zu überschauen.

Zuvörderst ist zu erwägen, was unsere Zeit in ihren Unternehmungen der Architektur nothwendig verlangt. Hierbei tritt zugleich eine Kritik ein über das, was dem Geiste der Zeit selbst in diesen Unternehmungen ganz klar oder nicht klar ist, was durch falsche Ansichten, Vorurtheile, durch Unwissenheit, Mangel an Phantasie, Mißtrauen in mögliche neue Erfindungen zur Beseitigung von Hindernissen die Unternehmungen dieser Art beschränkt, die Freiheit bei den Ausführungen hemmt und in conventionellen Anordnungen wiederholend immer weiter fortführt, bis das Schöpferische ganz erloschen ist. — Zweitens ist ein Rückblick auf die Vorzeit nothwendig, um zu sehen, was schon zu ähnlichen Zwecken vormals ermittelt ward, und was als ein Vollendetgestaltetes davon für uns brauchbar und willkommen sein könne.

Drittens, welche Modificationen bei dem günstig Aufgefundenen für uns nothwendig werden müssen.

Viertens, wie und in welcher Art die Phantasie sich thätig beweisen müsse, für diese Modificationen ganz neues zu erzeugen, und wie dies ganz neu Erdachte in seiner Form zu behandeln sei, damit es mit dem geschichtlich Alten in einen harmonischen Zusammenklang komme und den Eindruck des Styls in dem Werke nicht nur nicht aufhebe, vielmehr auf eine schöne Weise das Gefühl eines ganz Neuen neben dem Stylgefühl auf den Beschauer einfließen lasse, wodurch eine glückliche Schöpfung unserer Tage entstehe, in welcher gleichzeitig die Anerkennung des Stylgemäßen und die Wirkung eines Primitiven, in einigen Fällen sogar des Naiven miterzeugt wird und dem Werke doppelten Reiz verleiht.[1])

Aus der Aufzählung dieser verschiedenen Gattungen oder Rich-

[1]) Bis hierher ist dieser Aufsatz, mit geringen Modificationen und einigen Auslassungen, bereits nach Waagen's Vortrag zu Schinkel's Gedächtnißfeier am 13. März 1846 in Bd. II. auf S. 211—212 mitgetheilt.

tungen des dem Architekten nöthigen feinen Gefühls geht hervor, daß eine rechte Anschauung davon nur aus und an geeigneten Beispielen erfolgen könne, und daß eine in Worten niedergelegte Ordnung dieser Gefühle und Entwickelung in ihren einzelnen Elementen immer Dunkelheit lassen und Mißverständnisse erzeugen würde, daß hier also alles auf wirklichen Anschauungen beruhen müsse, über die sich dann nachher klarer sprechen lasse. Eine möglichst vollständige Reihe solcher Beispiele ist also zunächst für die Erfassung des Princips nothwendig. Der Gegenstand ist freilich ein unendlicher, nicht ganz zu erschöpfender, und hängt ab von der unendlichen Mannigfaltigkeit der im gesellschaftlichen Leben sich entwickelnden Verhältnisse und dann von dem Umfange, von der Größe der Einbildungskraft derjenigen Künstler, die für jene Verhältnisse die neuen Schöpfungen hervorrufen sollen. In dieser Unendlichkeit liegt allerdings zugleich die höhere Freiheit, an welcher jede wahre Kunst erkennbar ist. Zugleich liegt aber auch die hohe Gesetzlichkeit darin, die mit jedem Kunstwerk von schöpferischem Charakter der Welt neu gegeben wird, und die ihre Begründung unmittelbar mit sich führt.

Diese letzte Eigenthümlichkeit ist es nun höchst wichtig, näher in's Auge zu fassen, und es wird der Hauptgang in dem Verfolg dieser Schrift sein, diese Gesetzlichkeit an den Beispielen, wenn auch nur kurz, hervorzuheben und anzudeuten. Es kann bei der Unendlichkeit der Aufgabe natürlicherweise gar nicht daran zu denken sein, das ganze Wesen dieser Kunstgattung zu erschöpfen, aber man kann danach streben, durch die aneinander gereiheten Beispiele und durch die daran geknüpfte Erörterung den Sinn und das Gefühl so zu schärfen, daß dasselbe nach der wahren Richtung thätig werde, um einen neuen Gegenstand, der im Umfang dieses Werkes nicht vorgekommen ist, auch richtig behandeln und beurtheilen zu können. Aus dieser Uebung des Gefühls sowohl als des Scharfsinns geht dann am Ende ein Takt der Seele hervor, der augenblicklich das Richtige in einer Aufgabe erfaßt und hinzustellen vermag, und der ein Kennzeichen des Talents ist, welches,

wie überall in der Kunst, nicht fehlen darf. Wo dies Talent aber auch nicht vorhanden ist, wird der in guten Anschauungen Geübte und practisch Ausgebildete nichts erzeugen können, was wirklich tadelnswerth sei; seinen Schöpfungen wird nur das eminente Neue fehlen, dem allein die Einbildungskraft das Leben geben kann.

Das vorgenannte Geschäft der Aneinanderreihung charakteristischer Beispiele führt manche unverkennbare Schwierigkeit mit sich und kann immer nur mit Nachsicht aufgenommen werden, und zwar als individuelle Production, aus der beispielsweise das Allgemeine in dem oben angeführten Sinne entwickelt werden soll, welches aber selbst undenkbaren Abänderungen und Modificationen unterworfen werden kann; es kann aber auch z. B. in's ganz Phantastische ausarten und seine Anwendbarkeit im Leben verlieren. Von der anderen Seite kann es sich so ganz in's gemeinste practische Leben versenken, daß nur die Trivialzwecke desselben berücksichtigt werden, wodurch wieder der Phantasie alle Fäden abgeschnitten werden. Ein Mittelweg muß dabei eintreten, der aber dennoch von einer höheren Sphäre ausgehen muß, um daraus das niedere Practische abzuleiten, welchem dadurch noch sein jedesmaliger Charakter erwächst. —

So gestaltete sich denn die natürliche Entwickelung des Reichs der Baukunst in allen Zeiten: aus Tempelarchitektur entnahm man Säulen, Portiken ꝛc., aus Kirchenarchitektur des Mittelalters Fenster, Gewölbe, Pfeiler ꝛc., um anderen Gebäuden damit ein bedeutenderes Ansehn, eine Auszeichnung, einen Charakter zu geben, und so reihete sich das Ganze an einander, und jene hohen Werke bildeten die hervorragenden Spitzen des Ganzen.

In Beziehung auf die Aneinanderreihung angemessener charakteristischer Beispiele bot sich mir eine glückliche Gelegenheit der Bekanntschaft eines Fürsten, der mir Vertrauen schenkte.[1]) Er war mit den höchsten Naturgaben und der edelsten Gesinnung ausgestattet, stellte mir die geistreichsten Aufgaben fast in allen Ab-

[1]) Se. Königliche Hoheit der Kronprinz, nachmalige König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.

theilungen der Kunst, und was von mir hierin gefördert wurde, das beurtheilte er mit der geistreichsten Kritik, modificirte es noch und stellte es endgültig fest. Dies Verfahren erzeugte mir Resultate, die mir zu einem Werke von diesem Charakter die erste Aufforderung gaben, und die ich fast ungeändert benutzte, weil ihre Bezüglichkeit auf ein vollkommen aus dem Leben genommenes Verhältniß, auf eine vorhandene Localität, auf bestimmte, für einen größeren Zweck gestellte Bedingungen die Charakteristik der Gegenstände kräftig machte. Ich verwahre mich vor der Behauptung, daß die Lösung der Aufgabe nicht noch ungleich glücklicher hätte ausfallen können, wenn mächtigere Talente die Bearbeitung übernommen hätten. Es soll jedem Individuum unbenommen bleiben, eine andere bessere Lösung der gestellten Aufgabe zu finden. Ich habe ihre Lösung versucht, um an ihr zugleich meine Gedanken über Architektur zu entwickeln. Die von mir gewonnenen Resultate für die Baukunst sollten so zur Darstellung kommen und den Architekten näher gerückt werden, die nach Ueberwindung der Schulstudien einen selbstständigen Wirkungskreis gewonnen haben.

Ich gehe demnach zu einer architektonischen Hauptaufgabe dieses Werkes über, die ich zuvörderst in ihren Hauptzügen bezeichnen will, um an sie die architektonischen Bemerkungen anzuknüpfen.

Es handelt sich um die Anlage einer Residenz, die mit der bequemen Lage in der Nähe einer großen Stadt alle Annehmlichkeiten und höheren Aufgaben eines hochgebildeten Lebens des Fürsten, mit den Anlagen für Volksfeste Gebäude für Auszeichnung berühmter Personen des Landes in Denkmalen, für Genuß und Bildung aller Wissenschaften und schönen Künste, für Theilnahme des Volks an diesen Instituten, dann Gebäude zu den in der Zeit gebräuchlichen allgemeinen Festen und für die Anlage der dem Fürsten zunächststehenden Regierungsdikasterien, sowie dessen eigene Wohnung ꝛc. in sich fasse, dabei im Aeußern und Innern die Würde des Zwecks vollständig charakterisire.

B. Zur Residenz.[1])

(Blatt 4—5).

Der Abhang eines mäßigen Gebirges ward für die Lage der Residenz gewählt, unfern einer Stadt, die sich an den Ufern eines lebhaften, schiffbaren Stroms ausbreitet und von reich angebauten Ländereien umgeben ist. Diese begleiten die Wogen des Flusses bis zur Mündung in's Meer. Hier verlieren sich die verschiedenen Verzweigungen zwischen fruchtbaren Inseln, die ihr smaragdenes Grün um blinkende Landhäuser ausbreiten. Der Horizont des blauen Meeres schließt die Aussicht, wo die scharfen Linien einer schönen Berginselgruppe im klaren Himmelsdufte verschmelzen. Der Ueberblick dieser reizenden Landschaft von der Höhe des Gebirges herab, wo zugleich die Lebendigkeit der inneren Stadt das Auge vergnügt, Handel und Thätigkeit der Bewohner aus allen Straßen und Plätzen, Schifffahrt aus allen Krümmungen des blinkenden Stromes die Scene belebt und jeden Augenblick neu gestaltet, war ganz für diesen Fürstensitz geschaffen. Das Gebirge von seinem etwa einhundertundfünfzig Fuß hohen ersten Absatz an in sanftem Abhange gegen die Ebene hinabsteigend, hinderte hier, die Residenz der Stadt angemessen nahe anzulegen. Es ward daher bestimmt, einen großen Unterbau aufzuführen, der jene Hochebene gegen die Stadt hin erweiterte und gestattete, daß die Anlage der Burg in senkrechter Erhebung hart über dem Anfange der Stadt errichtet werden konnte.

Ein bequemer Weg, unmittelbar aus einer Hauptstraße der Stadt, nach dem Schlosse ward nothwendige Bedingung. Man konnte den Unterbau benutzen, ihn hier geschützt hineinzuwölben. Ein Vorhof des Schlosses bezeichnet den Anfang des Weges und lehnt sich an den Unterbau; er ist mit den bronzenen Reiterstatuen der Herren des regierenden Hauses bestellt; in der Mitte befindet sich ein Wasserbecken, aus dem ein mächtiger Strahl frischen Ge-

[1]) Die hierzu gehörigen Zeichnungen finden sich im Schinkel-Museum Mappe XL. c., Nr. 50—66. (Vergl. Bd. II., S. 302.)

birgswassers emporsteigt, und ringsumher wird der Vorhof von Portiken eingeschlossen, deren Wände mit Frescobildern bedeckt sind. Gegen die Hauptstraße ist der Portikus mit einem Fronton geschmückt, welches mit reichen Basreliefs und Akroterien prangt. Auf gleiche Weise fährt man gegenüber unter einem ähnlichen Fronton in eine weit gewölbte Halle des Unterbaues, in welcher ein Weg zum Schlosse hinauf, und ein anderer vom Schlosse herabführt. Das Auge verfolgt äußerlich in den Arcaden des Unterbaues diese Wege bis zur Höhe, wo sie gegen die große Mittelpartie des Schlosses gewendet sind; indeß führen auch Abzweigungen an die Enden des Schlosses zu den Gebäuden, die daneben errichtet sind, und von da in die weite Parkanlage hinter dem Schlosse auf der Gebirgshöhe.

Vor der Mittelpartie des Schlosses ist zwischen dem hochliegenden Unterbau des Peristyls und der Brustwehr der Terrasse ein Gärtchen auf der Substruction ausgebreitet. Dasselbe besteht nur aus einem schattigen gewölbten Laubengang, der längst dem Rande der Substruction hinführt und von Zeit zu Zeit durch ausgeschnittene Oeffnungen im Laube die schönsten Blicke in die tiefliegende Landschaft und die sich ausbreitende Stadt darbietet. Statuen verzieren in angemessenen Abständen die Brustwehr. Hinter dem beschnittenen Laubengang liegen Wasserbassins, die von Wasserstrahlen beständig gefüllt werden, welche von den Lufttönen der Gegend und des Himmels sich lieblich abheben. Vasen und lagernde Nymphen aus Marmor sind am hohen Unterbau des Bassins angebracht und verleihen demselben Lebendigkeit und Frische. Das hinter dem Schlosse sich erhebende Gebirge, dessen Gipfel zu bedeutender Höhe aufsteigen, spendet einen Ueberfluß an schönen krystallenen Wassern, welche überall in vollem Maße für die Anlage der Residenz mit ihren Gärten benutzt ist, um Annehmlichkeit und Genuß zu erzeugen.

Der Palast selbst bildet die Umschließung eines oblongen, reich angepflanzten Blumen- und Orangengartens. Die große Mittelpartie macht die Grenze des Gartens. Es reihen sich hier hinter einander an die Räume der Schloßwache, die Appartements

der Fürstin mit ihren Damen und des Fürsten, welche beide gegen die große Aussicht vortretende Hauptcorps bilden. Zwischen beiden ist ein kleiner Garten, hart am Abhange gelegen und von den beiden Appartements eingeschlossen. Dieses Gärtchen ist den Augen der Welt verborgen, nur von dem Fürstenpaar zu benutzen, jedoch hat es den ganzen Genuß der weiten Aussicht auf Stadt und Meer unter freiem Himmel, im Schatten des Laubes und unbelästigt vom Winde. Auf der inneren Seite nach dem größeren Blumen- und Orangengarten macht eine breite lange Gallerie die Verbindung dieser beiden Appartements und der folgenden Institute des Palastes. Diese Gallerie bildet eine Reihe aneinander hängender Säle von verschiedener Architektur und Ausschmückung, worinnen Hauptfeste gegeben werden können, und wo die Gesellschaft um den Garten circulirt und zugleich von den anstoßenden verschiedenen Etablissements den Genuß hat. Hier liegen zunächst den Appartements des Fürsten die Säle, worinnen Sammlungen von Kupferstichen, Münzen, Landkarten, physicalischen Instrumenten, Naturalien ꝛc. aufgestellt sind. Dann verliert sich die lange Reihe der Säle in eine Gallerie, die Arkaden nach dem Garten hin hat, von der man zunächst in das Odeon für musikalische Aufführungen treten kann; etwas entfernter führen Gallericen in ähnlicher Form in das Theater für Aufführung dramatischer Werke. Verfolgt man die am Garten hinlaufende Gallerie weiter, so führt sie durch die Säle der antiken Statuen und Bildwerke, dann durch die hintere Eingangshalle für den Blumengarten in die Sammlung der Bilder, und von da weiter fort bis zum großen Mittelgebäude. Dieses letztere schließt das Prachtlocal und das Local für öffentliche Feste und Feierlichkeiten in sich und enthält zugleich Archiv und Schatz in seiner Gartenfront. Ein großer und reicher Peristyl bildet an der Vorderfront den Eingang in das Local. Man kann mittelst der freien äußeren Treppe und auch innerhalb des Gebäudes in die Halle hinter den Peristyl gelangen. Das Ganze gewinnt hier einen öffentlichen Charakter; große Fensterwände zwischen den Säulen gewähren aus

der Halle die Einsicht in den großen Hauptsaal, dessen Länge man übersieht; auch aus der Ferne ahnt man die Wirkung der großen Rotunde in dem Kreuz des Saals. Es läuft an jeder Seite ein langer Nebensaal hin; der an der rechten Seite hängt mit dem großen Cyclus der Säle und Räume um den Garten zusammen und dient, die Promenade um den Garten in sich zurückzuführen und abzuschließen, ohne den Hauptsaal in der Mitte berühren zu dürfen. Ein beständiger Wechsel der Räume um den Garten giebt den darinnen stattfindenden Promenaden großen Reiz, weil alle Schönheiten der Kunst in den mit Sculptur und Wandmalereien ausgestatteten Säulenhallen und Gallerieen, sowie die wechselnden Bilder der verschiedenen Gartenpartieen und die Aussichten auf die umgebenden Gebäude und Hallen, die von schöner Vegetation aller Art umgeben und halb bedeckt sind, auf diesem Spaziergang gemächlich und schön genossen werden können. In der ersten Reihe der Säle ist es besonders von frappanter Wirkung, daß man, beinahe am Ende angekommen, plötzlich von einer Aussicht durch Säulen in die große Tiefe bis nach dem Meere überrascht wird, die man hier nicht ahnet, und die dem Spaziergänger sonst ganz verschlossen bleibt. Auf der anderen Seite der großen Localien in der Mitte reiht sich eine Kette von Wohnungen an, die einen schmaleren Hof umschließen und dazu dienen, hohe Gäste zu logiren. Das Ende des Flügels bilden die Räume für's Staatsarchiv und für die Sitzungen des Staatsraths. Hinter diesem großen Gebäude der Appartements fremder Herrschaften ist ein Circus zur Bequemlichkeit der wartenden Wagen im bedeckten Raum angelegt; dann folgt der umschlossene Platz der Kirche und die Palastkirche in seiner Mitte; das Pfarrhaus mit seinem Garten und Wirthschaftsräumen ist damit vereinigt. Ein Baderaum mit Schwimmteich ist an der Rückwand der großen Mittelpartie angelegt.

Ein großer mit gewölbten Hallen umbauter Hof folgt alsdann in der Anlage; in seiner Mitte ist die Schloßkirche errichtet, vor welcher der Thurm an der äußersten Front der Anlage hervorspringt. — — —

C. Weitere Gedanken, welche in der Vorrede des architektonischen Lehrbuchs ihren Platz finden sollten.

(Blatt 6.)

Die Worte des Raisonnements oder auch der Poesie, durch welche Gegenstände der unmittelbaren Anschauung behandelt werden, wirken in der Regel unbestimmt, oder falsch, oder gar nicht; denn die Erfahrung lehrt, daß ebensowohl Kunstgelehrte, ja selbst manche Dichter in Worten den besten Geschmack verkünden und offenbaren, und wenn sie vor die Kunstwerke selbst treten, ganz ohne Bildung, geschmacklos und roh erscheinen in Aeußerungen über das, was ihnen dort Freude erregt. Worte sind vieler Deutung und Mißverständnisse fähig, wenn es auf dasjenige ankommt, was unmittelbare Anschauung erzeugen und durch solche wirksam sein soll. Hier ist Darstellung des Gegenstandes durch Kunst das einzig sicher Belehrende. Das erläuternde Wort kann nur Zugabe, Leitfaden für die Folgenreihe[1]) werden. Dem Künstler sind die gewöhnlichen Raisonnements immer zu lang, er liest sie nicht und will sie nicht; den Gelehrten und Laien bringen sie selten in der Wahrheit weiter, und ihnen ist es höchst ersprießlich, wenn sie sich an der unmittelbaren Anschauung gewöhnen zu empfinden, zu suchen und sich den Gegenstand und die Empfindung über ihn klar zu machen. Dies ist der Grund, weshalb ich versucht habe, eine neue Form in diese Materie zu bringen, die nur als ein Versuch angesehen werden darf, die tausend Verbesserungen fähig sein wird, die ich aber auf dem Wege meiner Bildung nicht besser erreichen konnte; doch glaubte ich es der Sache schuldig zu sein, wenigstens schwach anzudeuten, daß es einen Weg gäbe, der eine directere Richtung zum Ziele hätte, als die bisherige. Man wolle also Nachsicht haben.

[1]) Der bildlichen Darstellungen, die Schinkel in seinem Werke mitzutheilen die Absicht hatte.

(Blatt 25.)

Viele große Schriftsteller, besonders Philosophen, haben sich beschwert, daß man ihren Worten einen falschen Sinn unterlegte, indem man sie außer dem Zusammenhang zu deuten suchte; sie haben vielfältig erinnert, daß jedes Wort nur an seiner Stelle und im Zusammenhange des Ganzen einen bestimmten Sinn habe. Diese Wahrheit anerkennend, muß ich, der ich weder auf das Talent eines Schriftstellers noch Philosophen den mindesten Anspruch machen kann, um besondere Nachsicht rücksichtlich der gewählten Ausdrücke bitten, — bitten, daß man die Worte nicht auf die Goldwaage lege, sondern den Sinn durch den Zusammenhang zu fassen suche, wozu das im Ganzen der Arbeit als Hauptsache Durchgeführte, das anschaulich Dargestellte der Gegenstände die Hand bieten wird.

Nachdem im Verlauf der Zeiten für das Wesen der Architektur durch das Bestreben der würdigsten Männer auf dem Wege geschichtlicher Forschung, auf dem Wege der genauesten Messung architektonischer Monumente aller Zeiten, endlich durch vielfältige Bearbeitung der einzelnen Constructionen in ganzen Werken der Baukunst in empirischer Weise und durch veranstaltete Sammlungen von Darstellungen solcher Gegenstände der ganze Umfang der Baukunst, wie sie sich bis auf unsere Tage herab gestaltet hat, zur übersichtlichen Anschauung vor uns ausgebreitet und dargelegt worden ist, dürfte es vielleicht kein ganz vergebliches Bemühen sein, den Versuch zu machen, in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen dieser vielfältig und verschiedenartig behandelten Kunst, besonders was den Styl betrifft, die Gesetze festzustellen, nach welchen die Formen und die Verhältnisse, die sich im Verlauf der Entwickelung dieser Kunst gestalteten, und außerdem jedes nothwendig werdende Neue in dieser Beziehung bei den vorkommenden Aufgaben der Zeit eine vernunftgemäße Anwendung finden können. Daß ein solches Unternehmen die größten Schwierigkeiten hat, sieht niemand mehr ein, als ich. Ich bin deshalb weit entfernt zu glauben, daß

meine Arbeit irgend einen anderen bleibenden Werth haben könne, als den, für einige gutgesinnte Männer von größerem Talent, als das meinige, welche über die Schwächen hinwegsehen, und im Hintergrunde durch das redliche Bestreben, einem Gegenstande nähere Aufklärung zu geben, dem es in vielen Stücken noch daran gebricht, einige nicht unglückliche Fingerzeige angedeutet zu haben, die vielleicht einer besseren Benutzung für die Kunst fähig sind, als sie durch meine hier gegebene Bearbeitung erhalten konnten. Hätte ich auch weiter nichts gewonnen, so würde ich mich schon höchst glücklich preisen.

Auf dem Wege des bloßen Raisonnements ist für bildende Kunst nur sehr Geringes zu leisten; ich habe deshalb den Weg der Anschauung bei dieser Arbeit als nothwendig erachtet, weil blos dadurch das unmittelbar Erfaßliche entsteht, welches allein nur dem Wesen bildender Kunst entspricht. Wer bei einem Werke der bildenden Kunst erst nach und nach durch Begriffe in seinen Sinn hineinkommen will, der kann nur sicher annehmen, daß es ihm an dem eigentlichen Kunstsinn mangelt, er kann sich nur mit dem Zufälligen und mit den Nebendingen der Kunst beschäftigen. Aus diesem Grunde haben die Kritiken über Kunstwerke so wenig Nutzen und so viel Unerfreuliches. Wer ein Kunstwerk oder eine Reihe von Kunstproductionen mit wahrem Nutzen für die Welt kritisiren wollte, der sollte dieselben Aufgaben der Reihe nach auch zu lösen suchen und darin anschaulich zeigen, wie das Werk hätte gemacht werden sollen. Einzelnes Fehlerhafte herauszufinden, kann der gemeinste Sinn, ja der Barbar am leichtesten, und es ist eigentlich dessen wahres Geschäft. Den wahren Werth in einem Werke zu sehen, dazu gehört ein höherer Sinn, den nicht jeder besitzt oder geübt hat, weil er auf ein höheres sittliches Gefühl und höhere Bildung zugleich gegründet ist.

Der Commentar zu dieser anschaulichen Form ist, möglichst kurz, in unmittelbare Beziehung mit jeder speciellen Darstellung gebracht; er klassificirt und charakterisirt die Gattung des Dargestellten und erhält sein vollkommenes Verständniß in der Reihenfolge und im Zusammenhange des Ganzen. — — —

D. In Farben gemalte Sculpturen.

(Blatt 55.)

Durch die neuesten Entdeckungen ist es ausgemacht, daß die Griechen in der Blüthe der schönen Kunst die Farbe an den Sculpturen nicht entbehren konnten. Man hat früher in dem Gefallen an reiner Form ohne Farbe einen Hauptzug der hohen Bildung der Griechen erkennen wollen; sie sollten selbst eine Andeutung z. B. der Augensterne in der Sculptur vermieden haben, die man neuerdings durch Einschneiden bemerklich machen wollte. Jetzt sind die Erkenntnisse darüber anders; das Einschneiden findet sich an vielen antiken Statuen vom besten Styl, (Herkules Farnese, Colosse vom Monte Cavallo ꝛc., Minervakopf auf dem Capitol), und da, wo es nicht plastisch angedeutet ist, war es vollständig gemalt, wie die Spuren vieler Statuen zeigen, wie die Aushöhlung der Augen, die dann aus bunten Massen und Steinen eingesetzt waren. Das Farbige am Bildwerk stört wirklich nur da, wo eine gemeine Natürlichkeit nachgeahmt ist, z. B. an Wachsfiguren, deren Gewänder ohne Styl die modernsten Stoffe und Schnitte zeigen, bei denen uns tausend widerwärtige Individuen aus dem Leben einfallen. Genügt doch dem höheren Sinn schon in den Bildern nicht ein übertriebenes Nachahmen verschiedener künstlicher Stoffe, als Sammet, Atlas ꝛc. Dieses Costümvergnügen führt zu sehr in das technische Detail des Menschen, und leitet von dem ab, wodurch die Gewandung erfreuen soll, nämlich die Begleitung der Körperform und Bewegung zu sein, um solche zu erhöhen. Sie stört den hohen Eindruck, wenn Gewandung zu viel an sich zu sein prätendirt. Dazu bedarf es nur gewisser leichter und gewisser stärkerer Stoffe, die recht bestimmte und charakteristische Falten werfen, die rein zu verfolgen sind, wo die Linien der Säume schön fallen, die Brüche derselben so gefaltet werden, daß der Zusammenhang des Gewandes deutlich verfolgt werden kann und auf die Bewegung der Gestalt schließen läßt.

Ebenso ist die Nachahmung aller Poren der Haut, aller Warzen, Adern, Sehnen widerwärtig, und solche Theile können nur da mit gehöriger weiser Sparsamkeit hervorgehoben werden, wo sie einen ganz speciellen Charakter der Kraftanstrengung, Belebung, Jugend, des Alters, der Schwäche und Stärke bezeichnen sollen.

Daß das allzunatürlich Nachgeahmte Widerwillen errege, ist also nicht ganz wahr; es kommt nur auf die Art an.

3. Von einem Blättchen, das sich unter den nicht im Schinkel-Museum befindlichen Papieren Schinkel's gefunden.

In neuester Zeit hat der Begriff Barbarei einen ganz anderen Charakter angenommen; es ist nicht mehr vollkommene Rohheit, Mangel an aller Sitte, Grausamkeit ꝛc. darunter verstanden, sondern überfeine äußere Bildung, die keinen Grund und Boden hat, Geschmack nach der conventionellen Weise der Zeit ohne Spur von Genie, Entfernung jeder ursprünglich naiven Gesinnung, raffinirte Umgehung aller Gesetze der Gesellschaft zu egoistischen Zwecken.

Die menschlichen Verhältnisse gestalten sich nie ganz rein nach vollkommenen Vernunftgesetzen, sondern es bleiben immer eine Menge von Residuen unvollkommener Entwickelung und politischer Satzungen für specielle mehrentheils egoistische Zwecke zurück; daher können ihre architektonischen Aufgaben auch nicht rein gelöst werden, und deshalb müssen dieselben ein bedeutendes historisches Element aufnehmen. Dies, gut benutzt, giebt Interesse, und kann selbst einen Theil ihrer Schönheit und Poesie bilden, — schlecht benutzt, führt es zum Barocken und Geschmacklosen hin. Man wird am besten thun, wo das Historische eintreten muß, durch Formen an die größten Zeiten zu erinnern, in welchen dies historische Element seine Ausbildung erreichte.

IV.

Nachträge und Berichtigungen
zu den Band II., Seite 215—226 mitgetheilten
»Nachrichten über Schinkel's Vorfahren und über
die Aemter, Titel und Würden desselben.«

1.

Zu Bd. II. S. 218. In der »Geschichte der Universität Greifswald mit urkundlichen Beilagen, verfaßt von Joh. Gottfried Ludwig Kosegarten« (Greifswald 1857, Koch, 2 Bde.) heißt es Bd. I. S. 219:

> »Joachim Schinkel, aus dem adeligen Geschlechte dieses Namens, wird hier im Juli 1551 notarius academiae. Doch folgt ihm in diesem Amte im Januar 1582 Daniel Runge, und Schinkel vertheidigt 1584 zu Wittenberg seine Axiomata de jure dotium. (Album Fol. 281, 283.) Im Jahre 1586 wird Schinkel als Professor in Greifswald aufgenommen und unter den Lehrern der Rechte bis 1595 aufgeführt. (Decanatbuch Fol. 189, 193.) Später war er wohl im Herzoglichen Dienste, machte aber noch 1601 Anspruch auf ein Universitätshaus in der Nicolaistraße. (Balthasar, Von den academischen Gebäuden S. 29.)«

Dies scheint dieselbe Persönlichkeit zu sein, welche im Zedler'schen Universal-Lexicon Bd. XXXIV. S. 1592 Ludwig Schinkel genannt wird, denn auch dieser ist nach der letzteren Quelle 1586 Professor zu Greifswald gewesen.

2.

Zu S. 219. Nach den mir von dem Herrn Geheimen Regierungsrath v. Quast zu Berlin gütigst mitgetheilten Abschriften aus einem handschriftlichen Volumen im Gutsarchiv zu Radensleben, bezeichnet: »Acta, betreffend das ehemalige von Quast'sche Lehngut Protzen, Vol. I. 1628—1749«, fand die Berufung des Barthold Christian Schinkel zum Pfarrer in Protzen und Steffin im Jahre 1707 statt, nachdem dieserhalb vom März bis Juli d. J. eine längere Correspondenz zwischen den Copatronen, Obristlieutenant von Rohr, Magistrat zu Neu-Ruppin und den Gebrüdern Balthasar (oder Baltzer) Friedrich (geboren 4. Januar 1664, gestorben 19. Februar 1718) und Georg Otto v. Quast (geboren 20. März 1681, gestorben 24. Juni 1736) auf Radensleben (Kreis Ruppin), als Lehnsvormündern Cuno Ludolf's v. Quast (gestorben 25. October 1747), des einzigen Sohnes ihres verstorbenen Bruders, des Hauptmanns Cuno Albrecht von Quast auf Protzen (geboren 15. Mai 1663, gestorben 1705), geführt worden war. In diesen Documenten wird Barthold Christian Schinkel, in Uebereinstimmung mit Feldmann's Angaben, als aus Wittstock gebürtig bezeichnet. Auch steht hier nichts davon, daß er vor Antritt seines Pfarramtes zu seinen Eltern nach Stralsund gereist sei, sondern vielmehr nur: »daß er nach Pommern gereiset und seine Sachen von Strahlsund abholen will«. Hieraus ist also höchstens nur auf einen früheren vorübergehenden Aufenthalt des Schinkel in Stralsund, etwa in der Eigenschaft eines Hauslehrers, zu schließen.

Barthold Schinkel, der Vater des Barthold Christian, war nach dem Wittstocker Kirchenbuche nicht Tuchmacher, sondern Tuchscheerer daselbst.

3.

Zur Stammtafel der Familie Schinkel. Der dritte Sohn von Barthold Christian Schinkel hieß nicht Theodosius Siegmund, sondern, wie Bd. II. S. 220 richtig angegeben, Siegfried.

Der erste Ehemann der Johanna Eleonore, jüngsten Tochter von Johann Gottfried Schinkel, Joachim Friedrich Voigt, wird im Trauregister von Manker »Erbsaſſ allhier und Erbherr auf Lüchfeld« (das gleichfalls im Kreise Ruppin liegt), also nicht Erbherr in Manker genannt. Er war jedoch unzweifelhaft erblicher Beſitzer des Gutes Manker, wie aus Bratring's »Die Grafſchaft Ruppin«, S. 430, erhellt, wo nach einander der Amtsrath Krüger, der Brauer Voigt und der Commiſſionsrath Weber in Kyritz als Beſitzer des Gutes genannt ſind. Der zweite Ehemann der Genannten war nach dem Mankerſchen Kirchenbuche Herr Anton Gottlieb Weber, Erbſaſſ in Manker und Königlicher Juſtiz-Commiſſionsrath (nicht Kammerrath). Bürgerliche Rittergutsbeſitzer kommen im Ruppinſchen unmittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege ſchon in größerer Anzahl vor, z. B. Dohnſchläger in Radensleben, Kriele in Bechlin, Lehmann in Krenzlin ꝛc. Auch bereits noch früher, unter Kurfürſt Joachim III., erſcheint der Kurfürſtliche Secretair Joachim Steinbrecher als Beſitzer eines Gutes in Radensleben.[1])

Das vierte Kind von Karl Rafael Schinkel, Ernſt Wilhelm (nicht Wilhelm Ernſt), iſt am 22. März 1850 (nicht 1849), das fünfte Kind deſſelben, Franz Auguſt Gottlieb, am 23. Januar 1853 (nicht 1852) geboren.

Endlich wäre noch mit Bezug auf die in Bd. I. S. 50 Anmerkung 2 mitgetheilten Notizen berichtigend hinzuzufügen, daß Schinkel's älteſte Schweſter, Eleonore Sophie Eliſabeth Wagner, nicht zwei Söhne und drei Töchter, ſondern deren vier hinterlaſſen, nämlich: Charlotte Sophie Eliſabeth, verehelichte Seidler (geboren 7. Juni 1795), Emilie Sophie Eliſabeth (geboren 19. September 1796), die an jener Stelle vergeſſene Louiſe Sophie Auguſte, geboren 12. Juli 1798 zu Krenzlin, an den Prediger Voigt zu Gantzer bei Wuſterhauſen an der Doſſe verheirathet geweſen und jetzt als Wittwe bei ihrer Tochter in Boitzenburg (Uckermark) lebend, und Roſa Sophie, geboren 27. Januar 1801. Die Söhne heißen: Carl Friedrich Tobias, geboren 15. October 1799, und Ernſt Eduard, geboren 23. Juli 1802. Die Vornamen des Vaters waren Gottlieb Tobias.

4.

Zu Bd. II. S. 224. Bei A. 3. iſt zu bemerken, daß Schinkel am 21. Juli 1819 Mitglied der techniſchen Deputation im Miniſterium für Handel, Gewerbe und Bauweſen geworden iſt. Unter den Staatsanſtellungen Schinkel's iſt ferner vergeſſen, daß er am 7. Auguſt 1820 Profeſſor der Academie der Baukunſt und Senatsmitglied der Academie zu Berlin ward. Das Patent zum Ober-Bandirector mit dem Range eines Miniſterialraths zweiter Klaſſe datirt vom 16. December 1830, das zum Ober-Landesbandirector mit dem Range eines Miniſterialraths erſter Klaſſe vom 13. November 1838.

5.

Zu S. 225. Unter den academiſchen und anderen Ehren Schinkel's (B.) ſind noch nachzutragen: sub Nr. 10: Ehrenmitglied des Breslauer Künſtlervereins: den 23. Januar 1829, und sub 18: Ehrenmitglied der Academie der Künſte in Stockholm, in der Klaſſe der Fremden: den 21. März 1840.

[1]) Gütige Mittheilungen des Herrn Predigers Schinkel zu Barſikow.

V.

Nachträge und Berichtigungen zu dem Band II., Seite 233—359 mitgetheilten »Verzeichniß sämmtlicher Werke Schinkel's.«

1. Die im Schinkel-Museum befindlichen Bilder Schinkel's.

a. Mappenbilder.

Bd. II. S. 236. Mappe I. Nr. 13 ist zu lesen statt (Nr. 1—4): Nr. 1—13. Hinter der Parenthese ist die Note anzubringen: 2) Vergl. S. 340. Nr. 28. und Anmerkung 1. Derselbe Gegenstand befindet sich in Mappe XV. a. 7. — Bei Nr. 23 ist zu lesen statt Assisi: Santuario di Fonte Colombo, vicino a Rieti (vergl. Bd. II. S. 345. Anmerkung 5., auf S. 344 anfangend). 1804. (Nr. 14—23 in Mappe I. b.) Bei Nr. 24, 32 u. 33 muß stehen: (in Mappe I. a.), bei Nr. 31: (Nr. 25 bis 31 in Mappe I. b.), bei Nr. 40: (Nr. 34—40 in Mappe I. b.).

S. 238 Mappe III. Nr. 14 u. 15 ist zu lesen st. Podpetsch: Popelsch.

S. 239 Mappe IV. Nr. 5 st. Vorderansicht einer Kirche. Dom von Spoleto?: Façade der Kirche S. Marco in Mailand.

Ebendaselbst Nr. 18 st. Lugnano und der Fluß Velino: Lugnano am Fuße des Terminello.

S. 240 Nr. 75 lies: Ansicht von Monte Fortino; darunter der Soracte und Monti Celli.

S. 241 Mappe V. Nr. 19: lies Ansicht von Capri.

S. 243 Mappe VI. Nr. 73 st. Ansicht von: Aussicht aus dem Palaste des Fürsten Valguarnera.

S. 245 Mappe VIII. Nr. 57 st. Federzeichnung: Bleistiftzeichnung.

S. 249 Mappe XII. Nr. 16 lies: Die Küste von Morven mit den Ruinen von Ardtornish Castle.

S. 250 Mappe XIII. Nr. 4 st. Gegend bei Stettin, von Wollin aus (?): Gegend bei Stettin mit dem Städtchen Damm.

S. 251 Mappe XIV. Nr. 15 st. Eine Ansicht von Eisenach; Gegend bei Eisenach.

S. 254 Mappe XV. Nr. 103 ist hinzuzusetzen: Kalke zu dem auf S. 343 Nr. 42 verzeichneten Bilde.

Ebendaselbst am Ende von Mappe XV. sind folgende, jetzt erst in's Schinkel-Museum gelangte Bilder nachzutragen: 120. Landschaftliche Composition für eine preußische Hofdame, der Schinkel »Einsicht« wünschte. 121. Desgl. für eine preußische Hofdame, der Schinkel eine »Aussicht« wünschte. Beide Bilder in Aquarell genau nach der Größe der Originalien copirt von Busse. (b.)

S. 256 Mappe XVII. Nr. 29 st. Südliches Ende des Querschiffes der St. Gotthardskirche: Theil der St. Katharinenkirche in Brandenburg.

S. 258 Mappe XVIII. Hier ist nachzutragen: Nr. 50. Die französisch-reformirte Kirche auf dem Gensdarmenmarkte zu Berlin und ein Theil des alten National-Theaters. Bleistiftskizze zur Durchzeichnung.

S. 259 Mappe XIX. Nr. 37 ist dazuzusetzen: (In Mappe XVII. a.)

Ebendaselbst nachzutragen: Nr. 45. Innere Ansicht einer Kirche (des heiligen Grabes zu Jerusalem?). Bleistiftskizze.

S. 262 Mappe XX. Nr. 102 st. Bleistiftskizzen: Federskizzen.

S. 264 Mappe XX. Nr. 177 zuzusetzen: Theaterdecoration zu Agnes von Hohenstauffen. (Gehört in Mappe XXII. c.)

S. 265 Mappe XX. Nr. 238 st. (1822): (1829).

S. 266 Mappe XXI. Nr. 18 st. Entwurf Nr. 3: Entwurf Nr. 5.

S. 267 desgl. Nr. 25 st. Entwurf Nr. 5: Entwurf Nr. 3.

Ebendaselbst Nr. 42 st. 1829: Gezeichnet 1834.

S. 268 Mappe XXI. Nr. 89 st. Relief der Fronten: des Fronton.

Ebendaselbst Nr. 93 st. 1832: 1833.

S. 270 Mappe XXII. Nr. 9 st. Arabeskenwand: Arabeskenrand.

S. 271 desgl. Nr. 37 zuzusetzen: (in Mappe XX. a.), welche Notiz bei Nr. 41 zu streichen ist.

S. 272—273 ist zu bemerken, daß die unter Nr. 54, 89, 90, 94, 95, 96, 97, 102, 108, 110, 111, 112, 113, 114, 116, 122, 124, 127, 129 u. 131 verzeichneten Bilder (Skizzen zu Theaterdecorationen) nachträglich noch eingerahmt worden sind und nun im grünen Zimmer des Schinkel-Museums hängen. Die übrigen, nicht eingerahmten Theaterdecorationen wurden sämmtlich in Mappe XXII. c. zusammengelegt. Auf S. 272 Nr. 84 ist st. Bleiskizze: Federskizze, auf S. 273 Nr. 102 st. Sarastro's Garten, Oper Zauberflöte zu schreiben: Ein großer Palmbaum am Wasser, worin Inseln; in der Ferne Architektur und Gebirge. Oper Athalia von Poißl. Ebendaselbst bei Nr. 121 ist zu streichen: s. unten C. 22, bei Nr. 126 st. Schloß Glammis (Dunsinan) zu setzen: Schloß Glamis in Schottland.

S. 277 Mappe XXIII. Nr. 76 ist zu lesen st. Storchhause: Strohhause.

Ebendaselbst Nr. 81 ist zu streichen und die folgenden Nummern als 81—87 zu bezeichnen, bei Nr. 81, 82, 83 u. 85 st. (b.): (c.) zu setzen, endlich noch unter Nr. 88 hinzuzufügen: Decoration des (jetzt cassirten) Blechvorhangs im Königlichen Schauspielhause zu Berlin. Zeichnung nach dem Vorhang selbst von Stüler. (b.)

S. 278 Mappe XXIV. Als neu hinzugekommene Zeichnungen sind am Schlusse einzureihen folgende »Pläne zum Wiederaufbau der abgebrannten St. Petrikirche zu Berlin im Spitzbogenstyl.« (1811.) (b.)

Nr. 38. Grundriß. Federzeichnung, zum Theil getuscht.

Nr. 39. Längendurchschnitt. Federzeichnung.

Nr. 40. Ansicht des Portals nebst Grundriß. Federzeichnung, zum Theil angetuscht.

Nr. 41. Innere Ansicht. Bunt getuscht.

Nr. 42. »Perspectivische Zeichnung der Kirche nach dem Entwurfe zum Wiederaufbau, worin alle Verhältnisse mit möglichster Genauigkeit angegeben worden.« Federzeichnung.

Nr. 43. Perspectivische Ansicht nebst Umgebung. Getuschte Zeichnung, mit Gelb gehöht.

Nr. 44. Ansicht des oberen Theils eines Fensters. Zum Theil angetuscht.

S. 279 Mappe XXV. bei Nr. 6 ist zu lesen st. Entwurf Nr. 3: Entwurf Nr. 5, und st. am Schlusse Grundriß: zwei Grundrisse, Ansicht einer äußeren Wand und einer Chorwand; bei Nr. 10 st. Entwurf Nr. 5: Entwurf Nr. 3.

S. 285 Mappe XXXIV. Nr. 1 st. ein Theil des Peristyls und Balken lies: Balcons, und st. (1826): (1837.).

S. 286 desgl. Nr. 29 muß so bezeichnet werden: Vordere Façade des Landhauses; Nr. 30 so: desgl. Copie der Nummern 27 u. 28 nach kleinerem Maßstabe, und Nr. 36 so: desgl. Seitenansicht des Landhauses mit seinen Nebenpartieen.

S. 287 Mappe XXXV. Die Ueberschrift muß so heißen: Entwürfe zu dem Schlosse Orianda in der Krim; meist nur Kalken (1838); Entwürfe zu dem Schlosse des Fürsten Ludwig von Sayn-Wittgenstein zu Werky an der Wilia bei Wilna in Lithauen (1837); [1]) Entwürfe zu dem Königlichen Palast auf der Akropolis zu Athen (1834) und Kamenz in Schlesien.

S. 288 zu Mappe XXXV. ist noch als Nr. 58 hinzuzufügen: Kamenz bei Frankenstein in Schlesien, Ansicht des Ortes und der Umgebung mit der Cisterzienser-Klosterkirche, noch bevor das äußere Mauerwerk des Schinkel'schen Schloßbaues vollendet war. Federzeichnung. Am 12. Mai 1840. (XXXV. a.)

Ebendaselbst Mappe XXXVI. Nr. 2 st. Denkmal Luther's lies: Entwurf zu einem Denkmal. Statue eines Apostels (?) nebst Figurengruppe. Bei Nr. 11 muß es st. Ansicht: Zwei Ansichten heißen, bei Nr. 12: zwei Ansichten fortfallen, hinter Nr. 21 eingeschaltet werden: a. u. b. Zwei Entwürfe in verschiedenem Maßstabe.

S. 290 Mappe XXXVI. Nr. 100 st. Kyritz lies: Pyritz.

S. 291 desgl. Hinter Nr. 110 sind noch, als später hinzugekommen, zu notiren: Nr. 111. Postament für das Denkmal des Generals der Cavallerie v. Seidlitz. 17. März 1831. Bleistiftzeichnung. (b.) Nr. 112. Entwurf zu dem Congreßmonument in Aachen. In Farben. Vergl. Bd. II. S. 349 Nr. 62. (b.)

S. 294 Mappe XXXVII. Nr. 135 zum Schluß ist zu lesen st. 3 Blättchen: 4 Blättchen. Bei Nr. 150 muß es st. mit einem Pfau, heißen: mit einem Faun. Bei Nr. 171 st. Ausgeführte: Unausgeführte Bleistiftzeichnung.

S. 295 zu der Ueberschrift: Mappe XXXVIII. muß die Anmerkung gesetzt werden: Diese Mappe existirt in der Wirklichkeit gar nicht, alle dahin gehörige Blätter liegen in Mappe XXXVII. a.

S. 298 Mappe XXXIX. Nr. 82 ist zu lesen st. ein edler Maskirter: Moskowiter; Nr. 91 Elie Comte du Maine (1218), Raoul de Beaumont (1210) und Philippe Comte de Boulogne (1218); Nr. 98 st. und eine Taube: und eine Traube.

S. 300 zu Mappe XXXIX. sind am Schluß als neu hinzugekommene Zeichnungen noch zu notiren:

199. Boas und Ruth, Aehren lesend. Sepiazeichnung. (b.)

200. Ein Tiger. Bleistiftzeichnung. (d.)

201. Ein Mann und ein Weib, letzteres zur Hälfte unbekleidet. Daneben eine Landschaft. Federskizzen. (c.)

S. 302 Mappe XL. Nr. 68 st. Grundriß des unteren ist zu lesen: des oberen Stockwerkes. Bei Nr. 74 muß es st. (a.): c. heißen. Ebenso auf

S. 303 Nr. 75.

S. 304 Mappe XLI. Nr. 35 st. Pugin's Timber gables ist zu lesen: Pugin's Timber houses. Bei Nr. 37 muß st. Federskizzen stehen: Bleistiftskizze.

S. 307 desgl. Nr. 124 st. mit Seitenfronten (?) ist zu lesen: mit Seitenfrontou. Bei Nr. 129 muß es st. Façade: Façaden heißen.

S. 308 desgl. Nr. 186 st. Federskizze: Bleistiftskizze, zum Theil getuscht.

S. 310 desgl. Nr. 233 st. mit neuen: mit neun Kuppelgewölben.

[1]) Fürst Ludwig Adolf Friedrich, geboren den 18. Juni 1799, der älteste Sohn des russischen Feldmarschalls Fürsten Ludwig Adolf Peter von Sayn-Wittgenstein, ließ den Plan nicht ausführen, weil er Rußland verließ und 1847 das Schloß Sayn am Rhein kaufte, das er als Sommersitz benutzt. Schinkel's Original-Entwürfe befinden sich in den Archiven dieses Schlosses.

S. 312 Mappe XLII. Nr. 18 st. Soudars: Soudans (Sultane) zu Gaza.

S. 315 Mappe XLIII. Nr. 70 st. (XLIII. a.): (XLIII. b.).

S. 316 desgl. Nr. 91 st. Frl. Reichhard: Reichard.

S. 317 Mappe XLIV. Nr. 37 st. auf blauem Tonpapier: auf braunem.

S. 318 desgl. Nr. 64 st. Kirchseifen: Kirschseiffen, Kreis Schleiden.

S. 319 desgl. Nr. 93 hinter Neuwalde ist einzuschieben: Kreis Neiße, Regierungsbezirk Oppeln.

S. 322 desgl. bei Nr. 201—211 muß stehen: (e.); bei Nr. 212: (d.).

S. 323 desgl. Nr. 217 st. Kirche zu Saugen (?): Saugen, Kreis Heydekrug; hinter Querprofil ist zu lesen: (Nr. 213—217: XLIV. e.); bei Nr. 218—219 ist zu setzen: (d.); bei Nr. 222—228: (e.); bei Nr. 229, wo st. eines Profils: vier Profile stehen muß: (f.); bei Nr. 230—238: (e.); bei Nr. 241 st. Kreis Graudenz: Kreis Conitz.

S. 324 desgl. bei Nr. 246 ist das Eingeklammerte zu streichen; bei Nr. 247 st. Obernick: Obornick; bei Nr. 248 st. Lußkowo: Bukowiec; bei Nr. 260 st. Orgel: Kanzel; hinter Nr. 274 (Nr. 239—274: XLIV. f.) zu setzen.

S. 325 desgl. Nr. 295 st. Kreis und Regierungsbezirk: Kreis Jerichow I., Regierungsbezirk ꝛc.; bei Nr. 297 ist zu lesen: Baarenhoff, Kreis Marienburg, Regierungsbezirk Danzig.

S. 326 desgl. bei Nr. 317 ist zu setzen: (Nr. 275—317: XLIV. g.); bei Nr. 318 st. (Nr. 275—318: XLIV. g.): (a.); bei Nr. 320 st. (g.): (a.); am Schluß der Mappe sind, als neu zum Schinkel-Museum gekommen, hinzuzufügen:

325. Abgeänderter Plan für den Fortbau der Kirche vor dem Rosenthaler Thore in Berlin. Federzeichnung, zum Theil aquarellirt. (g.)

326. Anordnung der Malerei im Innern der Kirche zu Moabit. 1833. Gouache. (g.)
327. Desgl. Längendurchschnitt durch die Altarnische. 1833. Gouache. (g.)
328. Desgl. Blumen an der Brüstung der Emporen. 1833. Gouache. (g.)
329. Desgl. Capitäl der Emporen. Vorder- und Seitenansicht. 1833. Gouache. (g.)

} des Formates wegen in d.

330. Innere Decoration der Kirche vor dem Rosenthaler Thore. 1833. Gouache. (g. Ist jedoch eingerahmt worden und hängt im Gypszimmer.)

S. 327 Mappe XLV. bei Nr. 25, 26 und 27 muß st. (b.): (a.) stehen.

S. 328 desgl. Die Nr. 77 und 78 sind mit einander verwechselt worden; bei Nr. 94 muß statt 1837 stehen: (1827). Am Schluß der Mappe sind noch folgende neu hinzugekommene Zeichnungen zu notiren, welche eine besondere Mappe füllen.

Mappe XLVI.

Entwürfe für den Ausbau der Palais der Prinzen Albrecht und Karl von Preußen in Berlin, Bilderrahmen, Meubeln ꝛc. (Nur zum Theil von Schinkel selbst gezeichnet.)

1. Project zu einem bürgerlichen Wohnhause. Grundriß, Theil der Façade. Hauptgesims. (Vergl. Vorlegeblätter für Maurer. 3. Auflage. Berlin 1841. Tafel 30 und 32.) Bleistiftskizze.
2. Palais des Prinzen Albrecht. Vorderansicht und Durchschnitt. Federzeichnung, zum Theil aquarellirt. 1829.
3. Desgl. Baldachin über der Vorfahrt. Bleistiftskizze, zum Theil aquarellirt.

4. Desgl. Plan zum Blumengarten. Aquarellirte Bleistiftzeichnung.
5. Desgl. Entwurf zu einer Vase ebendaselbst. Bleistiftskizze.
6. Desgl. Treppenhaus. Bleistiftskizze.
7. Desgl. Details zur Treppenwange. Bleistiftskizze.
8. Desgl. das Gewächshaus. Fußboden desselben. Unvollendete Aquarelle.
9. Desgl. die Eisentreppe. Details. Bleistiftskizze.
10. Desgl. Details einer Console unter der Treppe. Bleistiftskizze.
11. Desgl. Details zum Treppenpodest. Bleistiftskizze.
12. Desgl. Decoration des Wohnzimmers Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen. Bleistiftskizze, zum Theil gelb angetuscht.
13. Desgl. Decoration vom Empfangszimmer des Prinzen und der Prinzessin. Ebenso.
14. Desgl. eine Füllung. Bleistiftskizze.
15. Desgl. ein Kronleuchter. Details. Ebenso.
16. Desgl. derselbe Gegenstand. Getuschte Zeichnung.
17. Desgl. ein Kronleuchter mit Oellampen. Ebenso.
18. Desgl. Detailzeichnung zu einem gußeisernen Treppengeländer. Bleistiftskizze.
19. Desgl. Details zur Treppe. Ebenso.
20. Palais des Prinzen Karl. Decoration für das Empfangszimmer der Prinzessin. Bleistift- und Federskizze, zum Theil bunt getuscht. 1824.
21. Desgl. Candelaber-Säule für das Treppenhaus. Bleistift- und Federzeichnung.
22. Desgl. Details zu demselben Candelaber. Bleistiftskizze.
23. Desgl. Entwurf zum Fries über der Unterfahrt. Ebenso.
24. Desgl. Friesverzierung im äußeren Risalit. Ebenso.
25. Desgl. eine Friesverzierung. Ebenso.
26. Desgl. Detailzeichnung zu einer Thürfüllung. Unvollendete Bleistiftzeichnung.

27—32. 6 Blätter Entwürfe zu Bilderrahmen. Ebenso.

33—54. 22 Blätter Meubel-Entwürfe für die Prinzlichen Palais in Berlin. Bleistiftskizzen, zum Theil farbig angelegt.

55. Ein korinthisches
56. Ein ionisches
57. Ein dorisches

} Säulencapitäl. Unvollendete Bleistiftzeichnungen.

58 u. 59. Details in den unteren Sälen des Museums zu Berlin. Bleistiftzeichnungen.

60. Eine Kamineinfassung. Bleistiftskizze, gelb angelegt.
61. Desgl. in natürlicher Größe. Bleistiftzeichnung.
62. Friesverzierung zu einem breiten Pilaster in natürlicher Größe. Ebenso.
63. Steigende Arabeske über einem Adler in natürlicher Größe. Ornament zu einem Fensterpfeiler. Ebenso.
64 u. 65. Krönung für einen Porzellanofen. Ebenso.
66. Entwurf zu einem Landhause. Grundriß. Aquarellirte und getuschte Zeichnung.
67. Wanddecoration im Palais des Prinzen Albrecht. Gouache.
68. Entwurf zu einer Kamineinfassung. Bleistiftzeichnung.
69. Giebelfeld mit Mars, Achilles, der Penthesilea und einer Victoria, für das Palais des Prinzen Karl bestimmt, aber nicht ausgeführt.

b. Wandbilder.

S. 330 B. Nr. 25 muß es heißen st. Festungsbrücke zu »Wratislaw« : »zu Lodoiska, Oper von Cherubini«, wobei dann natürlich auch die Anmerkung 6 unten wegfällt.

Ebendaselbst als neu hinzugekommene Oelbilder sind unter Litt. B. noch zu verzeichnen:

Nr. 25. Große Ansicht von Taormina (vergl. Bd. II. S. 337 Nr. 3). Im rothen Zimmer. Und

Nr. 26. Die Küste von Genua mit frei dazu componirten gothischen Kloster-ruinen und Grabmonumenten unter Buchen rechts im Vordergrunde (vergl. Bd. II. S. 338 Nr. 4, wobei noch zu bemerken, daß die Größenverhältnisse des Bildes dort, wie ich mich nun durch den Augenschein selbst überzeugt habe, doch irrthümlich angegeben sind; es ist 19 Fuß 11½ Zoll breit und 7 Fuß 5½ Zoll hoch, nach der Bildfläche, und befindet sich jetzt im Vestibule vor den Sälen des Schinkel-Museums).

Ebendaselbst u. S. 331 C. Nr. 4, 5, 6 u. 7 hängen jetzt im Gypszimmer, nicht mehr im Eckzimmer.

S. 333 Nr. 12 st. Traum ist: Trauer am Tumulus zu lesen.

S. 334—336 Nr. 15, 16, 18, 20 u. 40 hängen jetzt im Gypszimmer, Nr. 19 u. 20, die miteinander verwechselt sind, die Bilder S. 329 Nr. 18, S. 330 Nr. 19—25, S. 331 Nr. 9—14 u. S. 335—336 Nr. 22—37, 40, 42—57 im grünen Zimmer; ebendaselbst Nr. 38, 39 u. 58, wie alle Bilder, die unter Litt. B. auf S. 328—329 verzeichnet sind, und wie Nr. 1, 2, 3 u. 8 Litt. C. (S. 330—331) im rothen Zimmer. Nr. 17 (B. S. 334) fehlt.

S. 335 Nr. 33 hinter »Iphigenia auf Tauris« muß: von Gluck fortfallen; bei Nr. 40 stehen: Schloßhof der Burg Thurneck zum Käthchen von Heilbronn von H. v. Kleist.

S. 336 Nr. 54 u. 55 sind mit einander verwechselt; bei Nr. 56 muß stehen: Eine italienische Hafenansicht, zum allgemeinen Gebrauch des Königlichen Schauspielhauses (nicht zu Othello) gemalt, wohl im Jahre 1821. Note 5 fällt dann gleichfalls fort. Bei Nr. 57 ist zu setzen: Aussicht auf Mexiko zur Oper Fernand Cortez ꝛc. Gouache; endlich als Nr. 59 hinzuzufügen: Zwei Reiterstatuen unter einem großen Bogen, durch welchen man in eine weit sich ausstreckende Stadt sieht. Vergl. Bd. II. S. 343 Nr. 29, Skizze zu dem Oelbilde Nr. 17 auf S. 339.) Im Gypszimmer.

Außer den aufgeführten Werken Schinkel's verwahrt das Schinkel-Museum noch eine Anzahl von Skizzenbüchern seiner Hand aus verschiedenen Zeiten.

2. Die außerhalb des Schinkel-Museums befindlichen Bilder Schinkel's.

S. 338 Nr. 5—8 sind nicht 1813, sondern erst 1815—1816 für den Feldmarschall Grafen v. Gneisenau gemalt.

S. 339 Nr. 17 ist 1817 für Se. Königliche Hoheit den Kronprinzen von Preußen gemalt.

S. 340 muß es in Note 1 Zeile 7 von oben heißen statt unbehindert um Alles: durch Alles.

S. 343 Nr. 33 ist zu streichen, da das Bild jetzt im Schinkel-Museum ist (vergl. Bd. II. S. 336 Nr. 58.). Statt dessen ist jedoch eine aus derselben Zeit

(1820—1821) stammende Decorationsskizze in Wasserfarben zur Oper Olympia, Act I., von Spontini, Vorhalle des Tempels und Blick auf eine Landschaft mit Tempelhof, einzureihen, die sich im Besitz des Königlichen Regierungs- und Bauraths Nietz, Chausseestraße Nr. 6 zu Berlin, befindet. Bei Nr. 42 ist die Jahreszahl 1839 in 1829 zu verwandeln, und außerdem hier noch folgendes Verzeichniß Schinkel'scher Originalzeichnungen hinzuzufügen, über deren Existenz ich erst jetzt Kunde erhalten habe.

a) Im Königlichen Schlosse zu Berlin:

1. 36 Stück sehr gut erhaltene Originalzeichnungen zu den in den Bußler'schen Heften mitgetheilten Ornamenten Schinkel's (vergl. Bd. II. S. 353—354 Nr. 2), auf 6 Bogen aufgezogen und auf das Sorgfältigste und Fleißigste in Bleistift ausgeführt (sechs davon mit eigenhändigen Bemerkungen Schinkel's, woher die Ornamente nach der Natur entnommen sind), meist wohl alle gleich nach der ersten italienischen Reise. (Plankammer des Königlichen Hofbauamts.)
2. 4 Zeichnungen zu Schinkel's Project einer Kuppel für die Kapelle auf dem großen Portal des Königlichen Schlosses in Berlin, nämlich ein Durchschnitt (in Farben), 1 Aufriß und 2 Grundrisse. (Eine fünfte Zeichnung, den allgemeinen Plan und Zusammenhang darstellend, ist nicht von Schinkel's Hand.) 1829.[1]) (Ebendaselbst.)
3. Zwei Zeichnungen zu dem Erweiterungsbau am Palais des Hochseligen Königs Friedrich Wilhelm III. (jetzigem Kronprinzlichen Palais) in Berlin, auf farbigem Papier in Tusche ausgeführt, darunter der Name Schinkel. Unter der einen stehen auch noch eigenhändige Bemerkungen Schinkel's über den Peristyl, Giebel und Durchfahrtsbogen.[2]) (Plankammer des Königlichen Hofmarschall-Amts.)

[1]) „Dieses Project Schinkel's hat zu der in der Folge während der Jahre 1845—1853 von Stüler und Schadow erbauten Schloßkapelle im Wesentlichen als Anhalt gedient, jedoch mit dem namhaften Unterschiede, daß das vorgedachte Project im Hauptmoment kreisrund gedacht war, während die ausgeführte Kapelle aus constructiven Rücksichten, durch die Grundform des gegebenen Unterbaues bedingt, ein Oval bilden mußte, dessen Axen 85 Fuß und 80 Fuß betragen. Durch dieses eigenthümliche Verhältniß wurde der Kuppelbau ein besonders schwieriger. Er besteht zunächst aus einer zwischen eisernen gegossenen Rippen eingewölbten massiven Kuppel, die oben mit einer kreisrunden Oeffnung von 16 Fuß Durchmesser abschließt; hierüber erhebt sich eine aus Schmiedeeisen construirte und mit Kupfer bekleidete Schutzkuppel, welche oben eine ebenso construirte Laterne trägt, deren kleinere Kuppel frei von Karyatiden getragen wird. Kugel und Kreuz schließen das Ganze ab. Der äußere Bau war im Schinkel'schen Project bis zum Hauptgesims auch ein Rundbau, und trug die Kuppel keine Laterne. Der ausgeführte Oberbau dagegen mußte aus denselben schon erwähnten Gründen bis zum Hauptgesims achteckig werden. Ueber diesem von einer Gallerie abgeschlossenen Theil erhebt sich zunächst ein runder Tambour, über dem letztern die von einer Laterne gekrönte ellyptische Kuppel. Die innere Höhe der Kuppel wäre nach dem Schinkel'schen Projecte nur 88 Fuß geworden, wogegen die der ausgeführten fast 40 Fuß mehr beträgt. Außen aber, von der Sohle des Straßenpflasters bis zum Kreuz, hat der ganze Bau eine Höhe von 225 Fuß, während diese nach dem vorgedachten Projecte nur 160 Fuß betragen haben würde. Es ist nebenbei zu bemerken, daß in dem Mittelfries des zu gleicher Zeit mit der Kapelle erbauten weißen Saales, der seinerseits nur durch das große Treppenhaus von ersterer getrennt ist, außer anderen bedeutenden Männern, welche unter der Regierung der preußischen Könige gelebt und gewirkt haben, auch die Scudellen von Schinkel und Schlüter angebracht worden sind. Endlich wäre noch darauf hinzuweisen, daß in Schinkel's Project der Altar der Kapelle nach der Mittagsseite steht, im ausgeführten aber nach der Morgenseite." (Gütige Mittheilung des Herrn Ober-Hofbauraths Albert Schadow.)

[2]) „Allein die allgemeine Auffassung dieses Schinkel'schen Projects und der Verbindungsbogen ist von Gentz beibehalten worden, welcher diesen Bau 1809 und 1810 ausführte; die Architektur der Façade wurde aber leider verändert." (Gütige Mittheilung des Herrn Ober-Hofbauraths A. Schadow.)

b) Im Besitz des Königlichen Geheimen Ober-Baurath Stüler zu Berlin, Cantianstraße Nr. 4.

1. Polygoner Saal mit einer Säule in der Mitte; Theaterdecorationsskizze aus dem Nachlaß des General-Intendanten Grafen Brühl. 8 Zoll breit, 6 Zoll hoch. In Wasserfarben.
2. Bleichhaus mit Wohnung und ein kleiner Gartensitz auf der Wiese im Park zu Quilitz. (Vergl. Bd. II. S. 347 Nr. 2 u. Note 1.) 1803. 7½ Zoll breit, 11 Zoll hoch. Leicht angetuscht.
3. Entwurf zu einem gemalten Fenster, drei Mädchen mit Pfauen und Hühnern an einer Fontaine. 12 Zoll hoch, 8 Zoll breit. Bleistiftzeichnung.

c) Drei Handzeichnungen von Schinkel, im Besitz des Königlich preußischen Geheimen Regierungsraths und Conservators der Kunstdenkmäler, Herrn v. Quast in Radensleben bei Ruppin.

Herr v. Quast hat die Güte gehabt, mir über diese Zeichnungen nachstehende interessante Mittheilungen zu machen: »Ich erhielt dieselben von dem früheren hiesigen Pastor August Meyer (1849 emeritirt, wo er nach Neu-Ruppin zog und daselbst 1854 starb), der sie früher von dem Weinhändler Ludwig Schumann in Berlin[1]) (Dönhofsplatz) zum Geschenk erhalten hatte, bei dem der Sohn des Meyer (geboren 1801) etwa um 1820 oder später als Kaufmannsdiener in Diensten stand. Als Schinkel 1834 zu Pfingsten hier in Radensleben von Neu-Ruppin aus zum Besuch war, sah er sie im Hause des Pastors Meyer in meiner Gegenwart und erkannte sie als von ihm angefertigt an. Der Schumann soll, wie er mir selbst in früherer Zeit (um 1830) erzählt, noch mehrere Jugendzeichnungen Schinkel's, mit dem er in früherer Zeit befreundet gewesen, besessen haben, darunter eine Ansicht des seitdem abgerissenen Gräflichen Schlosses zu Alt-Ruppin. (Vergl. Bd. II. S. 341—342 Nr. 1—10, 13—23.)

1. Auf weißem Papier, 9×7½ Zoll, innerhalb der Einfassungsstriche 8×6½ Zoll. Aufriß eines Wohnhauses in drei Geschossen, von 96 Fuß Länge und 60 Fuß Höhe bis zum Dache, nach dem darunter befindlichen Maßstabe. Das Dach scheint ein ziemlich flaches abgewalmtes Bohlendach vorzustellen, das nach unten zum Gesimse hin ausgeschweift ist. Das Untergeschoß ist stark gequadert, während der obere Theil des Gebäudes nur geputzt ist. In der Mitte springt in 19 Fuß Breite ein Risalit vor, in dessen verkröpftem Hauptgesimse dorische Triglyphen angebracht sind, und in welchem unten ein 10 Fuß breiter Thorweg geradlinig mit besonders vorspringendem Gesimse über cubischen Consolen eingedeckt ist, während darüber sich eine gleichfalls geradlinig geschlossene Nische befindet, die vorn durch ein einfaches Gitter als Balcon sich öffnet, während in derselben Tiefe eine größere Fensterthür sich befindet, die eine ornamentirte Einfassung hat; darüber ein schmales, von zwei Medaillons zur Seite begleitetes Relief. Alle Fenster, eins über dieser Nische und je vier zu den Seiten des Risalits in jedem Geschosse, sind ohne alle Einfassung. Der Entwurf ist völlig in Gilly's Weise, und würde ohne eine nähere Bezeichnung als ein Werk desselben gelten können. Die Zeichnung ist mit schwarzen Linien gezeichnet und mit Tusche gleichfalls ausgemalt; namentlich ist die Marmorirung der Wandflächen der beiden oberen Geschosse sehr zierlich und als höchst gelungen anzuerkennen. Alle Fenster und Thüröffnungen zeigen keinerlei Detaillirung, sondern sind völlig schwarz gehalten; in den dunklen Flächen des Untergeschosses er-

[1]) Vergl. Bd. I. Vorwort S. xiv und xv und S. 51 Note 2.

kennt man noch die ursprünglich hindurch gezogenen Fugen der Quadrirung, welche die darüber gelegte schwarze Tusche nicht völlig zu überdecken vermochte. Die Lichtseiten der Fenster zeigen einen ausgespannten Rand; im Erdgeschosse war derselbe vergessen und ist deshalb nachträglich ein solcher durch Radirung hinzugefügt worden. Andere vergessene Lichtstreifen an den niederen Kellerfenstern und den vorspringenden Basamenten des Erdgeschosses sind mit Weiß nachträglich aufgesetzt worden. Dasselbe geschah mit den Gitterstäben des Balcons und den Lichtern der kleinen Reliefs und der Medaillons über der Balconthür. Der Raum zur Seite des Gebäudes ist jederseits mit Baumschlag ausgefüllt, aus dem sich zur Rechten einige Pappeln erheben, während vorzugsweise der zur Linken das für Schinkel's spätere Zeichnungen so charakteristische Astwerk in kecken Aussparungen zeigt. Der Baumschlag selbst besteht, mit Ausnahme der Pappeln, wo solcher aus mehr senkrechten Strichen gebildet ist, aus mit dem Pinsel gezeichneten, horizontal sich an einander schiebenden und deckenden, nach oben geöffneten Häkchen, denen, je nach der beabsichtigten Intensivität der Schatten, leichtere oder stärkere Tuschlagen untergelegt sind. Wolken sind nur zur Linken oben leicht angedeutet. Rechts steht unter dem sehr dunklen Vorgrunde geschrieben: Schinckel inv. et fec. 98.

2. Landschaft, $8 \times 6\frac{1}{2}$ Zoll und innerhalb des breiten mit schwarzer Tusche gezogenen Randes $7\frac{1}{4} \times 5\frac{3}{4}$ Zoll. Außerhalb dieser Umrahmung ist der Rand mit grauer Tusche gefärbt; doch war er ursprünglich breiter und ist wohl nur, um ihn in einen Rahmen zu fassen (er bildete zu der Zeichnung ad 3. einen Pendant), abgeschnitten worden. Gegen die Ruine eines breiten runden Thurmes, der links in einem Bergplateau sich fortsetzt, lehnt sich, nur durch Laubwerk geschieden, eine malerische Hütte mit Vorsprung, von senkrechten und horizontalen Holzblöcken errichtet und von hohem Strohdache überdeckt, über welches hinaus ein großer Schornstein hoch hinaufragt. Das hügeliche Terrain im Vorgrunde ist vielfach zerrissen und mit Grün bedeckt. Rechts in der Tiefe ein Flußthal mit buschigen Inseln, dahinter zur Linken von steilen Bergen in etwas rundlichen Formen eingefaßt. In den duftigen Tönen dieser letzteren Partieen ist das Grau noch zu vorherrschend, während der Wasserspiegel und die Lufttöne ziemlich klar gehalten sind. Vom Terrain des Vorgrundes bis zur Thurmruine hin sind, im Contrast mit jenen, die tiefen und dunkelen Töne vorherrschend, doch wirksam von einigen helleren Partieen unterbrochen. In dem Grün des Rasens wie der Baumgruppen sind mannigfache Nüancen der Färbung von gelblichen, bräunlichrothen Tönen, von dunkelerem und hellerem Grün bis zum Bläulichen in der Ferne mit Geschick versucht worden. Die Behandlung des Baumschlags ist genau so wie auf Blatt 1, nur daß die Unterlagen desselben hier natürlich in verschiedenen Farbentönen gehalten sind. Das Unkraut im Vordergrunde zur Linken und die Schattengebungen der Felsstücke daneben zeigen schon eine freiere Behandlung. Auf der einen Höhenkuppe des Vorgrunds sitzt ein Angelnder, und neben ihm steht eine andere Figur, deren zum Theil rothe Kleidungsstücke den Hintergrund zu fernen bestimmt sind. Rechts unter dem Rande sind nur noch Striche einer scheinbar früher vorhanden gewesenen Unterschrift zu erkennen, welche möglicherweise durch den breiten schwarzen Rand nachträglich überdeckt worden ist, wenn sie nicht abgescheuert wurde. Der Charakter der Landschaft deutet darauf hin, daß Schinkel sie copirte.

3. „Potsdam beim Sonnenaufgange, von den Babelsbergen nach der Seite von Novavess gezeichnet von Schinckel. 98." $7\frac{3}{4} \times 6$ Zoll und 6×4 Zoll innerhalb der Umrahmung. Dieses Blatt ist in höchst zierlicher Weise ganz in Gouache gearbeitet. Selbst der Rand ist in dieser Weise und zwar so gemalt, daß er einen grünlichen, etwas roth geaderten Marmor darstellt, innerhalb dessen die Schattenseiten zur Linken und unten eine ziemlich breite schwarze, die beiden anderen eine hellröthliche Einfassung zeigen. Die vorgenannte Inschrift findet sich auf dem unteren schwarzen Rande mit Weiß aufgezeichnet. Das Bild selbst sehen wir unter dem reinen tiefblauen Himmel, an dem nur vereinzelt röthliche Wölkchen schweben, die Stadt mit ihren Thurmerhöhungen und Kuppeln (statt des später von Schinkel selbst projectirten und nach seinem Tode ausgeführten Kuppelbaues der St. Nicolaikirche sieht man hier noch das Thürmchen ihrer Vorgängerin) in Linien, welche an die schön gezogenen Contouren italienischer Städte erinnern, und in einer hellröthlichen Morgenbeleuchtung mit bläulichen Schatten, wie wir sie auf Schinkel's späteren Nachbildungen südlicher Naturen mit so poetischem Duft dargestellt finden. Auch der blaue Strom vor der Stadt läßt schon ahnen, was Schinkel nur wenige Jahre später an Sicilien's Küsten mit volleren Zügen genießen durfte. Doch die mit Wald bedeckten Hügelreihen, vor denen die Stadt so glänzend hervortritt, lassen den Charakter der Potsdamer Landschaft nicht verkennen, und auch die Wiesen diesseits der Havel, und die von Gärten umkränzte Höhe zur Rechten, von ihrer einst so charakteristischen holländischen Windmühle gekrönt, lassen die heimathliche Gegend nicht verkennen, noch weniger die schlanke Birke mit weißem Stamm, mit dessen Verästung und dem zierlichst herabhängenden Laube, die aus dem dunkelen Gesträuch des Vorgrundes zwischen Mühle und Stadt wirkungsvoll emporsteigt, während zwei blaugekleidete Gestalten zur Linken als Staffage dienen. Dies Bildchen ist in jeder Weise meisterlichst gedacht und vollendet und erregt unsere Bewunderung nicht minder in den schöngezogenen Linien und duftigen Farbentönen, als wie in der überaus sorgsamen und zum Theil selbst zierlichen Ausführung, wo der Künstler bei dem Laubwerke des Vorgrundes, und namentlich dem der Birke, deren lichtes Grün wieder durch die Morgenröthe ihre charakteristischen hellrothen Lichter erhielt, mit innigster Freude seinem Werke die letzte Vollendung gab. Wenn eine so meisterhafte Zeichnung eines nur 17 Jahre alten Künstlers schon Verwunderung erregen muß, so umsomehr, als es wohl nicht zu bezweifeln ist, daß Schinkel diese Ansicht selbst nach der Natur aufgenommen hat, und wir schon in dieser ältesten seiner eigenen Landschaften jene feine Beobachtung der schönen Natur bis in ihre eigensten Eigenthümlichkeiten hinein finden, die seine späteren Werke so sehr auszeichnet.«

d) Im Besitz des Königlich preußischen Ober-Hofbauraths Albert Schadow in Berlin, Georgenstraße Nr. 40.

Herr Schadow hat mir über die Blätter, die er besitzt, folgende überaus schätzenswerthe Notizen mitgetheilt:

»1. Der neue Pavillon im Königlichen Schloßgarten zu Charlottenburg; erbaut 1824—1825.[1])

[1]) „König Friedrich Wilhelm III. hatte in Neapel an der S. Lucia in einem Hause gewohnt, welches ringsherum freistand und im oberen Stockwerk mit einer äußeren Gallerie umgeben war, so daß man mittelst derselben überall hin gelangen und in den in der Mitte der Fronten befindlichen Loggien, je nach der Witterung oder der Tageszeit, sich aufhalten konnte. (Siehe Schinkel's Tagebuch aus Neapel,

Nachstehende Zeichnungen Schinkel's von diesem Bau befinden sich in meinem Besitz. (Durch die Güte des damaligen Hof-Marschalls, Herrn v. Maltzahn Excellenz.)

a) Der oben gedachte erste Grundriß für beide Stockwerke, in Bleistift skizzirt.

b) die Hauptwand des unteren Salons mit dem anstoßenden Kabinet; desgleichen auf demselben Blatt: die Spiegelwand des letzteren, in Farben gez. Schinkel 1825.

c) Querschnitt durch den unteren Treppenraum und das obere Vestibule auf einem Blatt, mit den sämmtlichen Wandbildern auf den Füllungen; höchst genau und in Farben gez. Schinkel 1825.

d) zwei Blatt Entwürfe in Bleistift für die anderen Füllungsbilder dieses Raumes.

e) Perspectivische Ansicht des oberen weißen Eckzimmers in Farben; der Name Schinkel stand unten rechts in der Ecke, ist aber unbegreiflicherweise darunter verschwunden, man erkennt denselben aber noch an der ausradirten Stelle.

f) Eine kleine Veduta von der Gallerie nach dem Angelhause; nach der Natur in Bleistift skizzirt.

2. Eine perspectivische Ansicht mit Umgebung zum Schweizerhause auf der Königlichen Pfaueninsel bei Potsdam, von mir 1821 erbaut. In Bleistift gezeichnet.
3. Perspectivische Ansicht eines Saales mit flach gewölbter Decke, mit der Feder gezeichnet.
4. Figuren-Composition für das zweite Stirnfeld unter der Decke dieses Saales, desgl.
5. Warwik-Vase auf einem Postament, mit der Feder gezeichnet.
6. Drei Kirchenfenster mit Skizzen zur Glasmalerei, in Bleistift.
7. Zeichnung eines verzierten Thürdrückers. Aus früherer Zeit, da der Name Schinkel hier mit lateinischen Lettern geschrieben ist.

Bd. I. S. 271.) Se. Majestät befahl ein ähnliches Gebäude, welches den Namen „Neuer Pavillon“ erhielt, im Schloßgarten zu Charlottenburg zu erbauen, und beauftragte Schinkel mit dem Projecte desselben.

Schinkel war eben im Begriff die Reise nach Italien von 1824 anzutreten, skizzirte aber noch vorher mit bekannter Meisterschaft den Grundriß dieses Gebäudes und gab das Nöthige für das Hauptprofil sofort an, so daß die ganze Disposition klar daraus zu ersehen war. Mir war das Glück vorbehalten, diesen neuen Pavillon aufzuführen.

Nach Schinkel's Rückkehr wurden im Winter 1824—25 die Zeichnungen zu dem Ausbau und die Details angefertigt und demnächst dieser Bau bis Ende September desselben Jahres noch ganz vollendet.

Das Gebäude ist lang 57 Fuß und 52 Fuß tief; es erhebt sich auf überwölbten Souterrains 2 Fuß hoch über das Gartenterrain und mißt in dem unteren Stockwerk zur ebenen Erde 12½ Fuß und im oberen 13¼ Fuß lichte Höhe. Die ganze Höhe des Gebäudes, von der Sohle des Terrains bis zur Oberkante der Attika, hinter welcher das Dach liegt, beträgt überhaupt 36 Fuß.

Es enthält unten einen Salon mit runder Sophanische und im Zusammenhang mit einem der Eckzimmer, außerdem noch drei Eckzimmer und zwei Mittelzimmer, ein Vestibule mit Treppenraum, in der Mitte nach oben führend.

Das obere Treppen-Vestibule wird durch ein Oberlicht erleuchtet; im oberen Stockwerk befinden sich vier Eckzimmer, vier Loggien, hinter welchen mit Glasfenstern geschlossene Passagen die Communication herstellen, und eine rings um das Gebäude führende, von eisernen Consolen getragene Gallerie. Die Treppen-Vestibule, die Aufgänge und der von oben erleuchtete Mittelraum sind mit zierlichen logenartigen Wandbildern geschmückt.“

8. Zeichnung zu einem Pokal, mit Figuren um den Becher und mit eingelegten Edelsteinen.
9. Skizze in Bleistift für ein Abschlußgitter und Bücherspinde unter dem Bogen der Halle in der Wohnung des Kronprinzen im Königlichen Schloß.
10. Ein Stück Wanddecoration zu einem Tanzsaal. Bleistiftskizze.
11. Bleistiftskizze zur Einrichtung einer Kapelle im Palais des Königs Friedrich Wilhelm III. 1826.[1])«

e) Im Besitze des Herrn Baumeisters Persius zu Berlin, Oranienstraße Nr. 91.

1. Zwei Skizzen für den oberen Theil eines Thurms. In Bleistift. 15. Dezember 1822. 8 Zoll breit, 12¼ Fuß hoch.
2. Ein Grundriß und die vier Wände des Casino in Glienicke bei Potsdam; theils in Gouache, theils in Aquarell, theils mit Feder und Bleistift. 21 Zoll breit, 15 Zoll hoch. 1825.
3. Hundeställe und Wärterwohnung in Glienicke. Ausgeführte Bleistiftzeichnung. 13 Zoll breit, 8½ Zoll hoch.
4. Ein Fenster nebst Gardinen für Glienicke (?) Bleistiftzeichnung, in Wasserfarben angelegt. 8 Zoll breit, 12¼ Zoll hoch.
5. Drapirte Wand in Glienicke (?) Bleistiftzeichnung, in Wasserfarben angelegt. 9¼ Zoll breit, 7 Zoll hoch.
6. Skizze zu einer Einfriedigungsmauer des Parks zu Glienicke. Bleistiftskizze. 13 Zoll breit, 7½ Zoll hoch.
7. Decke und drei Wände im Casino zu Glienicke. In Gouache und mit der Feder. 1 Fuß 11 Zoll breit, 1 Fuß 3½ Zoll hoch.
8. Zimmerdecoration im Casino zu Glienicke. Grundriß, Decke und zwei Wände. Mit der Feder und in Aquarell. 1 Fuß 11 Zoll breit, 1 Fuß 3½ Zoll hoch.
9. Perspectivische Ansicht eines ländlichen Gebäudes, mit nebenstehendem Grundriß. Bleistiftskizze. 19 Zoll breit, 7 Zoll hoch. 1830?
10. Ein Grundriß und drei Wandansichten des Vestibule im Schlößchen zu Charlottenhof bei Potsdam. Zwei Darstellungen in Aquarell und zwei in Bleistift. 1 Fuß 11 Zoll breit, 1 Fuß 5 Zoll hoch.
11. Perspectivische Ansicht des Pavillons und der Gärtnerwohnung zu Charlottenhof, mit nebenstehendem Grundriß. Bleistiftskizze. 13½ Zoll breit, 7½ Zoll hoch.

[1]) „Desgleichen besitze ich sehr gute und schwarze Abdrücke von nachstehenden von Schinkel auf Stein oder auf Kupfer gezeichneten Darstellungen:

1. Das Schloß Prediama.
2. Das große schöne Blatt mit der Buche, im Vordergrunde ein antikes Grabmal; eine Frau mit einem Kinde gehen zu der im Hintergrund liegenden gothischen Kirche. (Beim Klange der Kirchenglocken ꝛc. Vergl. Bd. II. S. 334, Nr. 18.)
3. Ein Wald, durch welchen ein Fahrweg führt.
4. Peristyl eines Tempels im Vordergrunde links; im Hintergrunde ein schönes Gehölz, dessen Ferne nach und nach abgetönt ist.
5. Blick von einem kleinen Belvedere auf Florenz; wie das Vorige behandelt.
6. Anacapri.
7. Eine knorrige Eiche, unter welcher Figuren mit Maulthier. Vielleicht interessirt es zu bemerken: daß die erste Ausgabe von Eytelwein's Perspective mit einem sehr schönen Titelblatt in Aquatinta, nach einer Schinkel'schen Zeichnung, die Propyläen mit Bäumen und Staffage, geziert ist. Ein Abdruck davon in meinem Besitz."

12. Bleistiftskizze zum Bassin vor der Terrasse des Schlößchens in Charlottenhof. (In der Wirklichkeit anders ausgeführt.) 12½ Zoll breit, 7¾ Zoll hoch.
13. Nicht ausgeführtes Project zu einem Orangeriehause nebst Salon bei dem Schlößchen Charlottenhof. Bleistiftskizzen. 7¾ Zoll hoch, 12½ Zoll breit.
14. Bleistiftskizze für die Decke dieses Salons. 8¼ Zoll breit, 12¾ Zoll hoch.
15. Zwei Ansichten des Dampfmaschinenhauses in Charlottenhof. Bleistiftskizzen. 7¼ Zoll breit, 12 Zoll hoch.
16. Bleistiftskizze für den Schornstein des Dampfmaschinenhauses ebendaselbst. (Beide Seiten des Blattes sind mit Zeichnungen versehen.) 7½ Zoll breit, 12½ Zoll hoch.
17. Bleistiftskizze für eine Gartendecoration in Charlottenhof. Postament mit Figuren. 8½ Zoll breit, 9 Zoll hoch.
18. Meubel für Charlottenhof. In Wasserfarben. 8½ Zoll breit, 11½ Zoll hoch.
19. Tisch in Silber für das Wohnzimmer Ihrer Majestät der Königin in Charlottenhof. Bleistiftskizze. 12¾ Zoll breit, 8¼ Zoll hoch.
20. Ein Sopha für Charlottenhof (?). In Wasserfarben. 12½ Zoll breit, 7¾ Zoll hoch.
21. Ein dazu gehöriger Stuhl. In Wasserfarben. 8¼ Zoll breit, 11¼ Zoll hoch.
22. Bleistiftskizze für einen Tisch mit reich verzierten Füßen. 12 Zoll breit, 8 Zoll hoch.
23. Bleistiftskizze zu einer Chaise longue. 13 Zoll breit, 8 Zoll hoch.
24. Bleistiftskizze zu einem Lehnstuhl. 7¾ Zoll breit, 8½ Zoll hoch.
25. Ein Seitenstück für eine Bank und Ornament dafür. Bleistiftskizze. 12 Zoll breit, 8 Zoll hoch.
26. Vorderansicht einer Bettstelle (?). Bleistiftskizze. 8 Zoll breit, 5 Zoll hoch.
27. Bleistiftskizze zu dem nicht ausgeführten Laubengang neben dem Quincunx beim Schlößchen zu Charlottenhof. 8½ Zoll breit, 12½ Zoll hoch.
28. Bleistiftskizze für die Sprudel-Fontaine auf der Terrasse vor dem Schlößchen zu Charlottenhof. Grundriß und Ansicht. 12¾ Zoll breit, 8½ Zoll hoch.
29. Fontaine in Charlottenhof in einer Nische. Ein Knabe auf einem Delphin reitend. Ausgeführte Bleistiftzeichnung. 9¾ Zoll breit, 12 Zoll hoch.
30. Fontaine auf der Terrasse des Schlößchens Charlottenhof und Skizze für ein Mosaik-Muster. In Bleistift skizzirt. 19½ Zoll breit, 13 Zoll hoch.
31. Grundriß und Aufriß einer der Nischen im Saal zu Charlottenhof. Bleistiftskizze. 7¾ Zoll breit, 12 Zoll hoch.
32. Skizze einer Säule mit zwei Seitenpavillons nebst Grundriß und Vorderansicht des einen Pavillons. Wohl Projecte zu Charlottenhof. In Bleistift. 7 Zoll hoch, 8 Zoll breit.
33. Skizzen zu den Malereien in den pompejanischen Bädern zu Charlottenhof. Motiv aus dem Golf von Neapel, mit Schinkel's eigenhändiger Bemerkung: »Die Küsten a. b. c. sind genau nach der Natur gezeichnet.« In Bleistift. 6½ Zoll hoch, 8½ Zoll breit.

34. Flüchtige Farbenskizzen für die pompejanischen Bäder in Charlottenhof. 12 Zoll breit, 8 Zoll hoch.
35. Skizze für die pompejanischen Bäder in Charlottenhof. In Wasserfarben. 10½ Zoll breit, 7½ Zoll hoch.
36. Grundriß, Ansicht (nebst projectirtem, aber nicht ausgeführtem Angelhäuschen) und Durchschnitt der pompejanischen Bäder zu Charlottenhof. In Feder, Tusche und Wasserfarben. 1833. 15 Zoll breit, 1 Fuß 7 Zoll hoch.
37. Säule mit Büste im Bassin zu Charlottenhof. (Ganz so ausgeführt.) In Wasserfarben. 1834. 12 Zoll breit, 18½ Zoll hoch.
38. Fensterwände im Entrée, Wohnzimmer und Salon zu Babelsberg bei Potsdam. (Nicht nach diesem Project ausgeführt.) In Wasserfarben und Gouache. Mai 1834. 18½ Zoll breit, 11 Zoll hoch.
39. Speisesaal in Babelsberg. (Nach diesem Plane ausgeführt.) In Wasserfarben und Gouache. Mai 1834. 12 Zoll breit, 9 Zoll hoch.
40. Postament nebst Vase. Bleistiftskizze. 7½ Zoll breit, 12¼ Zoll hoch.
41. Ein Glockenhäuschen. Bleistiftskizze. 8¼ Zoll breit, 12 Zoll hoch.
42. Skizzen für den Mosaikfußboden eines Treppenraumes. In Wasserfarben angelegt. 18½ Zoll breit, 13 Zoll hoch.
43. Erste Grundrißskizze zum Schlosse Krzeskowice des Grafen Potocki. (Nicht ausgeführt.) In Bleistift und Tusche. 16 Zoll breit, 11½ Zoll hoch.
44. Skizzen für Façaden, Unterfahrt ꝛc. desselben Schlosses. Ebenso. 16 Zoll breit, 13 Zoll hoch.
45. Monument Friedrich's des Großen auf dem Mühlenberge bei Sanssouci. (Unausgeführtes Project.) Bleistiftzeichnung. November 1838. 2 Fuß 1 Zoll breit, 8½ Zoll hoch.
46. Entwurf zur Herstellung der sogenannten Clause bei Castel unweit Saarburg. Zwei Grundrisse, ein Durchschnitt und eine Ansicht. Aquarellirt. 2 Fuß breit, 3 Fuß 1½ Zoll hoch. 1835.
47. Gitterpforte, in die Kapelle (Clause) bei Castel führend. Aquarellirt. 6 Zoll breit, 10½ Zoll hoch. 1835.

f) Im Besitze von Frl. Susanne Schinkel, Victoriastraße Nr. 18 zu Berlin, ist noch eine große Anzahl von mannigfaltigen Skizzen ihres Vaters, deren besondere Aufzählung entbehrlich scheint.

g) In unbekanntem Besitz:
Perspectivische Ansicht des Cavalierhauses auf der Pfaueninsel bei Potsdam; zu dem Neubau desselben unter Hinzuziehung des Danziger Hauses mit Umgebung und Staffage, auf das Vollkommenste und mit der größten Meisterschaft ausgeführt, gezeichnet von Schinkel.[1])

3. Untergegangene Gemälde Schinkel's.

Bd. II. S. 344 bei 1808, »Panorama von Palermo«, ist noch zu bemerken, daß im Schinkel-Museum Mappe I. b. Nr. 38 eine auf Kupfer radirte und zum Theil angetuschte kleine Darstellung dieses Schinkel'schen Rundgemäldes vorhanden ist, die 11 Zoll 1 Linie im Durchmesser hat. (Vergl. Bd. II. S. 236 Nr. 38.) — Interessant ist auch noch ein auf dieses Bild bezügliches Gesuch Schinkel's an Se. Majestät den König Friedrich Wilhelm III., deren Mittheilung aus

[1]) Gütige Notiz des Herrn Ober-Hofbauraths Albert Schadow.

dem geheimen Kabinets- und Staatsarchiv zu Berlin ich der außerordentlichen Güte des Herrn Geheimen Archivraths Dr. G. Friedländer verdanke. Schinkel schreibt:

»Allerdurchl. .....

Um die Resultate meiner Reise durch Italien gemeinnütziger zu machen, habe ich unter Anderen unternommen, ein Panorama der umliegenden Gegend von Palermo zu malen; die Entwürfe nach der Natur gezeichnet und zu diesem Zweck bearbeitet, sind fertig da; es fehlt mir nur zu einer so großen Arbeit ein gehörig heller und großer Raum. Meine unterthänigste Bitte ginge dahin, daß Ew. Königliche Majestät den Weißen Saal im Schlosse, der schon für das Malen des Theatervorhanges diente, zu dieser Arbeit, durch die ich zugleich einen Theil meiner Subsistenz zu sichern glaube, erlaubte. Mit der Hoffnung . . .

Berlin, 25. März 1808. Schinkel.«

Hierauf erging folgender Bescheid aus dem Königlichen Kabinet:

»Se. Majestät finden es nicht rathsam, unter den jetzigen Umständen eine Disposition über den Gebrauch der Zimmer des Schlosses zu treffen.«

S. 345 Zeile 19—13 von unten muß eingeschaltet werden hinter Pisa: (s. Bd. II. S. 239 Mappe IV. Nr. 13 und S. 257 Mappe XVIII. Nr. 6); hinter Aetna:[1]) (s. S. 273 Mappe XXII. d. 83); hinter nur drei Schiffe: (s. S. 239 Mappe IV. Nr. 10); hinter Capitol in Rom: (s. S. 240 Mappe IV. Nr. 58); hinter Engelsbrücke in Rom: (s. S. 240 Mappe IV. Nr. 57); hinter Kreuzbeleuchtung in Rom: (s. S. 240 Mappe IV. Nr. 59). In der Anmerkung 1, letzte Zeile, ist hinter Nr. 57) einzuschieben: und der auf S. 236 Nr. 23 verzeichneten Federzeichnung.

S. 346 bei 1811, Palast Belfonsi, ist einzuschalten: Die Federskizze dazu, meist (soweit das Architektonische in Betracht kommt) von Schinkel's Schwager, Wilhelm Berger, gezeichnet, besitzt Herr Karl Gropius noch. Das Landschaftliche hat Schinkel gleich auf dem großen Bilde ausgeführt, und es findet sich auf der Federskizze kaum angedeutet.

Ebendaselbst ist noch am Schlusse der unter C. verzeichneten Bilder Folgendes hinzuzusetzen:

1816? Für die Gropius'sche Weihnachtsausstellung, Kapelle auf dem Aetna. (s. Bd. II. S. 273 Mappe XXII. d. Nr. 100.)

1838. Für die Gropius'sche Weihnachtsausstellung (das ausgeführte Bild ist im Diorama aufgestellt gewesen), Aussicht aus den Gärten des Dey von Algier. (s. S. 273 Mappe XXII. d. Nr. 99.)

4. Ausgeführte Bauten Schinkel's.

S. 347—349. Hier wären noch folgende Bauten nachzutragen:

1810—1811. Mehrere Verschönerungsbauten am Schlosse zu Coburg für den Herzog Ernst von Sachsen-Coburg, für den auch das in Bd. II. S. 266 Mappe XX. a. Nr. 242 verzeichnete Project gefertigt war.

1815—1822? Mehrere Umbauten (u. A. 1815 eine Conditorei) im Schlosse Neu-Hardenberg, Kreis Lebus, Regierungsbezirk Frankfurt a. O., bei Müncheberg, dem Königlich preußischen Staatskanzler, Fürsten Hardenberg gehörig gewesen.

[1]) Das Bild wird besser bezeichnet: Der Aetna und Catania.

1817. Umbau des Palais für den Prinzen Friedrich von Preußen Königliche Hoheit in Berlin, Wilhelmsstraße Nr. 72.

1819. Die Façade des ehemals Müller'schen, jetzt George Prätorius'schen Hauses in Berlin, Königsstraße Nr. 62.

1820 und die folgenden Jahre. Restauration der neuen Façade am Schlosse zu Marienburg, des Ordensremter ꝛc.

1820. Das Gymnasialgebäude zu Düsseldorf.

1820. Das Regierungsgebäude zu Düsseldorf.

1820. Die Sternwarte zu Bonn.

1821—1825. Der neue Pavillon im Park zu Charlottenburg (s. Bd. III. S. 404, d., 1.).

1822. Das Theater in Aachen.

1822—1831. Verschiedene Bauten in Muskau für den Fürsten v. Pückler-Muskau.

1822. Das Anatomiegebäude zu Bonn.

1823. Das Oberlandesgerichtsgebäude zu Ratibor.

1825. Das Fasanerieмeisterhaus im Thiergarten bei Berlin.

1825. Der Leuchtthurm zu Arcona auf Rügen.

1826. Das Schullehrerpräparandenhaus am Ottobrunnen zu Pyritz, Kreis Pyritz, Regierungsbezirk Stettin.

1828. Das Rathhaus in Colberg, von Schinkel entworfen und von Zwirner und Pelicaeus ausgeführt.

1828. Das Regierungsgebäude in Oppeln (Umbau).

1828. Das neue Exercierhaus für das Kaiser Alexander Grenadier-Regiment vor dem Prenzlauer Thore in Berlin.

1832. Das Neue Thor am Ende der Louisenstraße in Berlin.

1835. Das Gymnasial-Gebäude in Danzig.

In dem an der gedachten Stelle mitgetheilten Verzeichnisse ist noch zu berichtigen (S. 347 Nr. 5), daß die größeren Entwürfe Schinkel's für die plastische Composition im Giebelfelde der Berliner Königswache allerdings nicht zur Ausführung gekommen, wohl aber eine modificirte kleinere; ferner (S. 348 Nr. 29), daß das Palais des Prinzen Karl Königliche Hoheit von 1827—1828, das des Prinzen Albrecht (ebendaselbst Nr. 32) von 1831—1833, die Berliner Sternwarte (S. 349 Nr. 47) 1835—1836, die Kirche zu Straupitz (ebendaselbst Nr. 52) 1828—1829 gebaut, die Schinkel'schen Projecte zu den Schlössern Kurnick und Krzeskowice (ebendaselbst Nr. 59 u. 60) aber gar nicht zur Ausführung gekommen sind. Das letztere sollte 1822 gebaut werden, und der zum ausführenden Baumeister von Schinkel bestimmte nachmalige Ober-Baurath Persius hatte sich auch bereits an Ort und Stelle begeben, um das Werk zu beginnen, als Graf Potocki seinen Plan änderte und das Schinkel'sche Project aufgab.

Bei Nr. 57 auf S. 349 ist Lysikrates st. Lisykrates zu lesen.

5. Im Druck oder Stich erschienene Werke Schinkel's.

Zu Bd. II. S. 353 hinter Litt. A. Nr. 21 sind noch folgende, vortrefflich ausgeführte Photo-Lithographieen nach Schinkel'schen Originalzeichnungen, die im Beuth-Schinkel-Museum verwahrt werden, von Herrn A. Burchard in Berlin, Neue Friedrichsstraße Nr. 39, auf dem Hofe links, zu erwähnen:

1. Der Wasserfall in Gastein, aus Mappe I. a. 70.
2. Schloß Prediama, aus Mappe I. b. 20.
3. Assisi,[1]) aus Mappe I. b. 23.
4. Ansicht von Capri, aus Mappe I. b. 36.
5. Porta Aurea in Pola, aus Mappe III. 47.
6. Kirche in Aquileja, aus Mappe III. 55.
7. Innere Ansicht dieser Kirche, aus Mappe III. 56.
8. Detail eines mittelalterlichen Sarkophags in derselben Kirche, aus Mappe III. 57.
9. Hintere Ansicht eines Lustschlosses im griechischen Styl, aus Mappe XL. b. 38.
10. Die von Schinkel auf Stein gezeichnete Baumgruppe vor einer gothischen Kirche (s. Bd. II. S. 334 Nr. 18.

Frau Laura Bette, unter den Linden Nr. 5 in Berlin, hat inzwischen auch noch photographische Nachbildungen der Schinkel'schen Museums-Fresco (s. Bd. II. S. 331—334 Nr. 9—14) herausgegeben.

Ebendaselbst B. Nr. 1. In der letzten Zeile ist hinter S. 171 Note 1 einzuschieben: »und Bd. II. S. 240 Nr. 51.«

6. Schriften über Schinkel.

S. 357 ist zu Abschnitt 4 in der vorletzten Zeile nach 85 an Stelle der Punkte noch einzuschalten: »159.«

7. Bildliche Darstellungen von Schinkel's Person.

Ebendaselbst 5. A. Nr. 4. Hinter David ist einzuschieben: d'Angers.

S. 358 5. B. Nr. 11. Der Steindruck nach Tieck's Büste von Schinkel, von dem Herr Ober-Hofbaurath Schadow in Berlin einen der ersten Abzüge besitzt, rührt vom verstorbenen Professor Buchhorn her.

[1]) s. wegen der Bezeichnung dieses Bildes S. 395 des III. Bandes.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker)

VERLAG DER KÖNIGLICHEN GEHEIMEN OBER-HOFBUCHDRUCKEREI (R. DECKER) IN BERLIN.

LA DIVINA COMMEDIA

DI

DANTE ALLIGHIERI

RICORRETTA
SOPRA QUATTRO DEI PIÙ AUTOREVOLI TESTI A PENNA
DA
CARLO WITTE.

PRACHT-AUSGABE.

Mit DANTE's Büste in Photographie als Titelbild, und seinem Bildnisse in Cameendruck.

1862. 102 Bogen 4. Geheftet 12 Thlr.

In Kattun gebunden mit Goldschnitt 13 Thlr. 10 Sgr.

Elegant in Leder gebunden mit Goldschnitt 16 Thlr. 10 Sgr.

EDIZIONE MINORE

FATTA SUL TESTO

DELL' EDIZIONE CRITICA.

1862. 8. Geheftet 2 Thlr.

Wie zahlreich auch die Ausgaben der Divina Commedia sind — man rechnet deren mehr als 300, — so beruht doch keine derselben auf einer, im Sinne der neueren Philologie, kritischen Grundlage. Eine solche hat Professor Witte dieser Ausgabe dadurch gegeben, dass er den Text derselben ausschliesslich auf vier Handschriften gründete, die er aus mehr als vierhundert zuvor probeweise verglichenen ausgewählt hat. Der Befund dieser vier Handschriften und die Abweichungen der drei wichtigsten Ausgaben werden auf das genaueste berichtet. Ausserdem bieten die Noten das bisherige kritische Material vollständig.

83 B7422

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00105 7583